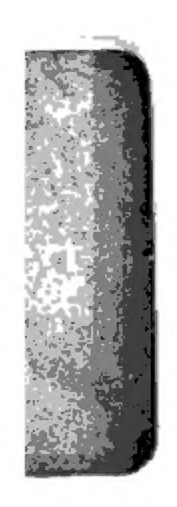
Erinnerungen aus dem Leben des General-Feld... Hermann ...

Hermann von Boyen, Friedrich Nippold

Digitized by Google



Digitized by Google

Erinnerungen

aus dem Leben des General-Feldmarschalls

Hermann von Boyen.

Aus seinem Nachlaß im Auftrag der Familie herausgegeben

von

Friedrich Nippold.

Erster Theil.

Der Zeitraum von 1771—1809.

Mit einem Bildnisse.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1889.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Digitized by Google

Einleitung.

Am 31. März 1871, dem Jahrestage des ersten Einzuges in Paris, empfing Kaiser Wilhelm eine Deputation von 716 Senioren des Eisernen Kreuzes. Dieselbe hatte schon im Jahre vorher ein zur Erinnerung an die Befreiungskriege bestimmtes Widmungsgeschenk überreichen sollen. Durch den neuen Krieg mit Frankreich war die Audienz vertagt worden; aber die in der Zwischenzeit gewonnenen gewaltigen Erfolge, die u. A. auch mit der Erneuerung des Eisernen Kreuzes selber verbunden waren, gaben dem feierlichen Akt eine noch erhöhte Bedeutung.

Die Antwort des Kaisers auf die Ansprache der Deputation begann mit den gleich nachher veröffentlichten Worten:

„Sie haben hervorgehoben, wie die von Ihnen im Namen der Senioren des Eisernen Kreuzes überreichte Widmung der hohen Verehrung für meinen Vater und den Gesinnungen Ausdruck geben soll, welche das Volk in den Jahren 1813, 1814 und 1815 erfüllten. Wir müssen es anerkennen, daß wir nur auf den Grundlagen weiter gebaut haben, welche zu jener Zeit gelegt sind, und damit auch die großen Verdienste der Männer jener Zeit, insbesondere Boyen's, der leider oft und viel verkannt worden ist."

Das in diesen Worten ausgesprochene Urtheil über die vielfach verkannten Verdienste des treuesten Genossen Scharnhorst's hat der erste deutsche Kaiser auch sonst in vertrauteren Äußerungen wiederholt bekundet. In seinen unlängst veröffentlichten Briefen an den

Digitized by Google

General v. Natzmer („Unter den Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer") heißt es z. B. mit Bezug auf die kurz vorher von Boyen herausgegebenen „Beiträge zur Kenntniß des Generals Scharnhorst": „Boyen's Antwort auf Voigt's Schrift ist vortrefflich." Die in diesem Brief berücksichtigte Voigt'sche Schrift über Graf Alexander Dohna hatte die Initiative Scharnhorst's bei der Begründung der Landwehr bestritten, war aber sofort sowohl von Clausewitz (in Ranke's kurzlebiger Hist.-polit. Zeitschrift) wie von Boyen widerlegt worden.

Es muß hier vorerst genügen, auf solche bereits der geschichtlichen Forschung erschlossenen Zeugnisse für die Urtheilsweise des Kaisers hinzuweisen. Denn die von ihm persönlich (als Prinz Wilhelm und als Prinz von Preußen) an Boyen gerichteten Briefe sind zur Zeit noch ebensowenig wie die seiner beiden Vorgänger auf dem preußischen Throne einem weiteren Kreise bekannt. An dieser Stelle kann daher vorerst nur kurz konstatirt werden, daß die Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. über den Mann und sein Werk nicht anders geurtheilt haben als Kaiser Wilhelm. Gerade die in der Zeit von Boyen's Entlassung als Kriegsminister zwischen dem Könige Friedrich Wilhelm III. und ihm geführte Korrespondenz zeigt deutlicher wie alle früheren Gunstbezeugungen, wie sehr der König nach wie vor das, was er an Boyen hatte, zu würdigen verstand. Die Briefe Friedrich Wilhelm's IV. aber lassen in ungleich höherem Grade als alle bisherigen Veröffentlichungen ähnlicher Art die edlen, trefflichen Absichten dieses Fürsten zu Tage treten. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war die Berufung Boyen's in den Staatsrath, und bald folgte derselben die Wiederernennung zum Kriegsminister. Allerdings sind im späteren Verlauf der Dinge die treuen Warnungen Boyen's vor der neuen Katastrophe, die er herannahen fühlte, und die wenige Wochen nach seinem Tode eintrat, vergeblich gewesen. Aber die deutsche Revolution von 1848 hat dem rückschauenden Blicke schon längst als ein ähnlich unvermeidlicher Durchgangspunkt erscheinen müssen, wie ihre

französische Vorläuferin von 1789 dem Verfasser der nachfolgenden Memoiren. Sein echt historischer Sinn lehrt nicht nur das Vorhergegangene, sondern auch das Nachfolgende in seinen Ursachen verstehen.

Aber von dem Inhalt seiner eigenen (bis zum 18. Oktober 1813 reichenden) Aufzeichnungen ist erst später zu reden. Obenan haben wir hier noch, an das kompetenteste Urtheil über den preußischen Kriegsminister der Jahre 1814—1819 und 1841—1847 wiederum anknüpfend, der wiederholten Äußerungen Kaiser Friedrichs zu gedenken, die seine warme Übereinstimmung mit jenem Urtheil bezeugten. Und bereits hat auch Kaiser Wilhelm II. der Anschauungsweise seiner Vorfahren Folge gegeben in der an das ostpreußische Infanterie-Regiment Nr. 41 gerichteten Kabinetsordre vom 27. Januar 1889:

„Ich habe beschlossen, das Andenken des um die Organisation der Armee hochverdienten General-Feldmarschalls von Boyen dadurch zu ehren und für alle Zeiten lebendig zu erhalten, daß Ich dem 5. Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 41 die Benennung: Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpreußisches) Nr. 41 verleihe. Ich habe dem Regiment die Auszeichnung zugedacht, in Zukunft Träger dieses berühmten Namens zu sein, weil es aus dem Truppentheil hervorgegangen ist, an dessen Spitze der General-Feldmarschall von Boyen als Chef gestanden und weil es sich bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Treue seines Namens werth erwiesen hat. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es fortfahren wird, mit gleicher Hingebung dem Könige und Vaterlande seine Dienste zu leisten."

Das in dem Hause Friedrich's des Großen niemals erstorbene geschichtliche Verständniß der treibenden Kräfte hat die Leistungen Boyen's allerdings viel früher in ihrem vollen Umfang erfaßt als die sogenannte öffentliche Meinung. Die in dieser Beziehung empfindlich fühlbare Lücke ist keinem wirklichen Geschichtskenner unbekannt. Unter den zahlreichen Standbildern der Helden des Befreiungs-

Digitized by Google

kampfes sucht man dasjenige Boyen's vergeblich*). Ältere und jüngere Historiker haben uns mit verdienstvollen Werken nicht nur über York und Blücher, über Scharnhorst und Gneisenau, sondern auch über manche ihrer Genossen beschenkt. Über Boyen giebt es nicht nur kein ähnliches Spezialwerk, sondern auch in den allgemeineren Geschichtsdarstellungen wurde seiner großen Leistungen eigentlich nur wie im Vorbeigehen gedacht. Eine gewisse Entschuldigung dieser Versäumniß liegt allerdings darin, daß für alle seine Genossen zahlreiche Quellen zu Gebote standen, während man bei ihm auf dürftige Andeutungen angewiesen war. Aber die ganze Sachlage hatte daneben doch zugleich einen tieferen Grund. Das ergreifende Gedächtnißlied E. M. Arndt's, das in Beilage I mit abgedruckt ist, hat noch unmittelbar an der Schwelle des Revolutionsjahres einen Ton angeschlagen, welcher ein weithin schallendes Echo verdient hätte. Aber in den Wirrsalen der (die Karlsbader Periode erneuernden) Olmütz-Episode war das Gehör dafür verloren gegangen. Nur der eine Häusser, dessen flammende Darstellung der Jahre 1806 und 1813 auch während der abermaligen tiefsten Erniedrigung Deutschlands Tausende empfänglicher Jünglingsseelen begeisterte, muß als rühmliche Ausnahme genannt werden. Aber wie dürftig war gerade für einen Mann wie Boyen das Material, mit welchem er arbeiten mußte.

Lange genug traf somit Kaiser Wilhelm's Wort von „den oft und viel verkannten Verdiensten Boyen's" auch die deutsche Geschichtsschreibung. Erst von derselben Zeit an, der jenes Kaiserwort selbst angehört, d. h. seitdem die Wiederherstellung des Deutschen Reiches das allseitige Verständniß des preußischen Befreiungskrieges ermöglichte, hat auch eine bessere Würdigung der Verdienste Boyen's begonnen. Obenan ist es eines der unbestreitbarsten Verdienste der Treitschke'schen „Deutschen Geschichte", daß sie die Thätigkeit des

*) Neuerdings ist jedoch der Befehl ertheilt worden, eine Büste Boyen's für die Ruhmeshalle im Berliner Zeughause herzustellen. Von der im Jahre 1844 ihm zu Ehren geschlagenen Medaille wird im Schlußbande ein Abdruck gegeben werden.

„genialen" Ministers (wie Treitschke ihn mit Vorliebe nennt) in den Mittelpunkt der allgemeinen Darstellung gerückt hat.

Da das klassische Buch z. Z. noch eines Registers entbehrt, wird es für unsere Leser nicht undienlich sein, wenn sie die mannigfach zerstreuten Ausführungen desselben über Boyen mit einander verbinden können. Gleich sein Antritt des Kriegsministeriums und das grundlegende Gesetz vom 3. September 1814 haben eine eingehende sympathische Darstellung gefunden (I S. 587—594). Der erste Band gedenkt daneben freilich nur noch des zeitweiligen Gegensatzes zwischen Boyen und York (S. 724) und seiner Voraussicht der Meuterei der sächsischen Truppen (S. 735). Um so häufiger aber findet sich im zweiten Bande des unaufhörlichen Ringens der altpreußischen Traditionen Boyen's mit dem stets zunehmenden Einfluß der Metternich'schen Diplomatie auf Preußen gedacht. Wie früh die Metternich'schen Denunziationen gegen den ihm neben Stein verhaßtesten Träger des preußischen Staatsgedankens beginnen, kann man bereits S. 122 und S. 129 verfolgen. Wie energisch Boyen seinerseits die berechtigten Ansprüche Preußens zu wahren versteht, zeigt seine Denkschrift über die Frankfurter Vorschläge Hänlein's (S. 137); wie besonnen er auch in heiklen Personalfragen mitwirkt, die Vermittelung zwischen Steigentesch und Wolzogen (S. 159). Ganz besonders jedoch ist es der Treitschke'schen Darstellung zu danken, daß sie schon die ersten Anfänge des dunkeln Gewölks, das sich von Wien her auch über Preußen zu lagern begann, ins Auge zu fassen gelehrt hat. Wie bezeichnend für den bereits beginnenden Umschwung ist nicht die vergebliche Warnung des Staatskanzlers durch Boyen (S. 163), aber auch die damit anhebende Veränderung in dem persönlichen Verhältnisse zu Hardenberg selbst! (S. 186/7). Doch wir können hier nur einfach citiren, verweisen also daneben noch kurz auf Boyen's Denkschrift vom Mai 1817 (S. 204), auf sein Gutachten über die Finanzver-

Digitized by Google

waltung (S. 209), auf die sich mehrenden Angriffe der Reaktionstendenz gegen das preußische Heerwesen (S. 224—231), auf den Brief Boyen's an Schön (S. 460), auf sein Votum über das Preßgesetz (S. 494) und schließlich noch speziell auf die neuen archivalischen Mittheilungen über den Rücktritt der drei Reformminister (S. 598—607).

In jedem einzelnen dieser Punkte ist die Treitschke'sche Darstellung ein ebenso großer Fortschritt über die bisherige Auffassung als an sich unanfechtbar. Nur bei dem Entlassungsgesuch Boyen's wird die Ergänzung am Platz sein, daß es nicht blos die einzelne auf eine Umgestaltung der Landwehr bezügliche Frage war, die denselben bedingte, sondern die gesammte seit den Karlsbader Konferenzen auch in Berlin eingezogene Atmosphäre. Ein Charakter wie Boyen konnte nicht warten, bis ihm der Stuhl vor die Thüre gesetzt wurde; ihm gebührte auch hier die Initiative. Denn wie richtig er den Einfluß der feindlichen Mächte taxirte, hat Treitschke selber im Anhang aus den Hardenbergschen Papieren erwiesen: der Versuch des Staatskanzlers, durch die Aufopferung der bisherigen Genossen die eigene Position wenigstens dem äußeren Scheine nach zu retten, erscheint erst dadurch im rechten Zusammenhang (S. 638). Und der ganze dritte Band des Treitschke'schen Werkes ist im Grunde ein immer neuer Nachweis für die Nemesis, die nun auch Hardenberg's eigene Lieblingspläne zum Scheitern gebracht hat. Man vergleiche nur die zahlreichen Ausführungen wie S. 89, 117, 173, 229, 252. Boyen selbst wird in diesem dritten Bande naturgemäß nur noch selten genannt: gehört er doch nicht mehr zu den handelnden Persönlichkeiten. Aber was seine kurze ministerielle Thätigkeit für das preußische Staatswesen besagte, läßt sich schwerlich jemals besser zeichnen, als es Treitschke durch den Vergleich derselben mit der seines Nachfolgers (III S. 83) und durch das ergreifende Gemälde der Folgen seiner Entlassung gethan hat (S. 421/2). Bedürfte

Digitized by Google

es jedoch daneben noch weiterer Zeugnisse über das Herabsteigen Preußens von der im Befreiungskriege errungenen Höhe, so brauchte hier abermals nur auf die Briefe des Prinzen Wilhelm an den General v. Natzmer verwiesen zu werden.

Wenn wir das Treitschke'sche Werk derart in den Vordergrund stellen, so dürfen wir das schon darum, weil gerade hier seine Darstellung unbestritten geblieben ist. Die bekannten Kontroversen über die mit seinem Sehwinkel verbundene geniale Einseitigkeit haben mit der Beurtheilung von Boyen's Thätigkeit am allerwenigsten zu thun. Zumal Herm. Baumgarten stimmt der Darstellung Treitschke's hier durchaus zu. Das Gleiche ist nicht minder in Alfr. Stern's „Abhandlungen und Aktenstücken zur Geschichte der preußischen Reformzeit" (Leipzig 1885) der Fall. Sowohl der erste Aufsatz über den „Sturz des Freiherrn vom Stein im Jahre 1808 und den Tugendbund", wie der neunte über „Preußen und Frankreich 1809—1813 (nach dem Archiv des französischen Ministeriums des Auswärtigen)" bringen wichtige Daten über Boyen. Dort ist u. A. der Boyen'schen Denkschrift vom 29. September 1808 an den König gedacht (S. 25), hier der für die Angegriffenen so äußerst ehrenvollen Hatzfeldt'schen Denunziation vom 6. Januar 1812, wo Scharnhorst, Sack, Gruner, Gneisenau, Boyen, Steegemann der Reihe nach als Franzosenfeinde angeklagt werden (vgl. über Boyen speziell S. 377).

Kaum bedarf es heute daneben noch des Hinweises auf die bereits allerseits in ihrer Bedeutung anerkannten Biographieen Gneisenau's von Delbrück und Scharnhorst's von Lehmann. Denn wie sie sich selber dem Treitschke'schen Gesammtbilde anschließen, so wird die in beiden Werken gegebene Darstellung durch den Inhalt der folgenden Blätter ebenso ergänzt als bestätigt.

Die Fortsetzung der Pertz'schen Gneisenau-Biographie von Delbrück kommt zwar nur einmal (IV S. 121) auf das Zusammenarbeiten Gneisenau's und Boyen's während des Feldzuges von 1814 zu reden, wo der erstere alsbald „den neu angekommenen

Boyen zu Rath zog" und dadurch die Eifersucht des General-Quartiermeisters Müffling erregte. Ebenso gedenkt der V. Band ihres fortdauernden Zusammenwirkens nach dem Frieden von 1815 (Gneisenau's als kommandirenden Generals der Rheinprovinz, Boyen's als Kriegsministers) nur bei Anlaß der Angriffe auf ihre gemeinsamen patriotischen Ideale (II S. 26, 37). Dagegen konnten bereits um so zahlreichere an einander gerichtete Briefe der beiden sich gegenseitig gleich hoch schätzenden Männer — sowohl im IV. Bande aus den Jahren 1813/5 wie im V. aus den Jahren 1815/9 — dem Gneisenau'schen Lebensbilde zu Grunde gelegt werden. Dieselben sind zu diesem Zwecke theilweise von dem Sohne des Kriegsministers zur Verfügung gestellt worden. Die von dem letzteren persönlich für den Anhang zum zweiten und dritten Theile dieser „Erinnerungen" ausgewählten Korrespondenzen mit Gneisenau aus den vorhergehenden Jahren bieten somit gerade für die Grundlage des späteren Freundschaftsverhältnisses einen doppelt werthvollen Beitrag. Zur Vervollständigung des nachstehend Gebotenen seien daher hier wenigstens noch die Daten der bei Delbrück abgedruckten Briefe zusammengestellt.

Von Gneisenau an Boyen bringt Bd. IV Briefe aus 1814 vom 4., 11., 13. Jan., 5., 14., 15., 16., 18., 19., 20., 21., 22. (2 mal), 24. (2 mal) März, 3. April, 26. Novbr.; aus 1815 vom 9. und 12. Jan., einen ungenau datirten und einen vom 22. März, vom 8. und 13. Mai, 22. und 25. Juni, 4. Juli, 16. Septbr., 2. Okt., 19. Novbr. Daran schließen sich in Band V noch ein Brief vom 20. Decbr. aus 1815 (im Anschluß an den in diesem Schlußbande an die Spitze der ganzen Gneisenau'schen Korrespondenz gestellten Brief Boyen's vom 4. Decbr.); aus 1816 die Briefe vom 28. März, 5., 21. und 30. Mai und 5. Aug.; sowie endlich aus 1819 die Briefe vom 16. Juli, 12. und 25. Novbr. und 16. Decbr. Die entsprechenden Briefe Boyen's an Gneisenau sind: in Band IV vom 31. Decbr. 1813; vom 19. Jan., 3., 6., 7., 13., 16., 20. März,

14. und 19. April 1814; vom 5. Febr., 15. und 23. April, 12. und 18. Mai, 7., 16. und 23. Juni 1815; in Band V vom 4. Decbr. 1815, 14. und 31. Jan., 3. März und 9. Juni 1816, 29. Aug. und 16. Novbr. 1818, 23. März, 26. Mai, 21. Juli und 16. Decbr. 1819. Der letzterwähnte Brief sowie Gneisenau's Antwort vom gleichen Tage beziehen sich auf Boyen's Rücktritt vom Kriegsministerium.

Wenn die Gneisenau-Biographie nach der ganzen Art ihrer noch von Pertz herrührenden Anlage weniger eine selbständige Darstellung als eine Sammlung von Material bietet, so kommt der Lehmann'schen Scharnhorst-Biographie auch mit Bezug auf Boyen sowohl das Verdienst treffender Charakteristik zu, wie das einer echt historischen Verwerthung des Einzelnen für das Ganze.

Alsbald bei der Aufzählung der Mitglieder der Militair-Reorganisations-Kommission (s. u. S. 289 ff.) hebt sich die — in den Daten auf Poten's Militair-Lexikon gestützte — lebensvolle Schilderung Boyen's (II S. 23/5) ab, von der wir hier wenigstens die einleitenden Worte anführen müssen: „Viel berühmter als Graf Götzen sollte dermaleinst der vierte und letzte Bundesgenosse werden, der Scharnhorst in der Reorganisations-Kommission zuwuchs: Boyen, der sieggekrönte Generalstabschef des IV. preußischen Corps der Freiheitskriege, der Nachfolger Scharnhorst's im Kriegsministerium, der Erbe und Vollender seines Werkes.“ Aus der folgenden Darstellung heben wir noch den Auszug aus Boyen's Erstlingsaufsatz über Militairstrafen (s. u. Beilage IV) und den Hinweis auf den von Lehmann schon I S. 323 herangezogenen, in Boyen's eigenen Memoiren aber nicht speziell erwähnten Aufsatz über zerstreute Gefechtsführung hervor. Nachdem dann noch seiner Theilnahme am thüringischen und ostpreußischen Feldzuge gedacht ist, heißt es a. a. O. schließlich: „Erst die Reorganisations-Kommission gab ihm die Bühne, deren er bedurfte. Nicht lange, so wurde jedermann inne, was die treibende Kraft dieses Mannes war:

der kategorische Imperativ, den ihm sein Lehrer Kant ins Herz gelegt hatte. ‚Er handelt', so feiert ihn Gneisenau, ‚ohne Rücksicht auf sich und nur für die gute Sache und ist bereit, jeden Augenblick dafür alles aufzugeben'."

Die zahlreichen Einzelfälle, in welchen Lehmann's Darstellung und Boyen's eigene Erzählung sich aufs engste berühren, lassen Scharnhorst's und Boyen's gemeinsame Arbeit durchweg als ein Werk aus einem Gusse erkennen. Von persönlichen Daten aus Boyen's Leben ist spezieller nur noch (II S. 105) seiner Aufsätze im „Volksfreund" (s. u. Beilage VIII), seiner Reise nach Rußland (S. 446) und seiner Sendung nach Berlin im Mai 1813 (S. 625) gedacht. Dagegen ist in dem Schlußwort des ganzen Werkes über die Jünger Scharnhorst's, welche „das Unvollendete vollendeten", auch über Boyen's Lebensarbeit bereits ein Urtheil gefällt, wie es die eingehendste Biographie nicht zutreffender formuliren könnte. Nachdem zuerst Gneisenau und Clausewitz als „der Petrus und der Johannes des Meisters" genannt sind, fährt der Verfasser — als wenn ihm daneben noch die weitere kirchenhistorische Parallele des Paulus vorschwebte — alsbald fort: „Nach der Beendigung des Krieges mit Frankreich haben die Gegner der allgemeinen Wehrpflicht wirklich noch einmal gesiegt: ein Cabinetsbefehl erging (27. Mai 1814), der die am 9. Febr. 1813 verkündigte unbedingte Kantonpflichtigkeit wieder aufhob. Aber wenige Tage darauf ernannte Friedrich Wilhelm zu seinem Kriegsminister den General-Major Boyen, und dieser nahm sich der Sache, für die er an der Seite seines Meisters lange sorgenvolle Jahre hindurch gestritten hatte, mit solchem Eifer an, daß am 3. Septbr. 1814 das neue Gesetz „über die Verpflichtung zum Kriegsdienste" vollzogen war. Sein Inhalt ist in den Worten beschlossen, mit denen es anhebt." Den einleitenden Worten des berühmten, auch von Treitschke mit Recht in den Vordergrund gerückten Gesetzes aber folgt — als

Abschluß von Scharnhorst's Lebensbild selber — der bezeichnende Satz: „Es ist das Gesetz, welches die Bedingung aller kriegerischen Erfolge des preußisch-deutschen Staates geworden ist und heute die Runde um den Erdball macht."

Wenn im Vergleich mit den beiden letztgenannten Werken die Boyen'schen Memoiren im Wesentlichen nur als Ergänzung und Bestätigung erscheinen können, so tritt der seit dem Treitschke'schen Werke errungene Fortschritt der geschichtlichen Forschung um so heller zu Tage, wenn wir die Ranke'sche Ausgabe der Hardenberg-schen Denkwürdigkeiten zu weiterem Vergleiche heranziehen.

In dem zweiten und dritten Bande, den eigenhändigen Memoiren des Staatskanzlers, würde man den Namen seines langjährigen Mitarbeiters ebenso vergeblich suchen wie in dem fünften Bande, der die Aktenstücke der Schöll'schen Sammlung beigefügt hat. In dem ersten Bande, der historischen Einleitung Ranke's, berührt sich allerdings besonders das dritte Buch über die Zeiten der Neutralität (vgl. speziell Cap. 17—20) vielfach mit der Darstellung unserer Memoiren. Aber aus der ganzen vielumfassenden Thätigkeit Boyen's findet sich nur im vierten (wieder von Ranke beigefügten) Bande seiner Petersburger Audienzen bei Kaiser Alexander gedacht (S. 329—332). Als Quelle wird der eigene Bericht Boyen's genannt. Über das Ergebniß selbst aber weiß Ranke nur zu sagen: „Boyen hatte kein Mittel, seinem Fürsten von diesen Eröffnungen so rasch, wie es nöthig gewesen wäre, Meldung zu machen." Über die Ursache, die ihn an der nöthigen raschen Meldung verhinderte, verbreitet erst die eingehende Erzählung der „Erinnerungen" Boyen's ein überraschendes Licht: Internirung in Österreich war die Ursache gewesen.

Speziellere Werke, die sich mit einzelnen Theilen der nachfolgenden „Erinnerungen" berühren, werden besser erst in diesem Zusammenhang selber berücksichtigt. Nur mit Bezug auf die neuen Mittheilungen über den Tugendbund glauben wir gleich hier neben

dem schon genannten Stern'schen Aufsatze noch die übrigen einschlägigen Werke zusammenstellen zu sollen: Joh. Voigt, Geschichte des sog. Tugendbundes (Berlin 1850); Baersch, Beiträge zur Geschichte des sog. Tugendbundes (Berlin 1852); Lehmann, Der Tugendbund (Berlin 1867).

Aus der älteren Literatur sind es besonders die Biographie Dorow's über den Kriegsminister Job von Witzleben (1842) und die Memoiren Wolzogen's (1851), in welchen sich belangreiche Beiträge für die Biographie Boyen's finden. Der Grund liegt darin, daß die beiden Verfasser — ähnlich wie der unten S. 30 genannte General v. Treskow — noch aus eigenen Mittheilungen Boyen's zu schöpfen im Stande waren.

Die Ernennung des späteren Kriegsministers v. Witzleben zum General-Adjutanten des Königs war durch eine Kabinetsordre vom 5. Juni 1818 vollzogen, die aus Königsberg datirt, aber in Berlin von Boyen entworfen worden war. Ebenso war Wolzogen's Berufung zum Lehrer der Prinzen durch Hardenberg und Boyen gemeinsam vermittelt. Bei derartig nahen Beziehungen hätte es geradezu verwundern müssen, wenn nicht die Witzleben'sche Biographie der wichtigen Boyen-schen Denkschrift von 1818 über die Landwehr näher gedacht und die Folgen seines Rücktritts lebhaft bedauert hätte (vgl. S. 72, 93). Auf die Wolzogen'schen Memoiren ihrerseits aber führt sich nicht nur die von Treitschke erwähnte Erzählung von Boyen's Vermittelung zwischen Wolzogen und Steigentesch (zu welcher übrigens die in Gneisenau's Leben IV S. 191/2 berichtete Vermittelung zwischen Gneisenau und Valentini eine interessante Parallele bildet), zurück (S. 293/5), sondern umgekehrt auch die Nachricht (S. 275) von dem während des Wiener Kongresses zwischen Boyen und Humboldt stattgehabten Duell, seit welchem bezeichnender Weise erst das nachmalige Freundschaftsverhältniß der beiden Männer, welche die

Nachwelt fast als eine untrennbare Einheit zu betrachten gelernt hat, angebahnt wurde.

Von beinahe noch höherem Interesse waren die Mittheilungen Wolzogen's über die von Müffling gegen Gneisenau und Boyen geführte Polemik: gegen jenen auf Anlaß der für Gneisenau geradezu ehrenkränkenden Insinuationen über die Schlacht von Laon, gegen diesen wegen des ganz durch die österreichische Brille betrachteten Tugendbundes. Heute können die Akten über diese Streitigkeiten freilich als abgeschlossen gelten. Die tendenziösen Behauptungen über den Tugendbund, die auch in der Korrespondenz zwischen Knesebeck und Müffling wiederkehren, sind bereits durch Lehmann's Schrift über Knesebeck und Schön in das Reich der Legende verwiesen. Hans Delbrück aber hat sogar keinen Anstand genommen, den Exkurs im Anhang über die Müffling'schen Insinuationen hinsichtlich der Episode in der Schlacht von Laon mit dem vielsagenden Satz zu beginnen: „Die Unglaubwürdigkeit M.'s ist bekannt und zugestanden" (Leb. Gn.'s IV S. 653 ff.). Das noch stärkere Votum in Förster's „Neuere und neueste preußische Geschichte" (S. 836) bedarf daneben kaum noch der Erinnerung.

Die Kenntniß der letztgenannten, seinem sonstigen Studiengebiet ferner liegenden Werke verdankt der nunmehrige Herausgeber der Boyen'schen Erinnerungen dem einzigen Sohne des Feldmarschalls, dem am 18. Februar 1886 verstorbenen General der Infanterie, Chef des hessischen Füsilier-Regiments Nr. 80 und General-Adjutanten v. Boyen. Dasselbe gilt von dem weiteren Vergleich dieser „Erinnerungen" mit der kriegsgeschichtlichen Literatur über die Befreiungskriege einer-, mit dem (von dem General vielfach kommentirten)

Inhalt der Hardenberg'schen Memoiren andrerseits. Eine Herausgabe der Aufzeichnungen des Vaters ist aber überhaupt unthunlich, ohne der Arbeit des Sohnes daran zu gedenken. Durch letzteren zur Mitarbeit an der ihn viele Jahre beschäftigenden Aufgabe herangezogen, liegt es mir daher an dieser Stelle vor allem ob, sowohl der eigenen Vorarbeiten des Generals, wie der von ihm hinterlassenen, bei der Herausgabe beobachteten Wünsche im Zusammenhang zu gedenken.

Am liebsten würde ich hier freilich ein eingehendes Charakterbild eines Mannes zu zeichnen suchen, der zwar im öffentlichen Leben wenig hervortrat, aber unter allen persönlichen Adjutanten Kaiser Wilhelm's die vieljährigsten und nicht am wenigsten vertrauten Beziehungen zu letzterem gehabt hat. An dieser Stelle sind jedoch nur kurze Andeutungen gestattet, welche die Art seiner Stellung zu dem schriftlichen Nachlaß seines Vaters erklären.

Sofort nach dem verhängnißschweren 18. März 1848 dem Prinzen von Preußen nach England gefolgt, ist General v. Boyen nicht nur während der Tage der Olmützer Krise in seinem Vertrauen gewesen, sondern auch die ganze Zeit der Koblenzer Residenz hindurch der tägliche Familiengenosse. Ein besonders inniges Band verknüpfte seit seiner Vermählung am 25. Juni 1850 das junge Boyen'sche Ehepaar mit der prinzlichen Familie. Bei dem am 28. December 1888 erfolgten Tode von Frau v. Boyen (geb. Prinzessin Biron von Kurland) hat wohl zum ersten Male in den Tagesblättern Einiges darüber verlautet, mit welcher stets gleichen Freundschaft Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta dieser hochsinnigen Dame an jedem gemeinsamen Erinnerungstage gedacht haben. Was aber ihr edler Gemahl selber dem fürstlichen Paare gerade in den herbsten Zeiten gewesen ist, konnten Fernerstehende um so weniger ahnen, da der General — auch hierin der echte Typus des altpreußischen Soldaten — von den vielgenannten „Friktionen" der Hofgesellschaften unberührt, ja von einer allbekannten Diskretion und Unnahbarkeit war. Das Zei-

tungspublikum weiß aus diesem Grunde gleich wenig von den mancherlei, insgesammt ein ganz besonderes Taktgefühl fordernden öffentlichen Stellungen (so unmittelbar nach dem Kriege von 1866 in Frankfurt und Mainz), wie von den hochbedeutsamen vertrauten Sendungen und Aufträgen. Nur die Begleitung des Kaisers Napoleon's III. von Sedan nach Wilhelmshöhe ist als Thatsache bekannt, wenngleich auch hier die hochbezeichnenden Einzelthatsachen und die mündlichen und schriftlichen Äußerungen Kaiser Napoleon's selber ebenfalls noch unveröffentlicht sind. Daneben weiß man etwa noch aus dem kronprinzlichen Tagebuch von 1866, wie in der bangsten Stunde des Tages von Königgrätz es Boyen war, der von dem königlichen Vater an den Sohn abgesandt wurde.

Doch — wir hoffen in späterem Zusammenhang dem seinem Vater würdig nachstrebenden General v. Boyen und seiner edlen Gemahlin geschichtlich gerecht werden zu können. An diesem Orte gilt es speziell seine Stellung zu den Memoiren des Vaters ins Klare zu stellen. Denn wenn er während seines eigenen Lebens nichts von diesem in seinen Augen werthvollsten Familienbesitzthum veröffentlicht hat, so hat das nicht etwa daran gelegen, daß er dasselbe nicht in seinem vollen Werthe zu würdigen wußte, sondern gerade daran, daß er die Papiere des Vaters wieder und wieder durchgearbeitet, mit der einschlägigen Literatur verglichen und mit seinem ungewöhnlich guten Gedächtnisse und scharfen Verstande kommentirt hat. Aber seine vornehm selbstlose Natur hielt diesen stillen Familienbesitz zu hoch, um ihn vor der Zeit zum Gemeingut zu machen. Seiner Zurückhaltung auch in dieser Hinsicht lag der gleiche edle Stolz zu Grunde, der ihn völlig unbekümmert darum ließ, daß seine eigene vielumfassende Thätigkeit der Verborgenheit angehörte.

Der beste Beleg für die sorgsame Treue, mit welcher der General diesen seinen liebsten Schatz, statt ihn zu vergraben, fruchtbar zu machen versuchte, liegt in den mancherlei Formen, die er der Reihe nach für die Herausgabe dieser Memoiren in Aussicht genommen hat. Von dem ersten Versuch dieser Art zeugt ein äußerst

umfangreiches, von ihm selbst konzipirtes und in trefflicher Reinschrift mundirtes Manuscript, dessen Inhalt fast genau dem des vorliegenden ersten Bandes entspricht. Während nämlich dieser Inhalt ihm überaus wichtig war, schien ihm die Form desselben nicht mehr zeitgemäß zu sein. In dieser formellen Beziehung sind Vater und Sohn, wie sehr auch Männer desselben Geistes, doch Kinder einer verschiedenen Zeit gewesen. So hat letzterer denn mit einer unermüdlichen Mühwaltung Seite für Seite den Text in eine andere Form gegossen. Aber die auf Grund dieser Excerpte angelegte Reinschrift ist auf diese Weise ein durchaus neues Buch geworden.

Nach wiederholtem Vergleich beider Texte unterlag es allerdings auch für mich keinem Zweifel, daß die Umarbeitung ein viel handlicheres, lesbareres Buch geworden wäre. Und die Herausgabe dieses umgearbeiteten Textes ließ sich auch vom historischen Standpunkte aus ernstlich erwägen. Waren es auch nicht mehr die Memoiren des Feldmarschalls selber, so ließ sich darum doch die Bearbeitung des Generals als solche Bearbeitung geben. Es war dann eben eine gemeinsame Arbeit von Vater und Sohn. Nichtsdestoweniger aber dürfte schwerlich ein anderer Historiker zu einem andern Ergebniß gekommen sein wie der nunmehrige Herausgeber. Keine spätere Umarbeitung kann uns ja die ursprüngliche Quelle ersetzen. Weder formell noch materiell wäre es die Aufzeichnung des Feldmarschalls geblieben.

Vor die Entscheidung dieser Frage bin ich nun aber schon vor einem Jahrzehnt durch den General selbst gestellt worden. Worauf die persönliche Beziehung beruht, die ihn zu dieser Fragestellung veranlaßte, würde ich meinerseits gerne näher berichten, weil es den Dank einschlösse für ein immer aufs Neue erfahrenes Wohlwollen. Aber es ziemt sich hier nicht, von Anderem zu reden als von dem Inhalt dieses Buches, und so mag die Wißbegier derer, die etwa Anstoß daran nehmen möchten, daß ein Kirchenhistoriker mit der Ausgabe dieser Kriegsgeschichten betraut wurde, einfach darauf ver-

wiesen werden, daß bereits der erste Band meines kirchengeschichtlichen Hauptwerkes dem General persönlich gewidmet war. Dem Nachlaß seines Vaters aber galt ein mehrwöchentliches tagtägliches Zusammenarbeiten auf dem Schlosse Löbichau bei Altenburg, welches in jeder Beziehung zu meinen schönsten Lebenserinnerungen zählt. Schon der Einblick in den überreichen Inhalt dieses Nachlasses war ja von einem für den Historiker unvergleichlichen Werthe. Höher noch mußte der moralische Werth veranschlagt werden, den diese innigste Art des Verkehrs mit einem so fleckenlosen Mannescharakter einschloß. Die intensivste Bedeutung jedoch eignete den vertrauten Gesprächen mit dem Sohn über den Vater. Satz für Satz wurden Original und Umarbeitung verglichen, vorgelesen und debattirt. Für die täglichen Konferenzen brachte ich regelmäßig den Antrag auf möglichste Wiederherstellung des Originals. Ein weniger edler Sinn als der des Generals hätte sich wohl verletzt fühlen können, die eigene jahrelange, mühsame Arbeit so völlig zurückgestellt zu sehen. Von solchen Empfindungen war niemals auch nur im geringsten die Rede. Aber wir haben fast über jeden Einzelpunkt eingehend verhandelt und gegenseitig allen hüben und drüben erhobenen Bedenken Rechnung getragen. Das erste Ergebniß war dann, wie leicht begreiflich, ein Kompromiß: Herstellung des Originals im Ganzen und Großen, aber mannigfache Konzessionen an die berechtigten Bedenken des Generals im Einzelnen.

Diesem zweiten Provisorium sind dann aber noch mehrere ähnliche Stadien gefolgt. Zunächst der Vorschlag des Generals, die Memoiren seines Vaters überhaupt nicht als solche herauszugeben, sondern nur einer selbständigen Biographie zu Grunde zu legen. Der „Er“ könnte Manches sagen, was bei dem „Ich“ nicht gut angehe. Eine solche Arbeit wäre nun in der That ein wirklich verlockender Gedanke gewesen, und noch jüngst hat die Scharnhorst'sche Biographie gezeigt, daß ein Werk dieser Art des schönsten Lohnes sicher sein kann. Aber für eine ähnliche Biographie Boyen's hätte der

Schwerpunkt von vornherein nicht in den in den „Erinnerungen" dargestellten Perioden liegen können, sondern in dem späteren Doppelministerium. Die Hauptquelle hätten demzufolge die Akten des Ministeriums selber sein müssen. Die zweckentsprechende Darstellung aber konnte weiter nur ein Fachmilitair geben. Auch ich bin der Ansicht, daß wir einer solchen, in erster Reihe das spätere Leben umfassenden Biographie Boyen's in hohem Grade bedürfen. Aber sollten deshalb seine eigenen Aufzeichnungen zurückgestellt werden? Und war nicht vielmehr die Hoffnung berechtigt, daß die Herausgabe der Memoiren jene Darstellung der späteren Wirksamkeit nicht sowohl hemmen, als vielmehr erst ermöglichen werde? Auch hier wie bei der ersten Fragestellung glaube ich der Zustimmung der Fachgenossen sicher zu sein, wenn ich der vorhergehenden Ausgabe der „Memoiren" den Vorzug geben zu müssen glaubte.

Während dieser Erwägungen gerieth dann freilich die bis dahin feste Gesundheit des Generals ins Schwanken. Der Entschluß wurde ihm schwerer und schwerer. Dazu kamen eine Reihe von Einzelbedenken, die heute, nachdem der Entscheid gefallen, noch weniger gering geachtet werden dürfen als vordem.

Das erste dieser Bedenken ist allerdings seit dem Heimgang des Generals selber hinfällig geworden. Seine hohe Pietät gegen seinen kaiserlichen Herrn schien es ihm nicht zu gestatten, in dessen hohem Alter die trübsten Erinnerungen der Jugend aufs Neue zu wecken. Heute blicken wir auf ein vollendetes Leben zurück, welchem gerade jene ernste Jugend den Weg zu den größten Erfolgen bahnte.

Ist es aber wirklich nöthig — frug sodann der General weiter — auch wenn man die prinzipielle Richtigkeit dieser Auffassung zugibt, wenn man die Heimsuchungen von 1806/7 so gut wie die von 1848/58 als unentbehrliche Schule für unser Volksleben erkennt, darum auch alle die bösen Besonderheiten, die bisher in einem wohlthätigen Dunkel verborgen geblieben sind, an die große Glocke zu hängen? Was gewinnen wir damit, die bis dahin unbekannten Namen von Personen, die diesen oder jenen

Theil der Gesammtschuld auf sich geladen, zu schwärzen? Die schuldigen Personen, die längst nicht mehr leben, werden dadurch nicht gestraft, wohl aber die unschuldigen Träger des fortlebenden Namens. Es genügt, wenn die zum Urtheil Berufenen sich in den Akten zu orientiren im Stande sind.

Gerade als Historiker nehme ich keinen Anstand, es offen zu bekennen, daß diese scheinbar so unhistorische Auffassung nicht nur eine durch und durch edle, sondern auch eine historisch berechtigte ist. Nicht Alles, was geschieht, gehört darum auch der Geschichte an. Wie im Leben, so dürfen und müssen wir auch in der Geschichte zwischen Familienbesitz und Gemeingut unterscheiden. Jede gute Familientradition, jeder ehrliche Name ist ein Schatz für Familie und Gemeinde nicht nur, sondern nicht minder für den Staat und für die Kirche. Es liegt aber auch keinerlei Anlaß vor, ohne zwingenden Grund dieselben zu schädigen. Eine historische Thatsache kann an und für sich hohe Wichtigkeit haben, geradezu typisch sein für die Zeit, der sie angehört. Aber die Namen untergeordneter Persönlichkeiten, die einst mit ihr verwachsen waren und nun längst schon verschollen sind, können uns völlig gleichgültig lassen. Doch genug! — Wenn also im Folgenden hier und da ein Name nicht voll ausgedruckt, sondern einfach derart angedeutet ist, daß nur die Sachverständigen ihn ohne Mühe vervollständigen können, so ist damit einem wiederholten Wunsche des Generals Rechnung getragen.

Das Gleiche gilt ferner aber auch von der Beifügung der einzelnen Daten der Niederschrift dieser „Erinnerungen". Unwillkürlich sei — so der Ausgangspunkt des Generals — das Urtheil eines Jeden abhängig von der Zeit, in der er es abgab, es könne demzufolge aber auch zu verschiedenen Zeiten ein verschiedenes sein. Auch bei seinem Vater müsse daher stets im Auge behalten werden — dies die ebenfalls wiederholt ausgesprochene Schlußfolgerung — daß die hier ausgesprochenen Ansichten der Mitte der dreißiger Jahre angehörten. Schon Anfangs der vierziger Jahre habe man über

Manches anders geurtheilt. Es müsse der Möglichkeit Raum gegeben werden, daß dies hin und wieder auch bei seinem Vater der Fall hätte sein können. Vor 1819 und nach 1840 hätte er naturgemäß manche Dinge anders ansehen müssen als vorher oder nachher. Wir hätten kein Recht, das zeitweilige Urtheil als ein abschließendes anzusehen.

Wie schon bemerkt, ist bei der Herausgabe dem einen wie dem andern Wunsche Rechnung getragen. Aber es schien uns außerdem am Platze, der Motive, die dazu führten, selbst zu gedenken. Denn die zu Grunde liegende Gesinnung ist für den mit dem Namen Boyen verbundenen Charakter nicht minder bezeichnend als die nachfolgenden Aufzeichnungen. Die Träger dieses Namens leben in der Geschichte fort als echte Typen des altpreußischen Sinnes, dem die Einigung Deutschlands vergönnt war. Eben darum aber muß hier zugleich noch einer doppelten Erinnerung gedacht werden, die von Vater und Sohn gleich hoch gehalten wurde. Der preußische Zweig ihres, ursprünglich niederländischen, Geschlechtes entstammt nämlich einer der zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus Böhmen um des Glaubens willen ausgewanderten protestantischen Adelsfamilien, die gleich den späteren französischen Réfugiés die Länder, in denen sie gastfreundliche Aufnahme fanden, mit reichen moralischen Gütern beschenkten. Und der den Ostpreußen eignende, echt aristokratische Unabhängigkeitssinn hatte diese Familientradition, der die Wahrung der sittlichen Überzeugung als höchstes Gut galt, noch mehr ausgebildet.

Beide Erinnerungen lagen dem Sohne ebenso warm am Herzen wie dem Vater. In letzterem selbst aber dürfen wir zudem in ähnlicher Weise, wie durch Schiller die Gedanken Kant's in Poesie gegossen sind, den ins Soldatische übersetzten Pflichtbegriff des Königsberger Philosophen personificirt sehen. Wie er als junger Offizier Kant's Vorlesungen gehört hat, so stand er ferner seit der Begründung des Tugendbundes in besonders engen Beziehungen zu Schleiermacher. Zu der inneren Sympathie beider Männer für

einander ist in ihrem späteren Leben noch manche äußere Parallele getreten.

Aber es gilt hier kein Charakterbild Boyen's: das spiegelt in seinen eigenen Erinnerungen deutlich sich ab. Dagegen verlangt der vorher gegebene Bericht über die Vorgeschichte der Ausgabe noch seinen Abschluß.

Nach dem Tode ihres Gemahls hat nämlich auch Frau v. Boyen die ihr persönlich überaus werthvollen Aufzeichnungen noch einmal durchgearbeitet. Mehrere der Beilagen zum ersten Bande (wie die erste und sechste) und die ihr bei der Lektüre nöthig erschienenen Anmerkungen sind auf ihren Wunsch beigefügt worden. Das Vermächtniß beider Eltern ist dann endlich auf die Tochter und den im Kreise der Historiker nicht unbekannten Schwiegersohn, Legations-Rath a. D. von Tümpling, auf Thalstein bei Jena, übergegangen. Daß der echt historische Sinn, der seine eigene Familiengeschichte zu einem nicht unbedeutsamen Beitrag zu der Thüringischen Landesgeschichte und der allgemeinen deutschen Kulturgeschichte gemacht hat, sich auch mit Bezug auf die Herausgabe der Boyen'schen Denkwürdigkeiten nicht verleugnen konnte, war nicht anders zu erwarten. Der Entscheid der völligen Rückkehr zum Urtext ist ihm und seiner Gemahlin zu danken.

Diese Rückkehr zum Urtext schloß nun allerdings auch die uns fremd gewordene Orthographie und Stylistik ein. Mancher Leser wird sich zuerst wieder an sie gewöhnen müssen. Aber es erschien zweifellos, daß nur diese Wahrung ihres urkundlichen Charakters dem Werth dieser „Erinnerungen" entspricht. Und auch hier konnte an einen ausdrücklichen Wunsch des Generals angeknüpft werden, der auch bei der inhaltlichen Umgestaltung den formellen Charakter gewahrt wissen wollte: „Ich wünsche, daß wir bei der vorher gebräuchlichen Schreibart bleiben. Die Memoiren meines Vaters, zwischen 1830 und 1840 geschrieben, sind kein geeignetes Feld für moderne Orthographie, die erst nach dem Jahre 1870 beginnt."

Endlich sei auch das nicht vergessen, daß es die eigene Vor-

arbeit des Generals ist, welche sich die Vergleichung der Namen und den Hinweis auf die Mehrzahl der Beilagen zur Aufgabe stellte. War durch alles dies somit die Ausgabe selbst erleichtert, so darf andrerseits nicht verschwiegen werden, daß es auch mir hier und da ein schwerer Entscheid war, nicht wenigstens im Einzelnen der Umarbeitung den Vorzug vor dem Originale zu geben. Desgleichen mußte der völlige Mangel an jeder Eintheilung wiederholt die Frage aufwerfen lassen, ob nicht wenigstens gewisse Hauptkapitel äußerlich unterschieden sein sollten. Es war denn auch der Versuch einer solchen Eintheilung gemacht, die dann zugleich ähnliche lebende Columnentitel wie in Treitschke's Geschichte ermöglicht hätte. Aber wir sind schließlich selbst in diesem äußerlichen Punkte ganz bei dem Originale geblieben. Die fehlende Eintheilung ist dafür durch ein genaues Inhaltsverzeichniß der einzelnen Seiten ersetzt, welches zugleich demjenigen, der die Wiederholungen des früher Gesagten scheut, es leicht macht, sie herauszufinden. Dem Herausgeber persönlich sind freilich auch diese Wiederholungen so untrennbar von dem Geist des Ganzen geworden, daß er für sein Theil sie nicht missen möchte.

Mit dieser textkritischen Bemerkung dürfte die Aufgabe, welche einer historischen Einleitung in eine neu erschlossene Geschichtsquelle gesteckt ist, erschöpft sein. Denn was der Inhalt dieser „Erinnerungen" für unsere eigene Gegenwart einschließt, wird der Leser ihnen alsbald selber entnehmen. Nur ein kurzes Wort daher noch über ihr Verhältniß zu den inzwischen so ganz anders gewordenen Parteianschauungen.

Auf der ersten Reorganisation der preußischen Armee, dem Werke Scharnhorst's und Boyen's, hat die zweite Reorganisation, „das eigenste Werk" Kaiser Wilhelms des Großen, sich aufgebaut. Vor keinem Irrweg warnt der „liberale" Boyen so unermüdlich, als vor der übel angebrachten Sparsamkeit, da, wo es die nationale Wehrbarkeit gilt. Nicht minder energisch aber ist er für Stein's große Neuschöpfung, die bürgerliche Ordnung des Staates,

eingetreten. In diesen „Erinnerungen“ bekennt er sich auf das Wärmste zu ihr.

Das ihm unverrückt vorschwebende Ideal ist zur herrlichen Wirklichkeit geworden seit dem Programm vom 8. November 1858, mit welchem der Grund zum Aufbau des Deutschen Reiches durch den damaligen Prinz-Regenten gelegt ward. Boyen's gesammtes Lebenswerk enthält dem öden Parteigeist der Tagesfraktionen gegenüber die gleiche Mahnung an alle nationalen Richtungen, stets den Blick von dem Theil auf das Ganze zu richten.

Möge die preußische Armee, möge das deutsche Volk, welchem wir hiermit die „Erinnerungen“ Boyen's übergeben, den Schatz, welchen dieselben in sich bergen, würdigen und in Ehren halten!

Jena, 3. August 1889.

Friedrich Nippold.

Inhaltsverzeichniß*).

Die Friedenszeit von 1771 bis 1793.

S. 1—27.

S. 1. Die Eltern.
S. 2. Lebensgang des Vaters. Die Tante in Königsberg.
S. 3. Die Schwester. Die ersten Lehrer.
S. 4. Ursachen der Neigung zum Soldatenstande. Hauptmann v. Korff. Major v. Baczko.
S. 5. Hofrath Bolz. Studium des 7jährigen Krieges.
S. 6. Tod der Schwester und der Eltern.
S. 7. Hauslehrer. Neigung zu Geographie und Geschichte. Mängel der Erziehung.
S. 8. Studium Schlözer's. Religionsunterricht. Gottesdienst.
S. 9. Eintritt ins Regiment Anhalt. Einsegnung und Fahnenschwur.
S. 10. Erste Dienstleistungen und Strapazen. Erkrankung an den Blattern.
S. 11. Charakterbildung. Erste dichterische Versuche.
S. 12. Einwirkung des amerikanischen Befreiungskrieges. Unteroffizier Malessa.
S. 13. Tod Friedrichs d. Gr. Erste Maßnahmen Friedrich Wilhelms II.
S. 14. Rede auf Friedrich d. Gr. Pensionirung des General Anhalt.
S. 15. Versetzung nach Bartenstein. Beförderung zum Offizier.
S. 16. Unterrichtskurs in Königsberg. Capitain v. Rauch. Vorlesungen bei Kant u. A.
S. 17. Die holländische Expedition. Spannung mit Österreich und Rußland.
S. 18. Tod der Tante.
S. 19. Ökonomische Lage in Ostpreußen.

---

*) Das Namenregister wird dem Schlußbande beigegeben werden.

S. 20. General v. Usedom. Verhältniß zu den Kameraden.
S. 21. General v. Wildau.
S. 22/3. Gesellschaftliche Beziehungen.
S. 24. Verhältnisse des Landadels.
S. 25. Gegensätzliche Urtheile über die französische Revolution.
S. 26. Der Beginn des Krieges mit Frankreich.
S. 27. Besuch des Onkels in Berlin.

Der polnische Feldzug 1793/4.

S. 28—85.

S. 28. Ursachen der Theilung Polens.
S. 29. Preußens anfängliche Unterstützung der Polen.
S. 30. Die polnische Konstitution und die zweite Theilung Polens.
S. 31. Maßregeln Igelströhm's. Aufstand Madalinsky's. Oberstlieutenant von Tümpling.
S. 32. Mobilmachung in Preußen.
S. 33. Ungenügende Maßregeln. Sparsamkeit am verkehrten Ort.
S. 34. Koszinsko als Mensch und Feldherr.
S. 35. Unterstützung Igelströhm's durch General Wolky. Quartiere der Divisionen Wildau und Günther.
S. 36. Ein polnischer Dorfpräsident. Klösterliche Weinkeller.
S. 37. Cordonstellung am Narew. Administrative und militairische Fehlgriffe.
S. 38. Stellung der verschiedenen Stände zur Revolution: Gutsbesitzer, Frauen und Bauern.
S. 39. Bürger (?) und Geistlichkeit.
S. 40. Die Lage in Warschau und das Warschauer Blutbad am 16./7. April 1793.
S. 41. Ursachen des Überfalls.
S. 42. Das Verhalten Igelströhm's und Wolky's.
S. 43. Die polnischen Greuel. Rückzug Igelströhm's.
S. 44. Boyen's Sendung zu Igelströhm.
S. 45. Haltung der russischen Truppen.
S. 46. Der polnische Landsturm. Veränderungen im Oberbefehl.
S. 47. General v. Favrat.
S. 48. General v. Schönfeld.
S. 49. Schwierigkeiten der militairischen Lage. Abermalige Sparsamkeit am verkehrten Ort.

S. 50. Überlebte Formen der Administration. Vorstoß und Rückzug Favrat's.
S. 51. Ankunft des Königs. Sieg bei Sielze. Mangelnde Ausnutzung des Sieges.
S. 52. Erfolge der Günther'schen Division. Rückzug hinter den Pysk.
S. 53. Beginn des Vorrückens und Einstellung desselben. Belagerung von Warschau.
S. 54. Friedrich Wilhelm II. als Soldat. Mängel der Regierungsmaschine.
S. 55. Flügeladjutant v. Mannstein.
S. 56. General Schwerin I. Major Pontanus.
S. 57. Vergebliche Warnung des Oberst Freund. Ungenügende Einschließung Warschaus.
S. 58. Mangel an Geschütz. Verkehrt gewählter Angriffspunkt. Tapferkeit der Armee.
S. 59. Ermuthigung der Polen. Angriff auf das Schönfeld'sche Corps. Gefecht der Wildau'schen Division.
S. 60. Verwundung Boyen's. Gefecht bei Rzewnie.
S. 61. Angriff auf die Günther'sche Division.
S. 62. Günther's Bosniaken. Gefecht bei Dembnicky.
S. 63. Erfolge Günther's.
S. 64. Antonowicz und seine „Francs Tireurs" in Südpreußen.
S. 65. Störung der Verpflegung. Greuelthaten der Aufständischen.
S. 66. Aufhebung der Belagerung von Warschau. Abreise des Königs.
S. 67. Zunahme der Insurrektion. Oberst Szekuly.
S. 68. Wiederholte Rückmärsche.
S. 69. Tod des General Wildau.
S. 70. Boyen's Adjutantenstellung bei Wildau.
S. 71. Behandlung eines Insubordinationsfalles.
S. 72. General Amaudritz als Nachfolger Wildau's.
S. 73. Siegreiches Gefecht bei Groß-Magniszewo.
S. 74. Endliches Vorrücken der Armee. Boyen als Adjutant Günther's.
S. 75. Kriegsbeschwerden ohne Kämpfe.
S. 76. Ein höfischer Flügeladjutant im Felddienst.
S. 77. Verwickelte Aufgabe des Schwerin'schen Corps.
S. 78. Abgeschlagener Angriff der Polen auf Thorn. General Pollitz und General Schwerin II.
S. 79. Räumung von Sandomir und Einrücken der Östreicher.
S. 80. Vereinigung der polnischen Corps. Kette von Fehlgriffen.

S. 81. Wechsel im Oberkommando.
S. 81/3. General v. Günther.
S. 84. Eroberung Warschaus durch Souwarow. Übertreibung des stattgehabten Blutbades.

Der Untergang Polens.

S. 85—107.

S. 85. Strategische Stellung der drei Theilungsmächte.
S. 86. Polnische Wirthschaft in Stadt und Land.
S. 87. Epidemische Krankheiten.
S. 88. Kreiskommissionen und Gerichtshöfe.
S. 89. Verwahrlosung der Rechtspflege.
S. 90. Neuordnung durch General v. Günther. Boyen's Sekretair- und Kourirdienste.
S. 91. Zustände in Grodno. Boyen's Eingabe zum Kapitain.
S. 92. Theilungsvertrag zwischen den drei Mächten.
S. 93. Die Stimmung in Polen im Lande selbst.
S. 94. Die politischen Gegner der Theilung im Auslande.
S. 95. Aufgabe Preußens gegenüber der polnischen Frage.
S. 96. Der polnische Adel.
S. 97. Verbindung von Übermuth und Kriecherei.
S. 98. Einfluß und Erziehung der Frauen.
S. 99. Wissenschaftliche Bildung des Klerus.
S. 100. Aus dem Leben des Klerus.
S. 101. Aus dem Leben der Klöster.
S. 102. Abschied Boyen's von Günther.
S. 103. Das Garnisonleben in Gumbinnen.
S. 104. Wichtigkeit des sog. kleinen Dienstes.
S. 105. Die neue Regierung in Littauen.
S. 106. Boyen's Verlobung.

Rückblick auf die Regierung König Friedrich Wilhelm's II.

S. 107—121.

S. 107. Die Persönlichkeit Friedrich Wilhelm's II.
S. 108. Folgen des holländischen Feldzuges.
S. 109. Die Politik Hertzberg's.
S. 110. Fehlerhafte Ausführung der richtigen Gedanken.
S. 111. Sturz des Grafen Hertzberg.

§. 112. General Bischofswerder und das Bündniß mit Österreich.
§. 113. Verhängniß des Prinzipienkrieges gegen Frankreich.
§. 114. Der Friede von Basel und seine Folgen.
§. 115. Veränderungen in den militairischen Einrichtungen.
§. 116. Fortschritte und Rückschritte in der Armee.
§. 117. Erschlaffung der Disziplin.
§. 118. Das allgemeine Landrecht.
§. 119. Absprechen über die fridericianischen Regierungsprinzipien.
§. 120. Fehlgriffe im Erziehungswesen.
§. 121. Das Wöllner'sche Religionsedikt.

Die ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's III.
§. 122—145.

§. 122. Die Popularität des jungen Fürstenpaares.
§. 123. Schwierigkeiten der politischen Lage.
§. 124. Unvortheilhafte Veränderungen in der Militairverfassung.
§. 125. Fehler im Montirungswesen. Schlaffe Disziplin.
§. 126. General Zastrow. Major Holtzmann. Kabinets-Rath Menken.
§. 127. Die Kabinetsräthe Beyme und Lombard.
§. 128. Die bei der Erziehung des Königs angewandte Methode.
§. 129. Böhnisch. Wolter. General Backhof.
§. 130. Graf Brühl als Erzieher des Kronprinzen.
§. 131. Boyen's Versetzung nach Bartenstein. Literarische Studien.
§. 132. Erstlingsaufsatz „über Militairstrafen".
§. 133. Lesezirkel. Schreibschule.
§. 134. Einwirkung der französischen Revolution.
§. 135. Meinungsstreitigkeiten in der Beurtheilung der Revolution.
§. 136. Adel- und Bürgerstand.
§. 137. Der preußische Bauer.
§. 138. Übelstände in der Armee.
§. 139. Literarische Arbeiten.
§. 140. Fußreise nach Berlin. Die Herbstmanöver von 1805.
§. 141. Konvention zwischen Preußen und Rußland.
§. 142. Der Haugwitz'sche Vertrag mit Napoleon.
§. 143. Demobilisirung der Armee.
§. 144. Der letzte Friedenswinter. Präsident Broskowius

Die Katastrophe von 1806.

S. 145—178.

S. 145. Die Nothwendigkeit neuer Mobilmachung.
S. 146. Kriegerische Demonstrationen in Berlin.
S. 147. Boyen's Denkschrift über die strategische Lage.
S. 148. Boyen's Berufung in den Generalstab.
S. 149. Das Hauptquartier in Erfurt.
S. 150. Unentschlossenheit und Unkenntniß der Lage.
S. 151. Der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber.
S. 152/3. Eine Parole mit Hindernissen.
S. 154. Aufbruch am 10. Oktober. Niederlage bei Saalfeld.
S. 155. Das Lager von Hochdorf.
S. 156. Ein rathloser Kriegsrath.
S. 157. Marsch nach Weimar. General Kalkreuth.
S. 158. Behinderung des Marsches. Umgehung durch den Feind.
S. 159. Schlechte Verpflegung der Soldaten.
S. 160. Marsch nach Auerstädt. Meldung des Herzogs von Braunschweig an den Fürsten Hohenlohe.
S. 161. Schwierige Kommunikation zwischen den beiden Heeresabtheilungen.
S. 162. Fürst Hohenlohe. Rückkehr zum Herzog.
S. 163. Der König und sein Gefolge.
S. 164. Die ersten Verluste.
S. 165. Das letzte Eingreifen des Herzogs.
S. 166. Beginnende Verwirrung. Verwundung des Herzogs.
S. 167. Feldmarschall Möllendorf. Scharnhorst.
S. 168. Auftrag Scharnhorst's. Mangelndes Eingreifen der Cavallerie.
S. 169. Mangelnde Ordnung bei der Infanterie. Neuer Auftrag Scharnhorst's.
S. 170. Allgemeines Vordringen des Feindes.
S. 171. Boyen's Verwundung. Ein Trunk Wasser.
S. 172. Chaotische Verwirrung der beiden geschlagenen Heere.
S. 173. Eine traurige Nacht. Plünderung.
S. 174. Transport der Verwundeten.
S. 175. Lazareth in Weimar.
S. 176. Ärztliche Behandlung und Schwierigkeiten derselben.
S. 177. Lage der Verwundeten.
S. 178. Mittel der Herstellung.

Untersuchung über die Ursachen der Niederlage.

S. 178—223.

S. 179. Gründe der bisherigen Neutralität.
S. 180. Die schwankenden Beziehungen der Mächte unter einander.
S. 181. Kränkungen der Nationalehre.
S. 182. Unterlassungssünden seit dem Basler Frieden.
S. 183. Fortgesetzte Sparsamkeit an verkehrtem Ort.
S. 184. Beschränkung des Militair-Etats.
S. 185. Verschiedene Ursachen der begangenen Versäumnisse.
S. 186. Allgemeine Vernachlässigung der Wehrfähigkeit.
S. 187. Soll und Haben des Armeebestandes.
S. 188. Neue Fehler bei der Mobilmachung.
S. 189. Unthunlichkeit der Offensive.
S. 190. Der erste Operationsplan.
S. 191. Der zweite und dritte Operationsplan.
S. 192. Mangelnde Verbindung mit Österreich und Sachsen.
S. 193. Fehlgriffe mit Bezug auf die Rückzugslinie.
S. 194. Entscheidung für die Stellung bei Weimar.
S. 195. Übersicht der Formation des Heeres.
S. 196. Gesetze der Heereseintheilung.
S. 197. Unterschied der strategischen Lage bei Jena und Auerstädt.
S. 198. Allgemeiner Zustand der preußischen Armee.
S. 199. Grundgedanke der allgemeinen Wehrpflicht.
S. 200. Unvollkommene Durchführung dieses Grundsatzes.
S. 201. Beurlaubungssystem und ausländische Werbung.
S. 202. Schlechte Elemente in der Armee.
S. 203. Die Werbe-Gelder für die Kapitulationen.
S. 204. Ersparnisse an den Werbegeldern.
S. 205. Befreiungen vom Kriegsdienst.
S. 206. Das Montirungswesen.
S. 207. Dienstthuer und Beurlaubte.
S. 208. Gehaltsverhältnisse in Frieden und Krieg.
S. 209. Das Fouragewesen.
S. 210. Die Militairstrafen.
S. 211. Mittel zur Erzeugung des militairischen Gehorsams.
S. 212. Die richtige Kriegszucht.
S. 213. Nachsicht an verkehrtem Ort.

S. 214. Spannung zwischen Civil und Militair.
S. 215. Die beiden älteren Klassen des Offizierkorps.
S. 216. Die dritte Klasse des Offizierkorps.
S. 217. Die zwei Begriffe von einem guten Offizier.
S. 218. Scharnhorst und seine Schule.
S. 219. Auflösung des Heeres nach der Niederlage.
S. 220. Hohenlohe's Kapitulation bei Prenzlau.
S. 221. Zustand des Festungswesens.
S. 222. Übereilte Übergabe der Festungen.
S. 223. Napoleon in Berlin.

Von Thüringen nach Ostpreußen.

S. 224—239.

S. 224. Boyen als Verwundeter in Weimar.
S. 225. Glaubensstärkung durch ein Kirchenlied.
S. 226. Geselliger Verkehr in Weimar.
S. 227. Nachrichten vom Kriegsschauplatz.
S. 228. Neue Sieges-Hoffnungen.
S. 229. Boyen als Gärtnergeselle Hermann Beyer.
S. 230. Überschreitung der österreichischen Grenze.
S. 231. Die österreichische Valuta als Reiseerleichterung.
S. 232. Nachtquartiere und Postfahrten.
S. 233. Abenteuerliche Folge einer Fastenspeise.
S. 234. Gesellschaftliche Stellung der österreichischen Offiziere.
S. 235. Ankunft auf preußischem Boden.
S. 236. Bartenstein früher und jetzt.
S. 237. Aufregende Eindrücke.
S. 238. Wiederanstellung im Generalstabe.
S. 239. Frau v. Krüdener auf dem Kriegsschauplatze.

Der Feldzug in Ostpreußen.

S. 239—278.

S. 240. Die strategische Lage beim Beginn des Feldzuges.
S. 241. Schlacht bei Pultusk.
S. 242. Benningsen und Buxhövden als Rivalen.
S. 243. Benningsen als Oberbefehlshaber.
S. 244. Schlacht bei Eylau.
S. 245. Neues Vorrücken Napoleons.

S. 246. Boyen bei Benningsen.
S. 247. Generalstabschef und Armeelieferant.
S. 248. Vom Hauptquartier zum Tutschkow'schen Corps.
S. 249. Oberleitung und Unterbefehlshaber.
S. 250. Gegenseitige Stellung der Armeen.
S. 251. Patriotische Stimmung in Neu-Ostpreußen.
S. 252. Tolstoy als Nachfolger Tutschkow's.
S. 253. Überfall des französischen Lagers bei Drensewo.
S. 254. Kriegerische Leistungen der Kosaken.
S. 255. Ankunft der Baskiren.
S. 256. Kapitulation von Danzig.
S. 257. Schlachten bei Heilsberg und Friedland.
S. 258. Vergebliche Vorschläge Boyen's zum Vorgehen des Tolstoy'schen Corps.
S. 259. Unterschleife in der russischen Armee-Verpflegung.
S. 260. Das Magazin in Tykoczin.
S. 261. Schwierigkeiten der Dislokation.
S. 262. Abschluß des Waffenstillstandes.
S. 263. Ursachen der neuen Niederlagen.
S. 264. Kleist. Köckeritz. Kalkreuth.
S. 265. Rüchel. L'Estocq. Pfuel.
S. 266. Die Minister: Voß. Graf Schulenburg.
S. 267. Haugwitz. Stein. Schrötter.
S. 268. Zastrow. Hardenberg. Beyme.
S. 269. Vorschlag der ostpreußischen Stände auf Landesbewaffnung.
S. 270. Ungenügende Verpflegung der Truppen.
S. 271. Strategische Fehlgriffe.
S. 272. Kaiser Alexander als Feldherr.
S. 273. Meinungsstreit am russischen Hofe.
S. 274. Anklagen gegen Benningsen.
S. 275. Üble Folgen der Verdrängung Buxhövden's.
S. 276. Strategische Fehlgriffe.
S. 277. Einfluß des Großfürsten Konstantin.
S. 278. Der Tilsiter Friede.

Die Reformperiode in Memel.
S. 278—299.

S. 279. Ablehnung von Boyen's Entlassungsgesuch.
S. 280. Lage und Stimmung in Memel.

S. 281. Der König und die Königin beim Friedensabschluß.
S. 282. Die preußischen Friedensunterhändler.
S. 283. Die königliche Familie in der Leidenszeit.
S. 284. Reformgedanken.
S. 285. Überschuldung des Grundbesitzes.
S. 286. Neuorganisation des Ministeriums.
S. 287. Rückberufung Stein's.
S. 288. Die Civil-Organisations-Kommission.
S. 289. Die Militair-Organisations-Kommission.
S. 290. Scharnhorst. Oberst Massenbach. Gneisenau.
S. 291. Grolman. Borstell.
S. 292. Graf Götzen. Bronikowsky.
S. 293. Gegner der Reform.
S. 294. Angriffe auf die Kommission.
S. 295. Die ersten militairischen Reformen.
S. 296. Etat für das Garde-Bataillon.
S. 297. Die ersten Civilreformen.
S. 298. Das Gesetz über Grundeigenthum und Gutsunterthänigkeit.
S. 299. Stein's Verhältniß zu der neuen Gesetzgebung.

Die weitere Reformgesetzgebung in Königsberg.

S. 299—320.

S. 300. Boyen's Heirath. Lage in Königsberg.
S. 301. Neue Hemmnisse der Reformen.
S. 302. Abtragung der Kriegskontribution.
S. 303. Indult für die Gutsbesitzer.
S. 304. Die Viehpest in Ostpreußen.
S. 305. Verluste an der Scheidemünze.
S. 306. Opposition unter den Beamten.
S. 307. Die Städteordnung.
S. 308. Neue Einrichtung der General-Militair-Kasse.
S. 309. Umgestaltung der Militair-Ökonomie.
S. 310. Feststellung der Offiziergehälter.
S. 311. Redaktion der neuen Instruktionen.
S. 312. Das ablige und bürgerliche Element im Offizierkorps.
S. 313. Ursachen des Vorwiegens des abligen Elements.
S. 314. Veränderungen im Verhältniß der Stände.
S. 315. Gesetz über die Ausbildung der Offiziere.

§. 316. Kriegswissenschaft und Praxis.
§. 317. Abschaffung der Prügelstrafe.
§. 318. Prinzipien der neuen Kriegsartikel.
§. 319. Gneisenau's und Boyen's literarische Artikel.
§. 320. Auflösung der Reorganisations-Kommission.

Der Tugendbund.

§. 320—324.

§. 321. Allgemeine Grundlagen des Bundes.
§. 322. Statuten des sittlich-wissenschaftlichen Vereins.
§. 323. Die Militairabtheilung des Bundes.
§. 324. Direkte und indirekte Einwirkung.

Die Wehrhaftmachung der Nation.

§. 325—354.

§. 325. Der Stein-Scharnhorst'sche Armeeplan.
§. 326. Die napoleonische Reduktion.
§. 327. Einziehung der Stiftungsgelder.
§. 328. Das Krümper-System.
§. 329. Der Erfurter Kongreß.
§. 330. Der Besuch des Kaisers Alexander in Königsberg.
§. 331. Scharnhorst's Maßnahmen für Waffen und Munition.
§. 332. Die Opposition gegen Stein und Scharnhorst.
§. 333. Brief Stein's an Wittgenstein.
§. 334. Sturz des Frhrn vom Stein.
§. 335. Umgestaltung des Ministeriums.
§. 336. Das neue Ministerium.
§. 337. Vorschlag der Berufung von Landesdeputirten.
§. 338. Boyen's Mobilmachungsplan.
§. 339. Unerwartete Lebensgefahr.
§. 340. Definitive Organisation der Militairverwaltung.
§. 341. Zwiespalt zwischen Scharnhorst und Lottum.
§. 342. Prinz Wilhelm zum Kriegsminister vorgeschlagen.
§. 343. Neue Intriguen gegen Scharnhorst.
§. 344. Erdichtete Verschwörung gegen den König.
§. 345. Andere Verläumbungen gegen Scharnhorst.
§. 346. Veränderung der militairischen Taktik.
§. 347. Übungen im kleinen Kriege.

S. 348. Boyen's Kommissionsarbeiten.
S. 349. Denkschrift und Gedicht für den König.
S. 350. Die holländische Anleihe.
S. 351. Das Privatleben der königlichen Familie.
S. 352. Die neuen Prinzen-Erzieher.
S. 353. Der französische Consul Clerambault.
S. 354. Privateinnahme Napoleon's vom Schmuggel.

Von dem Ausbruch des österreichischen Krieges von 1809 bis zur Rückkehr des Königs nach Berlin.

S. 354—373.

S. 355. Strategische und politische Lage beim Ausbruch des Krieges.
S. 356. Die Stimmung in Preußen.
S. 357. Belege für die Absicht der Theilnahme am Kriege.
S. 358. Gründe für die Neutralität.
S. 359. Die Mission Steigentesch.
S. 360. Die neuen militairischen Rathgeber: Elsner.
S. 361. Knesebeck. Boguslawsky.
S. 362. Zwiespältige Maßnahmen.
S. 363. Die Schill'sche Expedition.
S. 364. Motive von Schill's Unternehmen.
S. 365. Ursachen der Katastrophe.
S. 366. Folgen der Katastrophe.
S. 367. Scharnhorst's Erkrankung. Der Friede zu Wien.
S. 368. Ursachen der fortdauernden Triumphe Napoleon's.
S. 369. Napoleon's Verhalten gegenüber Preußen.
S. 370. Unvermeidlichkeit eines Entscheidungskrieges.
S. 371. Vorschlag der Rückkehr nach Berlin.
S. 372. Motive der Rückkehr.
S. 373. Winterreise des Königspaares: 1701 und 1809.

Anhang.

S. 377—492.

S. 377. Beilage I. Boyen's Gedichte.
S. 380. Beilage II. Rede auf Friedrich den Großen.

S. 381. Beilage III. Briefe des General v. Günther.
S. 411. Beilage IV. Über Militairstrafen.
S. 421. Beilage V. Fußreise von Bartenstein nach Berlin.
S. 444. Beilage VI. Gedichte der Friedenszeit.
S. 450. Beilage VII. Feldzug in Ostpreußen.
S. 476. Beilage VIII. Über die neuen Kriegsartikel.
S. 480. Beilage IX. Verhandlungen des Tugendbundes.
S. 489. Beilage X. Eingabe an den König.
S. 490. Beilage XI. Gedicht zum Geburtstage des Königs.

Angefangen den 14. Dezbr. 1833.

Die Göttliche Vorsehung hat mich zu einem sehr wechselvollen Leben bestimmt. Nicht unbedeutende Erscheinungen der Zeit sind bey mir vorüber gegangen; an mehreren nicht unwichtigen Ereignissen des Preußischen Staates bin ich entweder unmittelbar betheiligt gewesen oder habe doch die Triebfedern derselben, die handelnden Personen ziemlich genau kennen gelernt, und dieß alles bestimmt mich, die mir am merkwürdigsten erscheinenden Vorgänge meines Lebens, theils für meine Nachkommen, vielleicht auch zur Erläutrung einiger Geschichts-Abschnitte hier einfach nieder zu schreiben.

Den 23. Juny 1771 bin ich zu Kreutzburg in Ost-Preußen gebohren. Mein Vater, der Oberstlieutnant bey dem Regiment Ingersleben war und sich mit einem Fräulein v. Holtzendorf verehliget hatte, stand damahlen mit seinem Bataillon in jener Stadt in Garnison. Zwey Brüder und zwey Schwestern waren schon vor mir gebohren, aber bald nach der Geburt gestorben, so daß ich als das Einzige Kind meiner Ältern ihnen eine doppelte Freude gewährte.

Der treffliche Karakter meiner beiden lieben Ältern, durch eine sehr achtungswerthe Bildung unterstützt, ihre selten glückliche Ehe und eine Große Gastfreyheit, die einen zahlreichen Kreiß von Bekannten um sie versammelte, dieß alles verbürgte mir eine frohe Jugend und eine sorgfältige Erziehung. Indeß schon nach einem

halben Jahre änderten sich unerwartet meine gantzen Verhältnisse. Mein Vater war bey Friedrich dem Großen bey seinem Regierungs-Antritt Page, wurde auch während seiner früheren Dienstzeit von dem Könige sehr begünstiget, dann aber, als Kränklichkeit meines Vaters seine Versetzung zu einem Garnison-Regiment nothwendig machte, wie es schien, vergessen. Nun aber bekam mein Vater unerwartet den Befehl, mit dem von ihm kommandirten Bataillon unabhängig vom Regiment nach Polen zu rücken, um bey der Besitznahme von West-Preußen mit thätig zu sein. Die glücklichen Verhältnisse, in denen meine Ältern wechselseitig lebten, ließen bey meiner Mutter nicht den Gedanken an eine Trennung von ihrem Gatten aufkommen, von der andern Seite aber erregte meine große Jugend gegründete Bedenken gegen eine in rauher Jahreszeit unternommene Reise und einen daurenden Aufenthalt in Polen. Meine Altern entschlossen sich daher, mich zu einer unverehligten Schwester meines Vaters, die in Königsberg lebte, zu bringen. Diese liebe Tante, der ich das wenige Gute, was sich in mir entwickelt haben mag, gantz allein danke, ward nun meine Mütterliche liebevolle Pflegerin und widmete sich dem Geschäft meiner Erziehung biß zu ihrem Tode mit einer Sorgfalt, deren Werth ich wohl zu empfinden, aber nicht in Worten auszudrücken vermag. Sie wohnte allein mit zwey Weiblichen Dienstboten, von denen die eine schon die Wärterin meines Vaters gewesen war. Zwey kleine Stuben und ein kleiner für meine Entwicklung mir sehr nützlicher Garten bildeten den Tummelplatz, auf dem ich mich für die Welt und meine kommende Laufbahn ausbilden sollte. Glücklicherweise hatte meine Tante neben einem Edlen Sanften Karakter zugleich einen sehr gebildeten Verstand, und ihr heller Blick ließ sie die Eigenthümlichkeit einer Knaben-Erziehung sehr richtig auffassen, so daß sie, was in ihren Verhältnissen zu meiner weitern Ausbildung nur irgend möglich war, selbst mit Großen Opfern nicht versäumte. So entwickelte sich in den ersten Jahren mein Körper gut, wenn auch nach den damahligen herrschenden Erziehungs-

Begriffen der Gebrauch und die Stärkung Physischer Kräfte, als etwas unanständiges, nur sehr unvollkommen blieb.

Mein Vater hatte sich des ihm gewordenen Auftrages so sehr zur Zufriedenheit des Königes entlediget, daß, nachdem mehrere Befehlshaber abberufen waren, er zuletzt den Oberbefehl über den Cordon an der neuen Gränze im sogenannten Netzdistrikt erhielt.

Meine Mutter wurde, als ich zwey Jahre alt war, von einer Tochter entbunden, und dieselben Gründe, welche in Hinsicht meiner obwalteten, bestimmten meinen Vater, mit einem kurtzen Urlaub seine Schwester zu besuchen und ihr ebenfalls die Pflege der ohngefähr ein Jahr alten Tochter anzuvertrauen. Dieß ist das Einzige mahl, daß es mir vergönnt war, meine lieben Ältern zu sehen, und meine Phantasie hat mir noch immer die Umrisse derselben frisch erhalten, besonders in dem Augenblick, in dem mir mein Vater bleierne Soldaten und einen eben solchen Säbel schenkte.

Durch die Ankunft meiner lieben kleinen Schwester Johanna hatte sich der Kreiß meines Lebens angenehm erweitert, und bald fesselte mich innige Liebe an diese Schwester, die eine Große Uebereinstimmung in allen Lebens-Ansichten mit mir zu entwickeln schien.

Mit meinem vierten Jahr erhielt ich einen Lehrer, der glücklicherweise, mein zartes Alter berücksichtigend, dem eigentlichen Unterricht weniger Zeit widmete, dagegen aber fleißig mit mir Spatzieren gieng und dabey gewöhniglich entweder einen Handwerker besuchte oder mich mit den Gegenständen der damahls in Königsberg sehr blühenden Schiffarth bekannt machte. Mir sind noch viele Nützliche Eindrücke aus jener früheren Zeit geblieben, und ich verdanke dieser Methode wahrscheinlich meinen vorherrschend auf's Praktische gerichteten Sinn.

Oft habe ich mich gefragt, wie bey meiner durchaus weiblichen Umgebung, zumal wo der erste Lehrer ebenfalls eine gute, Sanfte, aber weibliche Natur war, die vorherrschende Neigung für die Militärische Laufbahn schon frühe bey mir geweckt wurde; die fol-

genden Verhältnisse scheinen, so weit ich dieß zu übersehen vermag, hauptsächlich dazu beygetragen zu haben, und ich glaube, sie deßhalb hier etwas ausführlicher entwickeln zu müssen, weil wir selten dem Entstehen unserer Neigungen eine gehörige Aufmerksamkeit widmen, und die Keime zu denselben, die über die Richtung des Lebens entscheiden, nach unserer Ansicht dem Zufalle überlassen bleiben, während sie in meinen Augen ein Werk der über uns waltenden Vorsehung sind. Zuerst wirkte unstrittig das Beyspiel meines Vaters, den ich von allen Menschen nur mit verdienter Achtung nennen hörte. Ein glückliches Gefecht, in dem er durch raschen Entschluß den bereits von den Konföderirten gefangenen General Lossau befreyte, und mehrere gute Krieges-Handlungen hatten ihm den Orden pour le merite erworben. Die Erzählung davon machte auf mich einen großen Eindruck und erzeugte frühe schon manchen Ehrgeizig Kindischen Traum. Dann trafen aber zufällig noch mehrere Dinge zusammen, die mich in dieser Richtung bestärkten. Uns gegenüber wohnte ein mit meiner Tante Gesellschaftlich befreundeter Hauptmann v. Korff, vor dessen Hause sich seine Compagnie nach damahliger Sitte täglich versammelte. Dieß Schauspiel kriegerischer Thätigkeit reitzte den lebhaften Knaben. Bald ward der Größte seiner Augenblicklichen Wünsche durch ein hölzernes Gewehr gekrönt, und nun versäumte ich, wenn es nur irgend möglich war, keine dieser Paraden, indem ich hinter der Fronte alles das, was die Soldaten leisteten, mit meinem Kleinen Gewehr nachzumachen versuchte. Dieß belustigte sowohl die Offiziere als die Alten Bärtigen Grenadiere, und ich erhielt von ihnen manchen Unterricht, so daß ich in der That noch als Kind mit dem Exerziren einer Compagnie ziemlich bekannt war.

Noch zweier Männer muß ich aus dieser Periode gedenken, die auf den Gang meiner Entwicklung, wenn auch gantz zufällig, einen bedeutenden Einfluß übten. Der eine war ein Major v. Baczko*), der hochbetagt mit einer sehr Kleinen Pension, nur

*) Vater des nachherigen bekannten Professors Baczko. (Zusatz des Verf.)

von einer Alten Haushälterin umgeben, gantz in der Nähe meiner Tante wohnte. Von Langerweile oft heimgesucht, wußte dieser Alte Krieger mich durch Kleine Genüsse an sich zu fesseln, und erzählte mir dann, indem ich diese verzehrte, mit noch jugendlichem Feuer seine Kriegesfahrten in Östreichischen Diensten gegen die Türken und seine spätern Züge unter Friedrich. Diese Erzählungen fesselten mich unbeschreiblich. Es bedurfte keiner Leckereyen mehr, um mich zu meinem Alten Husaren hinzuziehen, und ich lernte das Kriegesleben und den Siebenjährigen Krieg kennen, noch ehe ich den Tempelhoff*) gelesen hatte. Der andere meiner oben erwähnten Mäzene verfolgte eine gantz andre Richtung und verhinderte dadurch unbewußt meine zu einseitige Entwicklung. Es war dieß ein Hofrath Volz, der als Hagestolz nur für seine ansehnliche Bücher-Sammlung lebte; er hatte mich und meinen Muthwillen zufällig kennen gelernt und, obgleich er sonst gantz isolirt lebte, Geschmack an mir gefunden, so daß ich, da er auch gantz in unserer Nähe wohnte, auf seinen Wunsch die Erlaubniß zu ihm zu gehen erhielt. Dieß schmeichelte meiner kindischen Eitelkeit, ich gewöhnte mich an seine meistens der Geschichte und Erdbeschreibung gewidmeten Erzählungen, fand immer mehr Behagen daran, und er belohnte dieß wieder, indem er mir Chroniken und Reise-Beschreibungen, mit Kupfern reich versehen, borgte. Ich Studirte sie, so gut es gieng, mit einem dunklen Gefühl von Wichtigkeit, versuchte auch wohl hin und wieder einiges von jenen Bildern nachzumachen. So waren in einer Beschreibung von Batavia ziemlich deutliche Abbildungen der von den Holländern an der Küste angelegten Schanzen und Forts. Dieß kostete meiner Tante ein Blumenbeet in ihrem Gärtchen, da ich schon in meinem sechsten Jahre den Versuch machte, eine von den Abgebildeten Schanzen wirklich zu erbauen.

---

*) Es ist das seiner Zeit berühmte Buch von dem preuß. Generallieutenant Georg Friedrich von Tempelhoff gemeint, das in 6 Bdn. von 1782—1801 erschien und eine ausführliche Geschichte des 7-jährigen Krieges enthält.

So hatte sich mein Leben biß zum Siebenten Jahre entwickelt. Von einem geregelten Unterricht war noch wenig die Rede, das was man mir sagte, begriff ich ziemlich leicht, vergaß es aber, wenn es nicht zu meinen Neigungen paßte, wohl auch eben so schnell. Da ich indeß hauptsächlich auf den Jugendlichen Umgang meiner Schwester beschränkt war, so entwickelte sich der Trieb, mich selbst zu beschäftigen, unter den obigen Verhältnissen schon recht frühe. Heiter erschien mir unter allen Verhältnissen die Zukunft, als plötzlich mehrere schwere Schicksalsschläge wenigstens einen Theil jener Aussichten beschränkten.

Zuerst verlohr ich meine liebe Schwester an einem Keuchhusten. So sehr ich noch ein Kind war, fühlte ich doch diesen Verlust sehr tief. Lange vermochte nichts mich zu beruhigen, und selbst jetzt noch in meinem Alter hänge ich mit einiger Schwärmerey an der Erinnerung an meine liebe Johanna, da es zu meinem Karakter gehört, daß gute und üble Eindrücke beynahe unauslöschlich auf mich einwirken.

Doch dieß war noch nicht genug, meine Mutter erkrankte in dem Städtchen Pakosz an einem in der Gegend grassirenden Fieber und starb daran. Mein Vater, trostloß über diesen sein Gantzes Glück zerstöhrenden Verlust, unterlag demselben Übel und starb Vier Wochen später am Ende des Jahres 1778. So war ich denn in meinem Siebenten Jahre unerwartet eine Vater- und Mutterlose Waise. Manche Ansprüche an das Leben waren durch den Tod meines Vaters zerstöhrt, und der kleine Haushalt meiner lieben Erzieherin unterlag Großen Beschränkungen. Aber gerade hier entwickelte sich die Sittliche Kraft meiner Tante, die keine Entbehrungen, keine Aufopferungen scheute, um das, was meine Erziehung zu bedürfen schien, herbey zu schaffen; es war daher auch nur ein Kleiner Theil meiner Pflicht, daß ich, als ich bey dem Eintritt in den Dienst aus dem Väterlichen Nachlaß eine eigene Zulage erhielt, diese biß zu ihrem Tode redlich mit ihr theilte.

Der Unterricht durch Hauslehrer ward fortgesetzt, das Vor-

urtheil gegen den Besuch der Schulen und die dort herrschende rohe Sitte war noch zu stark, als daß meine Tante diesen für mich hätte wählen sollen. Meine Lehrer, die während dem Besuch der Universität meinen Unterricht als eine Nebenhülfe übernahmen, wechselten daher oft, sobald sich ihnen eine bessere und feste Anstellung darbot. Dieß hatte denn wohl auch seinen Einfluß auf meine Ausbildung, die eigentlich dadurch immer eine etwas fragmentarische blieb. Mit einem dieser Lehrer hatte ich in meinem achten Jahre eine unbesonnene, aber lächerliche Szene. Er war schon mit dem Rufe Großer Heftigkeit und daß er seine Schüler oft unverdient züchtige, zu mir gekommen; dieß Gerücht erweckte bey mir den Vorsatz, das nicht zu dulden. Es dauerte nicht lange, so kam die Sache zur That, er wollte mich ohne Veranlassung (wie ich es wenigstens glaubte) mit einem Lineal züchtigen, und ich ergriff keck die Papier-Scheere, sprang in die Ecke der Stube, erklärte mich zu einer hartnäckigen Vertheidigung bereit, und der Baumstarke Mann, dessen Hitze vielleicht verraucht war, schloß mit mir eine förmliche Capitulation.

Erdbeschreibung und Geschichte waren die Zwey Zweige, die mich am mehresten anzogen, in der letzteren jedoch immer mehr die Begebenheiten und hervorstechenden Karaktere als die Chronologie und der dadurch sich bildende Zusammenhang. Mit dem Rechnen gieng es ganz gut, in der Geometrie machte ich jedoch nur geringe Fortschritte. Das Lateinische wurde von mir thörigterweise vernachlässigt, weil einst ein Offizier in meiner Gegenwart sagte, daß dieß dem Soldaten nicht nöthig sey; dagegen aber Französisch von einer Alten Madmoiselle nothdürftig erlernt. Ich schrieb schlecht kalligraphisch und orthographisch, weil ich mich mit der dazu nöthigen Mechanischen Aufmerksamkeit niemahls recht vertragen konnte. Dagegen nahm die Lust zum Lesen und mich auf diese Art selbst zu beschäftigen beständig zu. Jedes bedruckte Blatt, und wenn es auch eine Pfefferdüte gewesen wäre, wurde durchstudirt und kritisirt. Auf diese Art häuften sich schon frühe eine Menge Notizen in meinem Kopf,

die aber unordentlich untereinander lagen und mich oft meine Kräfte überschätzen ließen, so daß ich z. B. nach dem Beyspiel der Schwedischen Gräfin von Gellert, die in meine Hände fiel, in meinem Neunten Jahr mich gantz ernsthaft damit beschäftigte, einen Roman zu schreiben, der indeß glücklicherweise nach einigen Versuchen ins Stocken gerieth.

Unter den Büchern, welche ich fortdauernd zu erhaschen strebte, brachte mir ein glücklicher Zufall auch Schlözer's Staats-Anzeigen und das Historische Portefeuille*) in die Hände. Diese weckten entschieden meinen Sinn für die Statistik und Staatsverfassung und machten diese Gegenstände nächst den Kriegeswissenschaften zu meiner liebsten Beschäftigung. Religions-Unterricht erhielt ich theils durch meine Lehrer, theils durch meine Tante, die mir den hohen Werth Christlicher Sittenlehre, Christlicher Liebe und Duldung durch Worte und ihr Edles Beyspiel frühe verdeutlichte. Getreu der damahligen Sitte besuchte ich mit ihr nicht allein den sonntäglichen Vor- und Nachmittags-Gottesdienst, sondern auch oft die Wochen-Predigten. Dabey gab es außer den gewöhnlichen täglichen Gebeten in den Winter-Abenden noch immer eine Bet-Stunde, bey der ich gewöhnlich vorlesen mußte. Diese anhaltenden Religiösen Beschäftigungen wirkten aber nicht vortheilhaft auf mich ein; sie entfernten mich bey meinem Eintritt in die Welt so von ihnen, daß ich diese Entfremdung eigentlich niemahls gantz habe überwinden können.

In meinem Zwölften Jahre ward ich bey dem gegenwärtigen Fünften Infanterie-Regiment eingeschrieben. Dieß war ein zu jener Zeit üblicher Gebrauch, nach welchem man in den Listen eines Regiments geführt wurde, in demselben fort avanzirte, die Uniform des Regimentes trug und gewöhnlich des Sonntags auf die Parade

*) Der bekannte Geschichtsforscher Aug. Ludw. von Schlözer (1735—1809) gab diese „Staatsanzeigen" in 18 Bdn. in den Jahren 1782—93 heraus und wurde durch dieselben von großem Einfluß auf die Entwicklung des Studiums der Staatswissenschaften.

gieng. Meine liebe Tante hatte wohl gewünscht, daß ich studiren sollte, aber daran war bey meiner entschiedenen Vorliebe für den Krieger-Stand nicht zu denken.

In dieser Zeit wurde der General-Lieutnant von Anhalt, der ehemahlige Günstling Friedrich's des Großen, Gouverneur von Königsberg und Chef des gegenwärtigen 1. Infanterie-Regiments*). Er sah mich zufällig bey einer jener Sonntagsparaden und sprach mit mir; ihm mißfielen meine Antworten nicht; es fand sich, daß mein verstorbener Vater sein Alter Bekannter war, und dieß alles bewog ihn, daß er bey meinem bißherigen Regiments-Chef, dem General Scott, mich zu seinem Regiment erbat. Dieß ließ sich dem Inspekteur nicht füglich abschlagen; ich wurde also versetzt, ziemlich schnell eingeseegnet und schwor den 7. April 1784 zur Fahne des Regiments Anhalt. Eine falsche Eitelkeit zog mir an diesem Tage einen kleinen Verweiß zu. Meine Tante hatte dafür gesorgt, daß ich des Morgens nüchtern zur Vereidigung auf das Schloß gieng, wo die Fahnen standen. Mein nunmehriger Hauptmann v. Lebbien, ein sehr achtungswerther Mann, dem ich in Militairischer Hinsicht viel zu danken habe, fragte mich, ob ich noch nüchtern sey, ich begriff den Zweck dieser Frage aber nicht, sondern glaubte, daß es armseelig sey, noch nicht gefrühstückt zu haben, und sagte das Gegentheil, wofür mir nun ein wohlverdienter Verweis zu Theil ward.

Meine neue Laufbahn und die mir aufgelegten Pflichten umfaßte ich mit einem freudigen Eifer, so daß mir bald das Wohlwollen meiner Vorgesetzten dafür zu Theil ward und dieß mich wieder bey meiner Großen Empfänglichkeit für derartige Auszeichnungen zu neuen Anstrengungen reizte. Der tägliche Dienst ward übrigens damahlen noch und biß zum Tode Friedrich's mit Großem Ernst ausgeführt. Gewöhnlich mußte der Frey-Corporal, dieß war

*) Es ist dies Heinrich Wilhelm von Anhalt, seit 1770 General-Major und General-Adjutant, gest. 1801 als General der Infanterie.

die Benennung der in den Dienst getretenen jungen Edelleute, des Morgens um 7 Uhr bey dem Rekruten-Exerziren erscheinen. Dieß dauerte biß 9, von wo es zur Wacht-Parade ging, die um 11 Uhr endete, und des Nachmittags gab es Unterricht bey einem Ingenieur-Offizier in der Geometrie und im Plan-Zeichnen. Jeden 4. Tag zog man auf die Wache, und alle 7 Tage ohngefähr hatte der Frey-Corporal das Compagnie-Visitiren, wo man den größten Theil des Tages zur Aufsicht auf die vielen unsichren oder liederlichen Ausländer biß spät in der Nacht auf der Straße seyn und bey Tages-Anbruch bey der Reveille dieses Geschäft auf's Neue anfangen mußte. So beschwerlich dieß auch zuweilen in der rauhen Jahreszeit sein konnte, so kann ich wohl sagen, daß ich nicht allein es immer, ohne daß es mir schwer ward, freudig erfüllte, sondern ich glaube auch, daß hier, da man es für unziemlich gehalten hätte, einen Mantel oder Überrock bey dem Dienst anzulegen, der Grund zu meiner Gottlob festen Gesundheit gelegt ward.

Nur einmahl bin ich und zwar an den Blattern während dieser Jahre krank gewesen. Eine Art Blattern, die man die Stein-Pocken nannte, hatte ich in meinem achten Jahre überstanden, von denen mir einige Narben zurückgeblieben waren. Dieß brachte unseren Haus-Arzt zu der Meinung, daß es die Menschen-Blattern gewesen wären, und so wurde die Impfung, welche sonst gerade in Gebrauch kam, bey mir nicht angewendet. Einen Vormittag indeß, bey dem ich das vorhin erwähnte Visitiren hatte und in den Quartieren der einzelnen Soldaten herumgehen mußte, stieß ich unerwartet im Hausflur auf einen offenen Sarg, in welchem die Leiche eines durch die Blattern sehr entstellten Kindes nach damahliger Sitte mit vielem Prunk ausgestellt war. Mir ist es zwar nicht erinnerlich, daß ich mich darüber entsetzt hätte. Indeß muß doch das gantze auf mich gantz sonderbar gewirkt haben; denn wenige Stunden nachher, als ich bey dem General Anhalt zu Tische saß, ward mir plötzlich so unwohl, daß ich nicht allein aufstehen, sondern nach Hause gebracht werden mußte, hier gleich in Phanta-

sien verfiel und fast drey Monate mit einem sehr heftigen Blattern-Anfall und seinen Folgen zu kämpfen hatte. Nur die Mütterliche sich gantz aufopfernde Pflege meiner Theuren Tante und die Sorgfalt eines wackern Regiments-Arztes, dem mich der General speziell empfohlen hatte, retteten nicht allein mein bedrohtes Leben, sondern verhalfen mir auch mit Ausnahme ziemlich starker Gesichts-Narben bald wieder zu meiner alten Gesundheit. Diese Krankheit war übrigens nicht ohne Einfluß auf mein gantzes Leben. Ich hatte von der Natur eine ziemlich günstige Gesichtsbildung erhalten; durch einzelne unvorsichtige Äußerungen auf diese zufällige Begünstigung aufmerksam gemacht, fing sich bey mir ein Geist der Eitelkeit zu regen an, der mich wahrscheinlich noch viel ärger irre geführt haben würde. Der erste Blick in den Spiegel, nachdem ich wieder aufstehen konnte, war daher für mich sehr niederschlagend; aber glücklicherweise fühlte ich, wenn auch damahlen nur dunkel, daß ich mich jetzt mehr dem ernsten Wissen, der Brauchbarkeit für's praktische Leben zuwenden müsse, und so ist mir jene Schmerzhafte Krankheit mit ihren Folgen später stets als ein günstiges Lebens-Ereigniß erschienen.

Wenige Zeit nachher ward meine etwas gekränkte Eitelkeit von einer andren Seite unerwartet und unter wirklich drolligen Verhältnissen geschmeichelt. Unter den Offizieren der Compagnie, bey welcher ich stand, befand sich auch ein schon etwas bejahrter Lieutnant, der als Muster der Pedanterie und Knickerey zu einem Karakter in einem Lustspiel in jeder Hinsicht dienen konnte. Dazu kam nun noch, daß er einem jungen, wohlhabenden Fräulein mit aller erdenklichen Sorgfalt den Hof machte. Ihr Geburtstag sollte in Kurtzem von ihren Ältern mit einem Balle gefeyert werden, und es schien dem zärtlichen Herrn nothwendig, bey dieser Gelegenheit mit einem Liebe athmenden Gedicht aufzutreten. Wahrscheinlich scheute er indeß das Honorar, welches er in Ermanglung eigenen Dichter-Talentes zur Erfüllung seines Wunsches hätte aufwenden müssen, und so rief er mich vertraulich zu sich, entdeckte mir seine

Noth und schloß mit dem Antrage: Sie haben hier ja viele Bekannte, können Sie mir nicht ein solches Gedicht besorgen? Es ist mir nicht mehr erinnerlich, wie mir der Gedanke in den Kopf kam, die Sache selbst zu versuchen. Meine erste dichterische Begeistrung trieb mich auf die Wälle von Königsberg, und hier mit einem Säbel an der Seite, der wenig kleiner als meine gantze Person war, vollendete ich herumlaufend diesen Reimversuch, der dem Liebhaber genügte und trotz seiner Unbedeutendheit mich in dem Kreise meiner Umgebungen gantz günstig stellte*).

Um diese Zeit fingen auch die Ersten Ereignisse der Amerikanischen Revolution an, die Aufmerksamkeit der Gebildeten Welt auf sich zu ziehen. Der Zweck jenes Kampfes blieb von mir noch ziemlich unbeachtet, aber die Schilderungen der Gefechte, größtentheils für die Amerikaner günstig oder wenigstens lobpreisend erzählt, fesselten mich gantz außerordentlich, und die Art der dortigen Krieg-Führung in zerstreuten Haufen hatte für mich einen Großen Reiz, der mich eigentlich damahls schon ein wenig mißtrauisch gegen unsere Linien-Taktik machte.

Biß dahin hatte ich noch immer in dem Hause meiner Tante gewohnt; meine Versetzung zu einer entlegnen Compagnie machte dieß aber nicht ferner ausführbar, und so kam ich zu einem Alten Unteroffizier Namens Malessa in's Quartier, dessen ich mich nur dankbar erinnern kann. Verheyrathet, aber kinderlos, bildete dieser kleine Haushalt ein Vorbild, wie es sogar bey höherer Bildung nur selten erreicht wird. Mein alter Malessa konnte nur nothdürftig lesen und schreiben, aber er hatte in seinem kleinen Kreise den Menschen beobachtet, und sein sittlicher Ernst gab ihm eine achtenswerthe Männliche Haltung. Viele kleine Lebens-Bequemlichkeiten, an die ich bißher gewöhnt war, wurden mir von meinem neuen Mentor auf einmahl abgeschnitten, und ich sah meine gantze Bedienung auf meine eigenen Hände reduzirt. Dieß war im An-

---

*) Siehe Beilage 1 im Anhang.

fang unbequem, aber nicht zu ändern, und mein heitrer Sinn ließ mich erst über meine Ungeschicklichkeit Schertzen, dann sich an dieß neue Leben gewöhnen. In der Kammer, in welcher ich schlief, lagen noch Zwey Soldaten, junge Leute von nicht üblen Sitten. Ich lernte zu meinem großen Vortheil hier nicht allein die eigenthümlichen Bedürfnisse des Soldaten, sondern auch die Entbehrungen der Ärmeren Stände durch eigene Anschauung kennen. Noch jetzt sehe ich es als ein günstiges Ereigniß an, daß mir diese Erfahrungen zu Theil wurden, denn frühe hat sich dadurch die Überzeugung bey mir befestiget, daß es die höchste Pflicht des vom Glücke Begünstigten ist, den ärmeren Ständen hülfreich die Hand zu reichen, nicht um ihnen Almosen zu spenden, sondern um in wahrhaft Christlichem Geiste ihre Lage zu verbessern, sie zu uns heraufzuheben.

Ohngefähr ein Jahr nach dem Beginn meines Spartanischen Lebens ward Preußen durch den Tod Friedrich's des Einzigen auf's Schwerste getroffen. Noch schwebt vor meiner Erinnerung der Anblick des dumpfen Staunens, das jene Nachricht bey allen Ständen erzeugte. Männer, denen jedes weichere Gefühl fremd schien, weinten wie Kinder, und selbst auf den Gesichtern solcher Personen, welche wegen unbefriedigter Wünsche weniger an dem großen Könige gehangen und bis dahin eine tadelnde Opposition gegen ihn gebildet hatten, las man die ängstliche Frage: was wird nun werden? Dieser Eindruck ward wohl durch die Zeit verwischt, neue Hoffnungen wurden durch die Menschenfreundliche Milde des Neuen Königes geweckt, doch kehrte die Erinnerung an das, was die Nation verlohren hatte, bald bey allen denkenden Menschen wieder zurück.

Jede Verfügung Friedrich Wilhelm's II. trug den unverkennbaren Stempel des Wohlwollens, war von dem Bestreben begleitet, einzelne Härten in dem Regierungssystem des Großen Oheims auszugleichen; und doch wollte jenes, seiner Quelle nach Edle Streben zu keinem glücklichen Resultate führen. So wurden z. B. in dem Heere viele in der That, einzeln betrachtet, sehr wohlthätige und nütz-

liche Einrichtungen geschaffen. Für den Invaliden Offizier und Soldaten ward regelmäßiger als früher gesorgt, die Behandlung wurde milder, die Bekleidung besser, Formation und Taktik bereicherten sich durch Neue Erfahrungen, die Friedrich's Greisenalter unbenutzt gelassen hatte. Aber der Ernst, mit dem der Dienst bißher betrieben wurde, schlief ein, die Furcht vor Verantwortlichkeit bey verletzter oder ungenau erfüllter Dienstpflicht verminderte sich erst bey den Vorgesetzten, dann auch bey den Untergebenen, und das Gebäude, das die mächtige und geschickte Hand des Großen Königs zu schaffen und glänzend zu erhalten verstanden hatte, fing sich allmählig aufzulösen an. Hätte der König Friedrich Wilhelm II. sich entschlossen, bey seinem Regierungs-Antritt einen Ersten Minister zu wählen und darin eine Gute Wahl getroffen, so würde gewiß bey seinen vielen trefflichen Eigenschaften seine Regierung manches Tadels überhoben geblieben seyn.

Auf mich hatte der Tod Meines Großen Königes auch einen tiefen Eindruck hervorgebracht, den ich in einigen Zeilen auszusprechen versuchte*). Man nahm in meinem kleinen Kreise auch diesen jugendlichen Versuch nicht ungünstig auf. Nur von dem Beichtvater meiner Tante bekam ich recht ordentliche Schelte, weil ich in jenem Aufsatz wohl von den Göttern Griechenlands und Roms, aber nicht von den lieben Engeln gesprochen hatte. Der Mann hatte es gewiß gut gemeint, aber nichtsdestoweniger mich sehr geärgert.

Der Regierungswechsel ward übrigens auch auf meine kleinen Verhältnisse von großem Einfluß. Mein mir sehr günstig gesinnter Regiments-Chef, der General Anhalt, ward in Folge früherer Streitigkeiten mit dem Hertzoge Ferdinand von Braunschweig pensionirt und erhielt den General Grafen Henckel, der biß dahin in Bartenstein in Garnison gestanden, zu seinem Nachfolger. Dieser nahm den Ältesten Frey-Corporal seines bißherigen Regiments zu

*) Beilage II im Anhang.

dem neuen Regiment herüber, und ich ward an dessen Stelle unerwartet nach Bartenstein versetzt. Dieser Tausch war für mich in vielfacher Beziehung in dem ersten Augenblick sehr unangenehm. Er trennte mich von mir sehr werthen Verbindungen, schleuderte mich in das mir unbekannte Leben einer kleinen Stadt, und meine jugendliche Brust fühlte tief das ihr aus Privat-Rücksichten zugefügte Unrecht; aber auch hier glich in weiterem Erfolg die Vorsehung dieß väterlich aus, denn in meinem gegenwärtigen Regiment erhielt ich weit früher die Gelegenheit, an kriegerischen Ereignissen Theil zu nehmen, als dieß sonst der Fall gewesen sein würde.

Das Leben in Bartenstein, meiner neuen Garnison, war mir allerdings im Anfange höchst unangenehm, da es von dem, an das ich biß dahin in Königsberg gewöhnt war, fast in jeder Beziehung verschieden war und besonders der rauhe Ton manches Älteren Offiziers mich oft peinlich berührte. Indeß dauerte diese Zeit glücklicherweise nicht lange. Vier Monate nach meiner Versetzung ward ich am 7. Februar 1787 zum Offizier befördert, und ich glaube noch die freudige Empfindung in der Erinnerung zu fühlen, die mich in jenem Augenblick so beherrschte, daß ich die Kleidungs-Stücke eines weit Größeren und Stärkeren Offiziers anzog, um nur noch an demselben Tage auf der Straße prunken zu können. Hätte es in Bartenstein Karrikaturen-Zeichner gegeben, ich hätte in jenem sonderbaren Kostüm wohl auf die Nachwelt kommen können.

Die damahls bestehende Einrichtung, daß in jeder Provinzial-Haupt-Stadt ein vom Könige bestimmter Lehrer einigen Offizieren jedes Regiments Unterricht in der Mathematik und Fortifikation ertheilte, verschaffte mir demnächst die erwünschte Gelegenheit, nach der Revue des Jahres 1787 zu diesem Militair-Unterricht nach Königsberg zurückzukehren. Nicht allein entsprach dieß vollkommen meinen Wünschen, sondern es erheiterte auch die letzten Jahre meiner lieben Tante, die bei ihrem Hohen Alter und Grossen Kör-

perlichen Leiden bitter die Trennung von ihrem Pflege-Sohne gefühlt hatte.

Unser erster Lehrer war der Mineur-Kapitain v. Rauch*), ein Mann, den die Natur ganz zu dem Unterricht junger, oft wilder Anfänger im Kriegshandwerk geschaffen hatte. Bei Großer Milde des Karakters hatte er doch auch die nöthige Festigkeit, um jede Unbesonnenheit in ihre Schranken zurückzuweisen, und sein Vortrag war ein Muster der Deutlichkeit und Präcision. Ich bin diesem vortrefflichen Manne sehr vielen Dank schuldig. Der zweite Lehrer, ein Alter Ingenieur-Lieutnant, war gerade das Gegentheil von dem ersten. Er war Hypochonder, bald heftig und dann wieder Schwach und sein, hauptsächlich dem Militairischen Zeichnen gewidmeter Unterricht brachte sehr geringe Erfolge wenigstens bey mir hervor. Ein solcher Militairischer Unterrichts-Kursus war auf drey Jahre berechnet, und ich kann es nur bedauern, daß nach dem ersten Jahre der Kapitain v. Rauch zu der Neuerrichteten Ingenieur-Akademie nach Potsdam versetzt ward und einen Nachfolger erhielt, der bey allem guten Willen ihn nicht zu ersetzen im Stande war. Dieser Wechsel ward bald fühlbar, und da der Militair-Unterricht nur einen Theil der Vormittags-Stunden ausfüllte, so rief dieß glücklicherweise bey Mehreren von uns den Gedanken hervor, die Vorlesungen an der Universität zu besuchen. So hörte ich dann bey Kant die Anthropologie, bey dem Professor Reusch Experimental-Physik, bey Kraus Statistik, bey Mangelsdorff und Schmalz Geschichte. Kraus und Mangelsdorff nahmen sich meiner besonders an, sie versorgten mich höchst gefällig mit Büchern aus ihren Sammlungen und legten dadurch selbst im Taumel eines ziemlich brausenden Lebens manchen nützlichen Keim in meine Brust. Die Unterrichts-Stunden habe ich in diesem Zeitraum immer pünktlich besucht und den Vorträgen nicht ohne Aufmerksamkeit beygewohnt, aber leider raubte mir außer denselben der Hang zum Vergnügen recht oft die

*) Vater des späteren Kriegsministers v. Rauch.

Zeit, über das Gehörte oder Gelesene nachzudenken und es in Zusammenhang mit einander zu bringen.

In dem Politischen Leben fiengen in dieser Zeit nicht allein die Vorgänge in Frankreich und Belgien, sondern vor Allem die Ereignisse in Holland an, dem gemeinschaftlichen Gespräch, welches sich biß dahin größtentheils nur in einem engeren Kreise bewegt hatte, eine erweiterte Richtung zu geben. Der sehr glückliche Ausgang der Expedition nach Holland schmeichelte dem Stolz des Soldaten. Man übersah die innere Uneinigkeit, sowie die schlechten Anstalten der Holländer, um ihre Niederlage gantz allein der auf den Exerzier-Plätzen erlernten Taktik zuzuschreiben. Immer aber lehrt uns die Geschichte, daß, wenn die Menschen und Völker anfangen, nur allein den Werth auf diese oder jene Form zu legen, der sie ursprünglich beseelende Geist ihnen unter den Händen entweicht.

Das Jahr 1790 war unterdeß heran gerückt, und in diesem sollten sich die Politischen Pläne, als deren Urheber man den damahligen Minister Grafen Hertzberg ansah, entwicklen. Man hatte sich die Aufgabe gestellt, die Fortschritte der verbündeten Östreicher und Russen in der Türkey zu hemmen. Zu diesem Zweck wurde die Preußische Armee mit einem Großen Geld-Aufwande mobil gemacht und theils in Schlesien, theils in Ost-Preußen zusammengezogen. Man hatte dabey auf die Mitwirkung von England und Schweden gerechnet. Die erstere Macht that indeß nicht überflüssig viel, und die letztere ward durch eine unter dem Offizier-Corps entstandene Meuterey in der Ausführung ihrer Pläne gelähmt. Daher ward auch das vorgesetzte Ziel nicht vollständig erreicht. Nur Östreich mußte sich bei der Großen Gährung, welche bei dem Tode des Kaisers Joseph fast in allen seinen Provintzen herrschte, zu einem unvortheilhaften Frieden mit den Türken bequemen, was ihm indeß durch die Entfernung des Grafen Hertzberg von seinem bißherigen Posten vielleicht genügend ersetzt ward. Rußland dagegen erhielt sich die Freyheit, seinen Frieden mit den Türken ohne

Vermittlung zu schließen, trotz aller Gegen-Vorstellungen und Demonstrationen. Die Soldaten, besonders die jüngeren Offiziere, sahen dieser Mobil-Machung mit Freuden entgegen, und auch bei den älteren Kameraden wurden alte Sieges-Erinnerungen wach. Eine aus dem Siebenjährigen Kriege herstammende feindliche Empfindung gegen Rußland regte sich noch in Ost-Preußen, und so zog die überwiegende Mehrheit nach der Memel, wo die Avantgarde, zu welcher ich gehörte, in und bey Tilsit ihre Stellung erhielt; doch die angefangenen Unterhandlungen lähmten bald unsere schon erträumten Sieges-Schritte. Wir brachten den Sommer und Herbst in behaglichen Kantonirungen zu und bezogen bey herannahendem Winter, immer noch auf dem Krieges-Fuß, Winter-Quartiere.

Im Laufe dieses Friedlichen Krieges war ich Adjutant des Regiments geworden und zog mit demselben nun fröhlich nach Königsberg, welches uns zur Winter-Rast angewiesen war. So angenehm diese Bestimmung in vielfacher Beziehung für mich war, so ward sie doch unerwartet für mich getrübt, denn ich erhielt auf dem Marsche nach Königsberg die mich tief betrübende Nachricht von dem Tode meiner lieben Tante. Ihr hohes Alter, ihre körperlichen Leiden mußten freylich schon längst auf diesen Verlust vorbereiten, aber gern hätte ich ihr noch einmahl mündlich gesagt, wie mit jedem zurückgelegten Jahre ich immer mehr den Werth ihrer Lehren einsehen und dankbar erkennen lernte. Auf meinem gantzen Lebenswege habe ich nicht so viel Sanftmuth und Edele Gesinnungen vereiniget gefunden, als bey dieser meiner theuren Pflege-Mutter.

Königsberg war in diesem Winter durch den Zusammenfluß vieler Offiziere und Verpflegungsbeamten, die der fortdauernde Feld-Etat theils aus Berlin, theils aus den andren Provintzen in dienstlichen Geschäften hier versammelt hatte, ungewöhnlich belebt. Da zu gleicher Zeit für den Getraidehandel, diesen Haupt-Erwerb der Provintz, sehr günstige Verhältnisse eintraten, die Mobilmachung überhaupt eine Menge Geld unter die Leute gebracht hatte, so erzeugte das Zusammentreffen aller dieser Umstände einen Umschwung

in dem Geselligen Leben und in den Sitten der Provintz, wie er biß dahin dem gastfreyen, aber einfachen Leben der Bewohner der Pregel-Stadt fremd geblieben war. Eine Menge früher unbekannter Genüsse erheiterten wohl, aber vertheuerten auch den Geselligen Verkehr und legten in vielen Familien den Grund zum Aufgeben der Alten Sparsamkeit, woraus dann freylich im Zusammenwirken mit andern ungewöhnlichen Begebenheiten eine gäntzliche Verschuldung fast aller Grundbesitzer und ein allgemeiner Noth-Stand hervorgieng. Die nicht lange vorher ins Leben getretene Einführung eines Landschaftlichen Kredit-Systems, um dem Grundbesitzer zu niedrigen Prozenten die benöthigten Kapitalien zu verschaffen, trug, obgleich in der besten Absicht unternommen, unbestritten auch dazu bey, den bißherigen Zustand der Provintz, wenn auch im ersten Augenblick noch nicht bemerkbar, zu untergraben. Diese Maßregel des Landschaftlichen Kredit-Systems fiel nämlich unglücklicherweise in eine Zeit, in der Äußere Handelsverhältnisse im Lande hohe Getraide-Preise erzeugten. Das dadurch ungewöhnlich gesteigerte Einkommen der Güter wurde nun als Grundlage zum Taxwerth derselben und der auf sie zu bewilligenden Landschaftlichen Kredite angenommen, und zur Vollendung des Unglücks wurden auch den Landschaftlichen Schulden keine Tilgungsfonds zu Grunde gelegt. Durch alles dieß entstanden nun gantz ungewöhnliche Umwandlungen, die etwas an das Law'sche System in Frankreich erinnern. Gutsbesitzer, die biß dahin z. B. ihre Grundstücke 20000 Thaler werth gehalten hatten, erfuhren auf einmahl durch die Landschaftliche Taxe, daß sie 40000 Thaler und mehr werth wären. Sie erhielten dadurch einen Kredit zum Schuldenmachen, der weit über den wahren Werth ihres Gutes und den Umfang ihres ursprünglichen Vermögens hinausreichte. Man wird diese in der Folge dadurch erzeugten Übelstände allerdings immer bedauern, zugleich sich aber auch sagen müssen, daß die Staaten und Geschlechter am häufigsten nur durch ihre Thorheiten klug werden, und daß in dem Entwicklungs-Gange des Staa-

tenlebens es Stadien giebt, die dieselben nothwendig überschreiten müssen, um zu einem beßren Ziele zu gelangen.

Da die Beylegung der mit Östreich obgewalteten Spannungen eine Menge der in Schlesien versammleten Truppen disponibel gemacht hatte, so waren noch im Winter 1790/91 die West-Preußischen, bißher in Ober-Schlesien kantonirten Regimenter unter dem Befehl des General v. Usedom in die Gegend von Rastenburg nach Ost-Preußen gerückt, denen mehrere aus Pommern folgen sollten. Der General v. Usedom, noch in der Schule des Siebenjährigen Krieges gebildet, war einer der tapfersten und entschlossensten Männer, die es nur geben konnte. Noch im vorgerückten Alter war der Krieg seine Lust, und sein Feuer wirkte wie ein Elektrischer Schlag auf alles, was ihm untergeordnet war. Wenn er auch achtungswerth als Soldat wie als Mensch war, so war doch der Umfang seines erlernten Wissens ungewöhnlich gering. Besonders war ihm die Beantwortung empfangener Briefe außerordentlich lästig. Als Oberst hatte er dazu seinen Wacht-Meister benutzt und übergab diesem gewöhnlich jeden Brief mit dem allgemeinen Dekret: Wacht-Meister, Schriew he einen Scharfen Brief, aber kleid er en Bisken mit Frantzösisch ut.

Zur Vereinigung der nicht unbedeutenden Anzahl von Truppen, welche sich in der oben angegebenen Art nach und nach in Ost-Preußen gegen die russische Gräntze versammlet hatten, erhielt der nachherige Feldmarschall von Möllendorff den Oberbefehl. Er kam zu diesem Zweck auch nach Königsberg, indeß blieb Alles nur in dem Geleise der Demonstration. Das vorhin schon erwähnte Abkommen mit Rußland wurde geschlossen, Vorkehrungen zu einem neuen Verfahren gegen die Polen wurden eingeleitet, und im May des Jahres 1791 wurde die zusammengezogene Armee und der biß dahin beybehaltene Feld-Etat aufgelöst; die Regimenter kehrten ohne erkämpfte Lorbeeren friedlich in ihre Alten Garnisonen, das meinige also nach Bartenstein zurück.

Die Geschäfte eines Regiments-Adjutanten nahmen mich einen Großen Theil des Tages in Anspruch, und indem ich mich ihnen

mit vielem Eifer widmete, hielt mich dieß von manchen Thorheiten, wenn auch nicht gantz, so doch zum Theil zurück; ich fühlte das Bedürfniß, manche mir fehlende Geschäfts-Kenntniß zu erwerben und dem in mich gesetzten Vertrauen durch mein Benehmen zu entsprechen. Mit meinen Vorgesetzten, die mit meiner Dienst-Pünktlichkeit zufrieden waren, stand ich sehr gut, ohne deswegen die Freundschaft meiner Kameraden einzubüßen, für die ich oft den Vermittler zu machen im Stande war, so daß ich mich eines angenehmen Verhältnisses wohl erfreuen konnte, vielleicht aber dadurch auch etwas verzogen ward, indem ich oft Nachsicht für das Ergebniß meines inneren Werthes hielt und dadurch zuweilen über Gebühr an einmahl gefaßten Ansichten hing.

Die Preußische Armee hatte damahlen unter den Älteren Offizieren eine Menge Originaler Karaktere. Zu diesen gehörte auch mein damahliger Chef, der General Wildau, dessen nähere Zeichnung als ein Beytrag zur Kenntniß jener Zeit vielleicht nicht überflüssig erscheint. Er war der Sohn eines Östreichischen Grenadier-Hauptmanns, den er aber sehr frühe verloren hatte und daher von seiner Mutter erzogen war. Gleich nach der Besitznahme von Schlesien war Wildau bey dem nachherigen Regiment Tauentzien als Frey-Corporal in Dienste getreten und hatte bey diesem alle Feldzüge König Friedrichs ehrenvoll mitgekämpft. Von der Natur mit einem sehr vortheilhaften Äußeren, einer seltenen Gesundheit und Glücklichen Geistigen Anlagen ausgestattet, war indeß die ihm von Hause mitgegebene Bildung nicht viel über das Erlernen des Schreibens und Lesens hinausgegangen. Dabey aber hatte er durch eine leichte Fassungs-Kraft eine Menge Notizen auf seiner Lebens-Bahn aufgegriffen, allerdings ohne daß er sie geordnet oder sich um ihre passende Anwendung sehr bekümmert hätte. Sein rasches entschlossenes Wesen hatte ihn nicht allein zu einem gantz guten Linien-, sondern auch Feld-Soldaten gebildet, vor allem zeichnete ihn eine damahls noch Seltene Humanität in der Behandlung der Soldaten aus. Eine seiner ersten Handlun-

gen als General war, daß er den Soldaten, die biß dahin nicht ohne Begleitung oder Paß vor die doppelt besetzten Stadt-Thore gehen konnten, Freyheit zum Spatzieren gehen gab, weil, wie er sehr richtig sagte, Menschen, die im Kriege das Vaterland bewachen sollten, auch im Frieden dieser Bestimmung entsprechend behandelt werden müßten. So etwas war in jener Zeit unerhört. Die Alten Hauptleute schüttelten bedenklich den Kopf und prophezeiten, wo nicht den Untergang der Welt, so doch wenigstens den des Regiments; indeß von dem allen geschah nichts, im Gegentheil zeichnete sich unser Regiment bald vor den übrigen dadurch aus, daß Desertionen etwas Ungewöhnliches wurden, und ich erkenne es dankbahr an, daß dieses Beyspiel zuerst den durch blinden Subordinations-Glauben in mir erstickten Gedanken an das Edlere im Menschen, an die bessere Behandlung des Soldaten in mir geweckt hat.

Zu diesen schönen Eigenschaften Wildau's gesellten sich indeß auch andere, die ihn oft zu einem etwas drolligen Quodlibet machten. Ohne Vermögen, war eine Strenge Wirthschaftlichkeit ihm im Anfange seiner Dienstzeit nothwendig gewesen, dann zur andern Natur geworden und zuletzt in etwas Knauserey ausgeartet. Dabey hatte er eine seltene Vorliebe für das Innere der Haushaltung, besonders die Küche gewonnen, so daß dieß oft zu ungewöhnlichen Szenen führte. Zu den Markt-Stunden fand man ihn in seiner vollen Uniform regelmäßig auf dem Platz; er kaufte Alles selbst ein, oft stand er auf einem zur Stadt gekommenen Bauerwagen, wühlte in der dort zum Verkauf gestellten Ladung, und wenn nicht sein Bedienter da war, trug der General gantz wohlgemuth einen erkauften Fisch oder dergleichen mit eigner Hand nach seiner Wohnung, während die Schildwachen vor ihm das Gewehr präsentirten. Dabey beschäftigten diese häuslichen Gegenstände, die er wirklich mit Liebhaberey trieb, ihn so ausschließlich, daß er eigentlich für nichts anders Erinnerung und Sinn hatte. Wehe dem, der in einer solchen Ökonomischen Krisis mit einer Dienst-Angelegenheit zu dem sonst

sehr freundlichen Mann kam! Sehr häufig habe ich ihm den Morgen-Rapport von dem Regiment in seiner Küche abgestattet, wo er mit Schlachten, Wurstmachen &c. eifrig beschäftiget war und nur um mich loß zu werden, mir gewöhnlich freye Hand bey den vorkommenden Geschäften ließ.

Oft habe ich mir späterhin die Frage vorgelegt, ob es Gewinn oder Verlust sey, daß diese Originellen Karaktere, von denen mir noch mehrere gantz ergötzliche vorschweben, sich aus der Armee verlohren haben, und ich möchte mich als Resultat wohl für das Letztere entscheiden. Gewisse Schicklichkeits-Manieren haben sich allerdings unter unseren Offizieren viel allgemeiner als früher verbreitet. Ob aber bey dieser Conventionellen Tünche nicht die dem Soldaten unentbehrliche Kraft des Willens verlohren haben sollte, dieß glaube ich fast annehmen zu müssen. Der Offizier, besonders der aus den Zeiten des Siebenjährigen Krieges, gab sich, wie er war, ohnbekümmert was andre darüber denken würden, und erhielt sich dadurch eine gewisse Selbstständigkeit in ernsten Augenblicken, die gegenwärtig nicht durch Gesellschaftliche Formen, sondern nur allein durch eine tiefe innere Bildung gewonnen werden kann, deshalb leider aber auch so selten ist.

Da ich als Adjutant mir Pferde halten mußte und auch meine Liebhaberey damit übereinstimmte, so gab mir dieß Veranlassung, mehr wie viele meiner andren Kameraden, die Gast-Freyheit des um Bartenstein wohnenden Land-Adels zu benutzen. Ohne auch nur den entferntesten Gedanken an eine ernstere Lebens-Verbindung damahlen in meiner Brust zu tragen, war ich doch sehr gern in junger weiblicher Gesellschaft und überließ mich zuweilen nur zu Muthwillig einer gewissen Anlage zum Witz, die mir vielleicht die Natur verliehen hatte. Ich betrachte übrigens den Witz als ein Geschenk aus Pandorens Büchse. Gewöhnlich verleitet eine derartige Anlage den jungen Mann zu Übertreibungen; durch Geselligen Beyfall ermuntert, fängt er an nach diesem zu Geitzen, zieht oft Schonungslos das, was eigentlich Mitleiden verdiente, in das Gebiet seines Spot-

tes und legt sich, von lachlustigen Frauen ermuntert, einen inneren Werth bey, auf den er bey einem solchen Treiben wahrlich keinen Anspruch hat. Auch ich hatte mir in dieser Periode wohl derartige Vorwürfe zu machen und bin dankbar dafür, daß ein glückliches Ereigniß mich später auf meinen Fehler aufmerksam machte.

Der Land-Adel jener Zeit lebte übrigens damahlen im Allgemeinen noch sehr einfach, aber recht Gastfrey. Für bessere Erziehung seiner Kinder zeigte sich hin und wieder ein rühmliches Streben, doch kann man nicht behaupten, daß die Gnädigen Fräuleins und die Herren Junker von den gewöhnlich etwas unerfahrenen Hauslehrern beym Lernen zu sehr angestrengt wurden; darüber wachte die Adliche Zärtlichkeit der Frau Mutter. Standesvorurtheile schlossen den Kreiß der Gesellschaften sehr enge. Nur der Land-Adel und die Offiziere der nächsten Garnison traten zu Winterbällen zusammen, auf denen man genau nach Stand und Würden mit den Gnädigen Frauen Menuetten und Polonaisen tanzte, um hinterher mit den Fräuleins sein Heyl in Anglaisen und Quadrillen zu versuchen. Ich selbst tanzte in dieser Periode wenig, beobachtete desto mehr und ließ meinen Neckereyen freyen Lauf. Die Bewirthung wurde von sämtlichen Theilnehmern größtentheils durch eigene Erzeugnisse bewerkstelliget, und wenn ich die einfachen dort dargebotenen Genüsse mit den gegenwärtigen Erfordernissen eines wohl konditionirten Berliner Balles vergleiche, so erscheint mir dieser Vergleich wie ein Traum, und ich weiß wahrlich nicht, ob diese Zusammenstellung meine Thränen-Drüsen oder meine Lach-Muskeln in Bewegung setzen soll.

Schon eine geraume Zeit hindurch war die sich entwicklende frantzösische Revolution ein ziemlich allgemeiner Gegenstand der Gesellschaftlichen Männer-Unterhaltung geworden, der nach Maaßgabe der sich entwicklenden Gesinnungen bald die Menschen einander näherte, bald von einander abstieß. Im Gantzen waren die Bewohner des Preußischen Staates bey ihren wohlgeordneten Landes-Einrichtungen in einer behaglichen Lage und betrachteten

mit sehr geringen Ausnahmen diese Ereignisse nur als angenehme Gegenstände ihrer Neugierde und erlaubten Kannegießerey. Zwey vorhergegangene Begebenheiten, die gelungene Amerikanische Revolution und die mißlungene Holländische Auflehnung gegen den Erbstatthalter, hatten indeß bereits den Grund zu abweichenden Urtheilen in der öffentlichen Meinung gelegt, welche die im Gespräch sich bildenden Partheien jede nach ihrer Art zu vertreten suchten.

Im Ganzen war der Bürger-Stand und unter diesem auch viele Gelehrte den Fortschritten der Revolution geneigt. Man erwartete in diesem Kreise mit Recht von der Verbreitung dieser Ansichten die Abschaffung vieler drückender Adels-Vorrechte und Standes-Mißbräuche und der auf sie begründeten Anmaßungen; ihr mehr gebildeter Geist ließ sie dabey auf die Abstellung mancher Verschwendungen, die einen kleinen Kreiß begünstigten, hoffen, während sehr Natürlich die Menschliche Eitelkeit und der Gedanke, nun auch auf dem Wege zu sein, eine Rolle spielen zu können, die obigen Allgemeinen Ansichten in etwas Egoistische verwandelte. Der Adel und die Offiziere dagegen, besonders die Älteren, waren, wenn auch nicht durch klaren Blick, so doch durch natürlichen Instinkt jenem Revolutionstreiben durchaus abgeneigt, das ihre bißherige Existenz vielfach bedrohte.

Auf mich machte die Abschaffung mancher thörigten Adels-Vorrechte, sowie die Befreyung des Landmannes von seinen unerschwinglichen Lasten einen günstigen Eindruck, da meine eigenen Lebens-Ansichten damit übereinstimmten. In der Erklärung der Menschen-Rechte glaubte ich ein biß dahin noch nicht erreichtes Ideal der Gesetzgebung zu erblicken, und meine damahlige noch bartlose Erfahrung ließ mich das Unvollständige und Unpraktische dieser berühmt gewordenen Erklärung übersehen. Wo aber im Staate von persönlichen Rechten die Rede ist und diese laut verkündet werden, hätte wohl auch der Pflichten, durch die nur allein Rechte erworben und erhalten werden können, gedacht werden sollen. Die Christliche Sittenlehre hat in ihren beiden Grundgedanken:

„Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst",

„Was du willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch" Wahrlich eine viel vollständigere Erklärung der Menschen-Rechte gegeben als die National-Versammlung, und doch sind diese beiden herrlichen Sätze in unseren Gesetzgebungen ihrem Geiste nach noch viel zu wenig beachtet. Wenn es somit auch einzelne Binde-Punkte gab, die mich den Ersten Anordnungen der National-Versammlung nicht abgeneigt machten, so stieß mich doch bald das gantze Treiben ihrer Leiter sehr ab. Die Insubordination, die sich im Frantzösischen Heere nicht allein zu zeigen anfieng, sondern auch durch die Gesetzgebung hin und wieder geradezu ermuntert wurde, stimmte durchaus nicht mit meinen Begriffen von Soldaten-Pflicht und mit der Heiligkeit der gelobten Treue; man muß dem Menschen das Recht lassen, einer solchen eingegangenen Verbindlichkeit zu entsagen, aber dieß muß offen und loyal geschehen. In dem Heilighalten des gegebenen Wortes und der Nationaltreue, die selbst derjenige, welcher sich zwingen ließ und dabey nicht den Muth hatte zu widerstehen, achten und befolgen muß, liegt nicht allein der Vortheil der Regierungen, Nein! auch ebenso der Regierten. Nur durch den Glauben an die Unerschütterlichkeit dieser bürgerlichen Tugend ist das Fortschreiten der Menschheit gesichert.

Alle diese meine persönlichen Gefühle indeß erhielten durch die endlich erfolgte Theilnahme Preußens am Kriege gegen Frankreich bald eine sehr veränderte Richtung. Ursprünglich war ich diesem Kriege abgeneigt, aber als er einmahl erklärt war, war ich auch mit gantzem Herzen dabey. Meine damahlige Oberflächliche Kenntniß des Kriegeswesens, die mich immer größeren Werth auf die Äußeren taktischen Formen als die Einwirkung Geistiger Hebel legen ließ, glaubte gantz gutmüthig an die Buchstäbliche Erneuerung aller Siege des Siebenjährigen Krieges; ich vergaß, daß zu einer solchen Wiederholung wenigstens auch ein Friedrich und ein Soubise nothwendig sey.

Durch alles dieses und eine mir Angebohrne Kriegeslust war

mein Wunsch, an diesem Kampfe Theil zu nehmen, biß zur Höchsten Ungeduld gestiegen. Da das Regiment, bey dem ich stand, nicht mit ins Feld beordert war, so wandte ich viele Mühe bei Vorgesetzten und Bekannten an, um zu einem der ausmarschirenden Regimenter versetzt zu werden. Doch Alles war vergebens. Nur einen Vortheil hatte ich von meinem Treiben. Mein Vater-Bruder, der General der Cavallerie war und einer Abtheilung des damahligen Ober-Krieges-Collegiums vorstand*), wollte den Kriegeslustigen Neffen persönlich kennen lernen und verschaffte mir im Sommer des Jahres 1793 einen mehr-monatlichen Urlaub nach Berlin. Mir ward so das Glück zu Theil, in meinem nahen Verwandten einen Gebildeten Streng rechtlichen Mann, einen Treuen Patrioten, kurtz einen ehrenwerthen Karakter kennen zu lernen.

Der Aufenthalt in Berlin gab meinen biß dahin nur auf Ost-Preußen beschränkten Kenntnissen manchen nützlichen Zuwachs. Meine Vorliebe für Alles, was dem Großen Friedrich angehörte, fand in Sans-Souci eine lang erwünschte reichliche Nahrung. Also mehrfach erheitert und nur durch das Mißlingen meines Wunsches, zur Mobilen Armee versetzt zu werden, wozu mein Oheim nach seinen Grundsätzen nicht die Hand bieten wollte, betrübt, kehrte ich im Winter jenes Jahres nach Bartenstein zurück.

Doch mir sollte mein Wunsch nach eigener Krieges-Erfahrung unerwartet, jedoch auf einer gantz andren Seite, gewährt werden. Polen, dieses beschwerliche Nachbarland Preußens, gab die Veranlassung dazu.

Von dem Mäßigen, noch obenein in mehrere Hertzogthümer vertheilten ursprünglichen Umfange Polens, war es der Regierung dieser Nation gelungen, erst jene Fürstenthümer zu vereinigen, dann durch eine Heyrath sich mit Lithauen zu verbinden, endlich indem man eine Empörung der West-Preußischen Stände gegen den deut-

---

*) Ernst Siegmund von Boyen, seit 1787 General-Major, gest. 1806 als General der Cavallerie, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens.

schen Orden unterstützte, sich in den Besitz dieser Provinz zu setzen. Bey diesem erweiterten Umfange ward es in eine Menge von Kriegen besonders mit Rußland verwickelt, die Anfangs vom Glück begleitet, endlich doch zum Nachtheil der Sarmaten endeten und ihnen nur eine Erinnrung an eine frühere Größe zurück ließen, die ein unglücklicher Reiz für ihre National-Eitelkeit blieb. Die Östliche Lage Polens und der innere Zustand des Landes, sowie der eines großen Theiles seiner Nachbaren trugen sehr wenig zur Entwicklung Gewerblicher Thätigkeit und des diese begleitenden Handels bey. Es fehlte also an der Veranlassung zum Entstehen eines bedeutenden Bürger-Standes, und so theilte sich in Polen die Nation in Adel und Leib-Eigene Bauern, von denen der erstere sich ebensowohl eine unbegränzte Gewalt gegen den Bauern-Stand erwarb, als sich, besonders seitdem nach Absterben des Regenten-Stammes Polen ein Wahlreich geworden war, eine zügellose Freyheit von der Regierung ertrotzte. Diese Adels-Souverainetät, die von den heutigen Vertheidigern einer Aktiven Volks-Souverainität wohl studirt werden sollte, da beide Kinder eines Stammes sind, führte das Reich, wenn auch langsam, doch unaufhaltsam zu seinem Untergange, so daß selbst die Heldenmüthigen Unternehmungen des Großen Sobiesky, die Größten Theils an dem Ungehorsam und den Intriguen des Adels scheiterten, nur einen vorübergehenden Licht-Blick bildeten, keine daurende Verbeßrung herbey führten.

Dieser aufgelöste Zustand des Landes, der die Sklaverey des Bauern-Standes immer drückender machte, den National-Wohlstand immer tiefer untergrub, war auch für die benachbarten Staaten eine unaufhörliche Quelle von Belästigungen und sehr ernstlichen Besorgnissen. Jedesmahl, daß der Königsthron erlediget war, bemühten sich Frankreich und Östreich, späterhin auch Rußland, durch Bestechung des Adels, der seine Stimme feil verkaufte, einen ihnen ergebenen Kandidaten auf den Thron zu bringen, und nachdem Katharina ihrem Günstling Stanislaus die schon wankende Piasten-

Krone verschafft hatte und unter mancherley Vorwand ihre Truppen fortdauernd im Lande behielt, mußten die benachbarten Mächte, besonders Preußen, mit Schrecken den Augenblick herannahen sehen, in dem Gantz Polen auch Staatsrechtlich (bey der Verkäuflichkeit des Adels war dieß gar nicht so schwer), so wie dieß eigentlich faktisch schon der Fall war, eine Russische Provintz wurde. Dieses durch die Zügellosigkeit und Venalität des Polnischen Adels begründete Verhältniß führte die erste Theilung Polens unvermeidlich herbey; es war der Anfang einer National-Auflösung, wie sie die Welt-Geschichte uns auf jedem ihrer Blätter zeigt, indem sie Ältere Völker zertrümmert, aus ihren Elementen neue Nationen zusammensetzt und so das Menschen-Geschlecht durch neue Staats-Formen zu höheren Entwicklungs-Stufen führt.

Bey dem Regierungs-Antritte Friedrich Wilhelm II. hatte der Minister Graf Hertzberg in seinem früher schon erwähnten Plane auch eine bedingte Restauration Polens mit eingeflochten. Er huldigte damit vielleicht unbewußt der Lieblingstheorie unserer Tage: durch Wiederherstellung alter Einrichtungen den Staaten Sicherheit zu geben; wo der Geist veralteter Formen indeß einmahl entwichen ist, da kann keine Menschliche Kraft ihn wieder einblasen. Genug, die Polen wurden zu ihrer Wieder-Geburt ermuntert; man täuschte sich von beiden Seiten, und als Preußen, zur Unterstützung bereit, wegen Ersatz der Krieges-Kosten zu fragen anfieng, zeigte sich der Eitel Stolze Sarmate durchaus nicht geneigt dazu, und so wurden die Neuen Freunde sehr bald wieder auf ihren früheren Standpunkt zurückgeführt.

In dem Jahre 1791 hatte bey diesem Treiben der Polnische Reichstag versucht, durch eine Neue Konstitution wo möglich das sinkende Vaterland zu retten. Gewiß gab es in diesem Reichstage eine Menge wahrhaft Patriotischer Sarmaten; doch wenn man aufmerksam die Resultate ihres Treibens, den Gang, welchen sie einschlugen, prüft, ist es wohl erlaubt, mehr ihrem Hertzen als ihrem Kopfe Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sollte Polen

bestehen, so kam es vor allem darauf an, eine so starke Regierung zu bilden, daß der Geist des Ungehorsams, der die Mehrheit des Polnischen Adels bewegte, mit mächtiger Hand gezügelt werden konnte; man mußte bereit seyn, mit großen Individuellen Opfern dem vorgeschrittenen Europa wo möglich nachzueilen. Statt dieses Praktischen Ganges huldigte man nach langen Diskussionen den Theorien des Tages in der Neu entworfenen Konstitution, entfernte durch Lächerliche Anmaßung sich von dem Einzigen Verbündeten, durch dessen Unterstützung doch nur allein die Restauration möglich gewesen wäre, während die Summe der Polnischen Vaterlands-Liebe in diesem bedeutenden Augenblick doch nicht hinreichte, das Entstehen der Targowitzer Konföderation, die sich gantz in die Arme Rußlands warf, zu verhindern. Nun standen die Sachen gerade wieder so wie vor der ersten Theilung Polens und führten auch wiederum eine zweite Theilung dieses unglücklichen, zu jeder Selbstständigkeit unfähigen Landes herbey*).

Man kann die oben entwickelte Ansicht gantz der Geschichte und den inneren Verhältnissen angemessen finden und doch dabey zugeben, daß viele äußere Einwirkungen in diesen Katastrophen für das National-Gefühl der Polen im Höchsten Grade empfindlich waren und sich nicht immer in dem Milden Gleise hielten, in dem jeder sich halten soll, auch wenn er dazu berufen ist, das Gewohnheitsleben eines aufgelösten Volkes den Gesetzen der Welt-Entwicklung zu unterwerfen.

So war denn auch nach der 2. Theilung von Polen das bißherige Polnische Militair auf einen Kleinen Flächen-Raum zusammengedrängt. Der in Warschau kommandirende Russische General Igelströhm, der einzelne, jedoch nicht genug beachtete Andeutungen von einem vorbereiteten Polnischen Aufstande erhielt, nahm daraus

*) Vgl. zum Folgenden A. v. Treskow, Beitrag zur Geschichte des polnischen Revolutionskrieges i. J. 1794 (Danzig 1836). Der Verfasser hat bereits die Boyen'schen Aufzeichnungen speziell über die Zeit vom 5. Mai bis 22. Juni 1794 als Quelle benutzt (S. IV. 22 ff.).

die Veranlassung, die ungesäumte Auflösung der Polnischen Regimenter, welche nicht in Russischen Dienst treten wollten, anzubefehlen. Dieß war das Signal für den General Madalinsky, dessen Reiter-Brigade in Ostrolenka und Pultusk stand, sich womöglich durch Waffen-Gewalt der ihm drohenden Reduktion zu entziehen. Er hatte die Absicht, nach Krakau zu dem dort erwarteten Koszziusko zu gehen, und auf dem von ihm dahin, jedoch mit mehreren Seitenbewegungen angetretenen Wege überfiel er im März 94 das Süd-Preußische Städtchen Szrensk und die daselbst Garnisonirende Eskadron Husaren, deren Anführer, den Oberst-Lieutnant v. Tümpling, er zu Gefangenen machte und einige, jedoch nicht bedeutende, Königliche Kassen erbeutete*).

Dieses Unternehmen von Madalinsky war übrigens ein ächt Polnisches; das heißt: eine augenblickliche Aufwallung ohne weitere Überlegung hatte es herbeygeführt; denn offenbar schadete es dem beabsichtigten Aufstande, machte die Preußen auf die sie erwartende Gefahr aufmerksam und trieb sie schneller zum Zusammenziehen Größerer Streitkräfte, als dieß sonst der Fall gewesen wäre.

Von allen Seiten eilten Regimenter nach Süd-Preußen und an die Ost-Preußische Gräntze gegen Polen herbey. Das Regiment

---

*) Der damalige Oberstlieutenant von Tümpling hatte in der Nacht vom 14. zum 15. März 1794 nur 1 Offizier, 8 Unteroffiziere und 59 Husaren vom Regiment Wolky bei sich, während 400 Polen ihn angriffen. Nachdem auf seine Bitte eine Untersuchung eingeleitet worden war, erklärte das Ober-Kriegs-Collegium unterm 11. Juli auf Befehl des Königs, daß Tümpling „nicht überfallen worden, sondern vorbereitet gewesen und nur durch eine sehr überlegene Menge angegriffen worden; nachdem er sich mit der größesten Bravour wiedersezet, sich gezwungen gesehen, der Übermacht zu weichen, wobey er denn gantz wieder sein Verschulden in Gefangenschaft gerathen . . . und ihm deßhalb mit Grund nicht das geringste zur Last gelegt werden kann."

Tümpling wurde denn auch das Jahr darauf Commandeur des Regiments und erhielt 1802 den Orden pour le mérite.

Er war der Vater des General der Cavallerie und General-Adjutanten von Tümpling und der Großvater des General der Cavallerie und kommandirenden General von Tümpling.

Wildau bekam seine erste Bestimmung in die Gegend von Neidenburg.

Wenn dieser unerwartete Ausmarsch mich auch mit Großer Freude erfüllte, so hatte ich doch dabey eine augenblickliche kleine Kränkung meiner Eitelkeit zu bestehen. Nach der damahligen Sitte wurde bey einem derartigen Ausmarsch der Regiments-Adjutant Adjutant des Generals und trat als solcher mit verbessertem Gehalt aus dem Regiment heraus und zu den Offizieren der Armee über. Derjenige Offizier, welcher bey der Mobilmachung des Jahres 90 General-Adjutant gewesen war, mochte es wünschen, wiederum diesen Platz einzunehmen, und sprengte nun sehr geflissentlich aus: daß außer meiner Jugend es mir auch an Militairischen Kenntnissen zu einer solchen Stelle fehlte; dieß kränkte mich, als ich es erfuhr, sehr tief, doch mein Alter Wildau kehrte sich nicht an jenes Gerede, wählte mich zu seinem General-Adjutanten, und ein Paar ungewisse Tage hatten wenigstens mich auf die Mängel meiner Krieges-Kenntnisse aufmerksam gemacht und den Vorsatz, mich zum Praktischen Feld-Soldaten zu bilden, mit verstärkter Kraft in mir befestiget.

An die Befehle des General Wildau waren außer seinem Regiment noch das Dragoner-Regiment Frankenberg und 4 Eskadronen des Husaren-Regiments Wolky gewiesen; die Städte Soldau, Neidenburg und Willenberg wurden jedes mit einem Infanterie-Bataillon besetzt, und zwischen diesen bezog die oben benannte Kavallerie eine Postirungs-Chaine. Links von uns stand in ähnlichem Verhältniß der General Günther mit seinem Bosniaken-Regiment und dem Füsilier-Bataillon Rembow biß gegen Lyk, und von da ab bildeten die Schwartzen Husaren unter dem General v. Göcking einen Cordon von der Gräntze biß gegen Ragnit. Rechts vom General Wildau in dem am rechten Weichsel-Ufer belegenen Theil von dem damahligen Süd-Preußen, den eine von Wyszogrod gegen Szrensk gebildete Gräntzlinie von Polen trennte, stand der General Wolky mit 6 Eskadronen seines Husaren-Regiments und

dem Füsilier-Bataillon Thiele. In dem am linken Weichsel-Ufer belegenen Theile von Süd-Preußen befehligte der General Graf Schwerin die in einzelnen Garnisonen zerstreuten, nicht zahlreichen Truppen in dieser Neu-Acquirirten sehr aufgeregten Provinz. Alle diese Truppen, sowohl die in den Süd-Preußischen Garnisonen befindlichen, als die an die Gräntzen und zur Verstärkung beorderten, hatten aus der vorwaltenden Ökonomie des Ober-Krieges-Collegii ihre Beurlaubten in den Kantons zurückgelassen und nur den sogenannten Dienstthuer-Stand bey sich; dieser sollte bey einer Infanterie-Compagnie aus 76 Mann bestehen, da man aber davon Kranke, Kommandirte bey den Armaturen der Beurlaubten rc. abrechnen mußte, so war die Effektiv-Stärke einer Compagnie und Eskadron im Durchschnitt nur zu 60 Köpfen anzunehmen. Es wurde dem Unbefangenen hier schon sehr deutlich, daß unsere Ältere, einst für ihre Zeit vortreffliche Krieges-Verfassung nicht mehr zu den neueren Verhältnissen passe. Hätten wenigstens die in Süd-Preußen befindlichen Bataillone und Eskadronen eine angemessene Stärke gehabt, so daß man gleich ein ausgerüstetes Korps von 8—10000 Mann zusammenbringen konnte, so war nichts leichter als die Insurrektion in ihrem Ausbruche zu ersticken; wir konnten uns Krakaus bemächtigen, die Russen in Warschau unterstützen. Da aber von diesem allem nichts geschah und wir nur ängstlich auf der Defensive blieben, so wuchs auch den Unentschlossenen der Muth, und die Insurrektion bekam dadurch eine Kraft, die ihr sonst gar nicht zu Theil werden konnte. Die im Verhältniß geringe Erspahrung durch die Gehalte der noch nicht einberufenen Beurlaubten hat wahrhaftig nicht den Kleinsten Theil der durch die Verlängerung des Feldzuges verursachten Großen Krieges-Lasten gedeckt und so aufs neue die Alte Wahrheit bestätiget: daß im Kriege eine möglichst Starke und Schnelle Rüstung die wohlfeilste ist.

Madalinsky war übrigens nach jenem Überfalle von Szrensk wieder auf Polnisches Gebiet zurückgekehrt und nach der Weichsel geeilt, die er in der Gegend von Wyszogrod auf Fähren mit seinem

ohngefähr 800 Pferde Starken Detachement übersetzte. Von hier zog er unaufhaltsam nach der Pilizca, erzwang sich dort nach einem Gefecht mit einem Kleinen Preußischen Kommando bey Innowlodz den Übergang über diesen Fluß, um ohne Aufenthalt nach Krakau zu ziehen, wo Kosziusko bereits den National-Aufstand proklamirt und ein Paar Tausend Mann, theils Ältere Soldaten, theils Freywillige, um sich versammelt hatte. Wäre er mit diesen unaufhaltsam von Krakau aus in Süd-Preußen vorgedrungen, so würde er höchst wahrscheinlich auf eine geraume Zeit unsere erst beginnenden Rüstungs-Maßregeln unterbrochen, die in einzelnen Friedens-Quartieren liegenden Truppen in manche unangenehme Bewegungen verwickelt und der von ihm unternommenen Sache, wenigstens von einer Seite, für einige Zeit Luft geschafft haben. Statt dessen aber begann er aus Politischen Rücksichten die Preußischen Gräntzen, die Madalinsky doch schon verletzt hatte, zu respektiren und gegen Russische Detachements nach der Seite von Sandomir zu manövriren, wodurch wir Preußen Zeit erhielten, ein Corps bey Czenstochau zusammen zu ziehen.

Ohnstrittig war Kosziusko ein sehr Edler Mann, einer von den wenigen Polen, die ohne Neben-Absicht sich der Sache seines zertrümmerten Vaterlandes widmeten; doch wird es mir, jemehr ich über derartige Dinge nachdenken lernte, immer zweifelhafter, ob ihn bey seinem Unternehmen wirkliches Feldherren-Talent und eine klare Ansicht seiner Verhältnisse oder die dem Polnischen National-Karakter eigenthümliche Aufwallung, gestützt auf ungewöhnlich Sanguinische Hoffnungen, leitete. Vielleicht war es ein in seinen Verhältnissen ehrenwerther Muth der Verzweiflung. Durch Geschichte und Erfahrung belehrt, hätte er nicht auf einen daurenden Beystand seiner Landsleute rechnen sollen; auch machte er bald in dieser Hinsicht herbe Erfahrungen. Die von ihm beabsichtigte Aufhebung der Leib-Eigenschaft, um den Bauern-Stand zur Thätigen Theilnahme an dem National-Aufstande zu bewegen, konnte er, obgleich

durch eine Solche Maaßregel nur allein der Insurrektion einige Ausdehnung gegeben werden konnte, bekanntlich nicht durchsetzen.

Der Russische General Igelströhm, welcher sämmtliche Truppen in dem Königreich Polen befehligte und sein Haupt-Quartier in Warschau hatte, schickte im Anfange mehrere Detachements nach dem Krakauischen, um die dort entstandenen und von ihm anfänglich unrichtig beurtheilten Aufstände Schnell zu dämpfen. Als sich dieß aber in die Länge zog, ward er nicht ohne Grund bey der in einem Theil der Nation sich verbreitenden dumpfen Gährung um seine eigene Stellung in Warschau besorgt und bestimmte den General Wolky, dessen Vorposten in Wyszogrod ihm am nächsten standen, sich mit seiner Division der Polnischen Haupt-Stadt zu nähern, wogegen dieser wiederum seine Nachbaren zu gleichem Vorgehen aufforderte. Dieß wurde die Veranlassung, daß General Wildau mit seiner Division die Polnischen Städte Mlawa und Chorrel besetzte, während General Günther mit seinem rechten Flügel nach Myszinicc gieng.

Auf dem Marsch nach Mlawa, bey welcher Colonne sich der General Wildau befand, bereitete mir meine Unbekanntschaft mit den inneren Polnischen Einrichtungen eine augenblickliche Selbsttäuschung. Ich befand mich auf dem Marsch bey der Avant-Garde dieser Colonne und erhielt hier von dem General den Befehl, gleich nach dem Einrücken in die Stadt den Präsidenten gefangen zu nehmen, der als ein eifriger Anhänger von Madalinsky von einem seiner Landes-Leute angegeben war. Nach meinen Preußischen Begriffen konnte ich in der Person eines Präsidenten nur einen angesehenen Mann voraussetzen, und seine Sorgliche Verhaftung erschien mir daher als ein wichtiges Unternehmen. Mit Vorsicht wurde ein Theil der Avant-Garde durch das Städtchen nach der feindlichen Seite als Feld-Wacht dirigirt, mit einem andren Theil auf dem Markt Posto gefaßt, und mit dem dritten umzingelte ich nun das mir vom Angeber angedeutete Präsidenten-Haus. Seine Äußere Fronte hätte mich freylich schon enttäuschen können; da

indessen auch vornehme Leute zuweilen schlecht wohnen, so stieg ich wohlgemuthet vom Pferde und gieng mit der Wichtigkeit, die gewöhnlich junge Leute ihren ersten Aufträgen beylegen, von Zwey Husaren begleitet, ins Haus. Nach langem Herumfragen nach dem Herrn Präsidenten ward ich endlich komisch enttäuscht, als diese geglaubte wichtige Person sich in einen Alten zerlumpt gekleideten Kerl verwandelte, der eben in seinem Laden aus einer Großen Tonne Stinkende Häringe verkaufte, wobey ich denn noch nachträglich zu meiner Belehrung erfuhr, daß im Kleinsten Polnischen Städtchen, welches oft keinen Vergleich mit einem Deutschen Dorfe aushält, der Vorsteher jedesmahl den Titel „Präsident" führe.

Die Menge wechselseitiger Angebereyen, welche uns bey unserem Einrücken in Polen von den Eingebohrnen selbst zuströmten, waren ein sichrer Beweiß von der geringen Einigkeit und Vaterlandsliebe in diesem zerrütteten Lande. Jeder suchte durch diese Angebereyen seine Privatleidenschaften zu befriedigen. So wurde dem General unter andrem auch angezeigt, daß in dem zu Mlawa befindlichen Reformaten-Kloster eine bedeutende Anzahl Polnischer Waffen und Munition verborgen sey, welches zu untersuchen ich den Auftrag erhielt. Die Klöster in jener Gegend trieben damahlen außer ihren Geistlichen Geschäften auch gewöhnlich einen Ansehnlichen und Vortheilhaften Weinhandel; sie ließen angeblich für die Bedürfnisse der Kirche den Wein aus Danzig und Elbing kommen und verkauften ihn nachher ziemlich weltlich, jedoch tolerant an Jeden, der bezahlen konnte. Als ich daher bey der angeordneten Nachsuchung in den Geräumigen Kellern des Klosters herumgieng, fand ich dort einen sehr bedeutenden Wein-Vorrath. Scherzend sagte ich den mich begleitenden Geistlichen, daß man mit solchen Vorräthen allenfalls die Beschwerden eines Kloster-Gelübdes tragen könne, worauf einer derselben die Hand auf die Brust legte und mit Gesenktem Haupte erwiderte: „Alles zum Dienst der Kirche".

Unsere oben erwähnte Stellung an der Gränze genügte dem

Bedürfniß Igelströhm's nicht, der die Preußen noch mehr in Seiner Nähe zu haben wünschte. Nach längerer Correspondenz wurde deshalb beschlossen, am rechten Ufer des Narew eine Cordon-Stellung zu nehmen, wohin auch die Truppen unverweilt aufbrachen. Der General Wolky besetzte die Strecke von Wyszogrod biß Zegrz und bekam, da es ihm an Infanterie mangelte, von General Wildau das Grenadier-Bataillon seines Regiments. Er nahm sein Quartier in Zakroczyn. Die Division des General Wildau erstreckte sich von Sierock über Makow biß Rozau. Das Quartier des Generals war in Pultusk. Der General Günther dehnte seine Stellung von Zielun längst dem Narew biß an den Bobr aus, von wo er diesen biß Grajewo beobachtete und sein Quartier in Kolno nahm.

Der Ausbruch der Revolution in Krakau, die Berichte der Russen und des Preußischen Gesandten in Warschau hatten endlich den Befehl zum Einziehen der Beurlaubten und zur Mobilmachung der vorgerückten Truppen herbeygeführt; jedoch behielt man noch viel zu viel Truppen in den Alten Provintzen, die bey Aufhebung der Belagerung von Warschau später doch herangezogen werden mußten und die, wenn sie schon bey Eröffnung des Feldzuges dagewesen wären, eine viel schnellere Beendigung der Sache möglich gemacht hätten. Dagegen ward die Geringe Energie, welche, aus falscher Sparsamkeit hervorgehend, ebenso sehr das Ober-Krieges-Collegium, als das Staats-Ministerium in dieser gantzen Angelegenheit bewieß, Schuld an allen Unfällen, die unsere Waffen nachher trafen.

Der General-Lieutnant Graf Schwerin erhielt den Oberbefehl über alle Truppen von der Schlesischen Gräntze biß Augustowa. Am linken Weichsel-Ufer wurden 2 Corps bey Czenstochau und Lowicz formirt; der Cordon am Narew blieb in seinen vorhin angegebenen Verhältnissen, während bey Stallupöhnen in Littauen unter dem General von Brünneck ein unabhängiges Corps zur Deckung jener Gräntze gebildet wurde.

In dem Theile von Masovien, der durch die oben bezeichnete Stel-

lung am Narew von uns besetzt war, zeigte sich biß jetzt keine Spur zur Theilnahme an dem in Krakau begonnenen Aufstande. Einzelne, jedoch wenige Personen, besonders von den Schlachzitzen oder Kleinen Edelleuten, welche arm und arbeitsscheu sind, waren wohl für ihre Person zu Madalinsky gezogen; dieß ist aber in Polen etwas sehr Gewöhnliches, da diese Gattung Menschen, die Arbeit aus Stoltz und Trägheit scheuend, an jedem unruhigen Treiben Theil nimmt. Die eigentlichen Guts-Besitzer dagegen waren größtentheils alle auf ihren Besitzungen geblieben, betheuerten mit Großer Apathie im Gespräch ihre guten Gesinnungen oder warnten auch wohl bißweilen vor dem verdächtigen Sinn dieses oder jenes ihnen vielleicht durch Prozesse verfeindeten Nachbars. Die Frauen der Guts-Besitzer dagegen waren entschiedene Anhänger der Krakauer Unternehmung, sprachen dieß auch im Vertrauen auf den Schutz ihres Geschlechtes größtentheils unverholen aus, und ich bin überzeugt, daß die ruhiger Gesinnten Eheherren von ihnen deswegen manche Gardinen-Predigt anhören mußten.

Der Bauren-Stand war dem begonnenen Unternehmen durchaus fremd; er hoffte im Gegentheil von unserer Gegenwart die Herbeyführung eines Zustandes, der ihn aus seiner im höchsten Grade traurigen Lage befreyen würde. Unglücklicherweise nur war dieß im Laufe des Krieges nicht möglich. Wir waren darauf angewiesen, wie dieß in Polen seit undenklichen Zeiten Sitte war, für unseren Unterhalt selbst zu sorgen, und dieß konnte nur in den im Lande üblichen Formen geschehen; von besseren, gerechten Einrichtungen, die der Constitutions-Reichstag nach den Angaben einiger Schriftsteller hervorgebracht haben sollte, war auch nicht eine Spur zu finden, und so bestand auch die höchst ungerechte Ausschreibung von Liefrungen nach den Rauchfängen, wodurch der Adel unverhältnißmäßig begünstiget, die gantze Last auf den Bauren-Stand gewältzt wurde. Dieß entfernte die Armen Hart geplagten Schollenbewohner etwas von uns, zwar nicht biß zum offenen Wiederstande, doch aber (wie wir dieß später sehen werden) zu einer für uns

nachtheiligen Begünstigung unserer Gegner. Einen Bürger-Stand nach deutschem Begriff gab es in keiner der von uns besetzten Städte und, wie dieß schon früher erwähnt, eigentlich in gantz Polen nicht. Einzelne Wohlhabende unter ihnen suchten, so gut es gieng, den Sitten des Adels nachzuäffen; diejenigen, deren Handels-verkehr durch den Krieg gestöhrt worden war, suchten uns zu schaden; die Juden, welche einen bedeutenden Theil der Einwohner der Städte ausmachten, hielten es aus kluger Politik mit uns als den augenblicklich Stärkeren, und der übrige Theil, der die Schlechten Hütten, welche man Städte nannte, bewohnte, stand dem Bauren-Stande in seinen Gesinnungen und Sitten sehr nahe; einen eigentlichen Bürger-Sinn, der alle Bewohner eines Ortes verband, gab es nicht. Schon die Große Anzahl der Juden, welche durch ihre List und Geld-Mittel einen bedeutenden Einfluß in den Communen übten, stand der Entwicklung des Bürgerthums entgegen.

Unsere entschiedensten Feinde waren vielleicht die Geistlichen. Unglaublich unwissend, nur Mechanisch in den Pflichten ihres Amtes in mangelhaften Schulen unterrichtet, war ein gewisser Grad von List, durch den sie ihr Ansehen bey den Hohen und Niedrigen zu erhalten strebten, vielleicht die Einzige ihrer entwickelten Geistigen Fähigkeiten. Allen Sinnlichen Genüssen, so wie sie die rohe Sitte des Landes ausgebildet hatte, ergeben, Indolent und Abgeneigt gegen Alles, was Geistigen Fortschritt bezeichnete, erblickten sie in uns die Verbreiter gefährlicher Ketzerey und Preußischer Ordnung, und dieß war allerdings genung, um sie zu unseren Feinden zu machen. Diese der Wahrheit getreue Schilderung hat mir nicht allein zur richtigen Beurtheilung der kommenden Krieges-Begebenheiten, sondern auch des Gantzen Polnischen Treibens nothwendig geschienen.

Verschieden davon war allerdings der Zustand in Warschau, mit dem der von Wilna und Krakau als ziemlich übereinstimmend angesehen werden kann. Hier trafen mehrere Motive zusammen, um die Stimmung der Gemüther zu einem Aufstande völlig geneigt

zu machen. Zahlreiche Glieder des reichen Adels wohnten hier fortdauernd in ihren geräumigen Palästen und betrauerten hier ebenso einen Verlust ihrer Einnahmen als den Spielraum, der vor der vorhergegangenen Theilung ihnen bey den Regierungs-Geschäften zu Theil wurde; über die Hälfte der in fremde Hände gefallenen Wojwodschaften und Starosteien konnte nicht mehr das Ziel ihrer Intriguen werden. Beamte, Advokaten, Kaufleute und Handwerker fühlten die tägliche Vermindrung ihres bißherigen Gewerbes. Auf allen Einwohnern lastete der Druck einer Starken Russischen Einquartirung und manche von ihr ausgeübte übermüthige Behandlung. Diese mannichfachen Verluste und Bedrückungen, durch Tägliches Gespräch ausgetauscht und vergrößert, durch die in der Haupt-Stadt am mehresten lebendig gebliebenen Erinnerungen an frühere Polnische Größe gesteigert, fachten den Gedanken an einen neuen National-Aufstand lebhafter an. Die von Koszinsko unternommene Konföderation, gegen die Preußen noch nicht gerüstet war und die Russischen ihr gegenüberstehenden Generale unentschlossen manövrirten, alles dieß weckte die Sanguinischen Hoffnungen, denen der Pole ohne Berechnung seiner Hülfs-Mittel sich so gern hingiebt. Der im Innern der Haupt-Stadt bereitete Aufstand reifte mit jeder Stunde. Der General Igelströhm, dieß Alles, wenn auch nur dunkel, ahnend, drang in General Wolky, sich Warschau noch mehr zu nähern, und dieser leztere gieng, da dieß in unserem beiderseitigen Interesse lag, mit seiner Division bey Zakroczyn über die Weichsel und biß dicht an die Haupt-Stadt vor, ohne indeß den Ausbruch des in der Nacht vom 16./17. April ausgebrochenen Blutbades verhindren zu können, dessen Augenzeuge er vielmehr bey seiner Ankunft in der Gegend von Mariemont des Morgens den 17. seyn mußte.

Es ist nicht meine Absicht, hier eine Ausführliche Beschreibung jenes blutigen und durch vielfachen Frevel geschändeten Ereignisses zu liefern, da ich nicht ein Theilnehmer desselben war und vielfache Druck-Schriften dasselbe schon geschildert haben; von allen Beschreibungen hat mir die des Russischen Generals Pistor, welcher

General-Quartier-Meister bey General Igelströhm war, noch immer als die richtigste geschienen; er ist biß auf wenige Stellen unpartheyisch, und ich will hier nur einige Bemerkungen zur Vervollständigung dieses Welt-Geschichtlichen Ereignisses hinzufügen.

Man hat dem General Igelströhm vielfach den Vorwurf gemacht, daß er sich von Polnischer Seite vollständig habe einschläfern lassen; ich will zugeben, daß dieses biß zu einer gewissen Gräntze gegründet sey, daß der sonst sehr schlaue Mann aus Stolz an die Wahrheit der ihm dargebrachten Zeichen der Unterwürfigkeit glaubte und eine Auflehnung gegen seine Macht für Unmöglich hielt; ich will glauben, daß, wie es damahlen das Gerede gieng, die Liebe zu einer Polnischen Frau den Russischen Befehlshaber ebenfalls irre leitete, denn wenn ein Alter Mann in dem Winter seines Lebens noch die Freuden des Frühlings genießen will, muß er diesen Irrthum gewöhniglich sehr theuer bezahlen. Daß er indeß gantz ohne Besorgniß gewesen sey, das kann ich unmöglich zugeben, die wiederholte Aufforderung an den General Wolky, in seine Nähe zu rücken, möchte dieß wohl auf das Bestimmteste wiederlegen. Dagegen scheinen die Militairischen Anordnungen, welche der Russische General in Warschau traf oder vielmehr unterließ, im höchsten Grade fehlerhaft gewesen zu seyn. Die Russische Garnison war in der Gantzen Stadt ziemlich zerstreut einquartirt, nicht, wie es bey solchen Verhältnissen nothwendig ist, wenigstens des Nachts konzentrirt. Es war keines der größeren Gebäude oder ein Theil der Stadt zu besonderer Vertheidigung eingerichtet; denn die Vertheidigung des von ihm bewohnten Hauses hatte nur der Zufall herbey geführt. Das Polnische Zeughaus war weder geleert, noch genügend besetzt; den sehr zweydeutigen Polnischen Garde-Regimentern, so wie den Stadt-Bewohnern hatte man ihre Waffen gelassen, nicht durch ausgehobene Geißeln sich einige Bürgschaften verschafft. Igelströhm hatte sichtbar zwischen Energischen und Milden Maaßregeln geschwankt und war so zu den in solchen Fällen sehr gewöhnlichen halben Schritten gekommen, die entweder zu viel oder zu wenig sind, und die in sol-

chen Verhältnissen kostbare Augenblicke ohnbenutzt vorübergehen lassen. Wenn er in der Stadt nicht als ein Kräftiger Mann auftreten wollte oder konnte, so war es offenbar besser, wenn er sich kurtz vor der Stadt in ein gegen sie gekehrtes Lager setzte und sie mit seinen Batterien bedrohte. Im Krieges- und Staatsleben verwechselt man sehr häufig rauhes, hartes Benehmen gegen einzelne Personen mit Großen, Energischen Maaßregeln und glaubt, daß beide mit gleichen Mitteln auszuführen sind. Zu dem ersten gehört nur Egoismus und Stoltz, rohe Sitte, zu dem letztern aber eine besonnene Kraft der Seele, die selten bey der erstgeschilderten Gattung von Menschen anzutreffen ist.

Man hat ferner dem Preußischen General Wolky Vorwürfe gemacht, daß er Nichts zur Befreyung des in seinem Hause im Innern der Stadt belagerten General Igelströhm unternommen; dieß ist nicht allein von Russischer Seite geschehen, sondern selbst ein Preußischer Augenzeuge hat mir die Möglichkeit einer solchen Unternehmung angedeutet. Wenn man indeß bedenkt, daß General Wolky nicht über 8—900 Mann Infanterie mit 3 Kanonen bey sich hatte, so muß man zugeben, daß ein derartiges Unternehmen wohl, wenn es kühn unternommen und durchgeführt wird, ehrenvoll gelingen kann, aber nicht füglich von allen und jeden Anführern als eine Reglements-Pflicht zu fordern ist, da es allein durch ihre Kühnheit und den Umfang ihrer Geistigen Kraft möglich ist. Ein Großer Theil der Erfolge im Kriege erzeugt sich nicht allein durch wohl geleitete Kraft-Anstrengungen, sondern auch dadurch, daß beide Theile in den entscheidenden Augenblicken ihre Hülfsmittel und dadurch sich bildende Verhältnisse nicht vollständig kennen oder übersehen können; gerade weil man dieß letzte gewöhnlich übersieht und die durch den Erfolg gegebene allgemeine Übersicht schon vor dem Beginn der Handlung bey jedem der Anführer voraussetzt, entstehen die unrichtigsten Urtheile über das, was hier oder dort im Kriege unternommen werden konnte.

Man muß bey diesem Aufstande in Warschau billigerweise die

früher geschilderten mitwirkenden Motive in Anschlag bringen und so das gantze Unternehmen, wenn auch mit keiner Wahrscheinlichkeit eines bleibenden Resultats, doch als kaum zu vermeidende Todes-Zuckungen eines sonst berühmten Volkes betrachten; aber keineswegs läßt sich wohl die Barbarey entschuldigen, die damahlen an einem Theil der Gefangenen und Getödteten Russen verübt ward. Noch mehrere Tage nachher war die Weichsel mit Scheußlich verstümmelten Russischen Leichnamen bedeckt, die dieser Fluß in seinen Fluthen begrub, in den Archiven der unpartheiischen Welt-Geschichte zur Schande der damahligen Bewohner Warschaus niederlegte. Wenn heutzutage Polnische Schriftsteller, was wenigstens erklärlich ist, von der bewiesenen Humanität ihrer Nation bey allen Aufständen schwatzen und leichtgläubige Deutsche in ihrer sehr einseitigen Ansicht dieß nachbeten, so sollten sie sich der soeben geschilderten Metzeleyen in Warschau erinnern.

1. März 1834.

Bekanntlich schlug sich Igelströhm am 18. des Morgens mit den um ihn versammelten, ihm übrig gebliebenen Truppen, zwischen 800—1000 Mann, durch die ihn biß dahin in seiner Wohnung umzingelnden Polen durch, ward an den Stadt-Barrieren von General Wolky aufgenommen, und Beide zogen sich, nachdem noch mehrere einzelne Russische Detachements zu ihnen gestoßen waren, fast unverfolgt bey Zakroczyn über die Weichsel. Der General Wildau, welcher der Älteste der Preußischen Generale am Narew war, schickte mich sogleich zu dem General Igelströhm, um mit ihm das Erforderliche über das künftige Benehmen der beiderseitigen Truppen zu verabreden. Igelströhm, der mich unter den obwaltenden Verhältnissen sehr gütig aufnahm, beehrte mich mit einer für meinen General und die Preußen gantz gut berechneten Erzählung des Gantzen Herganges, hob es als etwas Bemerkenswerthes heraus, daß er für seine Person bey einem so lebhaften

Straßen-Gefecht durchaus unbeschädiget fortgekommen sey. Er ließ indeß in der Unterredung geschickt einfließen, daß ihm von dem Könige von Preußen bey einem etwaigen Zusammentreffen das Commando auch über uns zugesichert sey, eine Ehre, von der er indeß für's Erste, biß sein Corps wieder formirt sey, nicht Gebrauch zu machen denke. Dabey drang er auf schleuniges Ergreifen der Offensive, um Warschau wieder einzunehmen. Natürlich kam es dabey zur Berechnung der dazu disponiblen Streit-Kräfte, und da der Größte Theil der Preußischen Truppen eigentlich aus Cadres bestand, die wohl einen Großen Prima-Plan, aber, mit Ausnahme des Regiments Wildau, noch nicht die Beurlaubten bey sich hatten, überdieß in einer Ausdehnung von mehr als 30 Meilen zerstreut waren, so ließ sich für's Erste an ein solches Unternehmen nicht denken, und Igelströhm sagte mir in Beziehung auf die wenigen Truppen und die Große Anzahl der Anwesenden Regiments-Chefs etwas spöttisch: „Nun, da die Generale da sind, werden vielleicht die Soldaten noch nachkommen.“ Übrigens war das, was ich in jenem Augenblick um mich erblickte, ein lehrreiches Bild von dem Wechsel aller menschlichen Dinge. Igelströhm, der noch vor wenigen Tagen sich als den eigentlichen Beherrscher Polens ansehen konnte, war nun auf einmahl in dem hülfsbedürftigsten Zustande. Aller Lebensbequemlichkeiten beraubt, trug er als ein echter Weltweiser sein gantzes Vermögen bey sich. Seine bewaffnete Macht erreichte noch nicht den Umfang einer Brigade und war aufgelöst und entmuthigt. Der Truppe fehlten Waffen und Kleidung, vor Allem aber Geschütz und Munition. Nur die mit herüber gekommenen Kosaken hatten ihre eigenthümliche Kriegerische Haltung nicht verloren. Nach dem Zeugniß der Russischen Offiziere hatten sie sich in Warschau recht gut geschlagen, aber auch mitten im Kampfe gantz ordentlich geplündert. Von diesem Erwerb hielten sie nun in ihrem Lager einen offenen Markt. Silber, Frauen-Kleider, Gemälde &c. konnte man von den Söhnen des Don hier an den Ufern der Weichsel erhandeln.

Da sich noch immer einzelne Detachements und Versprengte einfanden, die Polen auch eine in Praga befindliche Russische Wagenburg unbeachtet nach dem Narew hatten ziehen lassen, so bezog Igelströhm, um seine Leute besser vereinigen und ernähren zu können, wenige Tage nachher eine Stellung bey Zegrz, wohin ich wiederum häufig mit Militairischen Aufträgen zu ihm geschickt wurde. Als ich zum erstenmahl nach Zegrz kam, hatte Igelströhm gerade einen Grafen Orlow mit seinem Bericht über die gantze Begebenheit an die Kaiserin geschickt. Dieser trug ein Großes Pflaster in seinem Gesicht, wie er mir sagte: wegen eines Kartätschen-Schusses, den er in Warschau bekommen habe. Der entmuthigte Zustand der Truppen war noch sehr bemerkbar. Als während meiner Anwesenheit ein Paar berittene Polen am Jenseitigen Narew-Ufer erschienen und ohne die geringste Wahrscheinlichkeit eines Resultats, nur in augenblicklicher Prahlerey mit Pistolen herüberschossen, gerieth das gantze Russische Lager in Bewegung. Mir ist diese unbedeutende Begebenheit darum merkwürdig gewesen, weil sie ein deutlicher Beweiß war, wie lange sonst brave Soldaten durch den Eindruck eines unglücklichen Gefechtes gelähmt werden können, und welcher Anstrengung es unter solchen Umständen von Seiten des Befehlshabers bedarf, um das geschwächte Selbstvertrauen seiner Soldaten wieder zu beleben. Zu viel Selbstvertrauen bey dem Befehlshaber ist in der Regel nachtheilig, bey den Untergebenen schadet es nicht, wenn man sie nur zu führen versteht. Ohngefähr nach 14 Tagen verließen die Russen die Stellung bey Zegrz, giengen über die Weichsel und vereinigten sich mit andren aus dem Sandomirschen angekommenen Detachements bey Lowicz. Igelströhm verlohr den Befehl und der General Fersen trat an seine Stelle.

Gegen die Preußische Cordon-Stellung am rechten Ufer des Narew fiengen sich zu jener Zeit, wenn auch sehr langsam, gleichfalls Polnische Streit-Kräfte zu sammeln an. Sie bestanden aus geringer Linien-Cavallerie (Naradowy), zusammengetriebenen, häufig nur mit Sensen bewaffneten Aufgeboten, die hin und wieder Kleine Kanonen

mit sich führten. Der in jeder Hinsicht zweckmäßige Vorschlag des General Günther: über den Fluß zu gehen, diese gantze Geschichte wegzujagen und die Land-Straße, welche aus Lithauen nach Warschau führt, zu besetzen, war, Gott weiß aus was für Gründen, nicht angenommen worden, und so erhielt der Feind Zeit, sich zu verstärken und zu ordnen; sein Selbstvertrauen wuchs und äußerte sich gewöhniglich dadurch, daß ein Böller oder gar eine Jagdflinte, begleitet von einer Menge Schimpfreden, auf unsere Vedetten oder Patrouillen, jedoch ohne allen Effekt, abgeschossen wurde.

Der General Graf Schwerin, der biß dahin aus der Gegend von Petrikau den Oberbefehl geführt hatte, legte ihn jetzt eines Fieber-Anfalles wegen einstweilig nieder. Der König erklärte, daß er zur Armee kommen und sie führen würde. Unter ihm erhielt der General v. Favrat den Befehl über Sämmtliche am linken Weichsel-Ufer befindlichen Truppen; über die 3 Divisionen Wolky, Wildau und Günther erhielt der General v. Schönfeld als ein abgesondertes Corps den Befehl.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, zum besseren Verständniß der folgenden Erzählungen eine Kurtze Schilderung der beiden neu ernannten Befehlshaber vorauszusenden.

Der General v. Favrat war aus Savoien gebürtig, den Siebenjährigen Krieg hatte er bey einem der damahligen Preußischen Frey-Corps mitgemacht, dann den Abschied genommen, Italien und die Türkey bereist und war bey seiner Rückkehr von Friedrich wieder als Major oder Oberst in Dienst genommen, wo er dann in seiner Tour biß zum General-Lieutnant avancirte. Favrat war zwar von Mittlerer Größe, aber Herkulischem Körper-Bau und besaß eine Muskel-Kraft, mit der er noch im Hohen Alter ungewöhnliche Dinge verrichtete. So hatte er sich in Rom aus den Gefängnissen der Inquisition bloß durch den Gebrauch seiner Arme befreyt, einen Mörser im Zeughause zu Danzig, den als Seltenheit August der Starke bewegt hatte, mit Leichtigkeit gehoben, einem Spitzbuben, der ihm im Gedränge des Schauspiels den Geld-

beutel stehlen wollte, zur Warnung in der Tasche die Finger zerbrochen, und noch als General seinen mit Sechs Pferden bespannten Reise-Wagen, der sich in einem Sumpfloch festgefahren hatte, zum Erstaunen aller Umstehenden durch Hülfe seiner Schulter für die Anziehenden Pferde wieder beweglich gemacht. Alles dieses, wie sich denken läßt, vielfach vergrößert erzählt, gab ihm, besonders bey den Jüngeren Offizieren, eine Art von Heroischem Anstrich, der vielleicht dadurch noch erhöht ward, daß er durch eine Sonderbare Verkettung von Umständen und mit Ausdrücklicher Genehmigung Friedrichs des Großen, um ein früher gegebenes Eheversprechen wieder gut zu machen, Zwey Frauen zugleich hatte, die beide friedlich mit einander lebten. Dabey war Favrat ein Mann von Edler, Gerechter Gesinnung, nicht ohne wissenschaftliche Bildung, und von unerschütterlicher Persöhnlicher Tapferkeit. Diese Schönen Eigenschaften wurden indeß, wie dieß wohl bey jedem Menschen der Fall ist, durch einige entgegengesetzte, besonders im Verhältniß zu dem ihm gegenwärtig gewordenen Auftrage, bedeutend geschmählert. Der General hatte neben seiner eigenen Krieges-Erfahrung auch verschiedene Zweige des Krieges-Wissens studirt; es bekundete seinen richtigen Krieges-Blick, daß er gegen die damahls übliche Infanterie-Taktik mit ihrer dünnen Stellung, den langen flottirenden Bataillonen und den vielen Arten künstlicher Chargirung Große Zweifel hegte; dagegen war aber das, was er an die Stelle setzen wollte, auch nicht besser. Folard schien sein Lieblings-Schriftsteller zu seyn, und indem er dessen Vorschläge mit einigen Vorschriften des Preußischen Reglements vermischte, hatte er sich ein eigenes System gebildet, welches aus mehreren Kleinen Quarrés bestand, die in einer Künstlichen Form, um sich wechselseitig zu bestreichen, sich nicht allein aufstellen, sondern sich auch bewegen sollten, und welches er wohlgefällig eine Croix foudroyante nannte. Sein gantzer Militairischer Ideen-Gang war offenbar mehr auf Fortifikatorische Vertheidigung als entschlossenen Feld-Krieg gerichtet. Überdem war es ihm nicht gelungen, der Deutschen

Sprache Herr zu werden; alle seine Dispositionen schrieb er französisch, und sie mußten dann nachher übersetzt werden; er sprach deutsch, obgleich er es gründlich zu verstehen behauptete, so sonderbar gebrochen und mit Frantzösischen und Italiänischen Ausdrücken gemischt, daß oft der ernsteste Mann sich bey der Sonderbaren Wortbildung nicht des Lächelns erwehren konnte; so kommandirte er z. B. sehr häufig: „Zieht euch rechts, c'est à dire links zu." Rechnet man noch hinzu, daß er im Höchsten Grade Kurtzsichtig war, ohne Glas nichts erkennen konnte, und daß sein Körper eine Unbehülflichkeit erhalten hatte, die ihn zum langsamen und unsichren Reiten zwang, so wird man in diesem getreu gezeichneten Bilde wohl die Großen Schwierigkeiten entdecken, die seine Persöhnlichkeit der Ausführung seiner Rolle in den Weg legte.

Der Zweite der vorhin erwähnten, neuernannten Befehlshaber war, wie gesagt, der General-Lieutnant v. Schönfeld. Aus Pommern gebürtig, hatte er den Siebenjährigen Krieg in dem Preußischen Heere mitgemacht, dann den Abschied genommen und war in Hessen-Kasselsche Dienste getreten, wo er als geachteter Cavallerist zum General-Lieutnant avancirte. Bey der Thronbesteigung des Königes Friedrich Wilhelm II. suchte er wieder Preußische Dienste nach, und indem man sein Gesuch bewilligte, benutzte man ihn, ehe seine Neue Anstellung noch öffentlich ausgesprochen war, zum Oberbefehl über die nicht ohne Preußische Mitwirkung im Aufstande gegen Östreich begriffenen Belgier. Es war indessen Schönfeld nicht möglich, in diese zwar durch van der Noot und die Geistlichkeit fanatisirten, aber auch zugleich zügellos gewordenen Massen einige Ordnung zu bringen. Die Östreichischen Truppen drangen nach dem mit Preußen in Reichenbach getroffenen Abkommen unaufhaltsam in Belgien vor, und diese vorher der gantzen Welt Trotz bietenden Belgischen Schaaren liefen damahlen so wie heutzutage auseinander, so daß sich Schönfeld nur mit Lebens-Gefahr nach Frankreich retten konnte. Er ward nun förmlich im Preußischen Dienst angestellt, machte den Feldzug gegen Frankreich mit und

ward bey der Einschließung von Kastel bey Maintz durch einen Gefangenen Frantzosen, dem er das Leben retten wollte, durch einen Schuß so am Fuß verwundet, daß er nur mit Hülfe eines Stockes gehen konnte. Nur eben von dieser Verwundung hergestellt, war ihm jetzt der Oberbefehl am Narew aufgetragen.

Obgleich schon in Jahren vorgerückt, durch die Gicht und jene Verwundung körperlich angegriffen, hatte Schönfeld dennoch sich einen frischen, kriegerischen Geist erhalten. Er kannte den Krieg in seinen Großen und Kleinen Beziehungen, hatte sich vielfach ausgebildet und sprach so wohlgeordnet, wie ich es selten von einem Menschen gehört habe; seine Körperliche und Geistige Bildung kündete den Befehlshaber an, und wenn er erst zu Pferde saß, mögen ihn wenige im Kühnen Reiten übertroffen haben. Dabey war er von Schnellem Entschluß, hatte einen festen Karakter und eine Ruhe im Gefecht, die bey allen Untergebenen Zutrauen verbreitete; die ruhige Würde seines Benehmens wirkte auf alle, die unter ihm standen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn die beiden hier geschilderten Generale ihre ihnen zugetheilten Rollen hätten vertauschen können, dieß sehr vortheilhaft für den kommenden Feldzug gewesen wäre.

General Favrat ließ es gleich nach der Übernahme seines Commandos seine angelegentliche Sorge seyn, ein Mobiles Corps in der Gegend von Czenstochau zusammen zu ziehen, hatte hier aber gleich von Anfang mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Ausgaben eines neuen Krieges in Polen, während der Staat schon den am Rheine zu unterhalten hatte, waren den Höheren Behörden höchst unwillkommen und verleiteten sie, gestützt auf die früheren Erfahrungen in Hinsicht des geringen Umfanges der Polnischen Rüstungen, zu einem hier sehr übel angebrachten Sparsamkeits-System; es war hier die Aufgabe, den entstandenen Aufstand Schnell und mit Macht zu unterdrücken, nicht ihn unvorsichtig nach und nach Kräfte sammeln zu lassen.

Das Ober-Krieges-Collegium, welches die Militair-Angelegen-

heiten besorgte, bestand aus einer Menge einzelner, von Generalen befehligter Departements, denen es an einem Höheren Vereinigungs-Punkt und an der für solche Augenblicke nöthigen Energie zum Handlen fehlte, da es wohl mehrere Präsidenten des Ober-Krieges-Collegiums, aber keinen mit allen Landes- und Staats-Verhältnissen bekannten Krieges-Minister gab. Der Civil-Administration, in so fern sie hier in die Krieges-Rüstungen eingreifen sollte, fehlte ebenfalls die Nöthige Einheit; es gab keine Real-, sondern nur Provintzial-Minister, die jeder für sich nach andren Grundsätzen handelten. Um einen einzelnen Gegenstand durchzuführen, mußte man mit einer unglaublichen Menge von unabhängigen Behörden korrespondiren, so daß im Glücklichsten Fall immer eine Kostbare Zeit verlohren gieng. An der Spitze der Verpflegungs-Behörden, immer nur erst beym Ausbruch des Krieges gebildet, stand gewöhniglich ein Geheimer Finanz-Rath, dem es an erfahrenen Hülfs-Arbeitern fehlte, so daß das gantze Geschäft zuletzt in die Hände von eilig zusammengerafften raubsüchtigen Magazinbeamten und betrügerischen Lieferanten fiel, dem Staate außerordentliche Summen kostete und doch die Operationen unbehülflich unterstützte, den Soldaten Schlecht verpflegte. Man konnte es hier schon gantz deutlich sehen, daß unsere Administrations-Formen sich überlebt hatten und nicht den neueren Zeit-Ereignissen gewachsen waren; Alles war bey uns auf einen so Kräftigen, Selten umfassenden Geist, wie der des Großen Friedrichs, berechnet, und dieser fehlte.

Als endlich Favrat nach Bekämpfung aller dieser Schwierigkeiten im May ein Corps zusammen hatte, und ein Russisches Corps unter dem General Denisow, welches biß dahin zwischen Sandomir und Krakau gegen Kosziusko gestanden hatte, sich durch ein Umgehen der Polnischen Armee unseren Gräntzen zu nähern anfieng, unternahm Favrat eine Offensiv-Operation gegen Skala, die auch den günstigsten Erfolg hatte, indem sie alle Polen, auf die sie stieß, zurückwarf; auf einmahl aber machte der General Halt und gieng

endlich wieder in seine Alten Cantonirungen zurück, angeblich wegen fehlender Verpflegung und noch nicht erfolgter Ankunft des Russischen Corps, nach andren aber, um nicht vor Ankunft des nun bald zu erwartenden Königes eine Haupt-Schlacht zu liefern.

Bey der im Juny erfolgten Ankunft Sr. Majestät stand das vorher schon erwähnte Russische Corps auf unserem linken Flügel, jedoch in einer abgesonderten Stellung. Kosziusko schien auf einmahl nun die Initiative ergreifen zu wollen; denn er rückte biß auf einen kleinen Marsch gegen unsere beiderseitige Stellung, machte dann aber plötzlich und gewiß zum Nachtheil seiner Sache Halt; denn wenn er im Marsch geblieben, die Russische oder Preußische Stellung angegriffen hätte, so war gewiß eine bessere Aussicht für ihn da, als daß er sich späterhin selbst angreifen ließ. Dieses Stillestehen der Polen führte unsere Offensive herbey. Ruhig ließ Koszinsko das Preußische und Russische Corps im Angesicht seiner Stellung über ein langes Defilee gehen; die Verbündeten marschirten auf, beide Theile kanonirten sich, bey beiden Theilen gab es einzelne Kritische Momente, biß endlich weniger die Heeresführung als die Krieges-Ordnung der Verbündeten und die wenige Krieges-Lust eines Theiles des Polnischen Heeres den Verbündeten den Sieg von Sielze gaben.

Wäre dieser Sieg mit Energie benutzt worden, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß bey einem raschen Verfolgen das schon erschütterte Polnische Heer aufgelöst worden wäre, daß man mit Zweckmäßiger Mitwirkung des unter der Zeit bey Lowicz versammelten Preußischen Corps Koszinsko von Warschau abschneiden konnte. Statt dessen aber verfolgte man dieses geschlagene Heer nur langsam und trieb es eigentlich nach Warschau. Mangel an Verpflegung ward wiederum als Ursache angegeben, wovon aber in jenem Lande bey zweckmäßiger Benutzung der sich darbietenden Mittel nicht die Rede seyn konnte. Die Unbekanntschaft in dem Lande, die Besorgniß, welche man gegen den Kleinen Krieg hegte, der Mangel an Willens-Kraft, ohne die es keine Großen

Krieges-Erfolge giebt, dieß mochten wohl die Haupt-Gründe zu jenem zögernden Verfahren seyn, und der gantze Gewinn der Schlacht beschränkte sich demnach auf die durch die Generale Rüts und Elsner bewirkte Einnahme von Krakau, das biß dahin den Stütz-Punkt von Kosziusko's Rüstungen gebildet hatte, jetzt aber bey seinem Marsch nach Warschau von ihm aufgegeben wurde.

Gegen das Narew-Corps hatten sich unter dieser Zeit die Polnischen Aufgebote immer mehr formirt, und ihr erster Angriff traf den linken Flügel der Division des General Günther von Augustowo und Raygrod her. Es gab hierbey mehrere nicht unbedeutende Gefechte, z. B. bey Piontnitza und Kolno, bey denen dieser ausgezeichnete General zwar immer Sieger blieb, Trophäen erbeutete und Gefangene machte, indeß mit seinen wenigen Truppen doch nicht das ausgedehnte Terrain auf die Dauer behaupten konnte und sich auf Befehl des General Schönfeld hinter den Pysk-Fluß ziehen mußte, so daß Günther's Stellung nun von Zielun biß gegen Nowogrod am Narew fortlief, dann von hier ab biß zur Ost-Preußischen Gräntze am rechten Ufer des Pysk-Flusses eine Flanke bildete. Die Deckung des Theiles der Ost-Preußischen Gräntze, der durch diese zurückgezogene Stellung entblößt wurde, übernahm der von dem Corps des General Brünneck nach der Gegend von Lyk detachirte General von Göcking.

Im Anfange July war endlich die Russisch-Preußische Armee mit dem biß dahin in der Gegend von Lowicz unter dem Befehl des Kron-Printzen gestandenen Corps bey Nadarzyn gegen Warschau vereiniget, wo Kosziusko ein Lager bezogen hatte, mit dessen bereits angefangener Verschantzung man von Polnischer Seite eifrig beschäftiget war. Es war dieß nun der Augenblick, in dem man von Seiten der Verbündeten einen Entschluß zur Beendigung des Feldzuges fassen mußte. Die Stimme achtenswerther Offiziere war für den ungesäumten Angriff der noch nicht vollendeten Polnischen Stellung. Der König selbst, zu diesem Unternehmen geneigt und durch den General Favrat dazu ermuntert, setzte die Armee

durch einen Links-Abmarsch gegen Mariemont, den eigentlichen Angriffs-Punkt, in Bewegung, als Plötzlich (dieß ist die Erzählung glaubwürdiger Augenzeugen) der im Preußischen H.Q. anwesende bekannte Russische General Printz von Nassau den König um eine Augenblickliche Unterredung bat, mit ihm Seitwärts ritt und dadurch es bewirkte, daß die Armee ihren angetretenen Marsch nicht weiter fortsetzte, sondern ein Lager in der Direktion gegen Wola bezog.

Handelte Nassau hier bloß nach seinen Individuellen Ansichten oder, wie man es wenigstens damahls in der Preußischen Armee allgemein annahm, in Folge geheimer Instruktionen seines Hofes, welcher die Schnelle Entscheidung, und gantz allein durch Preußen herbey geführt, vermeiden wollte, dieß läßt sich jetzt schwerlich ermitteln, aber wohl mit Gewißheit behaupten, daß die aus jenem Entschluß hervorgegangene Belagerung von Warschau eine für den Preußischen Staat und seine Krieges-Ehre höchst nachtheilige war.

Der General-Lieutenant Graf Schwerin war um diese Zeit von seinem früher erwähnten Fieber wieder hergestellt, langte bey der Armee vor Warschau an und übernahm als ältester General unter dem Befehl des Königes das Commando. Favrat verließ bald darauf in Folge eines Krankheits-Anfalles die Armee und zog sich in das Lazareth nach Raczin zurück.

Ehe ich es nun hier versuchen will, eine allgemeine Übersicht jener unglücklichen Belagerung, so wie sich das Urtheil über den Gang derselben in der Armee ausbildete, zu geben, scheint es nothwendig, vorher die Personen, welche das Gantze leiteten, näher zu zeichnen, weil ohne diese Kenntniß der Gang der Unternehmung noch unbegreiflicher erscheinen würde. Se. Majestät der König, als eigentlicher Ober-Feldherr, war so wie alle Printzen unseres Königs-Stammes ein Persöhnlich höchst tapferer Mann; er hatte dieß bey mehreren Krieges-Gelegenheiten bereits ehrenvoll gezeigt und sich dadurch eine wohlverdiente Achtung in dieser Hinsicht erwor-

ben. Überdem wußte man durch mehrere Thatsachen, daß er kühnen Unternehmungen im Kriege nicht abgeneigt sey und auch schätzbare Kenntnisse vieler Zweige des Krieges-Wissens besitze. Dagegen zersplitterte sich allmählich die Leitung des Gantzen in mehreren, dazu nicht geeigneten Händen. Ein solches Verhältniß würde schon bey jedem Armee-Commando von nachtheiligen Folgen gewesen seyn, hier aber in unmittelbarer Nachfolge Friedrich des Einzigen ward das dadurch erzeugte Übel noch fühlbarer und größer.

Im Preußischen Staate und Heer war durch Zwey Regierungen hindurch Alles auf die unmittelbare und ununterbrochene Leitung des Königes berechnet. Der Große Vater und sein Größerer Sohn, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Einzige, hatten sich nicht begnügt, täglich ein Paar Stunden einen Vortrag von den täglichen Detail-Sachen anzuhören, sondern sie hatten sich ihre Regierungs-Maximen selbst durchdacht, durch eigene Kraft ins Leben geführt und den Gang derselben unaufhörlich bewacht. Wenn daher auch hin und wieder von ihrer Seite ein Irrthum veranlaßt worden wäre, so hatten sie doch bey ihrer geschilderten Geschäftsführung immer so viel Übersicht des Gantzen, daß es ihnen leicht war, den gemachten Fehler einzusehen und auf eine Schickliche Art zu verbessern. Nur auf dem Angezeigten Wege und in Vereinigung mit Großen Talenten und redlichem Willen konnte man wie die beiden genannten glorreichen Könige regieren; bey mindren Anlagen mußte die Beybehaltung der Äußeren Formen eines solchen Systems nur zu einer gefährlichen Selbsttäuschung, zur Begünstigung eines Kleinen Kreises und zum Verderben des Staates führen. Die Preußische Regierungs-Maschine aber war, trotzdem daß sie die sie belebende Seele verlohren hatte, noch in ihren Alten Formen geblieben. Der vortragende General-Adjutant, der bey Friedrich dem Einzigen einen sehr unbedeutenden Einfluß hatte, war des Königes eigentlicher Militairischer Stellvertreter geworden; er sollte eigentlich den Platz eines Krieges-Ministers ausfüllen, aber dazu fehlte ihm nicht allein die Gesetzliche Stellung, sondern auch

die Nothwendige Sach-Kenntniß, da er mit einer Menge Behörden in keiner Amtlichen Verbindung stand. Das Ober-Krieges-Kollegium, welches aus den Ältesten Generalen der Armee bestand, konnte sich auf die Dauer unmöglich geneigt fühlen, von einem Obersten Befehle anzunehmen; die Civil-Behörden hatten außer einiger Politischen Rücksicht eigentlich gar keine Veranlassung, den nöthigen Anweisungen desselben sich gehorsam zu zeigen, und das Gantze konnte daher nur nothdürftig durch Cabinets-Ordres regiert werden.

Der Oberst v. Mannstein, der damahlen den Posten eines General-Adjutanten bekleidete, hatte in früheren Zeiten sich einigen Ruf über seine Krieges-Fähigkeiten erworben, jedoch dieß mehr im Bereich der Taktik als der Strategie; er hatte den kleinen Dienst, die Organisation eines Regiments gut beobachtet, manchen nützlichen Gedanken darüber zum Theil auch ins Leben geführt, dagegen aber ward ihm Eigensinn, eine mangelnde Größere Übersicht, nicht richtiges Benehmen gegen die Verbündeten vorgeworfen, und ein Großer Theil der Älteren Krieger schmollte ihm wegen seines engen Anschließens an den verhaßten General v. Bischofswerder und die von diesem dem Könige zugeführte Mystische Gesellschaft. Wenn indeß auch Mannstein keinen Fehler besessen hätte, immer müßte es zweifelhaft bleiben, ob in seiner durchaus falschen Stellung als Mittel-Glied zwischen dem Könige und dem unter ihm commandirenden General es ihm möglich gewesen wäre, nicht hemmend in den Gang der Krieges-Operationen einzugreifen.

Der General Graf Schwerin, der unter den so geschilderten ungünstigen Verhältnissen den Ober-Befehl führen sollte, war biß dahin zu den bessern Generalen des Heeres gerechnet worden. Ein Bruder-Sohn des bey Prag glorreich gebliebenen Feld-Marschalls, hatte er in jenem Augenblick schon im Gefolge des Oheims gestanden, war von Friedrich dem Einzigen als eine Auszeichnung und zum Ehrenden Andenken des Großen Todten zu seinem Flügel-Adjutanten ernannt, von dem Könige vielfältig gebraucht und bey dem

sehr leichten Sinn seines Adjutanten auch vielfältig ausgescholten worden.

Schwerin hatte von der Natur ein sehr ansprechendes Äußeres erhalten, er hatte viel Gesellschaftliche Formen, zeichnete sich durch Humane Behandlung seiner Untergebenen aus, hielt sein Regiment und seine Inspektion in gantz guter Ordnung, ritt sehr gut und war nach dem damahligen Maaßstabe in Hinsicht seines Lebens-Alters ein junger General-Lieutenant; wer hätte nach den Begriffen jener Zeit wohl daran zweifeln mögen, daß er nicht auch ein guter Feldherr seyn würde? Dagegen aber hatte ein ungewöhnlicher Hang zur Verschwendung ihn durch sein gantzes Leben begleitet, ihn fortdauernd in eine Menge allgemein bekannter Verlegenheiten gestürtzt, von denen er immer zu neuen eilte. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß dieses immerwährende Schwelgen in Gesellschaftlichen Freuden ihm die für den Feldherren nöthige Kraft des Willens unvermerkt geraubt hatte, so daß ihm, wie wir es späterhin sehen werden, in den entscheidenden Augenblicken Entschlossenheit und die nöthige Kraft des Handelns fehlte. Die Lorbeer-Krän̈tze, welche er sich auf dem Exerzier-Platze und bey den Revuen erworben hatte, verwandelten in seinen Augen nach der leider damahls sehr häufigen Ansicht den Krieg in eine Höflichst auszuspielende Schach-Partie, bey der die Haupt-Entscheidung des Krieges, der Kampf, in den Hinter-Grund geschoben wurde.

An diese geschilderten Personen, in deren Händen ein Theil der Kräfte des Preußischen Staates nun lag, schloß sich zum Unglück für uns ein Artillerie-Major Pontanus an; ich habe diesen zwar nicht genau Persöhnlich gekannt, schreibe aber dagegen nach dem Urtheile ehrenwerther Augenzeugen. Pontanus war, was nur zu seiner Ehre gereichen konnte, von der untern Stufe eines Kanoniers nach und nach emporgestiegen, trug aber trotz diesem Entwicklungs-Gange alle jene unwürdigen Eigenschaften in seiner Brust, die man sonst nur als ein Erbtheil vollendeter Höflinge anzusehen gewöhnt ist. Immer den Mantel nach dem Winde hängend, nur

das zu reden gewöhnt, was seinen jedesmahligen Vorgesetzten schmeichelte, konnte er nur ein schlechter Rathgeber bey einer so ernsthaften Krieges-Begebenheit werden, und dieß um so mehr, da ohne einen festen Moralischen Grund und Boden die Kunst-Kenntnisse seines eigentlichen Faches nur sehr fragmentarisch, aus einiger Mechanisch erworbenen Routine zusammengesetzt waren, ihm jede wissenschaftliche Übersicht fehlte.

Nachdem man sich, wie wir es vorhin schon angedeutet haben, zum Aufgeben der Offensiv-Operationen entschlossen und der natürlich daraus folgenden Idee einer Belagerung des verschanzten Lagers genähert hatte, machte der bey der Armee befindliche Ingenieur-Oberst Freund auf die Großen dabey entgegenstehenden Schwierigkeiten aufmerksam. Diese einsichtsvolle Ansicht mißfiel indeß den einmahl befangenen Anführern, und der Oberst Freund ward durch einen Parole-Befehl auf eine sehr harte Art nach seiner Garnison in Schlesien zurückgeschickt, dem vorhin geschilderten Artillerie-Major Pontanus aber die Leitung der vorzunehmenden Belagerung als Ingenieur und Artillerist übertragen.

Es werden wenige Krieges-Unternehmungen so leichtsinnig unternommen seyn als die nun folgende. Einmahl mußte man sich fragen: durch welche Mittel man ein nur von einer Seite eingeschlossenes Lager, dem die Verbindung mit dem Größten Theil des Landes offen blieb, wohl zu bezwingen hoffen dürfte? Nur wenn das Schönfeldsche Corps mit den Regimentern aus dem Inneren des Landes, die man doch im Herbste heranziehen mußte, jetzt verstärkt worden wäre und die Seite von Praga auch eingeschlossen hätte, wäre die Wahrscheinlichkeit, den Feind durch Entziehung der Lebens-Mittel zu einer Schnellen Übergabe zu zwingen, vernünftig begründet gewesen. So aber war die vor Warschau versammlete Armee schon ihrer Zahl nach zwar zu einem entschlossenen Angriff hinreichend, aber keinesweges zu einer Systematischen Einschließung, wenn auch nur am linken Weichsel-Ufer; dazu war der zu umspannende Kreiß offenbar zu groß. Der rechte Flügel des Lagers

der Russen war zwar durch die Weichsel gedeckt, der linke Preußische stand aber in der Luft, und erst nachdem die Polen eine Unternehmung darauf ausgeführt hatten, suchte man diesen Flügel durch ein Seiten-Corps zu decken; ein Großes Terrain aber blieb dessen ohngeachtet noch den Polen zu äußeren Verbindungen offen.

Nach der Schlacht von Sielze waren zwar aus den Schlesischen Festungen mehrere Geschütze zur Beschießung von Warschau beordert, aber man hatte nicht daran gedacht, einen ordentlichen Belagerungs-Train unter einer Leitung formiren und zur rechten Zeit nach dem Punkte dirigiren zu lassen. Als endlich nun diese Schlesischen Geschütze vor Warschau ankamen, man mehrere bedurfte, es an Munition fehlte, wurde ein neuer Transport von diesen Gegenständen auf der Weichsel angeordnet, der aber zum Theil in die Hände der in Süd-Preußen unter der Zeit ausgebrochenen Insurrektion fiel. Der zum Angriff gewählte Punkt des Lagers war gerade der, welcher dem Feinde der günstigste war, und überdem wurden die Laufgräben in einer auffallend weiten Entfernung eröffnet, und alle Vorschläge, auf besser gelegenen Punkten den Angriff zu unternehmen, wurden entweder sogleich verworfen oder scheiterten an den oberflächlichen Berichten eines dazu bestimmten Mannes. Dieß ist der Abriß jener Kette von verkehrten Maaßregeln, die die Insurrektion in Süd-Preußen herbeyführten, indem dieser Schnecken-Gang den Polen Muth und ihren Aufgeboten Zeit zu einer Organisation gab, während Preußen bey einiger zweckmäßigen Leitung dieses ganze Unternehmen viel früher und glorreich hätte entscheiden können. Das Gefühl des Preußen kann nicht ohne Unmuth an diese Vergeudung unserer Kräfte denken, da unsere Truppen sich bey jeder Gelegenheit, wo man sie entschlossen zum Angriff führte, sehr gut schlugen. Z. B. die Regimenter von Bonin und von Hollwede, welche beide ihre Cantons in dem erst in dem Jahr 1771 erworbenen West-Preußen hatten, zeigten mehr als einmahl, daß sie ein ächt kriegerischer Geist belebte und daß Preußen sie zu seinen besseren Kriegern zählen könne. Anstatt daß man mit solchen

Truppen die Sache zur Schnellen Entscheidung hätte bringen können, gab man sie bey mangelhafter Verpflegung einer fauligten Lager-Krankheit hin, die die Lazarethe bevölkerte, vielleicht ebenso viel opferte, als ein Sturm gekostet hätte. Die sogenannte Belagerung schleppte sich Mechanisch fort, während der Graf Schwerin, der Oberst Mannstein und der Major Pontanus sich jeden Abend der Belagerung nicht ohne Große Mißbilligung eines Theiles des Heeres in dem Zelte des Ersteren zu einer Partie vereinigten.

Bey der unerwarteten Defensive, in der sich die Preußischen Truppen auf allen Punkten erhielten, war es natürlich, daß die Polen mehr Zutrauen zu sich selbst als im Anfange des Feldzuges gewannen und endlich selbst die Offensive ergriffen. Ihr zunächst liegender Zweck dabey war der Versuch, durch einzelne Angriffe auf unsere gedehnte Vertheidigungs-Linie die Aufhebung der Belagerung von Warschau herbeyzuführen, und sie wählten dazu den Angriff des Schönfeldschen Corps in der Stellung am Narew und den Ausbruch von Insurrektionen im Rücken unserer Stellungen in Süd-Preußen.

Die Angriffe des Schönfeldschen Corps geschahen indeß immer theilweise und erlaubten es dem General, auf seiner langen bedrohten Linie bald diesen, bald jenen Flügel zu verstärken. Die Division des General Wolky von Zakroczyn biß Zegrz, obgleich sie eigentlich die Kommunikation des Corps mit der Armee vor Warschau bildete und daher für die Polen die wichtigste war, hatte im Verhältniß doch die wenigsten Angriffe abzuschlagen; ein Gefecht bey Zegrz, wo die Polen nach einer vorhergegangenen Kanonade den Übergang versuchten, aber Siegreich zurückgeschlagen wurden, war hier das wichtigste.

Bey der Division des General Wildau gab es ebenfalls mehrere derartige Gefechte, bey Karniewo, Lubienice, Kaszyce, Pultusk, Rzewnie, Zlonsk und Rozan. An dem ersten Orte erhielt ich einen Prell-Schuß an der linken Hand, der mir wahrscheinlich, da er aus sehr kurtzer Entfernung kam, den Arm-Knochen zersplittert

haben würde, wenn nicht die Stulphandschuh, welche man damahlen noch trug, und ein Knopf darunter den Schuß gemildert hätten; so aber kam ich mit ziemlichen Schmertzen, einer Erhöhung im Knochen, die ich Jahre lang behielt, und etwas Schwäche im Arm noch ziemlich gut fort. Alle diese Gefechte hatten fast einen Karakter, und die Beschreibung eines einzelnen ist also genügend.

Die Polen machten uns gewöhnlich durch eine vorhergehende Kanonade aufmerksam und giengen dann mit ein Paar Hundert Pferden durch eine der im Sommer häufigen Furthen des Narew, während Infanterie sich im Gebüsch des jenseitigen Ufers zum Soutien aufstellte; da wir die Waffen schon in der Hand hatten, so kam es dann schnell zum Gefecht, und die Polen wurden nicht ohne Verlust über den Fluß zurückgedrängt. Nur bey Zlonsk und Rzewnie war der Nachtheil auf unserer Seite; die Polen überfielen hier die beiden Infanterie-Posten und giengen mit einem Theil derselben, den sie zu Gefangenen machten, zurück. Bey dem Überfall von Rzewnie erinnere ich mich noch eines Ereignisses, das ich zur Schilderung, wie sich die Dinge im Kriege wohl manchesmahl zu machen pflegen, hier noch anführen will. Der Überfall war, wie ich es vorhin erwähnte, gelungen, und die Polen zogen mit dem Gefangenen Preußischen Capitain und einem Theil seiner Compagnie in guter Ordnung ab, als eben aus einem benachbarten Cantonnement eine Eskadron des Regiments Wolky bey Rzewnie anlangte. Der Führer derselben, eine etwas bedenkliche, friedfertige Natur, stutzte bey der Zahl und Ordnung der Polen, der hinter ihm reitende Trompeter sah die Sache nicht so bedenklich an und bließ ohne weitern Befehl Marsch, worauf sich die Eskadron wohlgemuthet auf den Feind stürtzte und nicht allein mehrere Preußische Gefangene befreyte, sondern auch die Polnische Arriere-Garde zu Gefangenen machte oder niederhieb. Der Führer der Eskadron hatte, nachdem die Sache so gut ausgefallen war, einen sehr zierlichen Bericht abgestattet, wobey natürlich Alles von ihm ausgegangen war. Der General Wildau schlug ihn sogleich zum Orden

pour le mérite vor, den er auch erhielt, und erst nachdem ich späterhin den vorhin angezeigten wahrhaften Zusammenhang erfahren hatte, kostete es mich ein Paar Briefe, um dem wackren Trompeter die wohlverdiente Goldene Medaille zu verschaffen.

Der Zweck aller dieser einzelnen Polnischen Unternehmungen war ohnstrittig, unsere Aufmerksamkeit fortdauernd zu fesseln, uns von jeder Unternehmung zurück zu halten, und man kann nicht leugnen, daß sie diesen Zweck erreichten.

Die Haupt-Unternehmung der Polen gegen unser Corps war aber wiederum gegen unseren linken Flügel, die Division des General Günther, gerichtet; es schien, als wenn der Genius Preußens hier den besten unserer Generale hingebracht habe, damit die Ehre der Preußischen Waffen in diesem Feldzuge nicht gar zu sehr gefährdet würde. Es kamen hier viele Gründe zusammen, um jenen Punkt hauptsächlich zum Angriff zu wählen; theils sind aus natürlichen Gründen die Flügel-Punkte schon an und für sich immer am ersten zu derartigen Offensiv-Unternehmungen geeignet, theils aber schmeichelten sich die Polen, daß durch ein weiteres Zurückdrängen des General Günther ihnen ein Einfall in Ost-Preußen möglich werden würde, von dem sie sich für den weiteren Gang ihrer Krieges-Operationen Wunderdinge versprachen. Hiezu kam noch, daß das um diese Zeit angefangene Vordringen der Russen in Littauen die Littauischen Aufgebote über die Memel und an den Narew drängte und dadurch eine nicht unbedeutende Anzahl von Streit-Kräften gegen unseren linken Flügel vereinigte.

Den 13. März 1834.

Daher gab es auch besonders auf der Linie von Ostrolenka biß Nowogrod beynahe tägliche Gefechte, in denen ebenso die Talente des Generals als die Entschlossenheit der von ihm geführten Truppen ein ehrenvolles Über-Gewicht über den Feind bey jeder Gelegenheit behaupteten. Von vielen Reiter-Regimen-

tern und beynahe aus allen Nationen Europens, die ich späterhin kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist mir noch keines vorgekommen, welches eine so ausgezeichnete Krieges-Bildung als die von Günther geführten Bosniaken besaß; vollkommen Herr ihrer Pferde und Waffen, kühn und unternehmend, war hier eine Kenntniß des Feld-Dienstes biß zu den untersten Stufen verbreitet, die man sonst wohl vergebens bey Höheren Anführern sucht. Das Terrain mochte seyn, wie es wollte; wenn nur irgend ein Pferd fortkommen konnte, der Bosniake gieng wohlgemuthet, sey es im Geschlossenen oder Einzelnen Gefecht auf den Feind los. Noch denke ich mit Freuden an den Kriegerischen Geist dieser Muthigen Schaar, den man vollkommen als eine Schöpfung des Generals ansehen konnte, da er mit unglaublichen Hindernissen bey dem originellen Bildungs-Gange seines Regiments zu kämpfen hatte.

Von den vorhin erwähnten vielen Gefechten dieser Division, die im Gantzen auch den Karakter der bey der Division Wildau geschilderten Gefechte hatten, will ich nur eines der hier vorgefallenen Größeren, das bey Dembnicky, näher erwähnen, da es einen guten Maaßstab zur Schätzung des inneren Werthes der in diesem Kriege gegen einander Streitenden Kräfte giebt.

Der Feind hatte im July ohngefähr 6—8000 Mann mit mehreren Geschützen in der Stellung bey Nowogrod am linken Narew-Ufer versammlet und beschloß, hier die Flanken-Spitze der Güntherschen Division anzugreifen, um diese bey einigem Erfolg gäntzlich nach der Mitte zu aufzurollen. Unter dem Schutz seines Geschützes war die Kleine gegen Nowogrod postirte Preußische Feld-Wacht bald vertrieben; die Polen giengen mit Über-Macht über den Narew, stellten die zerstöhrte Brücke wieder her und detachirten 4000 Mann mit 6 Kanonen, um sich der Höhen bey Dembnicky und Morgownik als einer tête du pont zu bemächtigen, denen dann am andren Tage der Rest des Corps gemächlich folgen sollte.

Günther, welcher von dem Daseyn des Polnischen Corps benachrichtigt war und glaubte, daß sie wieder, wie bey den früheren

Versuchen, ein Vorgehen nach dem von uns nicht mehr besetzten Kolno und von da aus einen Angriff auf das Preußische Magazin in Johannesburg im Sinne haben könnten, hatte Alles, was ihm außer der Vor-Posten-Kette disponibel blieb, drey Grenadier-Compagnien des Regiments Wildau, eine Füsilier-Compagnie vom Bataillon Liebenroth und zwei Bosniaken-Eskadronen bey Dobrylas am Pischk-Fluß versammelt, als er den vorhin erwähnten direkten Angriff von Nowogrod aus erfuhr. Schnell übersah der General alle die Großen Nachtheile, die der Preußischen Stellung drohten, und daß hier nur ein kühner Entschluß die Gefahren verscheuchen könne. Aus der kleinen vorhin erwähnten Truppenzahl bildete er Zwey Angriffe, von denen der eine unter dem Oberst-Lieutenant Glaser den Feind über Sboyna in dem Rücken, der zweite unter Major Mannstein, der aus 2 Grenadier-Compagnien mit 2 Batterien und 1 Bosniaken-Eskadron bestand, den Feind in der Front angreifen mußte. Die Anhöhen bey Morgownik, auf welchen die Polnische Stellung sich befand, sind für jene Gegend nicht unbedeutend und ziemlich steil geböscht. Der Feind empfieng die Kleine Preußen-Schaar mit einem Starken Geschütz-Feuer, das uns ziemlichen Verlust verursachte; doch unaufhaltsam drangen unsere Krieger vor, kamen dadurch aus der Feindlichen Schußlinie und erkletterten nun im Angesicht der über solche Kühnheit erstaunten Polen die von ihnen für unangreifbar gehaltene Höhe, worauf dann nach einem Kurtzen Hand-Gemenge der Feind die Flucht nach Nowogrod ergriff, 600 Gefangene und 5 Kanonen in den Händen der Sieger ließ. Durch Günthers richtigen Blick und Entschlossenheit war also hier in wenig Stunden ein nicht unbedeutender Angriffs-Plan des Feindes zerstöhrt, die Erhaltung unserer Stellung gesichert.

In dem Rücken der Divisionen Wildau und Wolky und besonders in der Gegend von Biezun über Ciechanow gegen Przasnyc fieng sich, begünstiget durch die dort befindlichen Großen Wald-Strecken, ein neuer Feind gegen uns zu entwicklen an, der, obgleich

von geringer Stärke, uns doch sehr ernstliche Verlegenheiten bereitete. Ein zu den sogenannten Schlachzitzen gehörender Edelmann Nahmens Antonowitz hatte sich von Warschau aus durch unseren Cordon durchzuschleichen gewußt und nun in der Angeführten Gegend ein Kleines Aufgebot in unserem Rücken mit mehreren seiner Gleichgesinnten Genossen veranstaltet. Diese Guerilla kam ihrer Stärke nach nie über 30 biß 40 Mann, doch diese waren in den damahligen Verhältnissen hinreichend, uns in eine schwierige Lage zu bringen. Unsere Verpflegung wurde den gantzen Feldzug hindurch vermittelst Ausschreibung innerhalb des von uns besetzten Theiles von Polen herbey getrieben, und dieser Bedarf war im Verhältniß der Quellen des Landes, besonders ehe noch die Neue Ärnte ausgedroschen war, so bedeutend, daß wir nur den Tages-Bedarf decken, nicht an die Anlage von Magazinen denken konnten. Die Ausschreibungen wurden von dem Schreiber einer Polnischen Kreiß-Kommission, der sich uns angeschlossen hatte, mechanisch nach den Alten Vorschriften besorgt und so nach den im Lande üblichen Formen mißbräuchlich allein auf die Bauern gelegt. Daher waren von unserer Seite unaufhörlich Ordonnanzen unterweges, um in die oft sehr entlegenen Dörfer diese Ausschreibungen zu bringen, die die Armen Landleute mit einer für uns sehr erfreulichen Pünktlichkeit ohne Zögern erfüllten. Sobald indeß der vorhin erwähnte Antonowitz seine Laufbahn begann, ward es sein eigentliches Krieges-Geschäft, im Lande herum zu reiten und den Dörfern bey Strafe des Abbrennens zu befehlen, nichts an uns zu liefern; fand er Transporte bereits auf der Straße, so zwang er sie zum Umkehren, und konnte er einzelner unserer Ordonnanzen habhaft werden, so tödtete er sie und vernichtete ihre Ausschreibung. Dadurch ward nun unser gantzes bißheriges Verpflegungs-System auf einmahl erschüttert, stärkere Commandos mußten jedesmahl die Ausschreibungen an Ort und Stelle bringen, die Transporte begleiten, keine Einzelne Ordonnanz war fortzusenden, kein Offizier konnte einzeln ohne Bedeckung reiten. Der beschwerliche Dienst, der daraus für

den Soldaten entstand, die Verlegenheit, in der wir fortwährend wegen unserer Ernährung schwebten, machte uns offenbar mehr Sorge als die offenen Feindseeligkeiten, denen wir zu gleicher Zeit an unserer Posten-Chaine zu begegnen hatten. Natürlich wurden sogleich Detachements gegen diesen Neuen Feind in unserem Rücken abgesendet, doch zeigte es sich hier bald, daß für den Kunst-Gerechten Soldaten ein derartiger Krieg die Schwierigste Aufgabe ist. Weder Antonowitz, noch seine Gefährten trugen Uniform; in ihrer gewöhnlichen Kleidung, durch gewöhnliche Land-Pferde beritten, waren die Waffen, die sie bey sich führten, das Einzige, was sie von den Landleuten unterschied. Sorgfältig vermied Antonowitz jedes offene Gefecht mit unseren Truppen, wenn er nicht in einer 4- oder 5-fachen Überlegenheit war. Kamen ihm seine Gegner auf den Hals, so zerstreute er sich entweder in dem nächsten Walde oder ritt auch (wie wir es nachher erfahren haben) in ein nahgelegenes Dorf, vergrub seine Waffen in einem Dünger-Haufen, stellte seine Pferde unter die übrigen Acker-Pferde und nahm mit den Seinen an irgend einem ländlichen Geschäfte Theil. So verschwand er vor den Augen mehrerer ihn verfolgenden Detachements, und unsere Leute ritten durch ein solches Dorf, welches ihm zum Versteck diente, um gleich hinter ihrem Rücken jene Bande wieder auffstehen zu sehen. Daß diese Art des Kriegführens den damahligen Polnischen Verhältnissen gantz angemessen war, läßt sich nicht leugnen, und man muß ein richtiges Benehmen auch an seinem Feinde ehren; entschuldigen aber läßt es sich dagegen nicht, daß Antonowitz die Preußischen Soldaten, die in seine Hände fielen, nicht bloß tödtete, das wäre durch seine Lage zu erklären, sondern dieß mit einer Schauder erregenden Grausamkeit that. So waren Zwey Dragoner des damahligen Regiments Werther seine Gefangenen geworden; er ließ sie nackend ausziehen, an einen Baum binden und schoß mit Pistolen als Ziel-Scheibe nach ihnen; der eine war bereits so langsam gemordet, als ein herzueilendes Preußisches Commando dieses unwürdige Gesindel verjagte und den

andern noch lebenden befreyte. Es ist gut, derartige Thatsachen mit den Äußerungen einiger heutigen Schriftsteller: daß keine Polnische Revolution jemahls durch Grausamkeit befleckt sey, ruhig zu vergleichen. Noch überall, wo der Pole die Gewalt in die Hände bekam, mißbrauchte er sie, sey es gegen Fremde oder einheimische Untergebene; der Sinn, den Wehrlosen zu schonen, ist noch wenig in diesem Volke entwickelt.

Biß in die Mitte des Monats September war die sogenannte Belagerung von Warschau in der vorhin geschilderten Art fortgesetzt worden. Die Polen hatten von Zeit zu Zeit nicht ohne Erfolg Ausfälle gemacht, Zutrauen gewonnen und die Fortschritte der Belagerungs-Arbeiten zum Stillstande gebracht, so daß man endlich in dem Preußischen Haupt-Quartier, besonders nachdem in Süd-Preußen sich eine Insurrektion zu verbreiten anfieng, zu der Überzeugung kommen mußte, daß das bißherige Verfahren fehlerhaft und von der weitern Fortsetzung desselben kein Resultat zu erwarten sey. Der König hob daher die Belagerung im Anfange des September auf, führte die Armee in das Lager bey Chrzonowice zurück, wo er dieselbe am 18. September verließ und nach Berlin zurückkehrte. Da eine Wunde des General Schönfeld wieder aufgebrochen war, so erhielt an seiner Stelle der biß dahin in Folge seiner früheren Krankheit noch immer von der Armee entfernte General Favrat das Commando des Narew-Corps, während der Graf Schwerin den Befehl über die am linken Weichsel-Ufer befindlichen Truppen nach der Abreise des Königes selbstständig führte.

Die Aufgabe, welche dem letztern dadurch zufiel, war nicht leicht. Das Heer, welches er befehligte, war zwar keinesweges entmuthiget, aber wohl durch Krankheiten bedeutend geschwächt; es sollte die bey der Belagerung von Warschau gebrauchten, in einem bedeutenden Park versammleten unbespannten Geschütze, die im Rücken der Armee angelegten vielen Lazarethe decken, und seine Verpflegung war durch das lange Verweilen in der Umgegend von Warschau sehr schwierig. Das bey der Belagerung von Warschau

unter dem General Fersen mit befindliche Russische Corps hatte sich ganz von dem Preußischen getrennt und war in das Sandomirsche an die Weichsel marschirt. Die Insurrektion in Süd-Preußen aber nahm mit jedem Tage zu, da nach der Aufhebung der Belagerung von Warschau ein Polnisches Corps von 6000 Mann unter den Generalen Madalinsky und Dombrowsky längs der Weichsel in der Richtung auf Bromberg zur Unterstützung jenes Aufstandes detachirt und bereits in die Provintz eingedrungen war. Alles dieses gab den Edelleuten in Süd-Preußen, von denen allein der Aufstand ausgieng, die Mittel, ihre biß dahin sich gantz ruhig verhaltenden Bauren theils mit Hülfe der Geistlichen, theils durch Vorspieglungen oder auch zuweilen mit Gewalt zu Aufgeboten zu versammlen, die einzeln in der Provintz zerstreuten kleinen Preußischen Commandos zu überfallen, die Königlichen Kassen zu plündern. Man hatte zwar gleich bey den ersten Anzeichen dieser Insurrektion noch mehrere Regimenter aus den Alten Provintzen zum Aufbruche nach Süd-Preußen beordert, auch von der Mobilen Armee bedeutende Detachements zur Dämpfung der Unruhen zurück geschickt. Aber alle diese Kleinen Corps handelten größtentheils ohne allen Zusammenhang, es fehlte an einem allgemeinen Plan, theils in Hinsicht der zu unternehmenden Operationen, theils zur richtigen Behandlung der verschiedenen Klassen der Einwohner; hier geschahen Große, nur der Insurrektion vortheilhafte Mißgriffe von gantz entgegengesetzter Art; häufig ließ man es gegen die Anführer der Aufrührer an der nöthigen Energie fehlen, suchte dagegen nicht durch richtige Behandlung den Bauren von ihnen zu trennen, während auf andren Punkten die Gewalt des Krieges Sinnlos und nur zur Erreichung von Privat-Zwecken benutzt wurde. Zu dieser letzten Klasse gehörte ein Preußischer Oberst Szekuly, der durch Begünstigung des Obersten Mannstein noch während der Belagerung von Warschau mit einer unumschränkten Vollmacht zur Dämpfung der Unruhen nach Süd-Preußen detachirt war. Szekuly, ein Ungar von Geburt und noch zu Zeiten Friedrichs in Preußische Dienste getreten, wo er sich in

seinen untern Dienst-Stufen durch manchen kühnen Partey-Gänger-Streich ausgezeichnet, besaß vielen Persöhnlichen Muth; dieß war aber auch fast seine Einzige Gute Eigenschaft, da ihm ebensowohl jede Edle Empfindung, als auch die Übersicht, ein Größeres Detachement zu führen, gänzlich fehlte. Jetzt sich selbst überlassen, benutzte er seinen Auftrag zum Schamlosen Plündren und abscheulicher Gewaltthätigkeit. Bald erpreßte er von einer Gattin durch das Vorgeben, daß er den Befehl habe, ihren Mann todtschießen zu lassen, bald von Ältern unter dem Vorwande, daß er ihre Söhne müsse hängen lassen, beträchtliche Summen oder ihre Kostbarkeiten, wobey er sich durch die niedrigsten Lügen und Betrügereyen herabwürdigte. Er stahl Buchstäblich in Kirchen und Klöstern, wo er nur etwas finden konnte, und schlug dadurch der Sache des Königes, der Ehre des Preußischen Nahmens tiefe, Schmertzliche Wunden. In wenig Wochen hatte er bedeutende Reichthümer für sich zusammengeplündert, die jedoch die Nemesis, wie wir es später sehen werden, ihn gerechterweise nicht genießen ließ.

Der General Favrat, der am 29. September in Zakroczyn das Commando des ihm anvertrauten Corps übernommen hatte, fand dieses noch in der früher von mir angezeigten Stellung; nur die linke Flanke des General Günther war von dem Pischk-Fluß an die Rossogga zurückgezogen. Doch auch diese Stellung hielt Favrat mit Recht, insofern man nun einmahl nicht offensiv verfahren und die Polnische Stellung über den Haufen werfen wollte, unter den gegenwärtigen Verhältnissen für zu ausgedehnt. Es gieng damahlen das nicht unwahrscheinliche Gerücht, daß es die Absicht von Madalinsky und Dombrowsky sey, nicht auf ihrem früheren Wege zurückzukehren, sondern über die Weichsel zu setzen, um uns im Rücken anzugreifen. Deßhalb wurde die Division des General Günther noch mehr, erst an den Omulew und endlich an den Orzyc zurückgezogen, so daß Favrat sein Corps dadurch mehr konzentrirt hatte, es im Nothfall in höchstens Zwey Tagen bey Ciechanow vereinigen konnte. Während diese verschiedenen Bewegungen unter fast täg-

lichen Gefechten ausgeführt wurden, verlohr ich auch meinen in diesen Blättern schon häufig genannten General Wildau. Bei einem Bivouak, welches wir in Folge eines von uns zurückgeschlagenen Überganges der Polen unter seinem Befehl bezogen, hatte er sich nächtlich erkältet, beym Schnellen Reiten noch dazu körperlich beschädiget, so daß ein dreytägiges Entzündungs-Fieber die biß dahin eisenfeste Gesundheit dieses in vieler Beziehung Originellen Mannes vernichtete. Es erscheint mir nicht unmerkwürdig, daß der General, der in seinen Gesunden Tagen niemahls von Krieges- oder Dienst-Angelegenheiten sprach, sich nur gezwungen um sie bekümmerte, mir in den letzten 24 Stunden vor seinem Tode, wo er immerwährend in Phantasien ausbrach, beynahe unaufhörlich Offensiv-Operationen für unsere Gantze Armee zur Einnahme von Warschau auftrug; hatte er sich wirklich mit solchen Gegenständen im Leben beschäftiget und sie nur aus unerklärlichen Gründen unterdrückt, oder bildeten in seinem gegenwärtigen Zustande alte Krieges-Erinnerungen, nachdem sie von den Fesseln des Gewohnheitslebens befreit waren, diesen Gedanken-Gang?

Ich habe in den früheren Blättern den General mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Schwachheiten zu schildren gesucht, weil ich dieß als einen nützlichen Beytrag zur Kenntniß jener Zeit ansehe; ich muß selbst hier das Geständniß ablegen, daß ich mit einer Großen Neigung zum Spott, die mir besonders in früheren Jahren sehr eigen war, oft über seine Schwachheiten und die Blößen, die er sich dadurch gab, muthwillig und, wie ich es jetzt einsehe, über die Gebühr witzelte, aber ebenso wird es mir Pflicht, in diesem Abriß meines Entwicklungs-Ganges zugleich das Bekenntniß abzulegen: daß ich es nur für ein günstiges Ereigniß ansehen kann, in der Nähe dieses Mannes und in den daraus entspringenden Eigenthümlichen Verhältnissen gelebt zu haben. Mußte ich schon die Nachsicht, mit der er mich behandelte, dankbahr erkennen, so danke ich ihm vor Allem verstärkten Widerwillen gegen jede Intrigue und den auf sein Beyspiel gegründeten Sinn, den Soldaten

menschlich zu behandeln und die Krieges-Bildung nicht in einer kleinlichen Pedanterie oder Exerzier-Spielerey zu suchen. Ja selbst dadurch, daß er sich wenig oder gar nicht um die Dienst-Geschäfte bekümmerte, zwang er mich in gewisser Art, mich früher, als es sonst der Fall gewesen wäre, selbstständig zu entwickeln. Wenn er sich etwas länger entfernte, so ließ er mir gewöhnlich einige Bogen mit seiner Unterschrift zurück, und ich fertigte nun, wenn es die Umstände erforderlich machten, die nöthig werdenden Befehle darauf aus: im Anfange natürlich mit einer gewissen Bedenklichkeit, als aber die Sache denn doch immer ganz erträglich gieng, mein Alter General auch oft von dem General-Commando gelobt ward, da leugne ich es nicht, fieng sich bey mir ein Selbstbewußtsein an zu entwicklen, welches allerdings der Soldat, der einst selbstständig handlen soll, nicht entbehren kann.

Da ich hier einmahl in gutem Zuge bin, von mir selbst zu erzählen, so möge nun auch noch die folgende mich betreffende Begebenheit hier stehen, wenn ich gleich, um sie zusammenhängend zu beendigen, dadurch genöthiget werde, einige Jahre vorzugreifen.

Bey der Menge einzelner kleiner Posten-Gefechte, welche bey der Division des General Wildau im Laufe dieses Feldzuges vorfielen, befahl der General einst auch einen Übergang der Schützen seines Regiments über den Narew, um einen von den Polen gegenüber von Pultusk (dem Cantonement des Generals) in dem Dorfe Poplawy aufgestellten Posten zu vertreiben. Ich gieng mit dieser Expedition mit, wir verjagten die Polen in den hart dahinter liegenden Wald und erbeuteten einige Waffen und Gefangene. Es war jedoch von Hause aus nicht die Absicht, jenen Posten weiter zu behaupten, und wir traten daher nach kurzem Aufenthalt, von den sich wieder sammlenden Polen von Weitem verfolgt, unsern Rückzug an, dessen Anordnung das Zutrauen meiner Kameraden mir überließ. Unser Weg führte durch einige am Flusse befindliche Colonisten-Häuser, und hier trat ein Schütze aus, um — lächerlich genug — einen irdenen Topf und ein

Kopfkissen aus einem Hause zu nehmen. Ich verwieß ihm dieß sehr strenge, er erwiderte aber trotzig, „daß im Kriege jeder für sich sorgen müsse". Es war bei diesem Anfange zu einer Plünderung zu besorgen, daß Andere das böse Beyspiel nachahmten und während dessen die Polen uns auf den Leib rückten. Unter diesen Umständen brachte die trotzige Widerrede mich so auf, daß ich den Degen zog, um den Menschen niederzustechen. Mein Stoß traf freilich nur den Patrontaschen-Riemen, indem die Klinge sich umbog. Der Mensch ward indeß dadurch sichtbar erschreckt, trat in das Glied zurück, und wir konnten in Ordnung unseren Rückzug fort- und wieder über den Fluß setzen. Da ich nicht besonders rachsüchtig bin, so dachte ich nicht weiter an den Vorgang und dankte eigentlich des Abends Gott, daß ich den Menschen nicht niedergestochen. Der gantze Vorgang kam mir durch die Zeit so aus dem Gedächtniß, daß ich die Person und den Nahmen des Schützen völlig vergessen hatte. Wohl 7 oder 8 Jahre später, als ich bereits Capitain war, erfuhr ich zufällig, daß ein Unter-Offizier von einer fremden Compagnie, der biß dahin im Reich auf Werbung gewesen war, lebensgefährlich krank zurückgekommen und gleich ins Lazareth gebracht sey. Wenige Tage nachher kam der Lazareth-Aufseher eilig zu mir mit der Bitte des Sterbenden Unter-Offiziers, doch sogleich zu ihm zu kommen, da er mich noch vor seinem Tode zu sprechen wünsche. Obgleich ich mir keine Veranlassung dazu denken konnte, so erfüllte ich doch natürlich sogleich seine Bitte. Hier fand ich nun jenen bereits im Todes-Kampf liegenden Schützen, der mir seine zitternde Hand reichte und mich für seinen dereinstigen Ungehorsahm um Verzeihung bat, indem er gleichzeitig Worte der Ermahnung an die übrigen Kranken richtete; ich darf es wohl nicht erst betheuern, daß wir Alle, die wir Theilnehmer dieses Vorganges waren, uns tief bewegt fühlten.

Der Nachfolger meines Alten Wildau in dem Befehl der Division war der General Amaudritz, dem ich, um ihn mit den dortigen Lokal-Verhältnissen bekannt zu machen, zugegeben wurde.

Diese Neue Generalität war indeß ein sehr ungünstiger Ersatz seines Vorgängers, es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß Amaudritz keine einzige der guten Eigenschaften Wildaus, wohl aber die Unvollkommenheiten desselben nach einem viel Größeren Maaß-Stabe besaß. Aus Italien gebürtig, hatte Amaudritz zwar schon im Siebenjährigen Kriege im Preußischen Heere gedient, aber einen Großen Theil davon in Östreichischer Gefangenschaft zugebracht; nach dem Frieden und der erfolgten Auswechslung war er zu einem Regiment in Schlesien versetzt, wo er aber weder gründliche Kenntnisse im Kriegeswesen, noch in der deutschen Sprache erworben hatte. General war er wohl in dieser Zeit nach dem Dienst-Alter geworden, aber sein Wissen war wenig aus dem Kreise eines Hauptmannes herausgetreten. Peinlich, ohne Unternehmungs-Geist, belebte ihn eigentlich nur der Gedanke an Gutes Kochen und Kleinliche Knauserey; die hervorstechendste Handlung dieser seiner Befehls-Zeit war, daß er die biß dahin unangetastet gebliebenen Mobilien in dem Bischöflichen Schlosse zu Pultusk einer genauen Musterung unterwarf und einen mit dem besten Theil derselben gut bepackten Wagen nach seiner Friedens-Garnison Elbing schickte. Daß mir, wenn ich hier auch ehrlich gestehen will, daß ich bey meinem Alten Wildau etwas verzogen seyn mochte, bey meiner Denkart der Dienst bey einem solchen Manne nicht gefallen konnte, bedarf wohl keines weitren Beweises, und ich setzte daher alle meine Kleinen Kräfte in Bewegung, um von ihm fortzukommen, welches mir denn auch, wie wir es später sehen werden, glücklicherweise bald gelang.

Durch das früher bereits schon angedeutete Zurückziehen der Güntherschen Division an den Orzyc war den Polen ein bedeutender Theil des Narew zum Versuchten Übergange preisgegeben; dabey hatte das, wenn auch langsame, doch nicht unterbrochene Vordringen des Fürsten Reppnin in Littauen die Polnischen Truppen aus jener Provintz über die Memel geworfen und in den Winkel zwischen dem Bug und Narew in der Gegend von Ostrolenka und

Rozan aufs neue und für ihre Verhältnisse in ziemlich bedeutender Anzahl zusammengedrängt. Dieß belebte bey ihnen den Versuch zu einer Offensive. Der Polnische General Woyczinsky gieng auf einer Floßbrücke am 25. Oktober mit 4000 Mann und 6 Geschützen über den Narew und erschien so am Abend dieses Tages unerwartet bey Groß-Magniszewo vor einer am rechten Ufer des Orzyc auf einer Höhe erbauten Schanze, die er durch Überfall zu nehmen hoffte; die Schanze war durch eine Compagnie des Regiments Wildau unter dem Major v. Marschall besetzt, und dieser Ehren-Mann wieß die ihm so sehr überlegenen Gegner mit blutigen Köpfen zurück.

26. März 1834.

Nun wurden in der Nacht von uns so viel als möglich Verstärkungen nach dem bedrohten Punkte geschickt. Der General Amaudritz, der eigentlich seiner Pflicht nach auch zu diesem Theil seiner Division hätte eilen sollen, fand dieß indeß nicht für gut und schickte den unter ihm befehligenden General Bieberstein, einen ehrlichen, unverzagten, jedoch schon unbehülflichen Mann, hin; es wurde für den andren Morgen ein allgemeiner Angriff von Preußischer Seite in drey Kolonnen beschlossen. Der Haupt-Angriff, der aus 3 Compagnien des Regiments Wildau unter dem Obersten (nachherigen General-Lieutenant) v. Dierike bestand und durch 3 Eskadronen unter dem General Bieberstein gedeckt wurde, gieng auf die Mitte des Feindes über die bey Groß-Magniszewo befindliche Orzyc-Brücke; den linken Flügel der Polen griff der Major, nachherige General v. Klüchtzner mit seiner Compagnie vom Regiment Wildau aus der Richtung seines Cantonements von Psyradowo an, und von Makow detachirte der General Günther 2 Compagnien und 2 Eskadronen unter dem Oberst-Lieutenant Schimmelfenning und Major Sacken in die rechte Flanke des Feindes. Bey Groß-Magniszewo suchten die Polen, welche ihre Infanterie in die

Gärten und hinter Zäune gestellt hatten, durch den Gebrauch ihrer Geschütze sich ernstlich zu vertheidigen, so daß uns dieser Angriff mehrere Leute kostete. Als aber die beiden vorhin erwähnten Flanken-Angriffe zugleich hörbar wurden, verlohren die Polen, trotz ihrer Großen Überlegenheit, den Muth und traten den Rückzug an, den die feindliche Reiterey noch zu decken versuchte, dabey aber von der unsrigen gäntzlich in die Flucht geschlagen ward. Der Verlust der Preußen bestand in ohngefähr 20 Getödteten und 50 Verwundeten; den Polen wurden sechs Kanonen genommen, der General, 10 Offiziere und 400 Gemeine zu Gefangenen gemacht.

In Vereinigung mit dem jetzt von allen Seiten erfolgenden Vorrücken der Russen, dem Siege, den der General Fersen bey Macejowice (wo auch Koszjusko gefangen wurde) erkämpfte, brachte der bey Magniszewo soeben errungene Vortheil einen gäntzlichen Umschwung unsrer bißherigen defensiven Lage hervor, und da auch zu gleicher Zeit die vorhin erwähnte Streif-Parthey des Antonowitz in mehreren kleinen Überfällen zersprengt war, so genehmigte der General Favrat den Antrag des General Günther, den Feind zu verfolgen und einen Theil des soeben verlassenen Terrains wieder einzunehmen.

Mir ward bey dieser Gelegenheit das glückliche Ereigniß zu Theil, daß der General Günther, der mich früher schon kennen gelernt hatte und einen Adjutanten brauchte, mich mit Genehmigung des Commandirenden Generals zu sich nahm. So schnell es meine Pferde nur vermochten, eilte ich zu meiner neuen Bestimmung, fand indeß den General schon biß an den Omulew vorgerückt, sowie überhaupt bey dieser gantzen Expedition meine Hoffnung, noch an mehreren Krieges-Ereignissen Theil zu nehmen, nicht befriediget ward, denn es war mit den Polen nichts Ordentliches anzufangen; sie hielten nirgends Stich.

Dem General war es in der damahligen Lage hauptsächlich darum zu thun, mit den über Grodno in dem Bialystokschen vorrückenden Russen so schnell als möglich in Verbindung zu kommen;

er detachirte daher 100 Bosniaken, die ich zu jenem Zweck begleiten mußte und auch nach einigen Märschen so glücklich war, in dem Städtchen Lomza auf den Russischen Obersten Anrep (denselben, der als General-Lieutenant in dem Feldzuge 1807 in Preußen blieb) zu stoßen, mit dem ich dann die wechselseitige Verbindung zur Zufriedenheit meines Generals verabreden konnte.

Die Gantze Expedition führte übrigens, wie ich es früher schon erwähnt habe, zu keinem ordentlichen Gefecht. Wir mußten hin und wieder durch Flüsse schwimmen, weil die Polen die Brücken abgebrochen hatten, fortdauernd mit Krieges-Vorsicht marschiren, da uns einzelne Insurgenten-Haufen umschwärmten, die sich aber bey jeder Annäherung zersteubten oder gefangen nehmen ließen, so daß es wohl anstrengende Krieges-Beschwerden, aber keine Kämpfe gab. Dieß führte, wie dieß im Krieges-Leben der Fall ist, zu manchen Abentheuern, von denen ich das eine wegen seines Tragikomischen Ausganges hier noch als eine Kleine Abwechslung erzählen will.

Ein Flügel-Adjutant des Königes, der diese Stelle nur der Gunst der damahls Alles vermögenden Gräfin Lichtenau dankte, hatte sich bey Aufhebung der Belagerung von Warschau unbesonnen beym Könige beschwert, daß er nicht so wie mehrere seiner Genossen den Orden pour le mérite bekommen habe. Der König antwortete, „er müsse ihn sich erst verdienen, und um ihm dazu Gelegenheit zu geben, wolle er ihn als Volontair zum General Günther schicken". Günther nahm diese Königliche Äußerung buchstäblich, und sowie nur eine Patrouille auf den Beinen war, so mußte sie der erwähnte Rittmeister begleiten, und auf diese Art war er auch ein Theilnehmer unserer vorhin geschilderten Expedition. Der Königliche Flügel-Adjutant mochte ein gantz guter Mensch und nicht ohne Bildung für das Gesellige Leben seyn, aber ein Feld-Soldat war er nicht; denn die Geringste Körper-Beschwerde oder Entbehrung verleitete ihn zu unmännlichen Klagen, und dabey hatte er noch die Große Unvorsichtigkeit begangen, über manche

Provinzielle Eigenthümlichkeit der Bosniaken-Offiziere zu spotten, wodurch diese veranlaßt wurden, ihn gemeinschaftlich zur Ziel-Scheibe ihrer oft Starken Neckereyen zu machen.

Wir hatten so einen gantzen Tag auf unseren Kreutz- und Quer-Zügen zu Pferde zugebracht, vergeblich einzelnen Feindlichen Haufen nachgesetzt und kamen wohl durchnäßt, schon nachdem es dunkel war, an einen einzeln liegenden Adlichen Hof, der sich seiner Lage nach zu einem Nacht-Posten eignete. Es wurde daher sogleich die Gegend abpatrouillirt, Vedetten ausgesetzt und für unsere nächtliche Sicherheit gesorgt, während unser Begleiter am Kamin klagend seine Kleider zu trocknen versuchte und ein Offizier des Detachements für unsere Beköstigung zu sorgen übernahm. Dieser letztere, unglücklicherweise ein erklärter Gegner des Flügel-Adjutanten, kam nach einiger Zeit mit einem traurigen Gesicht zu uns und erklärte, daß außer Kartoffeln, Stinkenden Häringen und sehr Schlechtem Korn-Branntwein, welches Alles er uns auf den Tisch setzen ließ, nichts zu haben sey, indeß er jedem von uns, den Volontair ausgenommen, ins Ohr sagte, wir würden noch ein gutes Abend-Essen bekommen. Während wir also nur zum Schein aßen, stürtzte sich dieser unglückliche gefoppte Mann mit dem Hunger der Verzweiflung auf die ihm vorgesetzten Speisen, von denen er abwechselnd unter Fluchen und Klagen eine Quantität verzehrte, die dem Volumen nach für drey Holzhauer genügend gewesen wäre. Dieß war aber gerade, was sein Widersacher beabsichtigte, denn nun trat er auf einmahl mit freundlichem Gesicht aus einem Neben-Zimmer und sagte: „es hat sich doch noch etwas gefunden", wobey wir nun durch die Geöffneten Thüren auf einmahl einen mit Speisen und Wein zierlich besetzten Tisch erblickten. Die Verzweiflung des getäuschten Mannes war in dem höchsten Grade komisch; alle Leckereyen, die er durch Wochen mißmuthig entbehrt hatte, sah er wie durch Zauberey auf einmahl vor sich stehen, ohne sie genießen zu können; ich glaube, hätte er in dem Augenblick eines der Mittel gehabt, durch die die alten Römer noch während der Mahlzeit

ihren bereits befriedigten Appetit zu reitzen verstanden, er würde es ohne Bedenken angewendet haben.

4. April 1834.

Wir waren schon auf dem Rückmarsch von unserem Streifzuge, als ich von Günther den Befehl erhielt, ihm sogleich nach Zakroczyn, wohin er abgegangen war, nachzukommen. Dieß bewerkstelligte ich denn nun auch, so schnell es mir möglich war, und erfuhr bey meiner Ankunft die neue Bestimmung, welche meinem General zu Theil geworden, die durch eine Kette ungünstiger Verhältnisse, die sich bey unseren Truppen am linken Weichsel-Ufer erzeugt hatte, herbeygeführt worden war.

In meiner früheren Erzählung habe ich es angedeutet, daß der General Graf Schwerin, nach dem Abgange des Königes mit dem Ober-Befehl am linken Weichsel-Ufer bekleidet, in dem Lager bey Chrczonowice stand, und daß die Generale Madalinsky und Dombrowsky bereits mit einem Corps die Bzura passirt und in Süd-Preußen zur Unterstützung der dort begonnenen Insurrektion eingebrochen waren. Die Aufgabe, welche der Graf Schwerin zu lösen bekam, war allerdings sehr verwickelter Art. Er sollte die aus Warschau gegen ihn gerückten Truppen im Zaum halten, die Corps von Madalinsky vernichten, die Insurrektion dämpfen und die von den Preußen im Sandomirschen besetzten Punkte festhalten; die ihm dazu disponiblen Streit-Kräfte waren nicht zahlreich, die Behörden und Generale, welche ihn unterstützen sollten, wenig ihrer Aufgabe gewachsen, und er selbst wählte nun noch Maaßregeln, denen offenbar mehr die Absicht, mit dem Feinde zu manövriren, als mit ihm ordentlich zu schlagen, zu Grunde lag.

Madalinsky war nach unbedeutenden Gefechten (nur bey Labiczyn hatte ihm der damahlige Lieutenant, nachherige Oberst Beyer einen Heldenmüthigen Widerstand entgegengesetzt, erst den Kirchhof, dann die Kirche, zuletzt selbst den Altar noch vertheidiget) von

der Bzura unaufhaltsam auf Bromberg marschirt, hatte dort den Obersten Szekuly, der sich ihm mit gantz unverhältnißmäßig geringen Streit-Kräften entgegenstellte, geschlagen und gefangen und schien nun in dieser Stadt, die ihm Magazine und gut gefüllte Regierungs-Kassen gab, sein Haupt-Quartier zur Verbreitung der Insurrektion aufschlagen zu wollen. Schwerin faßte den auch vom Könige genehmigten Entschluß, mehrere Kleine Corps, die von den Generalen Schwerin II und Pollitz und dem Obersten Lediwary geführt wurden, gegen Bromberg zu senden; da diese aber nicht unter einem Befehl und mit freyer Vollmacht vereiniget, sondern durch Instruktion aus dem Haupt-Quartier geleitet wurden, so war es beynahe unvermeidlich, daß diese angeordneten künstlichen Umzingelungs-Märsche kein Resultat gaben.

Nur der Oberst Lediwary marschirte mit einiger Energie; er kam eben bey Thorn an, als ein Theil des Madalinskyschen Corps, bey Szulitz über die Weichsel gegangen, einen Sturm auf diese damahls sehr unvollkommene Festung gewagt, den aber der damahlige Commandant Oberst v. Hundt abgeschlagen hatte, und bewirkte durch sein Erscheinen nun, daß der Feind nicht allein keinen neuen Angriff wagte, sondern sich auch wieder auf das linke Weichsel-Ufer zurückzog.

Der General Pollitz war mit seinem Corps in gewöhnlichen Märschen biß an die Warthe gerückt; da er aber dort den General Schwerin II, der sich mit ihm vereinigen sollte, nicht antraf, so glaubte er allein nichts unternehmen zu können, und jener General Schwerin, ein früherer Adjutant und Günstling des Printzen Heinrich, verweilte nicht allein trotz aller Befehle, gegen Madalinsky zu marschiren, unerklärlich und der Preußischen Krieges-Ehre unwürdig bey Posen, sondern schickte dem General Pollitz auch noch die Befehle zu, zu ihm nach Posen zu kommen, wo er sich wahrscheinlich ohne diese Verstärkung noch nicht für sicher hielt.

In Süd-Preußen griff unter diesen Umständen der Aufstand immer mehr um sich, es fehlte an einem an Ort und Stelle be-

findlichen Ober-Befehl und an Politisch-Administrativen Maaßregeln, um den nicht übel gesinnten, wenigstens Neutral gestimmten Bauer-Stand noch mehr zu gewinnen und von unseren fortdauernden Feinden, den Edelleuten, zu trennen. Statt alles dessen bekam der Graf Schwerin von den in der Provintz befindlichen Behörden einen Angst-Bericht nach dem andren, und dieß veranlaßte ihn zu der für das Interesse von Preußen so ungünstigen Maaßregel, den General v. Laltorff, der im Sandomirschen bey Opatow stand, näher an die Süd-Preußische Gräntze heran zu ziehen, worauf die Östreicher sogleich mit der ihnen eigenen List jene Orte besetzten, um sie für sich zu behalten.

Wenn man alle diese halben, unzusammenhängenden Maaßregeln erwägt, so ist es wohl kein Wunder, daß Madalinsky biß über die Mitte Oktober gantz gemächlich bey Bromberg weilte und Ausschreibungen sowie Rekruten mit Güte oder auch Gewalt an sich ziehen konnte. Es war beynahe keine Himmels-Gegend, in der man nicht während dieser Zeit seinen Angriff besorgte; bald sollte er auf Danzig losgehen, bald über die Weichsel in dem Rücken des Favratschen Corps operiren, bald nach dem Sandomirschen ziehen oder den Rückweg nach Warschau antreten. Vor der Front des Grafen Schwerin hatten sich kleine Polnische Corps bey Blonie und Nadarczyn, also in ziemlicher Entfernung aufgestellt, und nur gegen die von uns an der Bzura besetzte Linie war der Fürst Poniatowsky mit einem angeblich 6000 Mann starken Corps vorgerückt, mit dem er eine Feld-Schantze bey Sochaczew angriff. Der Major v. Schenk vertheidigte dieselbe mit einem ohngefähr 400 Mann starken Bataillon, aber so ehrenvoll und muthig, daß die Polen sowohl dießmahl als bey einem später wiederholten ähnlichen Versuch völlig zurückgeschlagen wurden. Es war dieß eine der Ehrenvollsten Preußischen Krieges-Handlungen am linken Weichsel-Ufer.

Daß Schwerin im Anfange, ehe er den Gang der feindlichen Unternehmungen übersehen konnte, in dem Lager bey

Chrczonowice anscheinend unthätig blieb, mochte sich wohl durch die geschilderte Lage entschuldigen lassen. Aber unerklärlich bleibt es, daß er, besonders nachdem Kosziusko geschlagen und Souwarow gegen Warschau vorgerückt war, nicht zu dem Entschluß kam, auf die vor seiner Front befindlichen Polnischen Corps loszugehen, um sie einzeln zu schlagen. Bey dem Über-Gewicht, welches unsere Truppen im freyen Felde in diesem gantzen Feldzuge behaupteten (wie z. B. bey Demniky und Magniszewo) war es die Höchste Wahrscheinlichkeit, daß Schwerin Sieger blieb. Wenn er die Polen auch nur nach Warschau hineingeworfen hätte, so würde er schon dadurch freye Hand bekommen haben, sich mit dem Größten Theil seiner Kräfte gegen Madalinsky zu wenden. Statt dessen aber blieb er unschlüssig stehen, zersplitterte sich täglich mehr, indem er überall hin und her detachirte, und rückte endlich, durch falsche Kombinationen irre geleitet, mit 5 Bataillonen dem zurückkehrenden Madalinsky auf einem so schlecht gewählten Wege entgegen, daß dieser mit seiner gantzen, nicht unbedeutenden Beute wohlbehalten wieder über die Bzura gehen und sich mit dem ihn erwartenden Fürsten Poniatowsky vereinigen konnte.

Ein Schrey des Unwillens gieng durch die Preußische Armee, als dieser Schmachvolle Ausgang bekannt wurde. Ein Insurgenten-Haufen hatte lange Zeit hindurch unsere Provintzen gebrandschatzt, und wir waren bloß durch die Schlecht genommenen Maaßregeln nicht im Stande gewesen, sie weder zu züchtigen, noch die auf Warschau losrückenden Russen zu unterstützen.

Schwerin war kein böser Mensch, aber ihm fehlte Urtheil und Entschlossenheit; er konnte nicht die ihm zunächst stehenden züglen, er frug zu viel an, und die Königlichen Befehle trugen auch manches dazu bey, ihn unsicher zu machen. Auch ist es nicht zu leugnen, daß besonders nach dem Gefecht bey Magniszewo der General Favrat wohl etwas zu seiner Unterstützung hätte thun können.

Es war ein sonderbares Geschick, daß der Nahme Schwerin, mit Recht in den Preußischen Annalen hochgefeyert, in diesem Feld-

zuge sogar in Zwey Generalen dieses Nahmens einen Fleck erhalten mußte. Der König nahm dem Grafen Schwerin I in sehr schonenden Ausdrücken das bißher geführte Commando am linken Weichsel-Ufer (wobey er sich aber zu seinem Unglück nicht beruhigte) und übertrug dieses dem General Favrat, wogegen der General Günther das bißher von Favrat geführte Commando am rechten Weichsel- und Narew-Ufer erhielt, dem späterhin auch noch der Ober-Befehl über das Corps des General v. Brünneck hinzugefügt wurde, da dieser nach seinem Gouvernement Königsberg zurückkehrte.

Man wird unter meinen Papieren zwar eine Ausführlichere Nachricht über das Leben des General Günther finden*), indeß glaube ich doch, daß ein Abriß dieses Seltenen Mannes wohl hier an seiner Stelle seyn dürfte, ehe ich ihn in seiner neuen Dienst-Laufbahn schildere.

Günther war der Sohn eines Feld-Predigers bey dem Regiment, welches Friedrich der Große als Kronprinz in Ruppin befehligte; eine unverbürgte Sage wollte mit diesem letzten Umstande die Abstammung des Generals sogar in Verbindung bringen. Günther war ursprünglich zum Geistlichen Stande bestimmt, aber der Siebenjährige Krieg und sein dadurch gewecktes überwiegendes Talent rissen ihn in die Krieges-Laufbahn, die er anfänglich bey der Alliirten Armee anfieng, dann nach dem Frieden in ein Preußisches Kürassier-Regiment einrangirt wurde und hier nun von Stufe zu Stufe, mit manchen Schwierigkeiten kämpfend, emporstieg. Sein Kräftiger Geist wohnte in einem ungewöhnlich Kleinen Körper, so daß, wenn er ein nur Mittelmäßig Großes Pferd besteigen wollte, es ihm beschwerlich wurde, mit der rechten Hand den Sattelbaum anzufassen, er gab sich dann gewöhnlich die erste Hülfe, indem er die Schabracke angriff, sich an dieser biß zur Höhe des Sattels

*) Bald nach der Niederschrift dieses Theiles der „Erinnerungen" erschien die selbständige Schrift Boyen's: Erinnerungen aus dem Leben des Königl. Preuß. Gen.-Lieut. Freiherrn von Günther, Berlin 1834 bei Duncker und Humblot. — Ueber den Briefwechsel zwischen B. und G. vgl. die Note zu S. 102.

heraufschwang und so, selbst im Alter noch, mit Großer Leichtigkeit das Pferd bestieg. Die Natur hatte ihm einen schnellen und Scharfen Blick, eine ungewöhnliche Kraft des Willens gegeben; ein Seltenes Gefühl für das, was er als seine Pflicht erkannte, und ein ebenso starker Thatendrang belebten die Brust dieses Edlen Mannes. Früher zum Studiren bestimmt, hatte er späterhin auf dieser Wissenschaftlichen Grundlage mit vielem Erfolg seine Kriegerische Bildung fortgebaut, und er vereinigte in Seltner Weise die Kenntnisse des Kleinen Dienstes mit den Ansichten des Heerführers. Im Gefecht belebte ihn der Muth des Jünglings biß zur Verachtung jeder Gefahr; er gehörte zu der Alten Preußen-Schule, die sein Freund Gleim mit den Worten bezeichnet:

„Wir fragen nicht, wie stark er ist,
Wo steht er, fragen wir."

Nur der Erfüllung seiner Dienst-Pflichten und dem Wohlthun widmete er Ausschließlich sein der Tugend geweihtes Leben, da er frühe schon, man sagt, durch eine unglückliche Liebe veranlaßt, sich den Geselligen Freuden entzogen hatte; niemahls trank er Wein, aß täglich nur einmahl und nur von einer Speise. Von dem Anbruch des Tages an war er mit der Erfüllung seiner Dienst-Pflichten beschäftiget; die etwa übrig bleibenden Stunden gehörten der Lektüre. An Körperliche Entbehrung und Anstrengung gewöhnt, leistete er in dieser Hinsicht das beynahe Unglaubliche; ein Dienst- oder Spatzier-Ritt, wenn ihm zum letzteren einmahl die Zeit übrig blieb, von 4 biß 6 Meilen war etwas gantz gewöhnliches. Als Commandirender General bereisete er im Jahr 1795 die Cantonirungen seines Corps zu Pferde und machte auf diese Art ohngefähr 150 Meilen; sein Nachtlager war dann die erste beste Hütte, eine Schütte Stroh, und wo dieses sich nicht fand, die Ofenbank. Rekognosziren, das Terrain studiren, war bey jedem Ritt seine Lieblings-Beschäftigung, und er hatte auf diesem Wege sich einen unglaublichen Scharfblick erworben. Sehr ernsthaft sagte er mir einmahl: „Sehen Sie, wenn man zu Pferde steigt, muß man nur

Militairische oder Gottseelige Gedanken haben.“ Seine Einnahmen gehörten der reichlichen Erfüllung seiner Berufs-Ausgaben, dem Ankauf von Reit-Pferden, die er aber sehr bald zu Schanden ritt, der Vermehrung einer ansehnlichen Bücher- und Karten-Sammlung; was dann noch übrig blieb, bekamen nothleidende Untergebene oder ihm bekannt gewordene Arme.

Wenn ich hier nach Strenger Wahrheit dieses vortrefflichen Mannes Bild zeichnete, so muß ich von der andren Seite auch, um meiner Aufgabe treu zu bleiben, gestehen, daß seine Abgeschlossene Lebensweise ihn wohl hin und wieder etwas einseitig gemacht hatte und daß er oft zu einer Heftigkeit hingerissen wurde, die zwar Schnell vorüber gieng, doch aber im Allgemeinen nicht ohne Nachtheile blieb. Indeß, wenn diese Schatten-Seiten es auch bezeichnen, daß er ein Mensch, also unvollkommen war, so blieb des Guten doch genug übrig, um den General für jeden, der ihn näher kannte, zu einem Gegenstande inniger Verehrung zu machen. Er stand auf einer Seltenen Stufe Hoher Pflicht-Erfüllung; oft wenn ich in seiner Nähe mich befand oder hinter ihm ritt, suchte ich nach einem früheren ihm ähnlichen Geschichtlichen Bilde, und immer führte mich dann meine Phantasie in die Zeit der Deutschen Ritter, wie sie noch in der vollen Kraft ihrer Sitten zu entbehren verstanden und dabey Preußen eroberten. Nie möge es dem Preußischen Heere an Männern von der Art, wie Günther es war, fehlen.

Die Kriegerischen Ereignisse, auf die ich vielleicht jetzt noch unter der Anführung meines Generals gehofft hatte, wurden durch die unter der Zeit durch Souwarow erfolgte Einnahme erst von Praga, dann von Warschau unerwartet schnell in ein friedliches Geleise geleitet. Die Uberreste der Polnischen Armee, des Krieges längst schon müde, ergaben sich theils in gantzen Corps an die nächsten Preußischen Postirungen, wurden von den Russen gefangen oder suchten einzeln nach ihrer Heymath durchzukommen. Nur ein Kleiner Theil, der entweder an einer Verzeihung verzweifelte oder die Begierde des Widerstandes noch in seiner Brust trug, gieng in

das Ausland und bildete unter Dombrowsky, der vorher Preußische Dienste nachgesucht, den man aus einseitiger Ansicht aber nicht angenommen hatte, bey der Frantzösischen Armee den Kern einer Division, die durch Überläufer und angeworbene Östreichische Gefangene sich nach und nach ausbildete.

Viele Zerstöhrungs-Spuren hatte besonders um Warschau dieser kurtze und nur durch unser unzweckmäßiges Benehmen verlängerte Krieg hervorgebracht. In Warschau selbst und der Umgegend herrschte, biß entfernte Zufuhren herankommen konnten, fühlbarer Mangel an Lebens-Mitteln, und wir selbst waren, was besonders das Futter der Pferde anbetraf, keinesweges überflüssig versehen.

Der General schickte mich, ehe die Übergabe von Warschau bei uns bekannt geworden war, an Souwarow nach Praga, und da erinnere ich mich noch sehr lebhaft, wie eine Menge gantz guter Pferde Herrenlos auf den Feldern herumliefen, die aber kein Mensch fangen mochte, weil ihm schon die Ernährung der eigenen zu schwer wurde. Auf diesem Ritt, den ich bey einer Grimmigen Kälte des Nachts unternahm und auf dem ich mir beide Hände und Füße erfrohr, hatte ich noch nicht das Glück, den berühmten Türken-Sieger persöhnlich kennen zu lernen. Den Tag vorher war die Capitulation von Warschau zu Stande gekommen. Souwarow hatte sein Quartier nach dieser Stadt verlegt, und die in der gleichen Nacht eingetretene Kälte hatte so viel Treibeis erzeugt, daß an das Übersetzen über die Weichsel nicht zu denken war und ich mich begnügen mußte, mich in Praga etwas umzusehen.

Praga trug in jenem Augenblicke allerdings den Karakter einer mit Sturm genommenen Stadt, doch waren die Spuren der Verheerung um nichts größer, als ich sie späterhin häufig bei ähnlichen Gelegenheiten gesehen habe. Ich führe dieß nur deßhalb an, weil ich die spätern Schilderungen der unter Souwarow verübten Gräuel doch nach diesem eigenen Anblick für übertrieben halten muß. Nahmentlich gilt dieß von den 12—13000 Menschen, die an jenem blutigen Tage getödtet seyn sollen. Todte Pferde habe ich noch

mehrere in den Straßen liegend gefunden, aber keinen Menschen, und es ist kaum anzunehmen, daß es möglich gewesen seyn sollte, in dieser Kurtzen Frist, wo der Boden bereits Scharf gefroren war, so viele Tausende einzuscharren. Alle solche von Polnischen Schriftstellern herrührenden Angaben sind nur mit Großer Vorsicht aufzunehmen, da sie größtentheils nur zur Befriedigung ihrer aufgeregten Leidenschaft, zur Erreichung ihrer Zwecke schreiben.

Die verbündeten Heere bezogen nun in den von ihnen innegehabten Provintzen die Winter-Quartiere; die Russischen besetzten Littauen mit Ausschluß der am linken Memel Ufer belegenen Woiwodschaft Trocky, in welche das bißher von dem General v. Brünneck befehligte Preußische Corps rückte und ebenfalls, wie schon erwähnt, unter die Befehle des General Günther gestellt wurde. Bey Grodno gieng die Russische Postirung auf das linke Memel-Ufer über, von da nach den Quellen des Biebrz oder Bobra-Flusses und längs demselben nach dem Narew, so daß Alles, was an dem linken Ufer dieser Flüsse lag, von den Russen, das rechte Ufer derselben aber biß zur Weichsel gegen Thorn von dem Corps des General Günther besetzt wurde. Warschau biß in die Gegend von Rava behielt Souwarow besetzt, von da ab zwischen der Bzura und der Pilicza mit Einschluß von Krakau cantonirte die von dem General Favrat befehligte Armee, und in das Sandomirsche waren, seitdem Schwerin dieß übereilt geräumt hatte, die Östreicher, die übrigens keinen Theil am Kriege genommen hatten, schnell eingerückt.

Dieß waren im Allgemeinen die Stellungen, welche den in Petersburg nun beginnenden Theilungs-Verhandlungen zur Grundlage dienten. Nach einer früheren Verabredung unter den drey betheiligten Mächten waren an Preußen nicht allein die jetzt besetzten Striche zugesichert, sondern auch das Sandomirsche, Warschau und ein Theil von Samogitien am rechten Memel-Ufer in der Gegend von Tilsit und Polangen. Da indessen im Sandomirschen, wie wir gesehen haben, Östreicher sich eingedrängt, die Preußen Warschau nicht erobert hatten, so erzeugte dieß neue sich kreutzende

Ansprüche, deren Beseitigung sich biß zum Oktober des kommenden Jahres hinzog.

Das Unterbringen der dem General anvertrauten Truppen ebensowohl zur Erhaltung der Ordnung in dem neuerworbenen Lande, als zur Nöthigen Erholung des Soldaten war also seine erste und vorzüglichste Sorge. An Raum dazu gebrach es gewiß nicht, und die Landkarte zeigte zu diesem Zweck eine Menge Städte und Dörfer, aber freylich von einer Beschaffenheit, die das Unterbringen des an einen besseren Aufenthalt gewöhnten Preußischen Soldaten sehr Schwierig machte. Alle Städte des von uns besetzten Land-Striches, mit Ausschluß von Pultusk, welches mehrere wenigstens erträgliche Häuser hatte, bestanden größtentheils aus Elenden Hütten, die in den mehresten deutschen Dörfern als schlecht erschienen wären, und in ihrem Inneren herrschte ein unerträglicher Schmutz. Die sogenannten Bürger, welche sie bewohnten, waren größtentheils in einem höchst ärmlichen Zustande. Die Gesetzlosigkeit, welche biß dahin durch gantz Polen herrschte, hatte ebenso wenig das Emporblühen Bürgerlichen Sinnes als Bürgerlichen Wohlstandes zugelassen: es ist kaum glaublich, wie sehr sich in der kurtzen Zeit, in der Preußen diese Land-Striche besaß, der Zustand der Städte gebessert hat. Da, wo Dörfer zu den Cantonirungen mit hinzugezogen werden mußten, war der Übel-Stand noch Größer; denn der Druck des Guts-Besitzers und mehr vielleicht noch der seiner Wirthschafter lastete größtentheils auf den unglücklichen Bauren so sehr, daß sie sich sehr wenig um den Zustand ihrer Hütten bekümmerten, ihr mühseeliges Leben zwischen täglichen Frohnden und einem von Zeit zu Zeit mühsahm erarbeiteten Branntweins-Rausch theilten.

Es ist gewiß nicht meine Absicht, für den Soldaten zu große Bequemlichkeiten in Anspruch zu nehmen, ich halte dieß nicht allein des Kriegers, sondern überhaupt jedes Mannes unwürdig; aber hier war die Entbehrung, der Abstand gegen die wahrlich auch einfachen Vaterländischen Sitten doch zu groß. Die in dem Feldzuge

schon durch fortdauernden Dienst und unvollkommene Ernährung erschöpften Soldaten entwickelten in diesen Schmutzlöchern bald einen neuen Krankheits-Stoff, und in kurtzer Zeit mehrte sich durch ein Nervöses fauligtes Fieber auf eine beunruhigende Art die Zahl der Kranken. Bey vielen Compagnien ward die Zahl derselben so groß, daß sie nicht einmahl den gewöhnlichen Friedens-Wachtdienst bestreiten konnten, und mancher wackere Krieger, den die Kugel verschont hatte, ward hier ein Opfer dieser ungünstigen Verhältnisse. Denn für die Kranken nur einigermaßen zu sorgen, war in diesem durch die Adels-Souverainität tyrannisirten Lande beynahe unmöglich. Wo sollten aus Mangel an ordentlichen Gebäuden Lazarethe angelegt werden? Wie konnte man in diesem von ordentlichen Handwerkern entblößten Lande für erträgliche Lager-Stellen sorgen? Wo tausend Kleine, dem Kranken wohlthätige Hülfsmittel hernehmen, die in andren kultivirten Ländern man in jedem Laden findet? Man muß solche Szenen durchgelebt haben, mit allen Einwohner-Klassen dieses zerrütteten Landes genau bekannt geworden seyn, um bey dem Gepriesenen Glück der Polnischen Nationalität etwas ungläubig den Kopf zu schütteln. Es wird wenig Länder in Europa geben, in denen die Menschheit ärger gedrückt und mißhandelt war als hier.

Mein Ehrwürdiger Günther griff in diesen geschilderten Noth-Stand kräftig ein, theils durch die Macht seines Amtes, theils durch seinen Privat-Geldbeutel, den er, um Kleine Erfrischungen herbey zu schaffen, mehr als einmahl leerte. Sehr häufig war es in der ersten Zeit, wenn er bey seinen Ausritten einem zur Heymath siech zurückkehrenden ehemahligen Polnischen Soldaten begegnete, daß dieser von ihm nach dem nächsten Preußischen Lazareth befördert und dort auf Kosten des Generals verpflegt wurde, da er nach seiner Lebens-Ansicht es nicht für erlaubt hielt, derartige Ausgaben aus den Staats-Kassen zu decken.

Eine Große Sorge war es auch, die in diesem Lande durch den Krieg gantz aufgelösten Obrigkeiten wieder herzustellen. Es

bestanden nähmlich früher dort in den Bezirken Kreiß-Commissionen, deren Wirkungs-Kreiß im Allgemeinen dem eines Preußischen Land-Rathes ähnlich seyn konnte; sie waren aus einigen von dem Adel gewählten Mitgliedern und ein Paar Schreibern gebildet. Die eigentlichen Mitglieder der Commission, gewöhnlich auf ihrem Land-Gute und von der Kreiß-Stadt entfernt, überließen die Haupt-sächlichsten Geschäfte, die nicht gerade mit ihren Privat-Interessen kollidirten, jenen Schreibern, einem gantz Eigenthümlichen und nicht empfehlenswerthen Menschen-Schlage. Es waren dieß nur un-wissende Leute, die in einer Kloster-Schule Schreiben, allenfalls etwas Latein gelernt hatten und ihren Wirkungs-Kreiß nun be-nutzten, um sich bestechen zu lassen und durch die Verkäuflichkeit der Entscheidungen ihre Einnahme zu verbessern, so daß der Arme Einwohner weder bey der Regierung, noch bey den Gerichten auf eine Gerechte Behandlung rechnen konnte und daher auch selbst bey dem Größten Unrecht selten klagte. Denn die damahls üblichen Gerichte hatten eine den Kreiß-Commissionen gantz ähnliche Ein-richtung. Die Richter wurden auf den Kreiß-Tagen aus dem Adel gewählt und hielten gewöhnlich alle Viertel-Jahre in der Kreiß-Stadt eine Gerichts-Sitzung. Auch hier fanden dieselben Erschei-nungen statt; die Richter wahrten nur ihr eigenes Interesse und das ihrer Freunde; alle übrigen Angelegenheiten, die dieß nicht gefährdeten, fielen in die Hände der Advokaten, die womöglich noch Schlechter als die vorhin geschilderten Kreiß-Schreiber waren. An eine vorhergegangene Akademische Bildung war bey ihnen auch nicht zu denken, an deren Stelle trat eine Lehrzeit von einigen Jahren bey einem Älteren Advokaten, in denen sich der neu angehende Jünger der Themis mit den gewöhnlichen Formeln des üblichen Rechts-Ganges und mit wenigstens einem Theil der Alten Reichs-Gesetze und Reichstags-Beschlüsse bekannt machte.

Die Sitzungen des Gerichtes waren öffentlich, und mehrere Advokaten hatten sich eine bemerkenswerthe natürliche Beredsamkeit erworben, die aber nicht der Vertheidigung der Unschuld, sondern

dem Bestbezahlenden gehörte. Um nur durch ein Beyspiel dieß zu belegen, war das Folgende eine gantz übliche und sogar als Schlauheit gerühmte Verfahrungs-Art. Bey der Eröffnung dieser Quartals-Gerichte wurde an die Betheiligten eine Liste der vorzunehmenden Prozesse und eine Aufforderung, den Sitzungen zur Wahrnehmung ihrer Rechte beyzuwohnen, in dem Kreise herumgesendet. Die Partheyen, besonders die Ärmeren, berechneten nun nach der Stellung, welche ihr Prozeß auf der Citations-Liste hatte, an welchem Tage der Sitzung ihre Sache wohl vorkommen könne, und bestimmten darnach ihre Reise nach der Gerichts-Stadt. Sobald nun ein Einflußreicher Richter oder Advokat in einem ihn interessirenden Streit die Abwesenheit einer Parthey bemerkte, so wurden alle auf der Liste befindlichen Sachen auf eine unglaublich Schnelle Art, oft mit Verletzung aller Rechts-Formen, abgeurtheilet und dann die beabsichtigte Sache vorgenommen. Die Partheyen wurden vorgerufen, und da man vorher wußte, daß die eine fehlte, so wurde diese nun zur Strafe für ihr Außenbleiben, ohne weiter gehört zu werden, verurtheilt, so daß der vielleicht nach ein Paar Stunden Ankommende mit Schrecken seine vorhergegangene Verurtheilung erfuhr.

So schlecht diese treu geschilderten Elemente auch immer seyn mochten, so blieb doch dem General nichts anderes übrig, als sie wieder herzustellen. Jeder Kreiß-Commission ward indeß ein der Polnischen Sprache Kundiger Offizier zugesellt, um darüber zu wachen, daß ihre Verhandlungen nicht zur Befriedigung von Privat-Zwecken benutzt wurden. Ebenso wurden die Kreiß-Gerichte auf seine Anweisung auch wieder in's Leben gerufen, und da der Appellationshof für die Kreiß-Gerichte des Theiles von Masovien, den die Preußischen Truppen inne hatten, sich in dem von Russen besetzten Warschau befand, also ohne Große Unbequemlichkeiten nicht füglich von den in unsere Obhut genommenen Einwohnern benutzt werden konnte, so errichtete Günther in der Stadt Nowe-Miasto einen aus ausgewählten Mitgliedern der Kreiß-Gerichte gebildeten Ap-

pellations-Hof, den er selbst mit einer Lateinischen Rede (da er nicht Polnisch sprach) eröffnete und darin den Mitgliedern, wenn auch Schonend, bemerklich machte, daß jeder Partheyische Richter in ihm einen ernsten Gegner finden würde. Wenn ich es für meine Pflicht hielt, in dieser Schilderung der im Auslande noch immer nicht hinreichend bekannten Inneren Polnischen Verhältnisse nach meiner Überzeugung offen die Wahrheit zu sagen, so will ich doch auch hier die Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, um eine Ehrenvolle Ausnahme zu erwähnen; es war dieß der vom General zum Präsidenten des Appellations-Gerichtes ernannte Herr v. Frankowsky auf Cierin, einer der Achtenswerthesten und rechtlichsten Männer, die ich nicht allein in Polen, sondern auch auf meiner Lebens-Reise kennen lernte. Er hatte sich über das Treiben seiner Zeit-Genössischen Lands-Leute, weniger durch die Kraft Wissenschaftlicher Bildung, als durch inneren Moralischen Werth erhoben und stand als eine Ehren-Säule, jedoch auch ziemlich Einzeln da.

So füllten mannigfache Krieges- und Landes-Verwaltungs-Pflichten die Stunden meines Ehrwürdigen Günther, deren Erfüllung er sich mit einer Aufopferung und Hingebung widmete, wie sie Selten der Sterbliche zu leisten vermag. Da der General Alles selbst, vielleicht sogar ein wenig zu sehr im Detail bearbeitete, so war mein Geschäfts-Kreiß eigentlich sehr abwechselnd.

Ich mußte für die Listen und Rapporte sorgen, von Zeit zu Zeit einzelne Ausfertigungen übernehmen oder prüfen; der General diktirte mir auch wohl Sachen, die Geheim gehalten werden sollten. Ein Paar mahl ward ich nach Warschau verschickt, dann auch wieder als Kourier nach Grodno an den Fürsten Reppnin, wo eine Russisch-Preußische Gräntz-Regulirungs-Commission etablirt war, und bey welcher Gelegenheit ich auch den letzten Unglücklichen König der Polen, Stanislaus, zu sehen bekam; jenen Fürsten, dem die Liebe einer Frau (Katharina) eine Krone gegeben, um sie nach dem Erkalten dieser Empfindung ihm wieder vom Haupte zu nehmen.

Stanislaus hätte in dieser Hinsicht wohl mit Franz I. sagen können:

„Souvent femme varie,
Bien fol, qui s'en fie.“

Unter den Dingen, die mir in Grodno auffielen, glaube ich noch die beiden folgenden erwähnen zu müssen, da sie zur Schilderung der Inneren Verhältnisse Polens beytragen.

In Grodno, dieser Berühmten Stadt des Sarmatischen Reichs, standen auf dem Markt, vielleicht seit einem Jahrhundert, ohne Dach und Fenster die Umfassungs-Mauren eines Großen Palastes. Hinter den Fenster-Öffnungen dieses Gebäudes im Unteren Stock hatten sich Juden-Familien Kleine Hütten angebaut und trieben hier ihr Geschäftiges Leben. Unter der Regierung des Königs Stanislaus war ferner eine neue Vorstadt erbaut. Wenn man in die Straße, welche sie bildete, eintrat, so erblickte man eine ziemliche Reihe von gantz Hübschen Giebel-Häusern; sah man aber näher zu, so waren nur diese Giebel Massiv aufgeführt und hinten an diese nur elende Hütten angeklebt, so daß diese Gantze Anlage in ächt Polnischem Karakter bloß auf äußeres Prunken berechnet war. Im Sommer 1795 brauchte mich Günther noch zum Aufnehmen und Rekognosciren einiger Gegenden, bey denen ich neue Gelegenheit, die Landes-Sitten kennen zu lernen, in reichlichem Maaße erhielt und so in diesem wechselnden Praktischen Lehr-Kursus mir manche nützliche Lebens-Erfahrung für meine Späteren Verhältnisse sammlen konnte.

Schelte gab es bey der Heftigkeit des Generals wohl zuweilen auch, im Gantzen muß er aber doch nicht unzufrieden mit mir gewesen seyn; denn am Schlusse des Jahres überraschte er mich durch Mittheilung einer Kabinetsordre, aus der ich ersah, daß er mich dem Könige zum Capitain vorgeschlagen habe. Dieß war abgeschlagen, weil ich noch Sekonde-Lieutenant sey, und mir dagegen eine vortheilhafte Beförderung für die Zukunft verheißen, die mir indeß, wie wir es sehen werden, unter dieser Regierung nicht gewährt

ward. Mich erfreute selbst bey dieser Abschläglichen Antwort es hauptsächlich, daß ein solcher Mann wie Günther mich einer solchen Schnellen Beförderung würdig gehalten hatte; denn dieß war bey seinen Strengen Grundsätzen und nach den damahls noch herrschenden Begriffen über Anciennität in der That etwas mehr, als wenn es von einem anderen General oder in der gegenwärtigen Zeit geschehen wäre.

22. April 1834.

Endlich ward im Oktober des Jahres 1795 der Theilungs-Vertrag der Überreste des Königreiches Polen zwischen den drey Mächten zu Petersburg in der folgenden Art geschlossen. Östreich machte unbestritten, wie dieß häufig bey dieser Macht der Fall ist, bey diesem Vorgange die besten Geschäfte; es erhielt, ohne einen Theil an dem vorhergegangenen Kriege genommen zu haben, wodurch es die Unternehmung der Polen offenbar indirekt begünstiget hatte, dennoch durch sein Schlaues Zugreifen das gesammte Krakausche, Sandomirsche und Lublinsche biß beynahe an die Thore von Praga, der Vorstadt von Warschau. Preußen mußte zu diesem Zweck die biß dahin von ihm besetzte Stadt Krakau nebst ihrem Gebiet räumen und erhielt dagegen am linken Weichsel-Ufer den zwischen der Pilicza und Bzura liegenden Theil von Polen und die Stadt Warschau nebst deren Vorstadt Praga, diese jedoch mit einer sehr nachtheiligen, nur Ein und 1/2 Meile davon entfernten Gräntze, die den Größten Theil der Gegenden, aus denen Warschau zu leben gewohnt war, in den Händen der Östreicher ließ.

Am rechten Weichsel-Ufer erhielt Preußen außer den bereits durch das Corps des General Günther besetzten Distrikten noch einen am linken Narew-Ufer liegenden Landes-Strich, bey dem der Bug biß Niemirow und von da eine Linie biß gegen Grodno die Gräntze bildete. Der übrige Theil von Polen, hauptsächlich aus dem Gantzen Littauen bestehend, fiel an Rußland, und der König Stanis-

laus mußte auf seine Krone verzichten, um mit einem ihm angewiesenen Jahr-Gehalt sein Leben in Petersburg unter der Aufsicht seiner ehemaligen Geliebten zu beschließen.

Daß eine solche Begebenheit, wie die Gänzliche Theilung eines einst ausgedehnten Landes, sehr verschieden beurtheilt wurde und Stoff zu lauten Klagen gab, darf wohl nicht befremden, gerade deßhalb aber scheint es dem Zwecke dieser Blätter nicht unangemessen, die Quellen dieser verschiedenen Ansichten über Polen aus dem Standpunkte eines Preußen etwaß näher zu beleuchten.

Daß der Pole selbst, wenn auch allein durch seine Schuld sein Vaterland zertrümmert war, doch auf dieses Ereigniß mit tiefem Schmertz blickt, wer könnte ihm dieß verargen? Findet man es nicht natürlich, daß ein junger Verschwender, der sein Vermögen vergeudete, sich mit Reue und Schmertz von dem letzten Theile seines Väterlichen Erbes trennt? Und weihet man selbst unter diesen Umständen nicht dem durch eigene Schuld Unglücklichen ein Gefühl des Mitleids?

Doch war der Ausdruck einer solchen Empfindung bey den Polen (ich erlaube mir hier als Augenzeuge zu sprechen) lange nicht so stark, als man es unter ähnlichen Umständen hätte erwarten können. Nur ein im Verhältniß kleiner Theil, der entweder auf keinen sichren Aufenthalt in seinem Vaterlande rechnen mochte, oder dem die Gesuche um Dienste bey den neuen Landesherren, wie z. B. Dombrowsky, unpolitisch abgeschlagen waren, zog es vor, ins Ausland zu gehen, um dort unter dem Schutze einer ihnen günstigen Politik neue Pläne für die Zukunft seines Untergegangenen Vaterlandes zu schmieden. Der polnische Bauer war Neutral, soweit der Horizont seiner unentwickelten Begriffe reichte, sah sogar einer besseren Zukunft entgegen. Der Edelmann, der im Lande blieb, hatte für den Augenblick seinen Beutel erschöpft, und auch sein Enthusiasmus war, wie dieß immer bey dieser Nation der Fall ist, zwar schnell entstanden, aber jetzt verraucht. Nur die Geistlichkeit konnte in jenem Augenblick weniger ihrer Empfindungen

Herr werden, doch weniger aus einer Edlen Vaterlandsliebe als vielmehr aus der Besorgniß, daß durch die Neuen Regierungen ihre Einnahme und ihr Einfluß auf das Volk gefährdet werden würde. Die ins Ausland gegangenen Polen fanden dagegen außer jener gewöhnlichen Theilnahme, welche die Klagen eines Unglücklichen der öffentlichen Meinung ohne nähere Prüfung in der Regel abgewinnen, in England und Frankreich auch noch in einer Lokalpolitik eine bedeutende Unterstützung, die die öffentliche Meinung und die Schriftsteller jener Länder lenkte. Beide Mächte verlohren durch den Untergang von Polen allerdings ein Mittel, durch einige Bestechungen von Zeit zu Zeit beliebig Rußland und Preußen zu beschäftigen; sie waren nicht ohne Grund über den bedeutenden Zuwachß der Russischen Macht, dem sie früher entgegen zu arbeiten verabsäumt hatten, besorgt, und England hatte noch obenein die Aussicht, daß die in den verschiedenen Theilen Polens jetzt eintretende regelmäßigere Staatswirthschaft ihm einen Theil seines bißherigen Kaufmännischen Gewinnes entziehen würde.

Dieß waren im Allgemeinen die Gründe, welche im Auslande die Klagen über die Theilung Polens erzeugten und nährten. Deutsche, selbst Preußische Schriftsteller schrieben ihnen ehrlich nach; denn es kitzelte ihren beschränkten Politischen Blick, die Fürsten anscheinend der Immoralität beschuldigen zu können. Die Theilung Polens hatte nach ihrer Ansicht das Gleichgewicht von Europa erschüttert: wahrscheinlich hatte diese Ludwig XIV. erst begründet, denn von dessen Eroberungen schwiegen diese deutsche Staaten-Richter, wahrscheinlich weil ihre Frantzösischen Musterbilder schlau genug gewesen waren, dieser nicht zu erwähnen.

Es ist wohl die beschränkteste einseitige Ansicht, wenn man im Grellen Gegensatz mit der Geschichte den Untergang von Staaten und Nationen, besonders wenn ihre Regierungen nicht Souverain waren, diesem oder jenem Mann, dieser oder jener fremden Einwirkung zuschreiben will. Den Untergang der Staaten und Natio-

nen verschulden ihre eignen Regierungen und das Volk selbst; wenn diese in sich verfault sind, hält sie keine Irdische Macht.

Man wird in meinen Papieren zwey Aufsätze über Polen finden, die vielleicht dazu dienen können, das Verhalten der benachbarten Regierungen gegen Polen richtiger zu beurtheilen*). Preußen hat die Schwere Aufgabe gehabt, es zu verhindern, daß Polen (welches sich schon längst aufgegeben und verkauft hatte) nicht gantz eine Russische Provintz wurde. Dieß hat die Schritte von Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II., nicht allein der Existenz des Staates wegen, sondern man kann wohl sagen zum Wohl von gantz Deutschland geleitet. Will man durchaus fremde Mächte anklagen, die an dem Untergange von Polen Schuld waren, so trifft dieses hauptsächlich Östreich und Frankreich; beide verderbten durch ihre Bestechungen und Intriguen bey den Königswahlen von früh an den Polnischen Adel, nährten fortdauernde Ausschweifende Hoffnungen unter demselben und verließen ihn in den entscheidenden Augenblicken. Doch, wie gesagt, dieß entscheidet hier nicht allein, die Polnische Nation hatte ihren Untergang schon selbst und schon lange herbeygeführt; sie ist an der Adels-Souverainität (die ebenso gut eine Pestartige Krankheit wie die Volks-Souverainetät ist) natürlichen Todes verblichen. Selbst wenn es denkbar wäre (und keine der späteren Zuckungen in diesem Unglücklichen Lande hat biß jetzt noch meine Meinung des Irrthums gezeiht), Polen gantz herzustellen, es würde sich doch nicht halten können und wieder zerfallen, da ihm alle Elemente zum Bestehen eines Europäischen Staates fehlen. Über den fehlenden Bürger, den tief unterdrückten Bauer-Stand habe ich schon mehrmahls hier mein Urtheil ausgesprochen und ich will ebenso nun noch eine Zeichnung des Adels und der Geistlichkeit versuchen.

*) Außer den bereits gedruckten Schriften des Feldmarschalls, von denen ein genaues Verzeichniß gegeben werden wird, und außer zahlreichen amtlichen Arbeiten der beiden Ministerien von 1814—1819 und 1841—1847 finden sich in diesen Papieren zahlreiche ungedruckte Aufsätze. Dieselben gehören meist den Jahren der Muße zwischen der eben genannten offiziellen Thätigkeit an. Es wird späterem Entscheid vorbehalten, was sich davon zur Veröffentlichung eignet.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Polnische Adel größtentheils sehr gute Körperliche und auch biß zu einem gewissen Punkt Geistige Anlagen hat. Seine Erziehung, oder was man so nennt, erhält ihm wenigstens einen Gesunden Körper, er ist ein Dreister Reiter, Lebhaften, Aufgeweckten Geistes, alles Erlernen, bey dem von Nachahmen, nicht Selbst-Schaffen die Rede ist, gelingt ihm gewöhnlich gut, und so kann er sich z. B. Fremde Sprachen sehr aneignen. Durch keinen Zwang der Bürgerlichen Ordnung in seiner Heymath gefesselt, entstehen seine Entschlüsse nur immer in der ersten Aufwallung; er ist in dieser Großer Opfer, Kühner Thaten fähig; sowie dieß erste Feuer aber verraucht ist, handelt derselbe nur, und oft auf eine unwürdige Art, nach seinen Privat-Interessen. Gewöhnt, Alles durch Gewalt von seinen Untergebenen zu erzwingen, hat sich bey ihm, den ersten Moment abgerechnet, das Gefühl des Mitleidens und der Dankbarkeit nur sehr wenig entwickelt. Wenn seine Regierungen oder seine Vorgesetzten ihn höflich behandlen, hält er dieß größtentheils für Schwäche. Der Mangel eines gebildeten Bürger-Standes, dessen Geistige Kraft ihm etwas Achtung abgenöthiget hätte, bildet bey ihm einen beynahe Erblichen Übermuth und einen sehr bemerklichen Mangel alles Sinnes für Gehorsahm und Bürgerliche Ordnung aus, und doch sind diese in der Regel so Stoltzen und Übermüthigen Leute da, wo ihre Interessen es zu erheischen scheinen, einer Kriecherey fähig (was sie dann Klugheit nennen), von der der Deutsche keinen Begriff hat.

Unter den vielen mir dazu dienenden Belegen will ich nur den folgenden Fall erzählen.

Der General Günther hatte bey seiner Einfachen Lebensweise einen Alten Kürassier zu seinem Einzigen Bedienten, Haus-Hof-Meister ꝛc., dem während der Zeit des General-Kommandos auch die Anmeldung der Fremden in seinen Geschäfts-Kreiß gefallen war. Eines Morgens kam ich in das Vor-Zimmer des Generals und fand hier einen angesehenen Polen, der den Stern des Polnischen

Ordens trug und noch obenein das Band desselben in Großem Kostüm um seine Schultern gehangen hatte, und in diesem Galla-Anzuge eben sehr eifrig bemüht war, dem oben geschilderten Alten Bedienten buchstäblich die Hand zu küssen. Natürlich sah ich bey meinem Vorbey-Gehen in das Zimmer des Generals diese Seltene Höflichkeit etwas über die Schulter an. Kaum hatte ich meine Dienst-Geschäfte abgemacht, so kam der Alte Bediente ins Zimmer und meldete den Starosten L....... von Rozan, der den General dringend zu sprechen wünschte, und der denn auch kurtz darauf in dem beschriebenen Prunk-Anzuge und mit Knechtischen Verbeugungen zu dem General ins Zimmer trat, welches ich unter der Zeit verließ. Als ich den Bedienten über die vorhergegangene sonderbare Szene befragte, erfuhr ich, daß der Herr Starost ihm nicht allein überflüssig Geld angeboten, sondern zuletzt auch noch den Handkuß angewendet hatte, um in einer Schwebenden Streit-Sache nur früher als sein Gegner den General sprechen zu können. Ein ander mahl sagte mir ein ebenfalls angesehener Pole, der bey einem Glase Wein gantz vertraulich geworden war: daß Polen sich nicht länger hätte Selbstständig halten können, wäre gewiß, aber er wäre doch lieber Russisch als Preußisch geworden. Als ich ihn um seine Gründe fragte, erwiderte er mir: Ja, ihr nehmt euch der Bauren zu sehr an, bey den Russen werde ich zwar zuweilen mißhandelt, aber dafür kann ich mit meinen Unterthanen machen, was ich will.

Eine andere und wohl zu beherzigende Ursache, welche sich einem Nationalen Polnischen Entwicklungs-Gange entgegenstellt, ist die in Deutschland nicht gekannte Stellung der Polnischen Edelfrauen und ihr Einfluß, den sie auf die Männer und die Geschäfte ausüben. Die Polnischen Frauen dieser Klasse haben, ohne im Allgemeinen schön zu seyn, doch viel Liebenswürdigkeit und Grazie in ihrem Benehmen. Erziehung zur Wirthschaftlichkeit, weiblicher Arbeit oder Wissenschaftlicher Bildung war damahlen Selten oder fast gar nicht üblich. Etwas Musik, Frantzösisch lernen und vor Allem die Kunst des Tanzes, dieß waren die Gegenstände, durch

welche die Mütter das Glück ihrer Töchter zu sichern strebten. Daher war auch Alles, was zur inneren Haushaltung und Reinlichkeit gehörte, auf den Polnischen Edelhöfen in einem Zustande, den der Deutsche sich kaum vorzustellen vermag. Sehr häufig wurden die Teller in Gegenwart der Gäste vom Tische genommen, vor ihren Augen auf eine Ekel erregende Art kaum abgewaschen und ebenso halb abgetrocknet ihnen wieder vorgesetzt. Den Kaffe erhielten nur einige Gäste, so weit es reichte, in Tassen, die übrigen in Wein- und Bier-Gläsern oder kleinen Töpfchen. Die Frauen bekümmerten sich nur um die Entwicklung ihrer Vorzüge und mischten sich in jede Landes-Angelegenheit; Wahlen der Deputirten, Richter, Verwaltungs-Beamten, die Entscheidung jedes Prozesses &c., alles dieß fiel in den Wirkungskreiß der Frau, die jedes Mittel der Bestechung und Überredung, jedes Freundschaftliche oder Verwandtschaftliche Verhältniß schlau dazu zu benutzen verstand. Die Frauen waren die gewöhnlichen Sachwalter ihrer Männer, sie unternahmen Reisen, erbaten sich Unterredungen mit gantz fremden Männern, dieß alles war gantz gewöhnlich und fiel Keinem auf. Daher sind die Frauen in der Regel mehr noch als die Männer gegen die durch die Fremden Regierungen eingeführten festen Verwaltungen erbittert, zur Unterstützung von Insurrektion geneigt, weil dieser geregelte Gang ihnen allen Einfluß raubt.

Wie die weibliche Erziehung eigentlich behandelt wurde, dieß wird vielleicht der folgende Vorgang am Besten schildern. Bey der Gelegenheit, daß der General Günther mich zum Aufnehmen der Gegend brauchte, nahm ich unter andrem auch für einige Zeit mein Quartier in Lopacin, dem Land-Gute eines Kammer-Herren von K......., mit dem ich in meinen Muße-Stunden bald gantz gut bekannt wurde. Er hatte zwey herangewachsene Töchter, deren Tanz-Unterricht durch den vorhergegangenen Krieg unterbrochen war. Dieß nachzuholen, hatten die Ältern jetzt aus Warschau einen Tanz-Meister kommen lassen, der gewöhnlich des Abends in meiner Gegenwart seine Lehren fortsetzte. Die Mädchen waren guter, un-

schuldiger Natur und hatten noch keine Begriffe davon, wie man durch wohlberechnete Bewegung des Kopfes und der Augen sich beym Tanz noch intressanter machen könne. Dieß verdroß die Mutter, die übrigens ihre Ansprüche auf den Tanz noch nicht aufgegeben hatte, und so sprang sie, nachdem ihre Mündlichen sehr deutlichen Anweisungen nichts fruchten wollten, in einer Stunde auf, setzte sich in die Attitude einer Ballet-Tänzerin und tanzte nun vor ihren Töchtern sehr Ausdrucksvoll mit dem fortgesetzten Ausruf: Moy boze, affective, affective (Mein Gott, so affektirt doch). Dieß war doch wirklich eine Praktische Mütterliche Lehre fürs Leben.

Die Geistlichkeit war, wie ich schon erwähnt habe, aus Besorgniß, daß durch begründete Aufklärung ihr Einfluß verlohren gehen könnte, auch eine treue Anhängerin der Alten Polnischen Einrichtung. Sie theilte sich in Hinsicht ihrer Sitten in zwey verschiedene Klassen. Der eine, aber nicht sehr zahlreiche Theil, welcher aus den Jüngeren Söhnen der vornehmen Familien bestand und die Bischofs-Stellen und einträglichen Abteyen als eine legitime Sekundogenitur sich gewöhnlich zu eigen machte, hatte in der Regel den Anstrich einer Frantzösischen Bildung, doch ohne allen Trieb zu gelehrten, geschweige denn theologischen Kenntnissen. In dem ersten Theil ihres Lebens huldigten sie gewöhnlich allen Genüssen, und im späteren Alter versuchten sie durch Strenge Befolgung der Kirchen-Gebräuche die Erinnerungen ihres früheren Lebens zu beschwichtigen. Der zweite Theil der Geistlichkeit, der einen Großen Theil der ärmeren Dom-Kapitel, die Pfarrer und Mönche in sich begriff und aus Bürger- und Bauer-Söhnen, zuweilen auch von den Armen Edelleuten, den Schlachzizen, ergäntzt wurde, war wo möglich noch schlechter als der erste soeben geschilderte, unwissend im Hohen Grade; denn auch hier klagten alle Wohldenkenden und Unterrichteten Leute über den Gäntzlichen Verfall Theologischer oder Wissenschaftlicher Kenntnisse. Hauptsächlich auf das Erlernen von Latein in den Klosterschulen beschränkt, erlernten sie beynahe Mechanisch die üblichen Kirchen-Gebräuche und fröhnten, wenn sie ein Amt erhalten hatten,

allen möglichen Genüssen; nur über diese Gegenstände konnte man bey näherer Bekanntschaft in ein anhaltendes Gespräch mit ihnen kommen. Um diese allerdings nicht günstige, aber doch der Wahrheit getreue Zeichnung noch mehr zu belegen, glaube ich aus meinen Erinnerungen noch ohne besondere Wahl die beiden folgenden mir selbst begegneten Begebenheiten anführen zu sollen.

Bey meinem Herumziehen während des Aufnehmens hielt ich mich auch einige Zeit in dem Städtchen Sochoczyn auf und ward dort bald mit dem Pfarrer, einer lustigen, mit meinen damahligen Lebens-Ansichten übereinstimmenden Natur, bekannt. Wenn es meine Geschäfte erlaubten, zogen wir gewöhnlich in der Nachbarschaft herum, und so beredeten wir uns auch einen Sonnabend, gleich nach der beendeten Kirche des folgenden Tages auf einen benachbahrten Edelhof zu fahren, wo eine junge Lebenslustige Frau mit ihren Schwestern uns einen heitern Tag versprach. Ich besorgte daher am andren Tage den Wagen und gieng, um keine Zeit zu verliehren, in die Kirche, wo mein Gefährte eben Messe laß. Indem ich diese Handlung mit der Achtung, die man jeder gottesdienstlichen Handlung schuldig ist, ernsthaft anschaute, bemerkte ich, daß mein Pfarrer unaufhörlich mit dem Kopf winkte. Im Anfange hielt ich dieß für eine Zugabe Heiliger Lebendigkeit, biß ich doch endlich gewahr wurde, daß dieses Winken mir galt und eine Aufforderung enthielt, mich umzusehen. Ich that dieß und wurde nun unsere Familie, die wir besuchen wollten, gewahr, die später als ich in die Kirche getreten waren, und von denen, wie es sich nachher auswieß, der Pfarrer besorgte, daß sie ohne Kenntniß von der Absicht unsres Besuches vielleicht verreisen möchten. Das hieß doch wirklich die Geistlichen Pflichten mit den Lebensfreuden in eine ungewöhnlich enge Verbindung bringen.

Zur Schilderung des Inneren Klösterlichen Lebens aber möge nun noch der folgende Zug dienen. Bey der Fortsetzung meines oben erwähnten Geschäftes ward ich mit dem mir zugetheilten Kondukteur in einige ledige Zellen des Kapuziner-Klosters in Stregocin

einquartirt. Wir hatten schon einige Tage hier gelebt, als mich ein Offizier aus der Nachbahrschaft besuchte, den ich beym Wegreiten auf den Kloster-Hof begleitete, und indem wir hier noch mit einander schäkerten, sprang ein zufällig entfesselter Kettenhund von hinten auf mich zu und biß mich durch die lederne Hose ins Bein. Dieß machte mich sehr ärgerlich, ich gieng mit einem Stück Holz, welches mir gerade im Wege lag, auf den Hund loß, und als dieser sich in die Küche flüchtete, rief ich nach einem Gewehr, um meinen Feind todt zu schießen. Dieß gab unter den zusammengelaufenen Mönchen Redensarten; der eine schien nicht allein über mein Unglück zu lachen, sondern sich auch meinen Mord-Gedanken widersetzen zu wollen, und dieß Alles regte mich so auf, das ich dem Heiligen Mann eine Ohrfeige gab. Nun ward das Mönchs-Geschrey natürlich recht groß, ich fühlte sogleich meine Unbesonnenheit und die Nothwendigkeit, die beabsichtigte Klage bey meinem Alten Günther in der Geburt zu ersticken. So setzte ich mich denn aufs Hohe Pferd, sprach mehr, als ich es Gottlob selbst glaubte, von der Wichtigkeit meiner Person, von der Schlechten Polizey und der Nothwendigkeit, dieß sogleich dem Commandirenden General zur Exemplarischen Bestrafung zu melden. Dieses Stratagem half, die Mönche fiengen an durch einen Abgeordneten zu unterhandlen, und ich behielt meine Schramme im Bein, so wie der Mönch seine Ohrfeige. Um aber diesen Vertrag nun vollständig zu besieglen, bat mich der Pater Prior mit noch Zwey andren Mönchen zu einem Abend-Essen in seine Zelle. Wir gelobten uns wechselseitig völliges Vergessen und setzten uns zu unserem Gastmahl, das, in Beziehung auf die Zelle eines Bettel-Ordens, wenigstens reichliche Gaben der Gläubigen voraussetzte. Der Wein machte uns vertraulich, und nun nahm der Ehrwürdige Prior ein ziemlich Großes Kamin-Brett weg, um mir hier einen vollständigen Destillir-Apparat zu zeigen, auf dem er unbemerkt für sich und seine Vertrauten alle möglichen Liqueure zu verfertigen im Stande sey. Dießmahl wurde er indeß nicht dazu benutzt, sondern ein gantz Stattlicher Punsch bereitet, bey dessen

langem Genuß der Lieutenant beynahe das Aufnehmen und die unter Strenger Ordens-Regel lebenden Bettel-Mönche ihre Horas versäumt hätten.

Den 14. Mai.

Nach vielem Hin- und Her-Schreiben zwischen den drey betheiligten Höfen wurde endlich der Theilungs-Vertrag der letzten Reste von Polen in der früheren angegebenen Art ausgeführt. Das bißherige General-Commando des General Günther wurde im May des Jahres 1796 aufgelöst. Die von ihm biß dahin geführte Civilverwaltung gieng an die errichteten Landes-Behörden zu Plock und Bialystok über, und er selbst bezog seine neue Garnison Tykoczyn, wohin ich ihn zwar noch begleitete, dann aber, da die mir verheißene Außerordentliche Beförderung noch nicht eingetroffen war, ein wenig mißmuthig zu meinem Regiment zurückkehrte, bey dem ich in meiner Tour Premier-Lieutenant geworden war*).

Hier hatten sich in der letzten Zeit mehrere Veränderungen zugetragen. Nicht allein, daß das Regiment in der Person des Printzen George Hohenlohe einen neuen Chef bekommen hatte, sondern es waren ihm auch, näher an den Neuen Polnischen Erwerbungen, in den Städten Olezko, Goldapp und Gumbinnen neue Friedens-Garnisonen, deren jede mit einem Bataillon des Regiments belegt wurde, angewiesen. Die beiden erstgenannten Städte

*) Die mit der Auflösung des General-Commandos verbundene Trennung B's. von dem in Frieden und Krieg gleich verdienten General v. Günther war andrerseits der Anlaß, daß an Stelle des persönlichen Verkehrs desselben mit seinem vertrauten „General-Adjutanten" ein regerer Briefwechsel trat. Aus früherer Zeit findet sich nur ein einziger Brief Günther's (2. Okt. 1794) über den Tod des auch von ihm hochgeschätzten Generals v. Wildau. Dagegen sind aus den Jahren 1796—1802 (Günther starb 1803) noch Briefe vorhanden, die nicht nur für den Briefschreiber und sein persönliches Verhältniß zu seinem jüngeren Freunde, sondern auch für den in der Armee nicht erloschenen „fridericianischen Geist" strenger Pflichterfüllung und schlichter Frömmigkeit bezeichnend sind. Dieselben sind in Beilage 3 zusammengestellt.

lebten nur von ihrer sehr einfachen Acker-Nahrung, während in der letzten sich die Krieges- und Domainen-Kammer (jetzt Regierung) der Provintz Littauen befand, und das Leben in derselben also sich viel mannigfacher als in den ersteren Städten gestaltete. Unter diesen Verhältnissen war es mir sehr angenehm, als ich bey meiner Ankunft bey dem Regiment nicht allein erfuhr, daß mich mein Looß zu dem Bataillon nach Gumbinnen geführt hatte, sondern daß mir auch dabey die Begünstigung zu Theil geworden war, die Compagnie eines Hauptmannes zu kommandiren, der gantz Invalide war, und dessen Einkünfte ich wegen seiner schlechten Wirthschaft zur Bezahlung seiner Schulden sequestriren mußte, wodurch ich gantz in den damahls sehr bedeutenden Wirkungs-Kreiß eines Compagnie-Chefs trat.

Da ich den größten Theil meiner bißherigen Dienstzeit Adjutant gewesen war und mich hier nur, besonders in der letzteren Zeit, dem Größeren Dienst gewidmet hatte, so war mir mein neuer Wirkungs-Kreiß fremd. Da ich indessen immer dahin gestrebt habe, in meinem Berufs-Kreise nicht der letzte zu bleiben, so hatte ich auch bald mich in meine neue Bahn eingewöhnt und lernte sie immer mehr schätzen, so daß ich dieses Dienstverhältniß immer mehr lieb gewann und die Erinnrung daran mir noch immer eine der angenehmsten ist.

Es ist nur ein durch Trägheit erzeugtes Vorurtheil, wenn die Geschäfte des sogenannten Kleinen Dienstes gewöhniglich von einem Großen Theil der Offiziere als etwas Untergeordnetes und Mechanisches angesehen werden. Lernt sie nur, muß man ihnen zurufen, Geistig auffassen, und ihr werdet bald entdecken, welche Ehrenvolle und nützliche Bahn euch hier offen liegt. Je mehr der Offizier sich mit dem Soldaten beschäftiget, je mehr er die Eigenthümlichkeiten desselben erforscht, je sicherer wird er in der Behandlung desselben und lernt zuletzt erkennen, was nicht allein zur Disziplinirung desselben, sondern auch, um ihn mit Erfolg vor den Feind zu führen, nothwendig ist. Das Commando über eine Com-

pagnie oder Eskadron bietet zu dem Erwerb dieser Kenntnisse die Schönste Gelegenheit. Der Talentvollste Offizier wird, wenn er zu Höheren Stufen emporsteigt, ohne Compagnie-Chef gewesen zu seyn, immer in der Behandlung des Soldaten bey sich eine Lücke fühlen, und ich schreibe es diesem Umstande zum Theil mit zu, daß der Größte Theil der Printzen, wenn sie Generals-Stellen bekleiden, fast immer nachtheilig auf die Armee wirken.

Nächst diesem meinem gegenwärtigen Berufs-Kreise fielen mir auch noch eine Menge anderweitiger Dienstaufträge durch das Vertrauen meines Bataillons-Chefs zu; so erhielt ich unter andrem die Einrichtung und Leitung der Schule für die damahls sehr zahlreichen Soldaten-Kinder und dadurch manche Gelegenheit, meine Kenntnisse in einem mir biß dahin gantz fremden Wirkungs-Kreise zu erweitern.

Aber auch noch in anderer Hinsicht ward mir mein Aufenthalt in Gumbinnen sehr nützlich, so daß ich ihn mit Recht als eine mir von der Vorsehung zugewiesene Bildungs-Stufe ansehen kann. Mein Leben war mir biß dahin entweder im Geräusch Größerer Städte, auf Reisen, im Kriege vergangen, oder ich hatte es ziemlich einseitig in meinem Bartenstein zwischen Offizieren und Land-Adel verbracht, jetzt trat ich hier in dieser Beziehung in eine veränderte Welt.

Die Provintz Littauen, in deren Haupt-Stadt ich gegenwärtig hauste, war in vielfacher Hinsicht eine gantz verschiedene Erscheinung von dem benachbarten Ost-Preußen. In dem eigentlichen Preußischen Littauen gab es z. B. keine Ritter-Güter. Friedrich Wilhelm I. hatte sie, als sie durch die letzte Pest verödet waren, eingezogen und entweder in Königliche Domainen oder in Mittlere Freye Besitzthümer verwandelt. Nächstdem lebte in diesem Regierungs-Bezirk eine solche Verschiedenheit von Volks-Stämmen, wie sie selten sich bey einander finden mögen.

In dem Südlichen Theil der Provintz, dem sogenannten Masuren, wohnte ein seit Jahr-Hunderten eingewohnter Stamm, der

zwar ein verdorbenes Polnisch sprach, aber durch Religion und Sitte der erklärte Gegner der Polen selbst war. In der Mitte des Regierungs-Bezirks lebten dagegen Littauer, Deutsche, eingewanderte Salzburger, Schweitzer, Frantzosen, und im Nördlichen Theil ein Kurischer Stamm. Alle diese hatten damahlen im Jahr 1796 noch jede ihre Eigene Sprache und Sitten, verheyratheten sich selten unter einander und lebten doch zufrieden unter einem Gesetz. Ich führe dieß letztere hauptsächlich darum an, weil gegenwärtig in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, eine Parthey, freilich aus leicht zu durchschauenden Privat-Absichten, es für eine Unmöglichkeit ausgeben will, daß verschiedene Volks-Stämme unter einem weise abgefaßten allgemeinen Landes-Gesetz glücklich leben und eine Provintz ohne Adel bestehen könne. Gehe hin und siehe!

Der Umgang mit den Regierungs-Mitgliedern, die mich freundlich in ihre Gesellschaften aufnahmen, ward mir in vielfacher Beziehung, besonders für meine spätere Bestimmung, sehr nützlich. Die in diesem Kreise geführten Gespräche berührten sehr häufig die Inneren Administrations-Verhältnisse und eröffneten meiner Wißbegierde und Statistischen Neigung ein sehr weites Feld. Ich frug, bekam Antwort und erhielt auf diesem Wege eine ziemliche Kenntniß von unseren inneren Landesverhältnissen. Der damahlige Provintzial-Departements-Minister Schrötter hatte einen Krieges-Rath Nördanz, mit dem ich sehr genau bekannt wurde, dazu bestimmt, die Königlichen Schaarwerks-Bauern gegen eine erhöhte Abgabe in freye Eigenthümer zu verwandeln, und ich erhielt dadurch Gelegenheit, mich mit diesem Schönen Gedanken, dessen weitere Ausführung ich als die Grundlage der heutigen Staaten-Entwicklung ansehe, genau bekannt zu machen. Ein anderes Mitglied der Regierung, der Krieges-Rath Heinze, besaß eine wohlgewählte, zahlreiche Bücher-Sammlung, er bemerkte meine Neigung zum Lesen und leitete mich, wie ich dieß später erst recht eingesehen habe, durch eine richtige Wahl der mir gegebenen Bücher, die Großen Lücken meines Wissens zu erkennen, sie, so gut es möglich war, aus-

zufüllen. Der fortdauernde Französische Krieg blieb dabey, durch die ungewöhnliche Theilnahme und den Meinungs-Streit, welchen er in allen Gesellschaften erzeugte, eine sehr lehrreiche Politische und Militairische Schule, die dem vorwärts strebenden Soldaten Veranlassung genug gab, über sein Fach nachzudenken, sich Materialien für die Zukunft zu sammlen.

Auch für das Gesellige Leben, besonders eines Jungen Mannes, war damahlen in Gumbinnen sehr gesorgt. Der Größte Theil der Höheren Beamten war verheyrathet, hatte heranwachsende Töchter und lebte, aufgefordert durch die Wohlfeilheit der Lebens-Mittel, sehr Gastfrey, so daß ich fast jeden Abend in einer heiteren Gesellschaft zubringen konnte. Bey diesem angenehmen Verkehr verlobte ich mich auch mit meiner nachherigen Gattin, der Jüngsten Tochter des Kammer-Assistenz-Rath Berent. Sie war sehr Jung, sehr hübsch und sehr gutmüthig; dieß alles brachte mich zu diesem Entschluß, zu dem ich bey meinen anderweitigen Lebens-Ansichten mich sonst wenig geneigt glaubte. Da wir indeß beide kein Vermögen hatten, so mußten wir mehrere Jahre noch warten, biß unsere Verhältnisse uns die Erfüllung unseres wechselseitigen Wunsches möglich machten.

Mitten in diesem in vielfacher Beziehung mir sehr angenehmen Leben, welches ich in Gumbinnen führte, starb am Ende des Jahres 1797 der König Friedrich Wilhelm II., und unser gegenwärtiger König Friedrich Wilhelm III., in dessen Nähe ich einst wirksamer seyn sollte, als ich es damahlen ahnen konnte, bestieg den Thron seines Vaters.

Da ich es wünsche, in diesen Blättern die Eindrücke und Ansichten der merkwürdigsten Epochen, welche ich durchlebt habe, treu zu zeichnen, so ist es vielleicht nicht überflüssig, wenn ich es hier versuche, eine Übersicht der Regierungs-Thätigkeit des soeben verstorbenen Königes zusammenzustellen. Friedrich Wilhelm II. war, dieß kann man ohne Schmeichelev behaupten, von der Natur Physisch und Geistig Königlich ausgestattet, es wird selten Könige geben,

die so wie er Königliche Würde mit Liebenswürdigkeit im Benehmen geschickt zu vereinigen verstanden; er war noch bey seiner Thronbesteigung, eine etwas zu Große Körperfülle abgerechnet, einer der Schönsten Männer seines Landes. Mit einem Klaren Verstande, Großer Herzens-Güte verband er ein sehr reges Streben, sich durch Königliche Thaten auszuzeichnen und sein Volk wahrhaft glücklich zu machen. Allein diese vorzüglichen Eigenschaften scheiterten leider an anderen, welche dahin führten, daß die Geschäfte in die Hände unwürdiger Günstlinge fielen. Die Sittenverderbniß und Verschwendung, die sich in dem ihn umgebenden Kreise erzeugte, blieb leider nicht ohne Einfluß auf die Nation, und man muß diese Zeit als den ungünstigen Wende-Punkt ansehen, in dem die letzten Überreste der durch Friedrich Wilhelm I. Strenge begründeten Ernsten und Spahrsamen Volks-Sitten durch frivole gäntzlich verdrängt wurden.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Merkwürdigsten Handlungen des Königes und zuerst auf das Äußere Staatsleben, so bietet sich in dieser Reihe zuerst die Unternehmung nach Holland dar. Eine Beleidigung, welche durch einen Theil des Holländischen Volkes der Erb-Statthalterin (Schwester des Königes) zugefügt war, hatte hauptsächlich das bewaffnete Einschreiten herbeygeführt. Dieß Unternehmen gelang dem Äußeren Anschein nach vollkommen, doch ohne daß daraus ein bleibendes Resultat hervorgegangen wäre. Die einseitige Ausgleichung der bißherigen Holländischen Zwiste ließ nur Abneigung in einem Großen Theil des Volkes zurück und wurde auch von der Siegreich gebliebenen Parthey nicht mit der in einer solchen Lage nothwendigen Umsicht durchgeführt. In den Reihen der Preußischen Krieger dagegen erzeugte der Schnelle Ausgang jener Unternehmung einen unrichtigen Begriff über die unbedingte Überlegenheit der Künstlichen Krieges-Formen über den Volkswiderstand, der offenbar in der Beurtheilung der Maaßregeln gegen die Frantzösische Revolution sehr nachtheilig einwirkte. Gewöhniglich begehen die Krieges- und Staats-Männer den Großen

Fehler, den Widerstand, welchen sie bey irgend einer Veranlassung bekämpfen wollen, nicht biß in seine einzelnen Elemente zu zerlegen, sondern sich mit einer allgemeinen und nur oberflächlichen Ansicht, sobald sie nur ihrer vorgefaßten Meinung schmeichelt, in dieser Hinsicht zu begnügen; dadurch aber erscheinen ihnen neue Begebenheiten zuweilen ähnlich und mit gleichen Maaßregeln zu bekämpfen möglich, während sie doch durchaus verschieden sind und eine gantz veränderte Behandlung erfordern. Niemahls wird man einen Zweckmäßigen Operations-Plan entwerfen können, wenn man außer den Statistischen Zahlen, die dazu erforderlich sind, nicht hauptsächlich die Sitten und Meinungen seiner Gegner zu schätzen versteht und sich einen vollständigen Begriff nicht bloß der Materiellen, sondern auch der Geistigen Kräfte, welche man bekämpfen will, bildet, diese Sorgsam mit unseren Geistigen und Materiellen Kräften vergleicht und sich so eine sichere Grundlage bildet, von der man allein über die Gräntzen der beabsichtigten Unternehmung urtheilen kann.

Es ist merkwürdig, daß Friedrich der Große die von dem Minister Hertzberg ihm bereits in Vorschlag gebrachte bewaffnete Ausgleichung der Streitigkeiten in Holland mit den Worten abgeschlagen hatte: „Wenn ich mich in jede Zänkerey meiner Familie mischen wollte, so würde ich bald mit Gantz Europa verwickelt seyn.“ Der Große König unterschied also hier wie in seiner Gantzen Regierung die Regenten-Pflichten sehr wohl von den Verwandtschafts-Pflichten, er bestätigte seinen bekannten Ausspruch „der König ist der erste Beamte des Staats“ und gab eine weise Lehre, die indeß leider bald vergessen war.

Die Zweyte Große Politische Handlung des Königes war der Ausführung des von dem Grafen Hertzberg gemachten Entwurfes, die Vergrößerungs-Absichten von Östreich und Rußland zu hindern, gewidmet. Man kann auf dem Stand-Punkte eines Preußen mit dem Entwurf im Gantzen wohl einverstanden seyn, ihn als eine Patriotische Ansicht Hertzbergs achten; denn beide Mächte hatten Beweise genug über ihre ungemessenen Vergrößerungs-Absichten

gegeben. Östreichs Projekte, Bayern durch Tausch zu gewinnen, seine Muthwillig erregte Schelde-Streitigkeit, die fortdauernd von Rußland ausgeübte Beherrschung von Polen und der nun von beiden Mächten offen angekündigte Eroberungs-Krieg gegen die Türkey zeigten dem Unbefangenen deutlich, daß Joseph sowohl als Katharina da, wo sie ihre Kräfte hinreichend glaubten, sich nicht durch die bestehenden Verträge gebunden glaubten, und daß bey Glücklich vollendetem Türken-Kriege die Nachbahren noch manchen Eroberungs-Versuch von diesen beiden etwas stark Ländersüchtigen Fürsten zu gewärtigen hätten. Biß dahin also muß man der Vorsorge des Preußischen Ministers beypflichten. Schwieriger wird dieß bey der Beurtheilung der von ihm angewendeten oder in Vorschlag gebrachten Mittel. Sobald es nicht möglich war, dem übrigen Theil von Deutschland ähnliche und gleich thätige Gesinnungen gegen Östreich einzuflößen, ihn zu einem thätigen übereinstimmenden Handlen zu vereinigen, war es nur zu wahrscheinlich, daß die gantze von Preußen angefangene Unternehmung ins Stocken kommen und zuletzt scheitern würde. Noch übler stellte sich das Verhältniß mit Polen. Hertzberg wollte hier für die Mitwirkung und den wahrscheinlichen Kampf zur Herstellung dieses Reiches, als nicht unbilligen Ersatz für die aufzuwendenden Krieges-Kosten, Danzig, Thorn und ohngefähr das heutige Großherzogthum Posen für Preußen erwerben und Polen dabey noch durch das von Östreich zu erkämpfende Galizien hinlänglich entschädigen. Dieß schlugen ihm die Polen hochmüthig ab, die eine Aufopferung von Preußischem Blut und Geld für den Gewinn ihrer Freyheit umsonst verlangten; wahrscheinlich indeß zu Preußens Glück, welches ohne dieses unkluge Ablehnen der Polen nicht allein die gantze Last eines Krieges mit Rußland getragen hätte, sondern auch mit einer gewiß bald entstandenen Konföderation in Polen selbst würde haben kämpfen müssen, und dieß Alles nur, um sich im glücklichsten Fall einen gefährlichen und undankbahren Nachbahr gantz unnütz groß zu ziehen. Auch die bey diesem Plan beabsichtigte Erhaltung des Türkischen Reiches

war zwar den damahligen herrschenden Politischen Ansichten angemessen, jedoch aber, da England, der Einzige Verbündete Preußens, weder die Türken noch Schweden thätig unterstützte, eigentlich eine über Preußens Kräfte Steigende Aufgabe, die, wie die spätere Geschichte uns belehrt hat, als nutzlos anzusehen gewesen wäre, da die Türkey auch damahlen schon entschieden Spuren ihrer inneren Auflösung zeigte. Fassen wir dieses Alles zusammen, so ergiebt sich wohl das Resultat: daß die Ausführung des beabsichtigten so verwickelten Entwurfes beynahe unvermeidlich an den ihm entgegentretenden Äußeren und Inneren Schwierigkeiten scheitern mußte.

Was ich hier zur nützlichen Erläutrung eines Wende-Punktes in unserer Vaterländischen Geschichte zusammenstellte, ist keinesweges als ein absoluter Tadel des Grafen Hertzberg anzusehen, den ich nicht allein für einen sehr Edlen, Unterrichteten, selten Patriotischen Mann, sondern auch für einen unserer besten Minister halte; es soll nur darauf aufmerksam machen, daß auch einsichtsvolle Männer durch die Macht der Begebenheiten weiter, als sie es vielleicht selbst beabsichtigten, fortgerissen werden, und daß dann die Nachkommen auf ihren Schultern ruhiger die Sachen betrachten können, als es den handlenden Personen selbst möglich war. Sollte die hier gesteckte Politische Aufgabe gelöst werden, so war dieß wahrscheinlich nur auf einem Wege möglich, daß nähmlich die Preußischen Heere, statt sich zu Demonstrationen und zur Deckung von Kongressen in Cantonirungen zu versammlen, gleich weit in Böhmen und Polen vorgerückt wären und neben diesem Vorrücken immer unterhandelt hätten; dieß hätte vielleicht, durch ein Paar glückliche Gefechte unterstützt, zu dem erwünschten Ziele geführt. Allein dazu war der Preußische Krieges-Staat nicht mehr organisirt, es fehlte nicht allein an Feldherren, um die Aufgaben auf den verschiedenen Krieges-Theatern mit Energie und Umsicht durchzuführen, sondern auch hauptsächlich an einer Alles beherrschenden Königs-Seele, wie dieß nur Friedrich der Einzige zu leisten im Stande war. Die Geschichte zeigt uns, daß nur dann Große und Kühne Unternehmun-

gen zu erwarten sind, wenn in dem Kopfe des Fürsten die Kenntnisse des Feldherren (also die des Kriegers und Staatsmannes) sich vereinen; wo dieß nicht der Fall ist, dürften die Völker immer besser dabey fahren, wenn die Auswärtigen Angelegenheiten den Händen eines wirklichen Generals anvertraut würden, gerade dieß wäre das Mittel, unnütze Kriege zu vermeiden. Hat ein sogenannter Diplomat diese Aufgabe zu lösen und ist lebendigen Geistes, so führt er weit leichter als ein Mann, der den Krieg aus eigener Erfahrung kennt, Streitigkeiten herbey, und ist dagegen eine solche Diplomaten-Seele furchtsamer Natur, so opfert sie ohne Bedenken die Ehre und dadurch die Selbstständigkeit des Staates, wenn sie nur während der Dauer ihres Portefeuilles sich den Frieden und dadurch ihre Wirksamkeit erhalten kann. Die furchtsam vertagten Kriege kosten am Schlusse der Rechnung den Völkern gewöhniglich am mehresten.

Wenn man Billig in seinem Urtheile bleiben will, so kann man es dem Könige Friedrich Wilhelm II. nicht geradezu verargen, daß er, als die vorhin erwähnten Schwierigkeiten, die man im Anfange etwas Sanguinisch übersehen hatte, sich in dem geschilderten Plan zu entwicklen anfiengen, unschlüssig ward und zuletzt dem Grafen Hertzberg sein Vertrauen entzog; aber ein wahres National-Unglück war es nun, daß dadurch den biß dahin von den eigentlichen Regierungs-Geschäften ferner gestandenen Günstlingen des Königes, und unter ihnen besonders dem General Bischofswerder, ein Einfluß in die Politik geöffnet wurde und diese dadurch nun ihre Preußische Richtung verlohr.

20. Mai 1834.

Von den Lasten, die die Völker gewöhniglich zu tragen haben, ist eine der Größten der Einfluß, den Günstlinge, ohne ein wenigstens der öffentlichen Meinung verantwortliches Amt zu bekleiden, hinter den Coulissen auf die Geschäfte ausüben. Dieses Schreckliche

Übel, so viel es nur irgend angeht, unmöglich zu machen, dieß ist eine Aufgabe, die den Menschlichen Scharfsinn eben so gut und vielleicht noch mehr als das Entwerfen dieser oder jener Verfassungs-Form beschäftigen sollte.

Die Erste Frucht der veränderten Preußischen Politik, die herbeyzuführen Bischofswerder nur zu thätig einwirkte, war die biß dahin unerhörte Annäherung an Östreich, aus der zuletzt ein gemeinschaftliches Bündniß gegen Frankreich hervorgieng.

Durch die lange Regierung Friedrichs des Großen hatte jeder Preuße diese Macht als seinen immerwährenden Feind ansehen gelernt, eine Ansicht, die durch die vielfachen Kriege hauptsächlich erzeugt war, doch aber auch eine wohlbegründete Geistige Unterlage hatte. Östreich, auf den Katholizismus und die Erhaltung aller Alten Formen, Preußen dagegen, auf den Protestantismus und ein immerwährendes Fortschreiten begründet: dieß konnten, was auch gewisse Leute damahlen oder jetzt noch dafür sagen mögen, ohnmöglich Elemente zu einer lang dauernden Verbindung seyn. Der Schrey des Unwillens, besonders unter den Alten Kriegern, war daher auch allgemein, als diese Verbindung zwischen Östreich und Preußen bekannt wurde, sie entzog dem Könige einen Theil des biß dahin genossenen Zutrauens, und die wechselseitige National-Abneigung trat mehr als einmahl lähmend in den Gang der aus dieser Verbindung hervorgegangenen Krieges-Operationen.

Daß die Fürsten die Mißhandlungen und Gewaltthaten gegen Ludwig XVI., welche die Frantzösische Revolution herbeyführte, die Unternehmungen der sogenannten Propaganda mit Unwillen und nicht ohne Besorgniß erblickten, wer könnte, von ihrem Standpunkte aus angesehen, ihnen billigerweise dieß verargen? Aber dieß auch willig anerkannt, muß man es doch als ein Großes Unglück ansehen, daß durch das Unverständige und Egoistische Geschrey der Emigranten, welches in Wien bey dem dortigen Adel einen nur zu Großen Anklang fand, es Ostreich gelang, Preußen zu einem Prinzipien-Kriege gegen Frankreich fortzureißen. Alle Mißbräuche, welche

die Revolution, wenn auch zu gewaltsam, abgeschafft hatte, wieder herstellen zu wollen, wie dieß unklugerweise angekündiget ward, dieß war eine offenbare Verhöhnung der Vernunft und Moral, ja selbst ein indirekter Vorwurf gegen den Entwicklungs-Gang des Preußischen Staates, dessen Große Könige ja einen bedeutenden Theil der Mißbräuche, von denen sich die Frantzosen jetzt befreyen wollten, nach und nach schon abgeschafft hatten.

Wollte man mit Frankreich Krieg führen, und dazu gab es allerdings bey dem Unklugen Benehmen der Frantzösischen Machthaber Veranlassung genug, so war es gantz einfach. Die einseitig und Traktatenwidrig von Frankreich beschlossene Einziehung der in Elsaß und Lothringen liegenden Deutschen Besitzungen als Grund des Krieges anzusehen, dieß war nach dem Völker-Rechte eine gegründete Veranlassung; auf diesem Wege konnte man den Krieg National, das heißt den Theil nehmenden Völkern annehmlich machen, aber wahrhaftig nicht dadurch, daß Deutsche Streiter zur Wieder-Herstellung von Maaßloser Hof-Verschwendung, Bischöflichen und Klösterlichen Einkünften oder Gutsherrlichen Frohnden ihr Blut vergießen sollten. Es ist in den mehresten Fällen ein unnützes Unternehmen, wenn die Fürsten sich unter einander zur Wieder-Herstellung eines ihrer, gewöhniglich durch eigene Schuld, gestürtzten Kollegen verbinden. Aber ein entschiedner Politischer Fehler ist es, dieß zum Offnen Zweck eines Krieges zu machen. Was haben denn die Menschen oder ihre Angehörigen, die man dabey todt-schlagen läßt, für Intresse an einer solchen Sache? Die Politik sollte es durchaus vermeiden, Kriege zu führen, die nur Einzelne Standes-Intressen, nicht die des Gantzen Volkes bezwecken. Wird die öffentliche Meinung durch das Leidenschaftliche Benehmen der Regierung erst zu Untersuchungen über den Zweck eines Krieges geleitet, so stehet Alles auf der Spitze, dieß wollen nur leider die vornehmen Herren nicht immer glauben.

War der Krieg gegen Frankreich schlecht eingeleitet, so wurde er auch schlecht, eigentlich, nachdem die Herstellung Ludwig's XVI.

mißlungen war, ohne allgemeinen Zweck geführt und von Preußischer Seite durch den Frieden von Basel beendet. Man hat diesen Frieden, theils mit einigem Grunde, theils ohne Grund, zu einem Vorwurfe gegen den König Friedrich Wilhelm II. gemacht.

Allerdings hat er durch den Frieden von Basel seine bißherigen Verbündeten und das Deutsche Reich verlassen, den Frantzosen ihr folgendes Krieges-Glück erleichtert. Aber eben so gewiß ist es auch, daß an ein Übereinstimmendes Handlen der Verbündeten bey den damahligen Einseitigen Ansichten der Kabinette durchaus nicht mehr zu denken war, und daß sich also Preußen nicht allein in einem nutzlosen Kampf unausbleiblich verblutet, sondern auch seine Intressen in Polen aufs Spiel gesetzt haben würde.

Hätte Östreich seine Kräfte ruhig gewürdiget und nicht bloß der Leidenschaft Gehör gegeben, so würde es wahrscheinlich auch, wenn nicht zugleich, doch bald nach dem Baseler Vertrage einen anständigeren Frieden als späterhin zu schließen im Stande gewesen sein.

Wenn die erste Krieges-Anlage fehlerhaft war und zu entschieden nachtheiligen Verhältnissen führte, dann ist es viel besser, so gut es angeht, schnell Frieden zu schließen, sollte man ihn auch biß zu besseren Rüstungen nur als einen Waffenstillstand ansehen, als sich in einem nachtheiligen Kampf immer mehr zu verbluten.

Für Preußen wurde der Baseler Friede dadurch nachtheilig, daß es ihn als eine Schutzmauer anzusehen anfieng, hinter der es sich beliebig im Frieden ausruhen könne, anstatt daß es diese Ruhe hätte benutzen sollen, mit Anstrengung aller Kräfte zu dem über kurtz oder lang unvermeidlichen Kampfe zu rüsten.

Nachdem die Mächte einmahl angefangen hatten, die Revolution zu bekämpfen, blieb ihnen kein andrer Weg übrig, als 1) durch ein zeitgemäßes Reformations-System in ihrem Inneren jeden Revolutionairen Anklang auf eine anständige Art bey sich zu ersticken und 2) ihre Krieges-Einrichtung fortdauernd zu vermehren und zu verbessern, um den über kurtz oder lang unvermeidlichen Kampf mit

dem übermüthig gewordenen Frankreich sicherer bestehen zu können. Aber keine Macht betrat entschlossen diesen Weg. Fast alle glaubten sich mehr oder minder berufen, die überlebten Einrichtungen und einzelne Standes-Intressen zu schützen, und gaben dadurch den Traurigen Beweis, daß es in diesem Kreise damahls keinen Kopf gab, der die Zeit und ihre Bedürfnisse zu würdigen verstand. In dem Entwicklungs-Gange der Menschheit stößt man mehr als einmahl auf einen solchen Mangel Geistiger Umsicht und Kraft, der das Erschlaffen der Sitten und des Innren Staaten-Lebens unwiderleglich bezeichnet.

Auch in den Krieges-Einrichtungen hatte Friedrich Wilhelm II., wie wir dieß schon bey dem Ausbruche des Feldzuges in Polen erwähnten, mehrere Veränderungen einführen lassen, die, jede Einzeln betrachtet, Beyfalls würdig erscheinen, und von denen die folgenden die Hauptsächlichsten waren.

Ein Infanterie-Regiment bestand nach der bißherigen Formation aus 2 Musketier-Bataillonen, jedes zu 5 Compagnien, und außerdem aus 2 Grenadier-Compagnien, die gemeinschaftlich von 2 Regimentern ein Grenadier-Bataillon zu 4 Compagnien formirten. Dieß wurde gegenwärtig sehr zweckmäßig dahin abgeändert: daß die 12 Compagnien eines Regiments drey Bataillone zu 4 Compagnien, ein Grenadier- und zwey Musketier-Bataillone, formirten. Jede Infanterie-Compagnie bekam 10 mit gezogenem Gewehr bewaffnete Schützen zum Tirailliren.

Aus den bißherigen Garnison-Regimentern waren theils eine Anzahl für den Vorposten-Dienst bestimmter Füsilier-Bataillone formirt, theils hatte man jedem Infanterie-Regiment unter dem Nahmen Depot-Bataillon ein 3 Compagnien Starkes Bataillon gegeben, welche im Kriege zum Ausexerziren der Rekruten und zu Festungs-Besatzungen bestimmt wurden.

Die Dienstzeit des Inländers sowohl als des Ausländers wurde gesetzlich bestimmt, und die Gewaltsamen Werbungen der letzteren,

sowie die dabey verübten offenbaren Betrügereyen wurden Strenge verboten.

Bey Anfertigung der Bekleidung wurden sehr zweckmäßige Grundsätze vorgeschrieben. Der Soldat bekam eine Tägliche Brodt-Portion, die ihm sonst nur bey Großer Theuerung vorübergehend gereicht wurde. Für die Kinder Dienstthuender Soldaten wurden Unterstützungs-Gelder angewiesen. Vor Allem wurde für den Invaliden Offizier und Soldaten mehr, als es früher geschehen war, theils durch regelmäßige Pensionen, theils durch Errichtung von Invaliden-Compagnien sehr Menschlich gesorgt.

Diese lange Reihe guter Einrichtungen, deren Zahl man leicht hier noch vermehren könnte, brachte indeß an dem Kriegerischen Werth des Heeres nicht die vortheilhafte Veränderung hervor, die man vielleicht davon erwartet hatte. Die Ausbildung des Kriegerischen Geistes in einem Heere bedarf einer fortdauernden, mit Ernst und Umsicht geleiteten Pflege, die nach den jedesmahligen Zeitbedürfnissen auch ihre Ziel-Punkte wechseln, niemahls erschlaffen muß. Die Bildung eines Heeres im Frieden soll demselben nicht allein Kunst-Fertigkeit, sondern, dieß ist das Hauptsächlichste, auch Bereitwilligkeit zum Kriege und Selbst-Vertrauen erhalten und geben. Die Bereitwilligkeit zum Kriege, insofern sie aus Treue und Anhänglichkeit hervorgeht, konnten die oben geschilderten Einrichtungen, da sie Dankbarkeit im Krieges-Stande erzeugten, wohl geben, aber das Nöthige Selbstvertrauen beruht nur auf Krieges-Einrichtungen, die im Vergleich mit denen des Muthmaaßlichen Gegners überlegen erscheinen; auf Anführern, die durch ihr Benehmen dem Untergebenen Zuversicht einflößen, und auf dem geweckten National-Gefühl, der belebten und fortdauernd gepflegten Krieger-Ehre. Für alle diese Dinge, die in der damahligen Epoche stärker als früher noch ihren Einfluß auszuüben anfiengen, geschah gar nichts, im Gegentheil, es entwickelten sich nach und nach die Keime einer einst gänzlichen Erschlaffung. Die Heer-Führer, von Friedrich dem Großen bey seiner Krieg-Führung eigentlich nur zu Mechanisch gehorchenden

Unter-Feldherren ausgebildet, traten alt und abgelebt in eine in Europa neu entwickelte Krieges-Epoche. Eine neue Fecht-Art, die alle Terrain-Verschiedenheiten in ihren Kreiß zog, fieng sich in den Frantzösischen Heeren auszubilden an, während man in Preußen nach wie vor unter Saurem Schweiß dem Soldaten die Alten Kunst-Stücke lehrte, die zur Noth auf dem Exerzier-Platze, nicht aber auf dem Schlachtfelde gelingen konnten. Die veränderte Komposition der Frantzösischen Heere, die vermehrte Anzahl des Geschützes, dieß Alles konnte man nicht mehr mit einem Künstlichen Peloton-Feuer besiegen. Es kam im Gegentheil darauf an, den Soldaten zum Kampf mit dem Bayonet vorzubereiten.

Eben so nachtheilig war das Erschlaffen der Disziplin, welche durch die veränderte Behandlung des Heeres, besonders der Höheren Stellen, nach und nach sich entwickelte. Daß der König mildere Behandlung der Soldaten befahl, war eben so gerecht als klug; daß er seine Generale Milder als Friedrich der Große behandelte, war eben so empfehlenswerth. Aber je milder die Behandlung in einem Krieges-Heere wird, desto mehr muß das Gefühl der Ehre geweckt, desto unausbleiblicher müssen die Milderen Strafen mit rücksichtslosem Ernst, besonders bey Fehlern der Höheren Anführer, vollzogen werden. Dieß letzte unterblieb. Es fehlte die Aufsicht auf das Treiben der Krieges-Leute in ihren Garnisonen, und so fieng sich hier ein Geist der Behaglichkeit zu entwicklen an, den der Krieges-Herr, wenn er seinen Beruf kennt, wie die Stock-Flecke in einer Mauer zu vertilgen suchen muß. Der Wille der Truppen blieb indessen im Allgemeinen unter dieser Regierung noch immer achtenswerth; noch belebten sie die Alt-Preußischen Erinnerungen, sie hatten noch zu viele Helden des Siebenjährigen Krieges in ihrer Mitte, es bedurfte einer längeren Zeit, um die für ihr Jahrhundert einst so ehrwürdigen Preußischen Krieges-Institutionen, wie wir dieß bey der folgenden Regierung sehen werden, völlig zu untergraben.

24. Mai 1834.

Auch in den Landes-Einrichtungen gab es unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II. mehrere Veränderungen; er suchte, indem er die ihm als Kronprinz zu Ohren gekommenen Beschwerden abzustellen suchte, sich Populair zu machen, und ahmte hierin nicht seinem Großen Vorgänger nach, der mit Schöner Selbst-Überwindung das System seines Vaters vollständig aufrecht hielt, und nur mit Großer Vorsicht die Bedürfnisse der Zeit zu befriedigen suchte. Offenbar ward Friedrich Wilhelm II. bey allen seinen besonders in den ersten Regierungs-Jahren unternommenen Handlungen durch gute Absichten geleitet, ohne daß man deßhalb annehmen könnte, daß seine Rathgeber das System des Großen Friedrichs selbst mit allen daran klebenden Fehlern vollständig zu begreifen im Stande gewesen wären.

Eine wichtige, vielleicht die wichtigste Einrichtung dieser Regierung war das unter dem vorigen Könige zwar schon vorbereitete, aber doch jetzt erst ins Leben tretende Allgemeine Gesetz-Buch, es wurde mit geringen Ausnahmen freudig als der Versuch begrüßt: unabhängig von fremdem oder veraltetem Recht sich eine eigene Landes-Gesetzgebung zu bilden, und es machte nur einen sehr unangenehmen Eindruck, als eine gewisse Parthey zu freysinnige Prinzipien in diesem Gesetz-Entwurf auswitterte und die Umarbeitung desselben, welche nachher unter dem Nahmen „Allgemeines Land-Recht" erschien, durchsetzte. Wenn man den Mißbrauch, den gegenwärtig bey der öffentlichen Rechtspflege die Advokaten in einigen Ländern mit der ihnen bewilligten Rede-Freyheit treiben, ruhig betrachtet, so kann man vielleicht Preußen Glück wünschen: daß in dieser Hinsicht das Allgemeine Land-Recht den Einfluß der Advokatur zu zügeln strebte.

Es war Menschlich und Edel, daß Friedrich Wilhelm II. es nicht an Ermunterungen fehlen ließ, um die Guts-Herren zur Aufhebung der Unterthänigkeit zu bewegen. Ein Zweig der Familie

Hülsen in Preußen, der die Unterthänigkeit auf seinen Gütern aufgehoben hatte, ward dafür in den Grafen-Stand erhoben.

Daß der König die durch die Anstellung Frantzösischer Beamten der öffentlichen Meinung verhaßt gewordene Regie zum Theil aufhob oder wenigstens in Zoll und Akzise verwandelte, würde sich als eine der Volks-Ansicht dargebrachte Bewilligung vertreten lassen, aber zweifelhaft wird es dagegen bleiben: ob die Nation dabey gewann, daß gegen die Aufhebung des Kaffe- und Tabaks-Monopols eine erhöhte Besteurung des Brodt-Mehls eintrat. Es war indeß in jener Zeit Sitte geworden, die Anordnungen Friedrichs nicht nach ihrem Zusammenhange, sondern nur Einzeln zu betrachten, und da nichts mehr der Menschlichen Eitelkeit, besonders bey Mittelmäßigen Köpfen, schmeichelt, als wenn diese sich durch den Tadel berühmter Männer ein Ansehen geben, ein wenig Herostratisiren können, so tauchten auch damahlen unter den Beamten und Schriftstellern eine Menge Leute auf, die um jeden Preis die Einrichtungen des Großen Friedrichs tadlen und nach ihrer Ansicht durch bessere ersetzen wollten. Die Haupt-Grundlage Friedrichs: mit geringen Mitteln die Selbstständigkeit des Staates zu erhalten, wurde dabey von den Herren natürlich nicht beachtet, sondern mit Allgemeinen einseitigen Theorien für den Augenblick zu beschwichtigen versucht.

Mir erscheint es gegenwärtig beynahe lächerlich, wenn ich mir das vornehme Absprechen jener Zeit über Friedrichs Bemühen, den Seiden-Bau zu beleben, wieder ins Gedächtniß zurückrufe. Statt diesen schon recht gut vorgeschrittenen Industrie-Zweig von einzelnen Mängeln, die dabey sich eingeschlichen hatten, zu reinigen, goß man das Kind mit dem Bade aus, war man nahe daran, die Maulbeer-Bäume auszurotten. Was würden wohl diese damahlen sich so vornehm brüstenden Herren zu den gelungenen Versuchen von Türk und Bolzany sagen?

Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Einzige hatten ihr Volk wie ein Heranwachsendes Kind zu einer Selbstständigen Nation her-

anbilden wollen. Die Schulzucht, die sie zu diesem Zweck anwendeten, war, nach unseren heutigen Begriffen angesehen, etwas sehr strenge, vielleicht auch hin und wieder einseitig, indeß doch immer unter solchen Verhältnissen der richtige Weg zum Ziele. Daß das unter dieser väterlichen Pflege zum Jünglinge gereifte Kind jetzt bey dem Tode des bißherigen Lehrers eine etwas freiere Bewegung verlangte, war ebenso natürlich als billig. Aber unglücklicherweise gab es zu dieser wichtigen Veränderung weder auf dem Thron noch in seiner Umgebung hinreichende Geistige Kräfte, um diese neue Bahn, eben so nach den Forderungen der Zeit als auch im Einverständniß mit dem Lokalen Bedürfniß des Preußischen Staates, zu entwerfen. Man begnügte sich mit unzusammenhängenden Einzel-Verbesserungen, auch wohl fremden Nachahmungen, und so entstand ein Mangel, der bey seiner längeren Fortdauer manche späteren Unfälle des Preußischen Staates erklärt.

Diese hier zum Verständniß der Geschichte aufgezählten Übel-Stände, die bey dem Zustande der öffentlichen Bildung damahlen nur in einem sehr Kleinen Kreise gewürdigt wurden, hätten auf die Stimmung des Volkes daher auch einen sehr geringen Einfluß geäußert, wenn nicht andere Verhältnisse aus dem Privat-Leben des Königes offener ins Volks-Leben getreten wären.

Der König, der früher schon in der Frey-Maurerey und ihren Neben-Zweigen da nach Fremder Geistiger Befriedigung gesucht hatte, wo sie dem Menschen nur eigenes Nachdenken zu geben im Stande ist, ward durch seine Günstlinge schlau benutzt. Bischofswerder und mit ihm Wöllner, der zuletzt gar Minister der Geistlichen Angelegenheiten ward, führten den König biß zum Geister-Citiren und Geister-Sehen. Der immer schon unentschlossene König wollte zuletzt ohne eine derartige übernatürliche Bestätigung keinen Regierungs-Beschluß mehr fassen, und wenn nun der Graf v. Haugwitz gar keine Antwort mehr auf seine Depeschen bekommen konnte, dann mußte die Gräfin Lichtenau einen neuen, ihrer bißherigen Laufbahn etwas fremden Beruf übernehmen und mit dem

Geiste ihres verstorbenen Sohnes in Angebliche Unterhandlungen treten, um durch die auf diesem Wege erhaltenen Bestimmungen dem Könige einen Entschluß abzugewinnen.

Der Minister Wöllner schlug durch das von ihm verfaßte ächt Päpstliche Religions-Edikt der Ehre seines Königes und der Protestantischen Bestimmung des Preußischen Staates tiefe Wunden. In dem Reiche Friedrichs des Großen, in diesem Lande der Duldung, sollte nun Kirchen-Besuch, Abendmahlnehmen und jede veraltete dogmatische Spitzfindigkeit Inquisitorisch bewacht werden. Ein Größerer Wechsel der Regierungs-Prinzipien ist wohl in langer Zeit nicht vorgekommen, leider werden wir ihn nur in späterer Zeit wieder erneuert sehen.

Nicht allein dieses Anti-Preußische Gesetz, sondern der widrige Kontrast, den dieser der Nation aufgelegte Frömmigkeits-Zwang mit den Schamlosen Seiten der Gesetzgeber machte, verwundeten den Besseren Theil des Volkes tief und entfernten ihn von der Person des Königes. Man wußte, daß nicht mehr er selbst, sondern unwürdige Günstlinge die Zügel der Regierung lenkten, man sah, wie nur Kreaturen dieses Kreises vorzugsweise befördert wurden, und dieß Alles erzeugte eine bis dahin in Preußen unbekannte Nicht-Achtung der Person des Königes.

28. Mai 1834.

So war es denn sehr natürlich, daß dem Neuen Könige Friedrich Wilhelm III. bey dem am 16. November 1797 erfolgten Tode seines Vaters ein freudiger Jubel des Volkes entgegen rief. Es war dieß mehr als die gewöhnliche Sehnsucht nach einer Abstellung bißheriger Übel, womit die Völker in der Regel die Regierungs-Veränderungen begrüßen; er war auch zugleich auf höchst Achtenswerthe Karakter-Züge des Neuen Regenten begründet. Schon als Kron-Prinz hatte sein Ernster, jedem Prunkenden Aufwande abgeneigter Karakter, sein Schönes, Ehlich-Sittliches Verhältniß

und die dadurch begründete Seltne Einfache Lebensweise dieses Fürsten-Paares, das sich gemeinschaftlich durch Körperliche Schöne auszeichnete, die Nation mit vielfachen Hoffnungen erfüllt. Auch waren die ersten bekannt gewordenen Königlichen Handlungen ganz dazu geeignet, diese Hoffnungen zu beleben; sie zeigten den entschiedenen Willen, in einfacher Weise zum Wohl seines Volkes zu regieren und die eingerissenen Mißbräuche abzustellen. Die vorhin erwähnte Gräfin Lichtenau, welche der Gegenstand eines allgemeinen Hasses geworden war, wurde in Untersuchung gezogen und die verderbten Günstlinge des Königes nach dem Grade des ihnen zu Theil gewordenen Rufes mehr oder minder ernst, doch aber im Gantzen mit Schonung, entfernt, vor Allem aber die Zwangs-Religions-Maaßregeln aufgehoben oder auf eine Schickliche Weise beseitiget.

Dieß alles konnte nicht verfehlen, die Öffentliche Meinung in den Ersten Monaten noch mehr dem Neuen Könige zuzuwenden, die indeß späterhin, freylich in dem Konflikt ungewöhnlicher Verhältnisse, sich nicht so günstig ausbildete, da Unentschlossenheit oder Mangel an Willenskraft dem Schärfer oder Näher Beobachtenden nur zu bemerkbar wurden.

Allerdings aber, und dieß muß man niemahls vergessen in Anschlag zu bringen, war die Zeit, in der Friedrich Wilhelm III. zu regieren anfieng, auch besonders für Preußen unendlich Schwierig und gantz dazu geeignet, einen König, der nicht so wie Friedrich der Einzige eine Überwiegende Geistige Kraft in sich trug, unentschlossen zu machen. Man muß ebensowohl von dem Fürsten als dem Einzelnen Menschen nicht mehr fordern, als er nach seiner Entwicklung zu leisten im Stande ist. Die Revolution hatte in Frankreich eine Menge Statistischer und Geistiger Streit-Kräfte entwickelt, die beynahe unwiderstehlich auf die ihnen entgegentretenden Feinde losschlugen, da diese nicht zu ähnlichen Maaßregeln greifen, sondern Mechanisch mit den Alten Formen, so gut es gieng, sich nur vertheidigen wollten.

Für Preußen blieben dabey zu seinem Politischen Benehmen drey Wege offen. Entweder es konnte sich mit dem Siegenden Frankreich vereinigen, dagegen sprach doch aber nicht allein manches Gefühl, welches in der Brust eines regierenden Fürsten mehr als bloß verzeihlich erscheint, sondern auch ein nicht unbegründetes Mißtrauen gegen die zu Tage liegende Duplicität der damahligen Frantzösischen Machthaber. Wollte dagegen Preußen sich nach dem ihm oft gemachten Antrage mit den Streitenden Mächten zu einem Neuen Kreutzzuge gegen Frankreich vereinigen, so sprach dagegen wieder eben so wohl die Kleinliche Eifersucht der unter sich verbündeten Mächte, als auch ihr bißheriges fortdaurendes Unglück, welches wiederum ein gerechtes Mißtrauen gegen ihre Fähigkeit, den Krieg zu führen, herbey rief. Es drängten also mehr als gewöhnliche Gründe den Neuen König zu einer mit seinen Natürlichen Anlagen übereinstimmenden Passivität, die sich unter dem Nahmen von Neutralität, bald etwas vornehm, bald zu sehr nachgebend, besonders gegen Frankreich, ankündete. Dieses Neutralitäts-System würde indeß auch weniger geschadet haben, wenn man nur immer, fortschreitend mit den Welt-Ereignissen, die Streit-Kräfte Preußens Numerisch und Geistig vermehrt und vorbereitet hätte, um entweder einen deutlich vorherzusehenden, unvermeidlichen Kampf mit Ehren bestehen zu können oder aber mit richtiger Benutzung des Augenblicks in dem Kampfe, der um eine Neue Gestaltung Europas fortdauernd geführt wurde, dereinst durch die gesammelten Kräfte den Ausschlag geben zu können. Dazu aber war nicht allein ein sehr Konsequenter Diplomatischer Gang, sondern eine gäntzliche Umbildung eines Großen Theiles der Inneren Landes- und Krieges-Einrichtungen nothwendig. Dieser Gedanke mochte aber damahlen noch bey sehr Wenigen erwacht seyn, und es gab auch eigentlich keinen Amtlichen Stand-Punkt in den damahligen Staats-Einrichtungen, auf dem sich ein derartiger Gedanke hätte entwicklen können.

In dem Krieges-Wesen ward seit dem Antritt der Regierung viel geändert, aber leider größtentheils nur nach kleinlichen An-

sichten. Unter dem Vorwande, wieder zu den Einrichtungen Friedrichs des Großen zurückzukehren, wurde ein Großer Theil der besseren Anordnungen der vorigen Regierung unbrauchbar gemacht, die Alten Grenadier-Bataillone, immer von Zwey Regimentern zusammengesetzt, wieder hergestellt und die Armee mit einer Menge kleinlicher Vorschriften und Hülfs-Mittel, deren Einziger Zweck das Parademäßige Gelingen dieser oder jener Evolution auf dem Exerzier-Platze war, überschüttet. Der Geist der Kleinigkeits-Krämerey, der zuletzt jeden Praktischen Krieger-Blick verscheuchte, herrschte unumschränkt auf den Preußischen Exerzier-Plätzen.

Der General Rüchel, dem der König in der ersten Periode seiner Regierung ein Großes Vertrauen schenkte und den Befehl über seine Garden gab, hatte an diesen Exerzier-Spielereyen einen Großen Antheil.

Von der Natur war Rüchel mit einem Lebhaften Geiste und Kräftigen Willen ausgerüstet, er hatte viele Eigenschaften eines Bemerkenswerthen, aber nicht die eines Großen Mannes. Seine Bildung war höchst fragmentarisch, sein Gedanken-Gang unzusammenhängend, herumspringend, und indem er seinem heftigen Temperament keinen Zügel anlegte, glaubte er in den ungemessenen Ausbrüchen desselben sich als einen Selten Kräftigen Mann zu zeigen. Dabey war er kleinlich eitel und nichts weniger als ein Feldherr, denn er glaubte in allem Ernst, daß er mit einer gut avancirenden Schnurgleichen Linie die Frantzösische Armee und Napoleon so zum Frühstück aus dem Felde schlagen könne.

Einige Günstige Äußerungen Friedrichs, der ihn als Lieutenant in sein Gefolge genommen hatte, und einige durch seinen Persöhnlichen Muth gewonnene Kleine Gefechte in der sogenannten Rhein-Campagne hatten diesem sonst sehr Patriotisch und rechtlich gesinnten Mann eben sowohl über seinen eigenen Werth, als über die Ausbildung des Preußischen Krieges-Wesens gäntzlich den Kopf verdreht, so daß er bey seinem gegenwärtigen Stand-Punkt nur höchst

nachtheilig in die jetzt so Nothwendige Ausbildung der Preußischen Krieges-Kraft eingriff.

Mehr aus den eigenen Ansichten des Königes, denn dieß war seine entschiedene Liebhaberey, kamen die zahlreichen Veränderungen in dem Montirungs-Wesen, die leider fast alle nur als nachtheilige Rückschritte angesehen werden mußten. Unvortheilhafter Putz und Kleinliche Erspahrung kreutzten sich gewöhnlich in jeder derselben, so z. B. war es ein recht unvortheilhafter, unpraktischer Gedanke, der auch schnell wieder aufgegeben werden mußte, um die Hintertheile der Weste zu erspahren, nur einen Kleinen Lappen, der die Weste vorstellen sollte, an die damahls noch mit farbigen Klappen versehenen Röcke der Soldaten anzunähen. Da nun damahls die weißen Westen jedesmahl mit Kreide rein gemacht werden mußten, so war es das Werk einer mühsamen Vorkehrung, die angenähte rothe Klappe und den blauen Rock vor dem aus der Weste kommenden Kreide-Staub ängstlich bey jedem Reinmachen zu bewahren.

Übler noch vielleicht als alles dieses wirkte die zum Theil durch die Gutmüthigkeit des Königes erzeugte Schlaffe Behandlung der Disziplin und die wenige Vorsorge, welche man nahm, alte unbrauchbare Befehlshaber zu entfernen und dagegen brauchbarere an ihre Stelle zu bringen. Es wurde dieses eine Haupt-Ursache der im Jahre 1806 den Preußischen Staat treffenden Unfälle, und es wird dort die beste Gelegenheit seyn, alle jene Übelstände in ihrem Zusammenhange zu würdigen.

Anscheinend besser gieng es in dem ersten Regierungs-Abschnitt des Königes in der Landes-Civil-Verwaltung. Der König, den eigentlich nur das Militair-Detail beschäftigte, griff hier weniger ein und ließ das Gute geschehen, da ihn hiezu sein rechtlicher Sinn bestimmte, und so geschah hier wenigstens, so viel dieß bey der damahligen Staats-Einrichtung möglich war, manches Bessere. Theils gab es einzelne sehr achtenswerthe Departements-Minister, die ihrer Aufgabe gewachsen waren, wie Struensee, Stein, Schrötter und Rheden, theils gab es auch unter den anderweitigen Beamten recht

tüchtige Leute, die die Bedürfnisse der Zeit fühlten und ihre Vorgesetzten zum Handlen drängten. Ebenso war die Besetzung der sogenannten Cabinets-Räthe in dem Cabinet des Königes günstiger als die der für die Krieges-Angelegenheiten angestellten General-Adjutanten. Der erste General-Adjutant, welchen der König noch von seinem Vater vorfand, war der nachherige General Zastrow, dem es gewiß nicht an Lebens-Klugheit und Umsicht fehlte, der aber theils in der ersten Zeit dem Könige zu fremde blieb, theils aber auch das Krieges-Wesen durch die Alte Preußische Exerzier-Brille ansah. Sein Nachfolger, der Major Holtzmann, brachte den Ruf eines rechtlichen Mannes auf seinen Posten und nahm ihn in der kurtzen Zeit, in der er ihn verwaltete, auch mit ins Grab, wo ihm dann der Oberst, nachherige Feldmarschall Kleist folgte, über den in dem Jahre 1806 ausführlicher zu sprechen Gelegenheit seyn wird.

Der erste Civil-Cabinets-Rath des Königes war der Geheime Rath Menken. Ich habe ihn nicht Persöhnlich gekannt und kann daher nur nach Hörensagen von ihm sprechen. Wenn ich auch nach diesen mir zugekommenen Notizen ihn vielleicht nicht für einen besonders Kräftigen Staats-Mann halten möchte, so war er doch unbestritten nicht allein ein sehr rechtlicher, sondern auch fein gebildeter, wohlwollender Mann. Der König dankte seiner Feder eine Menge höchst geschickt abgefaßter Cabinets-Ordres und Verordnungen, die, in dem Edelsten Styl abgefaßt, viel dazu beytrugen, die öffentliche Meinung dem Jungen Herrscher zu gewinnen. Nach dem viel zu frühen Tode des Geheimen Rath Menken ward sein Nachfolger der bißherige Kammer-Gerichts-Rath Beyme, der die Stelle des Cabinets-Raths biß zu dem Jahre 1808 bekleidete, und den wir späterhin noch zweymahl als Minister finden werden. Beyme hat von der Natur sehr schöne Geistige Anlagen bekommen, Schnelle Fassungs-Kraft, gutes Gedächtniß und Urtheil; er ist ein vorurtheilsfreyer Rechts-Gelehrter, der durch seine lange Dienst-Laufbahn sich höchst Schätzbare Administrations- und Landes-Kenntnisse (der

Alten Provintzen) erworben hat. Ich bin überzeugt, daß er in ruhigen Augenblicken das Gute will und dem Preußischen Staate treu anhänglich ist. Dagegen hat er sich nicht von dem Vorwurfe frey halten können, daß auf die Beständigkeit seiner Meinungen nicht zu viel zu bauen ist, daß er um kleinlicher Vortheile oder auch nur falscher Ansichten willen oft seine früheren Überzeugungen hingeben könne und daß ihm eigentliche Innere Kraft und Würde fehle. Wie viel indeß auch an diesem Vorwurf gegründet seyn möge, immer hat er in der bezeichneten Periode als Cabinets-Rath sehr nützlich gewirkt und mehrere vortheilhafte Einrichtungen hauptsächlich gefördert, oft zwar mit Verletzung der Achtungs-Formen, die die Minister wohl von ihm fordren konnten, so daß weder Stein noch Hardenberg etwas mit ihm zu thun haben wollten, aber doch immer zu einem guten Zweck, und in dem unglücklichen Jahre 1807 nach der Schlacht von Auerstädt hat Beyme hauptsächlich die ersten Energischen Maaßregeln unterstützt.

Neben Beyme stand, jedoch nur für die diplomatischen Angelegenheiten, der Cabinets-Rath Lombard, ein höchst frivoler Witzling, der nicht allein auf Beyme (dem es an eigenem Politischen Urtheil fehlte), sondern auf den Gantzen Gang unserer Politik vielfach nachtheilig einwirkte. Von ihm kommt, nachdem er sich lange gegen einen Krieg mit Frankreich gestemmt hatte, der Vorschlag: daß man zwar Krieg, aber nur immer höflich, führen müsse, um die Frantzosen nicht zu sehr zu erbittern; dieß hieß doch das Alte Sprüchwort: Wasch' mir den Pelz, mach ihn mir aber nicht naß, in eine Krieges-Regel verwandlen. Viele Menschen glauben, daß man die Fürsten jederzeit mit Leuten von verschiedenen Ansichten umgeben müsse, und die Könige streben wohl selbst darnach, um, wie sie meinen, dadurch die Wahrheit zu erfahren und sich auch wohl dadurch den Widerstand und so das Regieren zu erleichtern. Die obige Ansicht ist indeß nur bedingungsweise zu empfehlen. Entschlossene, Selbstständige Fürsten thun wohl daran, sich mit Menschen verschiedener Ansicht zu umgeben, diese Reibungen sichren den

Weg zur Wahrheit; Unentschlossene Fürsten sollten dagegen nur mit Leuten von einer Farbe umgeben seyn, denn sonst geschieht gar nichts, und dieß ist für die Staaten das Größte Unglück. Sind die den Fürsten umgebenden Menschen zum Handlen gedrängt, so lernt man sie bald an ihren Früchten erkennen. Wer glaubt indeß nicht von sich, daß er Entschlossen und Selbstständig sey?

2. Juni 1834.

Ehe ich nun noch weiter in der Aufzeichnung meiner Lebens-Ereignisse und Bemerkungen während der gegenwärtigen Regierung fortschreite, ist es vielleicht nicht überflüssig, die folgende Erzählung, welche ich von einem mit den früheren Hof-Verhältnissen sehr bekannten, achtenswerthen Manne erhielt, über die Erziehung des gegenwärtigen, sowie des verstorbenen Königes hier einzuflechten.

Als Friedrich der Große sich der Erziehung seines Bruder-Sohnes, des Nachherigen Königes Friedrich Wilhelm II. annahm, war er gantz von den Erziehungs-Grundsätzen, welche Rousseau damahlen entwickelte, eingenommen und befahl wiederholentlich ihre Anwendung bey dem damahligen Kron-Printzen, dem er überhaupt ein lebhafteres Temperament wünschte, so daß er nach dem Sieben-jährigen Kriege dem Commandanten von Potsdam, dem nachherigen Feldmarschall Möllendorf, den eigenthümlichen Auftrag gab, daß er den Kron-Printzen an den Nächtlich Muthwilligen Unternehmungen, die damahlen selbst ältere Offiziere, durch Wein erhitzt, zuweilen ausübten, Theil nehmen lassen möge. Bey dem Heranwachsen des jetzigen Königes übernahm Friedrich wiederum die Sorge für seine Erziehung, gestand aber merkwürdig genug: daß er von seiner früheren Ansicht, durch den Erfolg und Beobachtung belehrt, zurückgekommen sey und daß man zu der Alten Schul-Zucht zurückkehren müsse. Diesem gemäß wurde ein Lehrer, ich glaube, er hieß Böhnisch, für den Jungen Printzen ausgesucht, der unglücklicherweise ein vollendeter Hypochonder war. Wir haben mehrere

Alte Schloß-Beamte einstimmig versichert: daß dieser Mann bey seinen Hypochondrischen Anfällen oft in den Schloßgängen in Potsdam herumgelaufen sey und erklärt habe, er müsse sich wegen dieses oder jenes hypochonder Gefühlten Körperlichen Leidens den Hals abschneiden. An andren Tagen aber vernachlässigte er dagegen aus anderen Gründen den Printzen auf das unverantwortlichste, saß Nächte hindurch bey einer Spiel-Parthie in der Stadt und ließ dem Printzen zu seinem Zeitvertreibe einen Bogen Papier und einen Bleystift, mit dem dieser unaufhörlich Preußische und Östreichische Schlachtordnungen zeichnete, um die letztren zu schlagen. Dabey war für den Lebens-Unterhalt eines Kindes, welches auch zwischen den Mahlzeiten etwas zu genießen bedarf, nicht gesorgt, und nur ein Bedienter des Printzen, Nahmens Wolter, suchte, so gut es angieng, diesem Übelstande abzuhelfen. Dieser Wolter war ursprünglich ein Schneider-Geselle aus der Altmark, der sich in späteren Jahren, so gut es angieng, auch einige Bildung, besonders durch Wielands Schriften, zu verschaffen gesucht hatte, die aber nur ein komisches Gemisch zierlicher und unzierlicher Redens-Arten in ihm hervorgebracht hatte. Er ward späterhin bey der Thron-Besteigung seines Printzen Geheimer Cämmerierer und behielt biß zu seinem Tode einen gewissen Einfluß auf denselben, da der König auf eine wahrhaft achtenswerthe Art in ihm fortdauernd seinen ehemahligen Pfleger ehrte.

In späteren Jahren erhielt der Printz den General Backhof zu seinem Gouverneur, einen rechtlichen, vielleicht auch unterrichteten Soldaten, der sich aber auf jeden Fall in so einseitigen Formen zu bewegen gewöhnt war, daß dadurch unmöglich die Geistige Entwicklung eines Künftigen Königes herbeygeführt werden konnte. Der 2. Gouverneur des Kron-Printzen war der aus Sächsischen Diensten herübergezogene Graf Brühl, ein Sohn des ehemaligen berüchtigten Sächsischen Premier-Ministers und erklärten Feindes Preußens. Dieser zum Gouverneur bestimmte Graf Brühl hatte wirklich viele Bildung und einen achtenswerthen Karakter,

aber nichtsdestoweniger war doch seine Anstellung als Preußischer Printzen-Erzieher ein unerhörter Mißgriff, ein wahrer, von Bischofswerder ausgeübter National-Spott. Ein Ausländer kann einem Printzen wohl Wissenschaftliche Kenntnisse, einige Kosmopolitische Maximen beybringen, aber unmöglich aus eigener Brust das Vaterländische Gefühl, den National-Stoltz schöpfen, mit dem er seinen Zögling zu ähnlichen Gesinnungen beleben soll. Und doch ist die erste Stütze einer jeden Printzen-Erziehung: Achtung und Liebe für sein Volk; wird diese nicht frühzeitig geweckt und unerschütterlich begründet, so ist alles wissenschaftliche und manierliche Treiben rein unnütz. Wie konnte ein Brühl von den Helden des Siebenjährigen Krieges mit Begeistrung sprechen? Es ist immer für ein National-Unglück anzusehen, wenn die Stelle eines Ministers, Cabinets-Raths oder Printzen-Erziehers einem Ausländer anvertraut wird. Diese Männer sollen keine geschmeidigen, Süß lächlenden Weltbürger, nein, sie sollen die Ersten Patrioten ihres Landes seyn und an ihm mit Liebe und Begeistrung hängen. Alles, was nicht innere Kraft hat, und wenn es auch die Liebenswürdigkeit in der 3. Potenz wäre, taugt nichts in der Nähe der Throne.

Das Preußische National-Gefühl war bey jener Ernennung des Grafen Brühl auch noch zu unverdorben, als daß es nicht darüber unwillig hätte werden sollen; der schon erwachsene Kron-Printz selbst wieß ihn mit Großer Kälte von sich und trat nur späterhin mit ihm in ein weniger fremdes Verhältniß. Es hat mir nicht überflüssig geschienen, diese mir bekannt gewordenen Verhältnisse ausführlich zu schildern, da in ihnen die Materialien zur richtigen Beurtheilung der kommenden Ereignisse liegen; oft werden auf die Schuld-Rechnung eines Fürsten Dinge ihm allein zugeschrieben, die eben so gut seinen verkehrt gewählten Lehrer treffen.

Eine der ersten Krieges-Einrichtungen des Neuen Königes stöhrte auch meine früher geschilderten, sehr angenehmen Lebens-Verhältnisse. Das Regiment, bey dem ich stand, bekam im Jahr 1798 den Befehl, in seine Alten Garnisonen Bartenstein und

Schippenbeil zurückzukehren, wodurch alle mir theuren Verbindungen unterbrochen wurden. Das an und für sich wenig belebte Bartenstein, wohin ich versetzt ward, schien mir jetzt noch trüber, ich entzog mich im Gegensatz gegen mein sonst immer heitres Temperament beynahe jedes Umganges, und indem ich mich von der einen Seite mit Projekten abmühte, wie ich den Augenblick meiner Verheyrathung schneller herbeyführen könnte, studirte ich dabey doch auch wieder, eigentlich im Kontrast, eifrig den Krieg, besonders in seinen Größeren Beziehungen, wobey mich ein günstiger Zufall oft unterstützte, indem er mich in den Besitz biß dahin mir fremder Schriften, so wie sie mir gerade nützlich waren, brachte. So z. B. kam mir auf einer Kleinen Urlaubs-Reise gantz unerwartet Sorbeck's Geschichte des Krieges in Holland in die Hände, ich studirte diese aus Mangel anderer Lektüre sehr eifrig, entwarf späterhin einige Auffsätze über diesen Gegenstand, ohne damahlen zu ahnen, daß mir diese Vorarbeiten in dem Feldzuge des Jahres 1814 von Großem Nutzen seyn würden. In dem Jahre 1799 war ich auch nach meiner Tour Stabs-Capitain geworden*) und zu der Compagnie des Obersten, nachherigen General Klüchzner versetzt, der mich mit Großer Güte behandelte und mir in Hinsicht meiner Dienst-Beschäftigung einen gantz freyen Spiel-Raum ließ.

Da ich zu jener Zeit sehr lebhaft, oft zu heftig war, so hatte sich mir doch zuletzt die Beobachtung aufgedrängt, daß die bißherige Behandlung meiner Untergebenen, wenn auch durch das Streben, sie Menschlich und Gut zu behandlen, im Allgemeinen geleitet, doch noch nicht die richtige sey und deswegen, auch besonders in Taktischer Hinsicht, zuweilen ihres Zweckes verfehle. Dieß brachte mich bey meiner gegenwärtigen Versetzung zu dem Entschluß, zum Theil eine

*) Die damaligen Avancements-Verhältnisse spiegeln sich deutlich in dieser „Tour" ab. Im Mai 1784 als Frey-Corporal eingetreten und am 7. Februar 1787 zum Offizier ernannt, war B. am 19. April 1788 Sec.-Lieut., am 11. Juni 1796 Prem.-Lieut. geworden. Am 25. Juni 1799 wurde er zum Stabs-Capitain befördert, aber erst am 22. Juni 1807 Wirkl. Capitain in der Armee.

andere Bahn einzuschlagen und die Körperlichen Züchtigungen nur für eigentliche Verbrechen, aber nicht mehr bey dem Exerzieren anzuwenden. Dieß habe ich denn auch mit Gottes Hülfe biß zu dem Jahre 1806, wo ich in den General-Stab versetzt wurde, redlich durchgeführt, und ich freue mich noch heute dieses Entschlusses als eines der besseren meines Lebens. Schon damahlen erhielt ich dadurch die Praktische Überzeugung, daß der Weg der Ehre der Einzig richtige in der Behandlung des Soldaten sey, und daß man bey richtiger Anwendung desselben gerade dadurch den nothwendigen Kriegerischen Geist entwicklen könne. Die mir anvertraute Compagnie war, nachdem ich die ersten Schwierigkeiten überwunden hatte, gewiß nicht die letzte im Regiment. Ich erhielt im Gegentheil eine Menge Lob-Sprüche und zugleich eine Anhänglichkeit meiner Untergebenen, die mir noch mehr Werth war.

Schon damahlen ließ ich in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie einen Kleinen, diesem Gegenstande gewidmeten Aufsatz einrücken*), und es war eine besondere Gunst des Schicksals, daß es mir späterhin vergönnt ward, an den Arbeiten der Reorganisations-Commission Theil zu nehmen und dort die Edlen Bemühungen Scharnhorst's und Gneisenau's zur gäntzlichen Abschaffung der Körperlichen Züchtigungen durch eigene Erfahrungen zu unterstützen.

Den 6. Juni 1834.

So einfach und wenig gesellig auch damahlen das Leben in einer Ost-Preußischen Land-Stadt war, welches sich größtentheils nur in dem Kreise der Offiziere und einiger weniger Höheren Beamten, auf einem sehr Schlichten Kaffe-Hause bey Spiel und einem

*) Der im Jahrgang 1800 der im Text angeführten „Jahrbücher" erschienene Aufsatz „Ueber Militairstrafen" ist im Anhang als Beilage IV beigefügt. Vgl. damit die theils zustimmenden, theils kritisirenden Bemerkungen über diesen Erstlingsaufsatz B.'s in den letzten Briefen Günther's (Beilage III).

Glase Bier bewegte, so hatte doch die fortschreitende Zeit mit ihren Großen Erscheinungen auch hier schon manche Ältere Scheidewand zwischen den Ständen niedergerissen, und die mit jedem Tage sich vermehrende Zeitungs- und Journal-Lektüre zog in den sonst sehr lokalen Gang der Unterredung unvermerkt auch die Ereignisse anderer Länder und die Neu geweckten Zeit-Ansichten; man mochte sagen, was man wollte, die Unterhaltung wurde nach und nach im Vergleich gegen die Vor-Zeit Geistiger. Ich nahm an diesem Geselligen Treiben nur einen geringen Antheil und eigentlich nicht mehr, als es unvermeidlich nothwendig war, dagegen aber lud ich allerdings, wenigstens im Sinn einer heut zu Tage herrschenden Parthey, das Große Verbrechen auf mich, daß ich einen Journal-Zirkel in Bartenstein ins Leben rief und, so viel ich konnte, unter meinen Jüngeren Kameraden die Lektüre beförderte, ja selbst Gottlos genug war, für die Unter-Offiziere und Soldaten der von mir befehligten Compagnie eine Schreib-Schule anzulegen, die bey den Geringen Mitteln, über welche ich gebieten konnte, doch gantz erfreuliche Resultate gab. Ich kann dem Jungen Offizier es nicht genug empfehlen, sich auf diese Art mit dem Soldaten zu beschäftigen, er lernt ihn dabey erst recht vollständig kennen, erwirbt sich sein Zutrauen und legt den Grund zu der dem Offizier in allen Graden nothwendigen Menschen-Kenntniß.

Da diese Blätter es sich zu einem ihrer Hauptzwecke gemacht haben, nicht allein meine Eigenen Ansichten über die erlebten merkwürdigsten Begebenheiten, sondern auch die Allgemeine Stimmung in den verschiedenen Epochen meines Lebens zu zeichnen, so ist es vielleicht nun in dem Augenblick, wo Preußen bald in einen neuen Krieg mit Frankreich verwickelt werden wird, nicht unangemessen, einen Theil der Volks- oder damahligen Standes-Ansichten in Hinsicht des Ganges der Frantzösischen Revolution hier zusammenzustellen, selbst wenn dabey auch einzelne kleine Wiederholungen vorfallen sollten. Es scheint mir bey solchen nach einer langen Zeit und unter verschiedenen Unterbrechungen niedergeschriebenen Erin-

nerungen besser, daß eine einst sie ordnende Hand hin und wieder Gelegenheit zum Streichen findet, als daß sie auf bedeutende Lücken stößt*).

Die ersten Anfänge der Frantzösischen Revolution, wie ich dieß schon bey Gelegenheit des Rhein-Krieges andeutete, brachten keinen besonderen Eindruck in dem Preußischen Staate hervor. Frankreich stand in der Preußischen Offentlichen Meinung eigentlich in einem geringen Grade der Achtung, und bey Beurtheilung dessen, was von dort herkam, war der Standpunkt, mit Ausnahme der Mode-Angelegenheiten, nur zu häufig in Roßbach gewählt. Daher gab man auf die ersten von dorther kommenden Bewegungen wenig, sie brachten z. B. nicht den Eindruck, den die Amerikanische Revolution erzeugt hatte, hervor. Überdem stand die Schlechtigkeit der damahligen Frantzösischen Regierung, die Sittenlosigkeit seines Adels und seiner Höheren Geistlichkeit in verdienter Verachtung, und die öffentliche Stimme verargte es den Frantzosen nicht, daß sie Abänderungen in allen diesen Mißbräuchen versuchten, da wir ohne weitläuftige Redens-Arten doch das Gefühl hatten, daß es bey uns in dieser Hinsicht um vieles besser sey. Es gab zwar gleich von Anfang eben so gut eine Anzahl Menschen, die, jeder Veränderung und den Fortschritten des Menschlichen Geistes Feind, sich entschieden gegen die Revolution erklärten, so wie dagegen einzelne, die von einer allgemeinen Verbreitung Republikanischer Ideen träumten; aber die Zahl beider Partheyen war wahrlich klein, die Nation sah den unternommenen Krieg als wenigstens unnöthig an, und nur ein Theil der Offiziere freute sich, aus sehr verzeihlichen, durch ihren Beruf erzeugten Gründen, desselben. Dieß fieng sich indeß bedeutend an zu ändern, seitdem die Maaßregeln gegen Ludwig XVI. einen so gewaltsamen und blutigen Karakter angenommen hatten. Diese Schritte erzeugten zuerst einen Schauder gegen die

*) Ueber die Gründe, weshalb die „ordnende Hand" lieber einzelne Wiederholungen mit in den Kauf nahm, als durch Streichungen derselben den Charakter der „Erinnerungen" veränderte, vgl. die Einleitung.

dortigen Unternehmungen, der durch die darauf folgenden sogenannten Blut-Hochzeiten natürlich noch verstärkt wurde. In unserem an Ordnung und Pflichttreue gewöhnten Heere machte auch die Feige Auflösung der mehresten Frantzösischen Regimenter der Alten Frantzösischen Armee einen für jene Nation nur nachtheiligen Eindruck. Die heut zu Tage und in dem gegenwärtigen Augenblick durch die sogenannten Legitimisten verbreitete unwürdige Ansicht: daß man sich von einem geleisteten Eide beliebig dispensiren oder ihn mit dem Vorbehalt, ihn nicht zu erfüllen, leisten könne, war bey uns Gottlob nicht die geltende, und man glaubte im Gegentheil, und mit Recht, daß vorzüglich der Soldat nicht seine einmahl gewählte oder erhaltene Bestimmung nach Belieben wechseln, sondern mit Hingebung seines Lebens ihr treu bleiben müsse. Derjenige, der, besonders in kritischen Augenblicken, sich eigenmächtig den biß dahin ihm obliegenden Pflichten entzieht, gleicht auf's mindeste einem Menschen, der durch einen Bankerott der Bezahlung seiner Schulden entgehen will. Mir erscheint der Mensch, der offen gegen eine ihm verhaßte Gewalt kämpft, weniger verächtlich als derjenige, der, um nur sich und sein Vermögen in keine Gefahr zu setzen, bloß durch Heucheley und List seinen Zweck zu erreichen sucht.

Dieß waren die Gemüthlichen und Moralischen Ansichten, welche die Revolution bey ihrem Entstehen bey uns erzeugte; die Materiellen Intressen brachten dagegen eine verschiedene Wirkung hervor und erzeugten jenen heut zu Tage noch fortdauernden Konflikt der Meinungen, durch den die eine Parthey Alles, was im Gange der Revolution ins Leben trat, und wäre es auch noch so nützlich, wie ein Werk des Teufels blindlings verwirft, während die andere, denn Übertreibungen stehen sich ja immer zur Seite, selbst den Schmutz, den die Revolution hervorbrachte, bewundernswerth findet. Die Abschaffung der sogenannten Adlichen Rechte, sowohl in Gutsherrlicher Hinsicht als bey ihrem biß dahin behaupteten Vorzuge bey Besetzung der Ämter, war einer der ersten Zwietrachts-Apfel, welcher auf diesem Wege den friedlichen Gang der Unterhaltungen mehr

als sonst zu beleben und zu spalten anfieng. Es gab indeß bey uns, nahmentlich in Ost-Preußen, eine Menge höchst achtenswerther Gutsbesitzer, die die Aufhebung der Unterthänigkeit, die Milderung der Frohnden für Unerläßlich und auch vortheilhaft hielten. Nicht die Enzyklopädisten, wie man es uns gegenwärtig überreden will, oder ein augenblicklicher Schwindel hatte solche Ansichten hervorgebracht, sondern die Christliche Erkenntniß wechselseitiger Pflichten und eine genaue Kenntniß des eigenen Pekuniairen Vortheiles. Schwieriger beynahe schien dem Adel die durch die Zeit herbeygeführte Forderung einer freyeren Zusammensetzung der Geselligen Verhältnisse: die Gewohnheit, diese oft so bedeutende Macht, hatte hier Kasten-artige Scheidewände aufgestellt, die, hauptsächlich durch das Gnädige weibliche Geschlecht gestützt, nicht so leicht wie die Reif-Röcke umfallen wollten.

Daß der wohlhabende und Gebildete Bürger-Stand den aus Frankreich kommenden Ansichten über die Gleichheit der Stände offen oder wenigstens im Stillen huldigte, war wohl ganz natürlich. Theils hatten sie sich über manche, in Rücksicht ihrer Bildung und ihres Wohlstandes ungerechte Ausschließung zu beklagen, theils kann man denn doch auch nicht verlangen, daß die Leute gegen ihre eigenen Vortheile blind seyn sollen. Es theilten sich indeß derartige Ansichten des Bürger-Standes noch in zwey nicht zu verwechslende Partheyen, die eine wollte nur an den ihr biß dahin verschlossenen Adels-Vorzügen ebenbürtigen Antheil nehmen, die andere, wenn auch damahlen viel kleinere gieng weiter, sie wollte, theils aus Ingrimm gegen manchen biß dahin erduldeten Über-Muth, theils verleitet durch das Gefühl ihrer, wenn auch überschätzten Kraft, wohl einen Zustand, der einem Jeden von ihnen durch gäntzliche Abschaffung des Adels seine eigene Laufbahn erleichtern sollte.

Nach meiner Lebens-Ansicht sehe ich die Revolution mit ihren guten und bösen Folgen für eine durch den Weltlauf bedingte unvermeidliche Nothwendigkeit an, und es hat für mich bey einer solchen Meinung nur einen sehr untergeordenten Werth, wie man

ihr entgegentrat oder sie augenblicklich aufzuhalten strebte. Aber das scheint mir gewiß: daß, wenn man in jener Zeit sich entschlossen hätte, einige Hundert der Angesehensten Gelehrten- und Bürger-Familien in den Provintzen in den Adel-Stand zu erheben, die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht für einige Zeit eine gantz andre Richtung bekommen haben würde.

Den 10. Juni 1834.

In dem ärmeren Bürger- und Bauer-Stande waren besonders in Ost-Preußen die Eindrücke, welche die Revolution ins Leben rief, im Anfange sehr geringe. Der Wunsch des letzteren, von der Unterthänigkeit und dem Schaarwerk befreit zu werden, war viel älter als die Revolution und wurde auch, einzelne Ausbrüche, die Mißbrauch und Druck hervorrief, abgerechnet, größtentheils in sehr maßvollen Formen und mit der Treuen Hingebung, die unseren Bauern-Stand auszeichnet, ausgesprochen. Nur dann erst, als Große Staats-Unfälle den Glauben an die Weisheit der Regierung erschütterten, fieng man auch wohl in den Dörfern an, über die Nützlichkeit einiger neuen Ausländischen Regierungen zu sprechen, jedoch geschah dieß auch dann noch immer mit einem Großen Vertrauen zu dem Wohlthätigen Willen der Königs-Gewalt. Ich habe dieses Vertrauen zum Könige, welches den Preußischen Bauer im Durchschnitt belebt, in keinem andren Staate in dem Maaße gefunden, es ist durch die langen Regierungen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen begründet, ein Schönes Erbtheil welches sie ihren Nachkommen hinterlassen haben. Möge das Erhabene Haus der Hohenzollern fortdauernd in gleichem Geiste handlen, sie sind nicht durch die Begünstigung Gutsherrlicher und Adlicher Privilegien groß geworden.

In meinem Militairischen Wirkungskreise erfuhr ich um jene Zeit auch eine, jedoch nicht gute Veränderung. Mein bißheriger Regiments-Chef, der Printz George Hohenlohe, starb im Jahre 1803.

Er hatte, wie ich dieß zum Theil schon erwähnt habe, wie jeder Mensch seine Guten und nicht guten Seiten. Die letzteren rührten besonders von seinem sehr geringen Vermögen, welches mit seiner Geburts-Würde in gar keinem Verhältniß stand, her; dieß verleitete ihn häufig zu Ökonomischen Schritten, die tadlenswerth waren. Diese Übelstände sollte der Neue vom Könige ernannte Regiments-Chef, der General von B....., wiederum abstellen, aber leider war dieß eine in jeder Beziehung durchaus verunglückte Wahl. Ich bin im Anfange unschlüssig gewesen, ob ich dieses unwürdigen Mannes hier erwähnen sollte, aber es scheint mir nothwendig, um durch ein Faktum es zu beweisen, wie sorglos man damahlen bey Besetzung der Höheren Militair-Stellen zu Werke gieng; dadurch lassen sich die Unfälle des Jahres 1806 am deutlichsten begreifen. Der Herr von B..... hatte durch seine gantze Dienstzeit hindurch sich eines sehr Schlechten kriegerischen Rufes zu erfreuen; wenn es Krieg gab, suchte er gewöhnlich in die Intendantur zu kommen und sorgte dabey auf eine unverschämte Art für seinen Beutel, während im Frieden die Ertheilung von Abschieds-Begünstigungen eine ihm längst bekannte ergiebige Quelle der Einnahme war. Nach seinem Dienst-Alter hatte er einige Zeit vorher ein Regiment in Westphalen bekommen, wo es aber auch nicht recht zu gehen schien und er es möglich machte, daß ihm das in dem entlegenen Bartenstein erledigte Regiment verliehen wurde. Hier kam er nun mit dem Auftrage an, die vorhin erwähnten Unordnungen abzustellen, und brüstete sich damit, während die Wittwe des Printzen, eine in jeder Beziehung vortreffliche Frau, noch an dem Orte lebte, auf eine höchst unzarte Art. Das hieß doch wahrlich den Bock zum Gärtner setzen. Selten mag es eine Schmutzigere Seele gegeben haben als diesen Menschen, dessen gantzes Krieges-Wissen sich in dem Gedanken: wie er durch Veruntreuungen und Abzüge, dem Soldaten gemacht, seine Einnahmen vermehren könne, konzentrirte. Dabey war er eigentlich schon lange Invalide; in der gantzen Zeit daß er unser Regiments-Chef war, haben wir ihn buchstäblich nur einmahl zu Pferde ge-

sehen, da er an Stein-Schmertzen litt und ein so furchtsamer Reiter war, daß das Ohren-Spitzen des Pferdes ihm Angst-Schweiß auspreßte. Wenn es zur Revue gieng oder der Inspecteur kam, war er ein für allemahl an einem Fluß-Fieber krank. Nur durch eine unwürdige Kriecherey gegen seine Vorgesetzten oder diejenigen, welchen er in Berlin und Potsdam einigen Einfluß zutraute, erhielt sich trotz aller jener Gebrechen dieser Mensch in wirklicher Dienstthätigkeit, und das zu einer Zeit, wo man jeden Tag dem Ausbruch eines blutigen Krieges entgegen sehen mußte. Was konnte man bey einer solchen von oben herab kommenden Sorglosigkeit wohl bey einem ausbrechenden Sturm erwarten!

Bey dem Antheil, den ich von frühe an an dem Wohlergehen meines Vaterlandes und meinen Berufs-Pflichten nahm, mußte mir ein solcher Regiments-Chef meinen Aufenthalt in Bartenstein und das langsame Avancement, welches mir dabey zu Theil wurde, auf's äußerste verleiden; ich suchte durch einzelne Aufsätze, die ich theils in Zeit-Schriften drucken ließ, theils an den König einschickte, mir ein günstigeres Looß zu bereiten*). Von dem Könige bekam ich sehr Gnädige, Lobende Antworten, aber die aus dem früheren Feldzuge mir versprochene Beförderung schien vergessen.

Zu den Herbst-Manövern des Jahres 1805 in Berlin und Potsdam wurde nach damahliger Sitte den Offizieren aus der gantzen Armee hinzukommen erlaubt, und ich beschloß auch daran Theil zu nehmen. Da es indeß in jener Zeit häufig schon ein Gegenstand des Gesprächs wurde, ob die Offiziere der Infanterie im Kriege nach Alter Sitte ihre Reit-Pferde behalten oder wie die Frantzosen zu Fuß gehen sollten, so faßte ich den Entschluß, bey dieser Gelegenheit durch einen eigenen Versuch mich von der Ausführbarkeit der in Rede stehenden Maaßregel zu überzeugen, und ich trat in Begleitung eines Jüngeren Offiziers meine Reise zum Herbst-Manöver

*) Sowohl die gedruckten als die im Manuskript vorhandenen Aufsätze B.'s werden in einem besondern Verzeichniß zusammengestellt werden. Vgl. im Uebrigen die Note zu S. 95.

nach Berlin zu Fuß, mit dem Fell-Eisen auf dem Rücken, aus Bartenstein wohlgemuthet an, die wir in 14 Tagen auch gantz gut zurücklegten*). Von dieser Zeit ab habe ich, solange ich noch eine Compagnie führte, alle Märsche zu Fuß an der Spitze derselben gemacht und mich von dem wohlthätigen Einfluß, den dieß bey den Soldaten hervorbringt, vollkommen überzeugt.

Die erwähnten Herbst-Manöver waren übrigens in vielfacher Beziehung ungewöhnlich belebt. Von allen Größeren Mächten waren angesehene Offiziere, von Seiten Napoleons Duroc, da, theils um mit eigenen Augen zu sehen, was man denn eigentlich an der Spree für Absichten hege, theils um auch den König für eines der beiden schroff entgegenstehenden Politischen Systeme zu gewinnen. Es fehlte daher auch zur Ehre der anwesenden Gäste keinesweges an langen Dispositionen und künstlichen Manövern, es war das letztemahl, daß dies halb Modernisirte Alt-Preußische Heer eine Prunk-Vorstellung gab. Daß dieß Alles nach dem Verlaufe eines Jahres zertrümmert seyn würde, hat an jenen Revue-Tagen wohl Niemand geglaubt.

Den 12. Juni 1834.

Es war mein ursprünglicher Vorsatz, noch einige Wochen nach dem Manöver bey meinen Verwandten und Bekannten mit Urlaub zuzubringen, doch dieser ward schnell zerstöhrt, da die Marsch-Richtung des Russischen Heeres, die einen gewaltsamen Durchzug durch einen Theil unserer Östlichen Provintzen besorgen ließ, die in Ost-, West- und Süd-Preußen befindlichen Truppen schnell auf den Krieges-Fuß brachte und uns auf das eiligste zu unsren Regimen-

*) Die Erlebnisse dieser Fußreise von Bartenstein nach Berlin hat B. ausführlich aufgezeichnet. Das für die Kenntniß der damaligen Verhältnisse wichtige Kulturbild wird im Anhang als Beilage V abgedruckt. An gleichem Ort folgen ebenfalls einige der B.'schen Gedichte aus der Zeit vor dem Kriege von 1806 (als Beilage VI).

tern rief. Der vorhin schon erwähnte General v. Rüchel hatte um diese Zeit den Oberbefehl in Ost-Preußen bekommen und zog in Eilmärschen, bey dem abscheulichsten Herbst-Wege, sein Corps in der Gegend von Drengfurth zusammen. Ob diese besondere Eile, die der Artillerie an 200 Pferde kostete, die in dem bösen Wege umfielen, wirklich schon nöthig, oder nur eine Folge seiner natürlichen Heftigkeit war, dieß erschien mindestens zweifelhaft. Bekanntlich endigten alle diese Demonstrationen mit einer in Warschau geschlossenen Durchmarsch-Convention für das Russische Heer durch Süd-Preußen, der Reise des Kaiser Alexander nach Potsdam und einem bedingten Anschließen Preußens an die Sache der beiden Kaiser-Höfe: ein Wechsel der Gesinnungen des Königes, der hauptsächlich auch durch den gewaltsamen Durch-Marsch der Frantzosen durch das damahlen noch an Preußen gehörige Anspach herbeygeführt und unterstützt ward. Es war dieß allerdings, wenn auch Napoleon hinterher versicherte, er habe den Marsch nur unternommen, weil er den König bereits als seinen Verbündeten betrachtete, eine Staaten-Herausforderung, eine öffentliche Geringschätzung Preußens.

Die bißher nach der Östlichen Gräntze dirigirten Regimenter mußten daher schnell eine Volte machen. Man formirte eine Armee in Sachsen und zog Corps an der Oder in Schlesien zusammen. Diese letztere Bestimmung ward den Regimentern aus Ost-Preußen zu Theil, allein der General B....., der zu einem solchen Zuge weder Lust noch Gesundheit hatte, wußte es dahin zu bringen, daß sein Regiment Ausnahmsweise zur Besatzung von Neu-Ost-Preußen bestimmt wurde, während er für seine Person in Bartenstein zurückblieb und dort einen Schaamlosen Handel mit den von ihm bey dieser Gelegenheit erspahrten Rationen trieb. Wie tief dieß den Unwillen im Regiment erregte, brauche ich nicht zu schildern, indeß war es nicht zu ändern. Wir wurden Compagnieweise über den Raum von Bialystok biß zur Weichsel zerstreut. Mich brachte meine Bestimmung mit der Compagnie, welche ich

kommandirte, nach Plock, und wir kamen — nach einem, durch die Späte Jahreszeit und den ganz aufgeweichten Boden, in dem es keine gebahnten Straßen gab, außerordentlich angreifenden Marsch — gerade an dem Tage in Plock an, als sich dort die Nachricht von dem durch Napoleon errungenen Siege bey Austerlitz (welchen ich für seine Schönste Schlacht halte) verbreitete.

Nun lagen die Würfel auf dem Tisch, und man mußte erwarten, daß nun erst alle Kräfte von Seiten der Verbündeten aufgeboten werden würden, um die erlittenen Verluste auszugleichen, besonders nachdem Preußen sich durch das Zusammenziehen seiner Heere so unumwunden ausgesprochen hatte. Allein aus dieser Natürlichen Ansicht ward nichts. Der Minister Haugwitz, der an Napoleon mit einer Erklärung des Königes geschickt war, für seine Person aber keinen Krieg mit Frankreich wollte, reisete absichtlich langsam, um den Ausgang der zu erwartenden Schlacht abzuwarten, und glaubte, bey ihrem für die Verbündeten ungünstigen Resultat, einen Meister-Streich auszuüben, daß er sich als den Überbringer des Glückwunsches zu dem erkämpften Siege ausgab. Diese Ansicht war originell, die zusammengezogenen Heere erschienen dabey wirklich etwas sonderbar — auch ursprünglich zum Glückwünschen bestimmt?

Von nun an häuften sich, gerade als ob durch dieß Benehmen Napoleon zu neuen Unternehmungen eingeladen werden sollte, Fehler auf Fehler. Östreich bot übereilt und unwürdig zu einem Frieden die Hände, Rußland blieb unentschlossen da stehen, und die lederne Diplomaten-Natur des Grafen Haugwitz, der selbst auf Kosten der National-Ehre Frieden zu schließen sich nicht scheute, brachte auch wirklich einen Vertrag zu Stande, der Preußen Hannover geben und es dafür entschieden mit England entzweien sollte, wobey nur von Haugwitz und den ihm Gleichgesinnten übersehen wurde: wodurch denn Napoleon, der so offenkundig die Unentschlossenheit und Schwäche von Preußen nun erkannt hatte, dann künftig veranlaßt

werden sollte, dieses Preußen als einen Selbstständigen Staat in dem Kreise seiner Eroberungs-Entwürfe zu achten?

Selten ist wohl eine so wichtige Frage wie diese so leichtsinnig und unwürdig als hier beantwortet worden; nur wenn Menschen, ohne das Gefühl Persönlicher Ehre, bloß mit Materiellem Genuß beschäftiget und die Ruhe des Augenblicks höher als die Sichrung der Zukunft achtend, Theil an der Lenkung der Staaten haben, nur dann kann ein solch thörigtes Benehmen, wie das hier erwähnte, Statt finden, dem dadurch noch die Krone aufgesetzt wurde, daß theils aus kleinlichen, im Vergleich mit der Wichtigkeit der Verhältnisse unbedeutenden Finanz-Sorgen, theils um dem Gefürchteten Napoleon keine Ursache zu Klagen zu geben, es beschlossen wurde, die Armee größtentheils wieder in ihre entlegenen Garnisonen zurückkehren zu lassen und auf den Friedensfuß zu setzen. Dieß war, da Napoleon mit seinem Krieges-Gerüsteten Heere in Süd-Deutschland blieb, eigentlich die Unterzeichnung des Todes-Urtheiles für Preußen.

Mehrere wackre Männer hatten die aus einem solchen Benehmen unausbleiblich hervorgehende Gefahr auch deutlich erkannt und ausgesprochen. So hatte Scharnhorst, damahls Oberster, dem Könige einen Entwurf eingereicht, die Armee, biß zur Ausgleichung der unentschiedenen Punkte in Deutschland, zwischen der Weser und Oder konzentrirt zu behalten. Dieß war aber Alles vergebens.

Das Zurückziehen der Regimenter nach ihren zum Theil an der Russischen Gräntze belegenen Garnisonen verursachte, um das Kreutzen zu vermeiden, eben so viel Kosten als Zeit-Verlust, so daß ich aus Plock erst im Frühjahr des Jahres 1806 meinen Rückmarsch nach Bartenstein antreten konnte.

Wir verlebten also in Geselliger Hinsicht in Plock einen gantz angenehmen Winter. Unter der dort errichteten Regierung sowohl als dem Oberlandes-Gericht gab es viele sehr gebildete Männer, größtentheils noch in dem Alter, in dem Freudiger Genuß eine Würtze oder auch wohl die Nebenbuhlerin Amtlicher Pflichten wird, und so gab es Kleinere und Größere Gesellschaften genug, von

denen indeß, mit Ausschluß der Tanzvergnügungen, sich die Eingebohrnen doch sehr entfernt hielten.

Vor allem ward mir die Bekanntschaft des damahligen Regierungs-Präsidenten Broskowius eine der lehrreichsten und angenehmsten, der ich viele Notizen über Staatswirthschaftliche und Innere Landes-Verhältnisse danke. Dieser treffliche Mann, den ich für einen der bedeutendsten Civil-Beamten jener Zeit halte, hatte in der verhältnißmäßig kurtzen Zeit seiner Verwaltung Unglaubliches für die ihm anvertraute Provintz gethan. Die Städte waren nicht mehr wieder zu erkennen; der Polnische Schmutz war aus den Straßen verschwunden, und durch zweckmäßig gegebene Bau-Hülfs-Gelder fand man an der Stelle elender Hütten freundliche, den Land-Städten angemessene dauerhafte Häuser. Bedeutende Kolonisten-Dörfer, aus allen Gegenden Deutschlands herbey gezogen, waren von ihm Musterhaft angelegt, der Kolonist mußte sich Alles durch eigenen Fleiß schaffen und bekam dabey nur die unentbehrliche Hülfe. Dieß hielt, wie mir es Broskowius einst bey einer Besichtigung einer solchen Anlage sagte, er nach vielfältiger Erfahrung für das Sicherste Mittel, dem Ansiedler wahre Anhänglichkeit an seinen neuen Heerd zu schaffen, da er sich nun nicht von den Früchten seiner Arbeit trennen will. Auch in dem Polnischen Bauern-Stande waren erfreuliche Fortschritte seit dem Jahre 1796, wo ich diese Gegenden zuletzt gesehen hatte, unverkennbar; der Größere Schutz, den die Preußische Verwaltung ihnen gegen die bißherigen Mißhandlungen ihrer Guts-Herren gab, die häufigen Gelegenheiten zum Absatz, den die Garnisonen ihnen in ihrer Nachbahrschaft darboten und so den inneren Verkehr belebten, alles dieß hatte bey ihnen den Grund zu einer besseren Lage und zur Entwicklung eines achtenswerthen Selbst-Gefühls gelegt, so daß es nur noch weniger ungestöhrter Jahre bedurft hätte, um diese Gegenden zu einer wohlhabenden mit dem Preußischen Staate innig verbundenen Provintz umzubilden.

Den 15. Juni 1834.

Wir hatten nach unserer Rückkehr in Bartenstein kaum die Beurlaubten entlassen und unsere Krieges-Pferde verkaufen müssen, als das fortdauernde, jetzt gantz veränderte Benehmen Napoleons gegen Preußen es jedermann zeigte, daß uns jeden Tag eine neue Mobilmachung bevorstände, ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich sey. Dieser Mangel an aller Vorsicht, der heute eine De-Mobilmachung des Heeres übereilt anordnete, um sie nach wenig Wochen mit Großen Kosten eben so übereilt wiederum befehlen zu müssen, untergrub sehr bedeutend das Vertrauen zu der Umsicht der Regierung und legte den Grund zu einer in den folgenden Unfällen sich immer höher Steigernden Muthlosigkeit in der öffentlichen Meinung. Nichts desto weniger blieb die Stimmung in den Deutschen Provintzen voller Anhänglichkeit an den Königs-Stamm; man war zu ungewöhnlichen Opfern bereit, da die Mehrheit des Volkes mit Unwillen die ohne Schlacht Gedehmüthigte Stellung Preußens ertrug, man wünschte laut die Verstärkung der Krieges-Macht, wie dieß auch in einigen Provintzen förmlich ausgesprochen ward. Ein eigentlicher Kriegerischer Geist war indessen im gantzen Volke noch nicht erwacht. Durch eine lange Reihe von Jahren sah man den Krieger-Stand als einen Abgeschlossenen Theil der Nation an, und der Patriotismus der übrigen Volks-Klassen beschränkte sich hauptsächlich auf's außerordentliche Geld-Zahlen; in diesem Geiste war es z. B. sehr ehrenwerth, daß die Nation durch Privat-Unterzeichnungen die Mittel, welche der Armee unbegreiflicherweise fehlten, herbeyschaffen wollte.

Der Geist eines Volkes muß von der Regierung geweckt und gepflegt werden, sonst kann er sich nur langsam und oft erst nach verderblichen Irrgängen seine freye Bahn bereiten. Zu einer Geistigen Erhebung des Volkes geschah indeß von der Regierung gar nichts, im Gegentheil, ihre Schwankenden, oft Ängstlichkeit verrathenden Schritte konnten nur die Volks-Stimmung niederdrücken; daher steigerte sich

auch zuletzt, besonders in Berlin, die öffentliche Meinung eines Theiles der Nation biß zu einer sonst nicht gewöhnlichen Opposition gegen die Regierung. Die lauteste derartige Stimme schallte aus dem Kreise der Subaltern-Offiziere und sprach sich in einer Handlung, dem Einwerfen der Fenster in der Wohnung des Grafen Haugwitz, ziemlich deutlich aus. Ich bin weit entfernt, derartige Exzesse zu billigen, und muß es auch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß mehrere dieser Fenster-Helden in dem kurtz darauf folgenden Kriege sich nicht gantz besonders entschlossen gezeigt haben; aber wenn man, davon abgesehen, sich den Stand-Punkt eines Offizier-Corps in einer ähnlichen Lage vergegenwärtiget, kann man wohl dahin kommen, einige Nachsicht mit jenen Ausbrüchen zu empfinden. Der Krieger, Vorzugsweise bestimmt, die Selbstständigkeit seines Vaterlandes durch Hergebung seines Lebens zu sichren, kann es unmöglich gleichgültig ansehen, wenn man diese Sorglos untergraben läßt und ihm dadurch die unvermeidliche Lage bereitet, unter viel ungünstigeren Verhältnissen sich nutzlos zu opfern.

Eine ernstere Stimme, wenn auch gleich in kleinrem Kreise, doch zu demselben Zweck gebildet, trat mit tiefem Patriotischem Schmertz zum Thron des Königes. Die Printzen Ludwig und August, Söhne des Printzen Ferdinand, der Minister Stein, die Generale Rüchel und Schmettau, der Oberst Scharnhorst ꝛc. überreichten dem Könige eine Denkschrift, worin sie ihm das Gefährliche der Lage des Staates und die Nothwendigkeit eines anderen Politischen Systems und Stärkere Schutz-Maaßregeln ehrerbietigst vorstellten. Der König, der das Gefährliche seiner Lage wohl, wenn auch dunkel, erkannte, schwankte jedoch bey seiner sich einmahl ausgebildeten Unentschlossenheit, unaufhörlich zwischen den beiden sich ihm darbietenden Politischen Systemen, da in seiner näheren Umgebung Keiner war, der durch Geistige Überlegenheit ihn entschieden für eine von diesen Ansichten hätte gewinnen oder ihm ein drittes, den Lokalen Verhältnissen Preußens angemessenes Politisches System hätte entwerfen können; so schwankte

der Staat unaufhaltsam zu einem Abgrunde, man that nichts, um sich endlich zu rüsten, und machte von der andren Seite doch auch wieder wenig berechnete Fordrungen, begleitet von Kleinlichen Ausbrüchen des Hasses gegen Frankreich. Es ist nichts Kläglicheres in der Politik, als wenn die Vernunft nicht den Ausbruch der Leidenschaft zu züglen versteht, oder der Gerechte Haß durch Kleinliche Verstandes-Berechnungen gelähmt wird. In beiden Fällen giebt es nur traurige, halbe Maßregeln. Wenn ich mir die Eigenthümliche Zusammenstellung der Menschen, die damahlen einen mehr oder minder entfernten Einfluß auf die Lenkung des Preußischen Staates hatten, wieder vergegenwärtige, so giebt mir dieß nur auf's neue die Bestätigung der Alten Welt-Erfahrung: daß es von Zeit zu Zeit Epochen in dem Staaten-Leben giebt, die über allen unseren Berechnungen liegen und die daher auch niemals friedlich, sondern nur durchs Schwerdt oder Große Zerstöhrungen aufzulösen sind.

Daß mich alle diese Ereignisse in vielfacher Hinsicht lebhaft bewegten, werden mir meine Leser vielleicht auf's Wort glauben. Der Gedanke an einen uns nahe bevorstehenden Krieg und dessen Resultate beschäftigte mich unaufhörlich, und so schrieb ich, gantz durchdrungen von demselben, eine Denkschrift über den zu erwartenden Krieg und seine Behandlung, die ich im Anfange des Septembers dem Könige einreichte*). Nach meiner dabey zu Grunde liegenden Ansicht sollten wir aus Gründen, die ich später entwicklen werde, den Feind in Sachsen erwarten, uns vor einer Umgehung unserer linken Flanke und dem Abdrängen von Dresden hauptsächlich hüten. Mir schienen diese Ansichten so natürlich, daß ich sie für allgemein verbreitet hielt und daher bey dem Rückblick auf frühere ähnliche Vorgänge höchstens auf einige Schriftliche Zufriedenheit rechnete. Allein dießmahl gieng es etwas besser, denn Schnell bekam ich von dem General Geusau, dem damahligen General-Quartier-Meister

*) Von dieser Denkschrift aus dem September 1806 hat sich im B.'schen Nachlasse keine Abschrift gefunden.

der Armee, und dem Obersten Kleist, dem General-Adjutanten des Königes, nicht allein außerordentlich lobende Antworten, sondern zu gleicher Zeit auch von dem Könige meine Anstellung zur Dienstleistung im General-Stabe bey der Armee unter den Befehlen des Hertzoges von Braunschweig.

Den 17. Juni 1834.

Dieß war mir natürlich eine sehr angenehme Überraschung, ich eilte durch Tag und Nacht nach Berlin, versah mich dort nothdürftig mit Pferden und eilte diesen wieder voraus in das Haupt-Quartier nach Naumburg, wo ich in der Nacht vor dem am andren Morgen nach Erfurt bestimmten Aufbruche ankam. Als ich mich bey dem Hertzoge meldete, bekam ich etwas Schelte, daß ich nicht früher gekommen wäre, was indeß, bey der Geographischen Entfernung von Bartenstein, bey dem besten Willen wirklich nicht möglich gewesen wäre. Den Tag vorher war der damahlige Kurfürst von Hessen ebenfalls im Haupt-Quartier angekommen, um seine eingegangene Neutralität Bestens zu entschuldigen; es war der Ton jener Zeit, den drohenden Sturm durch halbe Maßregeln zu beschwöhren. Gantz im Gegensatz des Durchlauchtigsten Kurfürsten, waren dagegen mit ihm zu gleicher Zeit Deputirte des Saal-Kreises und Eichsfeldes, unter ihnen ein bejahrter Mann, dessen Nahmen ich nicht erfahren habe, in der Uniform noch gantz nach dem Zeit-Alter Friedrichs des Großen zugeschnitten, bey dem Könige angekommen, die auf eine allgemeine Landes-Bewaffnung antrugen, welche man aber ablehnte.

Den Kurfürsten wo möglich zu gewinnen, machte der Hertzog von Braunschweig am Morgen noch den folgenden Versuch: die Garde mußte sich vor ihrem Ausmarsch in Parade aufstellen, und der Hertzog, obgleich Älterer Feld-Marschall, machte dabey dem Kurfürsten die üblichen Honneurs. Zwar nahm dieß der Kurfürst mit vielen Complimenten sehr wohlgefällig auf, aber es änderte doch

nichts an seinem einmahl gefaßten, für ihn selbst so verderblichen Entschlusse, den er wie alle Schwachen Seelen für ein Meister-Stück der Klugheit ansah.

Der nun nach Erfurt und Weimar vollzogene Marsch war nicht dazu geeignet, bey dem Soldaten Krieges-Ansichten zu wecken und ihm dadurch Selbstvertrauen zu geben. In unbeschreiblicher Friedlichkeit zogen die Bataillone und Eskadrons aus ihren Alten Quartieren nach den Neu Angewiesenen Einzeln hin, umgeben von einem Gepäck, das bey manchen Truppentheilen, in Hinsicht der mitgenommenen Offizier-Bequemlichkeiten, dem wirklichen Feld-Soldaten nur Große Besorgnisse erregen konnte. An ein Zusammenziehen der Brigaden und Divisionen, um mit diesen vereint zu marschiren und sich dadurch wechselseitig kennen zu lernen, ward gar nicht gedacht, und ich sehe dieses Unterlassen als etwas an, welches auf die folgenden Schlacht-Bewegungen nur zu nachtheilig einwirkte.

Bey unserer Ankunft in Erfurt entstand bekanntlich eine Neue Operations-Pause, die ebenso durch widersprechende Politische und Militairische Nachrichten, als die Verschiedenheit der Krieges-Meinungen erzeugt wurde und den Knoten zu den nachher folgenden Unfällen vollständig schürtzte.

Da ich keinesweges die Absicht habe, eine Ausführliche Krieges-Beschreibung jener Zeit zu liefern, so scheint es mir am angemessensten, daß ich nun zuerst das, was ich selbst zu sehen und erfahren Gelegenheit hatte, hier bis zum Ausgange der Schlacht von Auerstädt zusammenhängend erzähle und diesem dann einige Bemerkungen über unsere damahlige Lage folgen lasse.

Das Haupt-Quartier des Hertzoges, zu dem ich nun also auch gehörte, war in den Tagen unseres Aufenthalts in Erfurt nur mit Kleinlichen Schreibereyen beschäftiget, die größtentheils einzelne Cantonnements-Veränderungen zum Zweck hatten. Nicht ein einziges-mahl, so sehr ich es wünschte, blieb mir die Zeit übrig, mich zu Pferde in der Gegend umzusehen. Dabey gab es die widersprechendsten Gerüchte über das Benehmen des Feindes, und was man da-

gegen unternehmen solle. Nach der dort gemachten Erfahrung halte ich es für eben so nützlich als nothwendig, daß der Feldherr oder der Chef seines General-Stabes es nicht verabsäumen, täglich die Meinungen seiner Umgebungen durch eine Mündliche Mittheilung zu leiten. Dieß ist nicht allein das einfachste Mittel, alle Bestellungen und Schriftlichen Expeditionen ohne weitläuftige Instruktionen in einer Richtung zu erhalten, sondern auch eine Gute Art, der Gantzen Armee immer Passende Krieges-Ansichten mitzutheilen. Der unentschlossene Zustand unserer Anführer, der besonders in Hinsicht des Hertzoges immer sichtbarer wurde, versetzte mich in diesen Tagen in eine höchst unangenehme Stimmung. Ich hatte biß dahin den Krieg, so gut ich es vermochte, zu studiren versucht; manche meiner bekannter gewordenen Ansichten waren gelobt worden und hatten mir etwas Selbst-Vertrauen gegeben; aber dabey war, dieß kann ich betheuren, auch nicht auf das Entfernteste der Gedanke in mir rege geworden, daß unsere Heerführer das Alles nicht eben so, sondern nur noch Zehenmahl besser kennen sollten. Da ich nun aber Täglich und Stündlich Anordnungen treffen sah, die mit meinen erworbenen Krieges-Kenntnissen in einem direkten Widerspruche standen, und da ich biß dahin noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, daß die Unentschlossenheit, sobald sie einen Menschen einmahl überwältiget hat, nicht allein seinen Willen, sondern auch die Anwendung der ihm sonst eigenen Geistigen Fähigkeiten vollständig lähmt, seine Urtheils-Kraft verdirbt, so gerieth ich in einen inneren Kampf, den ich kaum zu beschreiben im Stande bin, bey dem ich oft selbst an der Richtigkeit meiner eigenen Ansichten zweifelte und in einzelnen Augenblicken meinen Bildungs-Gang verfehlt glaubte, da ich es mir gar nicht einbilden konnte, daß eine Heeres-Führung so unüberlegt handlen könnte, wie es hier größtentheils der Fall war.

Der Hertzog von Braunschweig, welcher auf seiner ersten Krieges-Laufbahn schöne Beweise Persöhnlicher Entschlossenheit und Kriegerischer Umsicht gegeben hatte, war gewiß einer der Unterrichtetsten und achtenswerthesten Fürsten, die es je gegeben hat; es wer-

den wenige Menschen so geistvoll und verbindlich zu sprechen im Stande seyn, als dieser Herr es war. Der Glückliche Feldzug in Holland und einzelne Theile seiner Heeres-Führung am Rhein hatten ihm einen so bedeutenden Feldherren-Ruf gegeben, daß diesen die unvollkommne Unternehmung nach der Champagne nicht zu verdunklen im Stande gewesen war. Erworbene Krieges-Kenntnisse, sowohl für die unteren Verhältnisse als für die Zweige des Feldherren, vereinigte er in mehr als gewöhnlicher Weise, und wenn man zu diesem Allen noch hinzurechnet, daß der Hertzog ein wahrhaft ehrwürdiger Landes-Herr war, der selbst noch in seinem Alter sowohl durch seine Äußeren Formen als die Thätigkeit seiner Bewegungen eine vortheilhafte Erscheinung bildete, so wird man sich gestehen müssen, daß dieß durchaus der Wahrheit getreue Gemählde einen nicht Gewöhnlichen Menschen darstellt.

Diesen schönen Eigenschaften traten dagegen nun aber andre minder vortheilhafte entgegen, die die Wirkung der Ersteren fast gantz vernichteten. Einmahl war der Hertzog auf eine bey einem so unterrichteten Feldherren kaum glaubliche Weise durch das kleinliche Detail des Exerzierens und Kamaschen-Dienstes befangen, selbst seine höheren Krieges-Ansichten wurden immer durch jene Brille gefärbt. Dann aber, und dieß war allerdings das Üblere, beherrschte den Hertzog eine Besorgniß für die Erhaltung seines bißherigen Ruhmes, die an allen seinen besseren Entschlüssen wie ein Centner Bley hieng. Durch seine Sitte gewöhnt, nur immer mit den Höflichsten Worten zu sprechen, vielleicht auch bey seinem Eintritt in den Preußischen Dienst von seinem Großen Oheim Friedrich ein wenig Strenge in Zucht gehalten und dadurch an einen untergeordneten Stand-Punkt gewöhnt, hatte sich zwischen ihm und dem Könige ein gantz ungewöhnliches, kaum Glaubliches Verhältniß ausgebildet. Da, wo der erfahrne, hochgeachtete Feldherr, der regierende Reichs-Fürst, bestimmt und kräftig seine Meinung sagen konnte und mußte, da nahmen die höflichen Worte und die unmaßgeblichen Bemerkungen, die ehrerbietigen Anfragen kein Ende und setzten

den von Natur unentschlossenen Monarchen, der eine Stütze suchte, in die Peinlichste Lage; diese Unterwürfigkeit war aber nicht allein der Person des Königes gewidmet, nein, sie gieng auch zu einem Großen Theil auf dessen Adjutanten und Cabinets-Räthe über, denen der Hertzog oft auf eine kaum glaubliche Weise den Hof machte.

Rechnet man hiezu nun noch das vorgeschrittene Alter dieses Fürsten und ein getheiltes Interesse, welches ihn auf der einen Seite an den ihm durch eine lange Reihe von Jahren und Familien-Bande werth gewordenen Preußischen Dienst fesselte, von der andren ihn eine friedliche Stellung für sein liebes Braunschweig wünschen ließ, so hat man wohl Materialien genug, um den kläglichen Zustand der Heeres-Führung zu begreifen, der sich im Rahmen des Hertzoges hier ausbildete.

Da oft einzelne Handlungen den Menschen besser schildren als weitläuftige Auseinandersetzungen, so glaube ich den folgenden, wenn auch nur Kleinlichen Vorgang in Erfurt, in dem der Hertzog nur zu thätig eingriff, hier mittheilen zu müssen, da er für seine Handlungsweise sehr karakteristisch ist.

Während unseres Aufenthalts in Erfurt versammleten sich jedesmahl um 11 Uhr Morgens die Generale, Stabs-Offiziere und Adjutanten zum Empfang der Parole vor dem Quartier des Königes. Einen Vormittag indeß, an dem vielerley Nachrichten sich zu kreutzen anfiengen, war der König zu dem Hertzoge geritten, man hatte mehrere Generale zu einer Konferenz gerufen, welche sich über die vorhin erwähnte Parole-Zeit ausdehnte, und dieß ward die Veranlassung, daß nach und nach die vor dem Palais des Königes versammleten Offiziere nach dem Quartier des Hertzoges hingiengen. Der König, der dieß aus dem Fenster bemerkte, gab dem Hertzoge sogleich die Parole, der zu diesem Zwecke auf die Straße kam; mit Großem Schrecken aber erblickte er sogleich, daß der Unter-Offizier und vier Mann fehlten, die gewöhnlich um den die Parole empfangenden Kreiß als eine Sicherheits-Wache, damit kein Frem-

der die Parole höre, ausgestellt werden; dieß setzte den Hertzog in eine kaum glaubliche Verlegenheit. Nach der nächsten Wache zu schicken, um die fehlende Mannschaft zu holen, dieß wollte er nicht, da der König oben am Fenster stand, und dagegen die Parole, wie es sonst bey ungewöhnlichen Verhältnissen wohl geschiehet, auch ohne jene Bedeckung auszugeben, dazu konnte sich sein an kleinliche Krieges-Ordnung gewöhnter Sinn auch nicht entschließen. Unentschlossen lief er herum, indem er sich laut über jenen Übelstand beklagte, biß ihm jemand den Vorschlag machte, die beiden vor seiner Thüre befindlichen Schildwachen zu dem in Rede stehenden Zweck zu benutzen. Dieß geschah sogleich, aber noch immer fehlte ein Unter-Offizier und zwey Mann, und so gab es neue Unentschlossenheit. Endlich schien sich die Göttin der Krieges-Ordnung ihres alten Verehrers annehmen zu wollen, denn die Brodt-Wagen eines Grenadier-Bataillons kamen eben mit einer kleinen Bedeckung vorbeygefahren, alle dienstbaren Geister fuhren nun auf diese Mannschaft los und holten die fehlende Zahl. Aber Neue Verlegenheit, denn der Unter-Offizier war nicht nach der damahligen Vorschrift mit dem Kurtz-Gewehr bewaffnet, sondern hatte dieß an den Wagen gebunden. Dieß mußte also auf Speziellen Befehl des an allem diesen thätig theilnehmenden Feldherren abgelöst werden, und erst nachdem alle diese Hindernisse, mit dem Zeit-Verluste von wenigstens einer viertel Stunde, mühsahm beseitiget waren, trat der Hertzog mit befriedigtem Gesicht in den Kreiß und theilte die lang ersehnte Parole aus; auf die zahlreichen Zuschauer dieser buchstäblich getreu erzählten Handlung machte dieselbe doch einen sehr peinlichen Eindruck; denn das war der Mann, der uns gegen Napoleon führen sollte.

Da die Umgehungen der Frantzosen in unserer linken Flanke jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen waren, so war die biß dahin, wenn auch sehr matt untersuchte Frage: ob Preußen die Offensive ergreifen und über den Thüringer Wald gehen solle, zur Gnüge entschieden. Man entschloß sich nun, mit einem Theile des Heeres dem

Frantzösischen entgegen zu gehen. Am 10. Oktober brachen zu jenem Zweck drey Divisionen unter dem Befehl des Hertzoges aus der Umgegend von Erfurt auf (zwey Divisionen der Reserve unter dem General Kalkreuth standen bey Weimar), um bey Hochdorf vor Blankenhayn ein Lager zu beziehen. Auch dieser Marsch wurde nicht benutzt, die Truppen an den Felddienst und ihre zum Theil ihnen unbekannten Höheren Befehlshaber zu gewöhnen. Wir mochten ohngefähr $^1/_3$ des Weges zurückgelegt haben, als einzelne aus weiter Entfernung gehörte Kanonen-Schüsse uns aus unserer bißherigen friedlichen Behaglichkeit weckten. Nun fiengen die langen Gesichter an Mode zu werden, und die in alle Welt-Gegenden herumgesprengten Adjutanten sollten nun auf's Eiligste aus der Friedens-Marsch-Form eine Krieges-Form herausbilden. Es ist gewiß nicht zu empfehlen, wenn der Anführer durch zu ängstliche Vorsichts-Maßregeln seine Untergebenen voreilig entmuthiget und ermattet; aber schlimmer ist es doch noch, wenn, wie es hier der Fall war, die Gantze Armee ihren Feldherren überrascht und bey einer vergessenen Vorsicht ertappt sieht. Wir mochten noch $^1/_3$ des Weges unter zunehmenden Zweifeln zurückgelegt haben, als uns endlich einzeln versprengte Soldaten und zuletzt ein Jäger die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht bey Saalfeld und dem Tode des Printzen Louis Ferdinand brachten, dem unglücklicherweise die Ausführung einer Krieges-Aufgabe zugetheilt war, die mit seinem Persöhnlichen Ungestühmen Muthe im entschiedenen Widerspruch stand. Der dadurch erlittene Verlust hätte sich, so unangehm wie er auch war, noch immer Strategisch übertragen lassen, aber in Moralischer Hinsicht brachte er in der Armee einen sehr nachtheiligen Eindruck hervor. Die Meinung des Heeres hatte mit Recht auf die Schönen Eigenschaften des Printzen Louis Ferdinand viel vertraut, und dieß war nun auf einmahl zertrümmert; dabey war dieß erste Zusammentreffen mit unseren Feinden gantz dazu geeignet, jenen ihr Selbstvertrauen zu erhöhen und uns Mißtrauen über mehrere unserer Einrichtungen zu geben. Der Feldherr kann bey Eröffnung eines

Feldzuges, besonders wenn er eine Jahrelang des Krieges entwöhnte Armee befehliget, nicht Vorsichtig genug das erste Zusammentreffen mit dem Feinde einleiten, da der Soldat das Resultat desselben gewöhnlich als eine Art von Gottes-Urtheil über den Gantzen Feldzug ansieht. Hier ist es gantz angemessen, auch kleine Streif-Partheyen stärker als gewöhnlich zu machen, sie den Umsichtigsten Anführern anzuvertrauen und den kleinsten ihrer erkämpften Vortheile mit klug gewähltem Schmuck der Rede dem Heere mitzutheilen.

Es war schon Spät Nachmittags, als wir unter allen diesen Einwirkungen bey Blankenhayn ankamen und dem gepriesenen Lager bey Hochdorf zueilten. Allein hier gab es wieder einen neuen Belag, wie wenig Praktische Krieges-Kenntnisse eigentlich in der Armee waren. Dieß Lager bey Hochdorf, bey früheren Reisen der General-Stabs-Offiziere durch den damahligen Capitain, nachherigen General der Infanterie v. Müffling ausgewählt, mochte sich, als Plan gezeichnet, der Theorie nach gantz gut ausnehmen, aber zum Praktischen Gebrauch hatte es auch keine einzige der erforderlichen Eigenschaften. Eine isolirte Höhe, die Groß genug zu seyn schien, auf ihrem Plateau 20—30 Bataillone im Lager aufzunehmen, war Ringsum ohngefähr in einer Entfernung von 1500 Schritt mit einer Kette anderweitiger Höhen umgeben, hatte kein Wasser und dabey so steile Böschungen, daß außerhalb des Einzigen Weges ein Heraufkommen mit Geschütz und Reiterey fast unausführbar war. Ein Corps also, welches auf dieser Berg-Warte gelagert hätte, gab dem Feinde die umliegenden Höhen preiß, wurde durch die Besetzung derselben förmlich eingeschlossen und hatte alsdann keine Mittel mehr, auf irgend eine Art sich in eine bessere Lage zu versetzen. Diese Übelstände wurden denn auch glücklicherweise allgemein gefühlt, und mehrere Offiziere, unter denen auch ich war, bekamen von dem Hertzoge den Auftrag, für jede Division einzeln, auf der erwähnten Größeren Höhen-Kette so gut als möglich angemessene Lager-Stellen auszusuchen. Dieß war offenbar das Beste: denn bey der gegenwärtigen Art des Krieg-Führens sind die Großen Parade-Lager, in

denen das Heer in lang gedehnten, weit sichtbaren Treffen lagert, in keiner Hinsicht zu empfehlen.

23. Juni 1831.

Bei diesem Hin- und Herreiten war es Spät Abend und dunkel geworden, wir hatten den gantzen Tag zu Pferde gesessen und nichts gegessen, und dieß war Veranlassung genug, daß sich die Umgebung des Hertzoges Instinkt-Artig nach seinem Quartier drängte, da wir wußten, daß dort für unseren Unterhalt immer fürstlich gesorgt war. In dem Alten Schlosse oder Rathhause, ich weiß dieß nicht mehr bestimmt, war auch für uns in einem sehr Großen Zimmer ein langer Tisch gedeckt, indeß der Hertzog in dem Neben-Zimmer blieb und nicht, wie sonst gewöhnlich, zur Tafel kam. Wir waren eben im Begriff, unsern Hunger zu befriedigen und unsere Politisch-Militairischen Zweifel gegen einander auszutauschen, als sich die Thür öffnete und der König, begleitet von einigen seines Gefolges, schnell durch nach dem Zimmer des Hertzoges gieng, wobey seine Natürliche Gutmüthigkeit uns noch ausschalt, daß wir vom Tische aufsprangen, um ihm unsere Ehrerbietung zu bezeugen. Es wurde nun bey dem Hertzoge berathschlagt, Scharnhorst und einige andere, die bey Tische saßen, auch hinzugerufen, und bey diesem Hin- und Hergehen versäumte man, die Thüre des Konferenz-Zimmers zuzumachen. Dieß war, so klein dieser Umstand hier auch erscheinen mag, ein wirkliches Unglück; denn nun ward die Berathung eigentlich bald allgemein, und fast jedermann fühlte sich berufen, in diesem offenkundig gewordenen Zustande der Rathlosigkeit seine Meinung zum Besten zu geben. Es ist unglaublich, wie schnell dabey für diesen Moment die Schranken der biß dahin bestandenen Militair-Hierarchie schwankten; die Sache war wahrhaft trostlos, und da ich sie nicht für ohne Einfluß auf die kommenden Begebenheiten halte, so hat es mir nicht überflüssig geschienen, sie als eine Warnungs-Tafel gantz ausführlich zu erzählen. Sobald der Feldherr den Zustand seiner

Verlegenheit nicht in seiner Brust oder wenigstens in den vier Wänden seines Zimmers zu verschließen versteht, und das Schwanken des Steuer-Ruders in seiner Hand offenkundig wird, ach! in diesem Augenblick weicht der Genius des Sieges von ihm und von seinen Schaaren.

Endlich wurde nach langem Umher-Reden, besonders auf Betrieb von Scharnhorst, beschlossen, mit den bey Blankenhayn befindlichen drey Divisionen bey Anbruch des Tages nach Weimar zu marschieren, diese dort mit der Reserve in einem Lager zu vereinen, während der Fürst Hohenlohe mit dem ihm untergeordneten Heere ein Lager bey Kapellendorf nehmen würde. Die Offiziere des General-Stabes bekamen den Befehl, sogleich nach Weimar zu reiten, um dort Auswahl des Lagers und Alles, was darauf Bezug hatte, zu besorgen. Dieß war nicht der Physischen Beschwerden, aber wohl der einstürmenden Empfindungen wegen ein sehr trüber Nacht-Ritt; es bedurfte in der That nur einer sehr geringen Krieges-Erfahrung, um die Äußeren und Inneren Übel unserer Lage nebst ihren nur zu wahrscheinlichen Folgen deutlich einzusehen.

Als ich mich in Weimar bey dem General Kalkreuth meldete, fand ich diesen sonst nur aus Spott und Kritizismus zusammengesetzten Mann auch in einer ziemlich veränderten Stimmung. Wenn er auch mehr Äußere Haltung als der Hertzog behielt, so zeigte sich seine Sprache doch auch schon sehr befangen, und die fortdauernd wiederholte Äußerung, womit er meine Erzählung über das ihm in seinen Details noch unbekannte Gefecht von Saalfeld: „So geht es, wenn man die Alten Generale bey die Reserve stellt und den Unerfahrnen Avant-Garden giebt" begleitete, sprach nur zu deutlich seinen sogar in diesem wichtigen Augenblick nicht erloschnen Haß gegen den Hertzog und den Fürsten Hohenlohe aus.

Von Scharnhorst hatte ich noch den Speziellen Auftrag bekommen, dafür zu sorgen, daß der Weg von Blankenhayn am Eingange von Weimar zum Ungehinderten Anmarsch der Kolonne von aller Bagage gereiniget werde. Dieß war in der That ein Schwieriges Geschäft,

denn die Unzahl von Packwagen, welche damahlen noch die Armee belästigte, war hier wie in einem Labyrinth zusammengefahren, da die Furcht vor den Gestern gehörten Kanonen-Schüssen und ihren Folgen die Armen Pack-Knechts-Seelen mitunter schon ziemlich zu beherrschen anfieng. Indem ich nun so um Mittags-Zeit des andren Tages beschäftiget war, bald mit Güte, bald mit Gewalt wenigstens den Haupt-Weg frey zu machen, da es an jedem geordneten Train-Befehl fehlte, kam der König geritten; ich hatte, gantz mit meinem Auftrage beschäftiget, es nicht bemerkt, daß ich das Band, womit man damahlen die Zöpfe noch einwickelte, verlohren hatte, und daß mein seit Gestern nicht geordnetes Haar auf dem Rücken loß herumflatterte; aber der König hatte es wohl bemerkt und schickte mir einen Adjutanten zu, um mich auf diesen Übelstand aufmerksam zu machen. Ich mag es nicht leugnen, daß dieß, bey meiner Art, den Krieg anzusehen, eine unangenehme Empfindung bey mir hervorbrachte.

In den Zwey Tagen, welche wir in dem Lager bey Weimar zubrachten, häuften sich die üblen Nachrichten über unsere völlige Umgarnung von Seiten des Feindes mit jeder Stunde. Die innere Bewegung des Hertzoges sprach sich auf eine unbeschreibliche Weise aus. Ich bin selbst Zeuge gewesen, daß er mit der Größten Lebendigkeit in seinem Zimmer auf- und ablief und nach einem Offizier rief, der ihm zur Seite stand. Die Stimme über seine Unfähigkeit sprach sich in immer Größeren Kreisen, und wie dieß dann so geht, mit übertriebener, oft nur durch Persöhnlichkeit geleiteter Heftigkeit aus. Ein solches Mißtrauen gegen den Feldherren ist immer ein furchtbares Unglück, aber hier ward es wo möglich noch dadurch erhöht, daß man wohl den Hertzog tadlen, aber doch nichts Besseres an seiner Stelle vorzuschlagen im Stande war, worüber ich mir späterhin noch einige Bemerkungen erlauben werde. Denn nicht allein der unglückliche Hertzog trägt die Schuld, sondern auch eine Menge mitwirkender außer seiner Macht liegender Verhältnisse; vieles legte man jetzt dem Feldherren zur Last, welches eigentlich die Schuld der

Landes-Behörden war. In allen unseren Cantonirungen z. B. trieben sich eine Menge wohlgekleideter, gewandter Wein-Händler herum, die uns mit ihren Preiß-Couranten verfolgten und die, wie wir nachher es erfahren haben, verkleidete Frantzösische Offiziere waren; sie konnten dieß zu unserem Großen Nachtheil gantz sicher thun, da auch nicht eine Spur von Armee-Polizey bey der Mobilmachung angeordnet war. Eben so war die Verpflegung des Soldaten keinesweges gehörig und am wenigsten im Verhältniß zu den Anstrengungen, denen er entgegengeführt werden sollte, geordnet; sie war nach dem Alten Maaßstabe des Siebenjährigen Krieges angelegt, nicht auf die Neueren Krieges-Erscheinungen berechnet. Dabey herrschte in der Armee selbst ein Begriff von Disziplin, der auf den ersten Anblick ehrwürdig erschien, bey näherer Prüfung aber doch nicht mehr in die gegenwärtigen Krieges-Verhältnisse paßte. Ein Oberster und sehr wackrer Mann sagte mir z. B. im Lager bey Weimar: „Sehn Sie, meine Leute stehen in Kohl-Gärten im Lager, aber Sie können nachsehn, kein Kohlkopf fehlt." Das war von der einen Seite recht schön, aber dagegen hatten die Armen Männer nichts als Komißbrodt und eine sehr kleine, nicht einmahl täglich gegebene Portion Fleisch, anstatt daß sie zur nahe bevorstehenden Schlacht Physisch wohl genährt werden sollten, da von dem Zustande unseres Magens die Stimmung unserer Nerven und von dieser, besonders bey den nicht vollständig Geistig entwickelten Menschen, die Kraft unseres Willens abhängt. Wenn man sich einmahl entschlossen hat, mit dem Opfer von einigen Tausend Menschenleben eine Strittige Frage zu entscheiden, dann kommt es wahrlich auf ein Paar Dutzend Kohlköpfe nicht mehr an. Dadurch soll keinesweges gesagt werden, als wenn der Krieger nicht auch Gesetze des Edel-Muthes und der Gerechtigkeit zu achten hätte; sie sind da, auch für die Augenblicke des erbittertsten, blutigsten Kampfes, aber sie können weder aus friedlichen Polizey-Ordnungen noch aus Nachahmungen der Pandekten, sondern nur im höheren Geiste der Staats-Weisheit gebildet werden. Alles, was der Krieger zu

seinem ihm aufgegebenen Zwecke wahrhaft braucht, muß er sich verschaffen, der Strohhalm, den er über diesen Bedarf, besonders zu eigenem Privat-Vortheil nimmt, ist ein Diebstahl.

Endlich, nachdem wir erfahren hatten, daß die Feinde ihre Über-Flügelung bereits biß Naumburg ausdehnten, wurde am 13. gegen Mittag der Marsch nach Auerstädt unternommen. So sehr auch ein Großer Theil der zum Nachdenken geneigten Offiziere sich das Übele unserer Muthwillig herbeygeführten Lage nicht verhehlte und so in zwar keineswegs Muthloser, aber doch sehr ernster Stimmung dem nahen Zusammentreffen mit dem Feinde entgegengieng, so muß ich für meine Person doch gestehen, daß der Aufbruch der Armee aus dem Lager, die der unwillig ertragenen Unthätigkeit nun enthoben, mit einstimmigem Jubel-Ruf ihre Krieges-Wanderung antrat, auf einmahl jede meiner Strategischen Besorgnisse zerstreute und tausend Siegesbilder in meiner Seele hervorrief, indem es mir unmöglich schien, daß ein so gestimmtes Heer besiegt werden könne. So hängt der Mensch auch bey dem ernsten Bestreben: nur den durch die Vernunft gewonnenen Wahrheiten zu gehorchen, doch unwillkührlich von einer Menge äußrer Eindrücke ab, die ihn erheben oder herabdrücken und unaufhörlich den Bibel-Spruch „das Menschliche Hertz ist ein trotzig und verzagt Ding" bestätigen.

Die Armee bewegte sich in einer Kolonne auf der Chaussee, auf der die Division des General Schmettau bereits früher als Avant-Garde vorgerückt war. Sobald das Gantze sich in Marsch gesetzt hatte, rief mich der Hertzog und befahl mir eilig, zum Fürsten Hohenlohe nach Kapellendorf zu reiten und diesem zu sagen: „daß der Hertzog mit der Armee gegen Auerstädt marschire, daß der Fürst durch seine Stellung die Flanke dieses Marsches decken und sich in kein Gefecht einlassen solle, biß ihm vom Hertzoge die weiteren Weisungen zugekommen seyn würden".

Ich eilte so schnell als möglich mit diesem Auftrage fort und berücksichtigte eigentlich nicht die Ausdehnung des Weges, so daß mein

sonst sehr tüchtiges Pferd zu ermatten anfieng. Dieß war ein Fehler, vor dem ich jeden Offizier in ähnlichen Verhältnissen warnen muß, er muß bey jeder derartigen Absendung zwar eilen, aber auch immer daran denken, daß die Kräfte seines Pferdes wirklich biß zu dem vorgesteckten Ziele reichen. Wie ich unter den obigen Umständen endlich in Kapellendorf ankam, erfuhr ich zu meinem Großen Schreck, daß der Fürst vor ohngefähr einer Stunde mit seinem gantzen Gefolge zum Rekognoszziren nach der Gegend von Dornburg geritten sey. Das war im Verhältniß zu meinem Auftrage ein übler Umstand, denn der Fürst konnte ja gerade die Absicht haben, ein Gefecht einzuleiten. Mir blieb also nichts anders übrig als zum Feld-Post-Meister zu gehn und Kurier-Pferde zu verlangen, die er mir auch nach einigem Zaudern verschaffte. Ich war zu jener Zeit wohl an anhaltende Bewegungen zu Pferde gewöhnt, habe auch nie meinen Körper verweichlichet, aber dießmahl bekam ich eine harte Aufgabe; der unglückliche, abgetriebene Gaul, den ich nun besteigen mußte, hatte eine solche Schwerfällige, erschütternde Bewegung, daß er in ein Klinikum als Rezept für den Ärgsten Hypochonder gehörte; Spornen und Peitsche konnten dem kraftlosen Thier nur eine geschwindere Gang-Art abpressen, bey der er indeß jeden Augenblick auf der Nase lag; es war ein wirklicher Armer-Sünder-Ritt. So gieng es denn, so gut es gehen wollte, nach Dornburg zu, um auf dem halben Wege zu erfahren: daß der Fürst längs den Feld-Wachten in der Richtung gegen Jena geritten sey; also wurde nun wieder Quer-Feldein und mit Neuen Mühseeligkeiten kämpfend jene Richtung eingeschlagen. Ich konnte wohl endlich die Spur des Fürsten auffinden, aber unmöglich ward es mir, mit meinem Pferde ihn einzuholen, und ich hatte das unangenehme Geschick, ihm biß zum dunklen Abend nach Kapellendorf, wohin er nach vollendeter Besichtigung zurückritt, immer vergeblich von Posten zu Posten nachreiten zu müssen.

Ich hatte den Fürsten biß dahin noch niemahlen gesehen und gesprochen und fand an ihm einen ansehnlichen, wohl und fein ge-

bildeten Mann, der nur, wie es mir schien, die Spuren früherer Gicht-Anfälle mehr, als es für den thätigen Krieges-Dienst wünschenswerth seyn mochte, in seinem gantzen Wesen und besonders in seinen unteren Glied-Maaßen zeigte.

Er hörte mich aufmerksam und wohlwollend an und erwiderte meine Bestellung mit einer Übersicht seiner Stellungs-Verhältnisse, die indeß nichts Besonderes enthielt, gab mir die vorläufige Nachricht von der Ankunft des Frantzösischen Kammer-Herren von Montesquiou, der, mit jenem bekannten Friedens-Briefe Napoleons versehen, soeben angehalten worden war, während er, was wohl sein Haupt-Auftrag seyn mochte, unsere Stellungen rekognoszirte. Der Fürst lud mich zu Tische ein und benutzte diese Zeit, in der es sehr froh zugieng, wo möglich von jenem Kammerherren, der Theil an dem Mahle nahm, noch etwas weiteres herauszupressen, was ihm indeß, wie es mir vorkam (da ich in der Nähe saß und jedes Wort hören konnte), nicht besonders gelang. Alles dieses verzögerte biß gegen Mitternacht meine Abfertigung, zu der der Fürst noch hinzufügte: daß er das Schreiben Napoleons, sowie den Überbringer desselben bey dem Anbruch des Tages unter sicherer Bedeckung zum Könige schicken würde. Ich bestieg nun wieder mein unter der Zeit ausgeruhtes Pferd, um so schnell als möglich fort zu eilen, aber zum Laufen hilft nicht Schnell seyn; der Gantze Weg, den ich biß Auerstädt nehmen mußte, war so mit Bagagen und nachrückenden Batterien besetzt, daß das Vorbeykommen bey denselben in einer dunklen Nacht zu einem oft lebensgefährlichen Kunststück gehörte, da man jeden Augenblick entweder zwischen Zwey Fahrzeuge gepreßt oder in den Chaussee-Graben gedrängt wurde, wobey noch die durch die Anstrengungen des vorhergegangenen Tages ermüdete Natur ihre Rechte behauptete, so daß ich oft unwiderstehlich auf dem Pferde einschlief und mich nur mit aller Gewalt ermuntren und im Reiten erhalten konnte.

Da ich größtentheils nur Schritt reiten konnte, oft halten mußte, so kam ich erst bey Anbruch des Tages und in dem Augen-

blick in Auerstädt an, als der Herzog zu Pferde steigen wollte und den Befehl ertheilte: daß die Bagage nach Freyberg dirigirt werden sollte. Sowie ich meine Meldung abgestattet hatte, griff er mit ungewöhnlicher Lebendigkeit mit seiner rechten Hand auf meinen Arm und riß mich mit einer Geschwindigkeit, die mir das Nachfolgen Schwer machte und für sein Alter auffallend war, sowohl die Treppe vor dem Hause, als auch nach der Bel-Etage herauf, wo ich in einem Großen, mit Streu-Stroh angefüllten Zimmer den König an einen Tisch gelehnt stehend fand. Der König war ebenfalls in sehr aufgeregter Stimmung, und als ich auf Befehl des Herzoges meinen Bericht abgestattet hatte, wiederholte der Monarch mehreremahle: „Gewiß Friedens-Anträge in seiner gewöhnlichen Manier (mit Beziehung auf Napoleon), die kennt man schon." In dem Augenblick konnte natürlich auf eine derartige einzelne Anzeige nicht mehr Rücksicht genommen werden, und es wurde also beschlossen, die angefangenen Operationen fortzusetzen. Der Herzog, der sich immer sehr menschlich gegen seine Untergebenen zeigte, befahl mir nun, nicht gleich mitzureiten, sondern mich noch etwas zu erholen. Dieß war mir auch in der That, besonders wegen meines Pferdes, sehr nothwendig, denn durch ein bey solchen Gelegenheiten sehr häufiges Mißverständniß waren meine übrigen Pferde mit der Bagage in einer andren Richtung fortgegangen, so daß ich Gott danken mußte, daß ich für mein Armes Thier noch ein Futter auftreiben konnte, um ihm zu der bevorstehenden Schlacht etwas Kräfte zu geben. Es mochte ohngefähr eine Stunde vergangen seyn, als der König sich mit seinem Gefolge zu Pferde setzte; da ich nun nicht allein zurückbleiben wollte, so schloß ich mich an das Gefolge des Königes hier an. Es war ein außerordentlich starker Nebel, so daß man nur wenig Schritte vor sich sehen konnte, und wir ritten so im Schritt eine geraume Zeit weiter, ohne daß ich die Direktion näher zu bezeichnen im Stande bin, wobey ein Bataillon, ob absichtlich oder zufällig, weiß ich nicht anzugeben, immer hinter uns her marschirte. Auf einmahl fielen ohngefähr 200 Schritt von uns

entfernt in einem kleinen Busch Zwey einzelne Schüsse, und man rief die Schützen jenes Bataillons vor, um eine Rekognoszirung jenes Gebüsches vorzunehmen. Allein hier zeigte sich eine peinigende Unsicherheit bey diesen Schützen und ihrem Anführer, so daß es eine gantze Zeit und die Mitwirkung mehrerer Offiziere des Gefolges erforderte, ehe man die Sache vorwärtsbringen konnte. Es war offenbar nicht böser Wille daran schuld, sondern nur Mangel an gehöriger Dressur und die unerwartete Überraschung. So viel ich mich erinnre, wurde in dem Gebüsch nichts Feindliches aufgefunden; ich kann unter den von mir erzählten Verhältnissen nur einen sehr fragmentarischen Überblick des Schlachtfeldes und der Bewegungen geben, da ich bey ihrer Anordnung nicht gegenwärtig war, indeß glaube ich doch annehmen zu können, daß jene Schüsse nicht vom Feinde, sondern wahrscheinlich aus Muthwillen oder Unbesonnenheit einzelner unserer Leute herrührten, nichts desto weniger aber doch in jenem Bataillon einen unangenehmen Eindruck hervorbrachten. Wenn man, besonders mit jungen Soldaten, zu dem ersten Gefecht marschirt, können die Offiziere nicht genug daran denken, die Leute durch zweckmäßige Reden in einer heiteren Stimmung zu erhalten, damit sie nicht Zeit haben trüben Gedanken nachzuhängen und sich dann durch jede einzelne Erscheinung überraschen und entmuthigen lassen.

Der Nebel war nun etwas gefallen, und so kam der Hertzog zum Könige, gab ihm eine Allgemeine Übersicht des Geschehenen, daß eine Batterie im Nebel mit Großem Verlust unerwartet auf den Feind gestoßen sey, sowie einige Verluste, die auf eben diese Art einem Reiter-Trupp zugestoßen wären rc., worauf der Hertzog den König wieder verließ und ich mich nun meiner Bestimmung gemäß an den ersteren anschloß.

Mit Großer Thätigkeit war der Hertzog beschäftiget, sich, so viel es der Nebel zuließ, ein Bild des Terrains und der Marsch-Direktion der Truppen zu verschaffen, und ich muß es der Wahrheit gemäß erwähnen, daß derselbe hiebey viel mehr Selbst-Beherrschung

als in den früheren Tagen vor der Schlacht zeigte. Der Kanonen-Donner hatte dem Alten Krieges-Herren wieder seine Feldherren-Haltung gegeben. Ich habe mehr als einmahl Gelegenheit gehabt, an gantz wackren Krieges-Gesellen dieselbe Bemerkung zu machen, die vor Eröffnung des Gefechtes sich ziemlich unentschlossen zeigten, aber in dem Augenblick, in dem sie in dem Kreise der Gefahr ankamen, auch eine Männliche Haltung in sich fanden; der Kampf zwischen Pflicht und Sinnlicher Sorge war dann beendet, und die Ehre hatte einen inneren Sieg errungen. Wir waren so eine Gantze Zeit beobachtend hin und her geritten, als der Hertzog Zwey Anhöhen entdeckte, die meiner, freilich unvollkommenen Erinnrung nach auf dem Wege nach Kösen, rechts von Hassenhausen liegen mußten. Er faßte diese Höhen Scharf ins Auge und rief mit aufgehobener Hand: „Das ist der Schlüssel zum Siege; wenn wir diese Höhen mit Infanterie und Geschütz besetzen, so ist der Sieg unser", und wandte sich nun nach seinem Gefolge um, und da ich in dem Augenblick gerade hinter ihm hielt, so befahl er, zurückzureiten und den Anmarschirenden Divisionen zu sagen, daß sie sich in dieser Richtung bewegen sollten. Die Worte des Hertzogs waren, „ich sollte Truppen heran beordren, wo ich sie fände". Dieß war der letzte Augenblick, an dem ich diesen in so vieler Hinsicht achtenswerthen und unglücklichen Fürsten gesehen habe. Ich eilte meinem Auftrage gemäß nun zurück, fand die Ausführung desselben aber nicht so leicht, als ich ihn mir vielleicht gedacht hatte. Denn durch ein mir biß jetzt noch unerklärliches Verhältniß war in diesen vom Feinde noch nicht bedrohten Divisionen bereits ein Zustand Großer Unruhe bemerkbar; viele Truppen-Theile waren eigentlich nicht mehr in der Hand ihrer Führer. So z. B. war die Division von Wartensleben, um eine Wasser-Pfütze zu umgehen, die gerade auf ihrem Wege lag, beynahe über das Gantze Feld verbreitet; eine jede derartige Auflösung muß man aber an solchen Tagen, es koste, was es wolle, zu verhindren suchen. Nachdem ich, so gut es möglich war, meinen Auftrag bestellt und von dem einen

Befehlshaber zu dem andren gewesen war, kehrte ich mein Pferd mißmuthig, um zu dem Hertzoge zurückzureiten. Hier aber hatte sich vieles und leider nicht zum Guten verändert. Zuerst kam mir ein Zug von einem Grenadier-Bataillon, dessen Nahmen ich nicht mehr anzugeben weiß, im vollen Laufen entgegen; alle Mühe, die Leute zum Stehen zu bringen, war vergebens. Nachdem ich diese ihrem Schicksal überlassen und wiederum vorwärts geritten war, begegnete ich einem Bataillon des ehemaligen Regiments Dessau aus Halle, zwar noch zusammen, jedoch mit vorherrschender Neigung, aus dem Schuß zu kommen. Indeß hier gelang es doch dem Bemühen mehrerer Offiziere und Soldaten, das Bataillon wieder zum Front-machen zu bringen. Ein Alter Unter-Offizier war dabey besonders thätig, der abwechselnd bat, fluchte und schlug und dabey immer ausrief: „Bedenkt doch, daß ihr die Alten Dessauer seyd."

Wenn diese einzelnen Vorgänge allerdings nicht erfreulich waren, so freut es mich dagegen, einen meinem Gedächtniß noch treu gebliebenen Zug gantz entgegengesetzter Art hier anführen zu können. Durch die Menge der Rückläufer schritt gantz wohlgemuthet ein sehr wohlgebildeter Grenadier des Bataillons Krafft aus Erfurt auf unsere noch im Feuer stehenden Truppen zu, mir fiel dieß sogleich auf, ich ritt an ihn heran und frug ihn nach seinem Nahmen. „Ich heiße Kaufmann", antwortete er mir, „habe einen verwundeten Unter-Offizier zurück gebracht und gehe jetzt zu meinem Bataillon; denn es wäre doch schimpflich, es jetzt zu verlassen." Es war damahlen meine Absicht, nach beendigter Schlacht dieß ehrenwerthe Benehmen seinem Vorgesetzten anzuzeigen; da dieß aber der unglückliche Ausgang verhinderte, so möge jene Handlung als ein achtenswerthes Beyspiel hier ihre Stelle finden.

Bald darauf erfuhr ich dann auch die unglückliche Verwundung des Hertzoges, ohne daß mir jemand sagen konnte, an wen der Ober-Befehl übergegangen sey. In diesem sonderbaren Verhältniß schien mir für meine Person ein Zurückreiten zur Reserve unanständig und ich beschloß daher, zu der vor mir im Feuer ste-

henden Linie zu reiten und an dieser mich so lange fortzubewegen, biß ich mich bey einem Offizier des General-Stabes etwas zusammenhängender über den Gang der Schlacht zu unterrichten im Stande seyn würde. Ich fand diese Linie, die größtentheils zur Division des General Schmettau gehörte, noch in guter Krieges-Ordnung, jedoch nicht im Vorgehen, sondern auf der Stelle durch vorgezogene Schützen sich mit dem Feinde herumschießen, der sich hinter Hecken und Gräben fast immer verdeckt aufgestellt hatte. Indem ich so hart hinter der Fronte nach dem linken Flügel herunterritt, sah ich ohngefähr gegen den Eingang von Hassenhausen den Alten Feld-Marschall Möllendorf, der im Schritt und im Bereich des feindlichen Tirailleur-Feuers gantz ruhig die Linie richtete; es hatte diese Handlung allerdings einen geringen Feldherren-Werth, aber sie spricht doch für die Kalte Todes-Verachtung dieses damahlen achtzigjährigen Greises, der wenigstens hier auf diesem Punkte den Jungen Soldaten ein ehrenwerthes Beyspiel gab. Ich mochte ein Paar Bataillons-Längen weitergeritten seyn, so erblickte ich zu meiner Großen Freude den Obersten Scharnhorst, an den ich sogleich heranritt und mich meldete; auch ihm schien es angenehm zu seyn, daß er, der biß dahin gantz allein gewesen war, jetzt jemanden zum Versenden um sich habe, und ich erfuhr zugleich von ihm, daß der Hertzog ihn gleich am frühen Morgen nach dem linken Flügel gesendet habe, um die Bewegungen desselben zu leiten.

Um diese Zeit fiengen mehrere Bataillons-Kolonnen der Frantzosen an, ohngefähr in der Entfernung eines Kleinen Kanonen-Schusses unseren linken Flügel zu umgehen; sie wurden zwar von unserem Geschütz, den damahligen Bataillons-Kanonen, und auch zum Theil mit Effekt beschossen, ohne daß dieß jedoch ihren Marsch aufhielt. Deutlich sah ich z. B. mit meinem damahlen ausgezeichnet guten Auge, wie eine unserer Kugeln mit guter Wirkung in die Feindliche Masse schlug, die indeß mit einer achtenswerthen Contenance die entstandenen Lücken zumachte und ruhig ihren Umzinglungs-Marsch fortsetzte.

1. Juli 1834.

Scharnhorst schickte mich nun zu der an unserem linken Flügel haltenden Cavallerie, um diese auf jenen Marsch der Franzosen aufmerksam zu machen und sie zum Entgegenwirken aufzufordern. Es schien dem Anführer dieser Reiterey indeß schwer, einen Entschluß zu fassen, und nach langem Berathen wurde beschlossen, den Marsch der feindlichen Kolonnen zu cotoyiren. Ich verkenne es keinesweges, daß ein Reiter-Angriff auf wohlgeordnete Massen eine sehr schwierige Aufgabe ist und in der Praxis keine besonderen Resultate giebt; es konnte in der damahligen Lage wohl nur ein vereintes Vorrücken aller Waffen der uns bedrohenden Umgehung mit Erfolg entgegenwirken. Indeß konnte unsere Reiterey denn doch hier auf jeden Fall etwas mehr unternehmen. Wenn der Cavallerie durch den Gang der Schlacht einmahl eine derartige Aufgabe zugewiesen wird, so muß sie durch unaufhörliches Heranprallen an die feindlichen Massen den Marsch derselben zu hemmen suchen, und dazu sind Kleine, sich schnell hintereinander Ablösende Angriffe, die die Massen von allen Seiten zu umschwärmen suchen, am mehresten geeignet. Die Reiterey soll in einer solchen Lage den Feind, so wie der Jagdhund das Wild, zu stellen suchen, biß die andren Waffen zur Vollendung des Angriffes herbeykommen können. Da auf die thätige Mitwirkung unserer Reiterey gegen die immer fortdaurende Umgehung nicht zu rechnen war, wir theils zu wenig Infanterie auf dem linken Flügel disponibel hatten, theils auch unsere damahlige Taktik nur Linien-, nicht Massen-Angriffe kannte, so beschloß Scharnhorst, mit dem linken Flügel-Bataillon nach einer Seitwärts liegenden besseren Stellung zur Verlängrung der Linie links abzumarschiren. Das Bataillon, welches dazu bestimmt wurde, hatte noch keinen bedeutenden Verlust vom Feinde erlitten und war dem Anschein nach noch in gantz guter Ordnung. Der Commandeur ließ gantz Reglementsmäßig mit Sektionen links abschwenken, als aber nun angetreten werden sollte, sah man, daß der rechte

Flügel des Bataillons das Commando nicht gehört und in Linie stehen geblieben war. Nun wurde schnell dorthin geritten, um hier ebenfalls mit Sektionen links schwenken zu lassen, da aber gab es neue Widerwärtigkeit, denn der linke Flügel, der commandiren gehört, aber es nicht vor dem Kanonen-Donner verstehen konnte, hatte wieder Front gemacht, und so wiederholte sich dieses unglückliche Mißverständniß beider Flügel mehreremahle, und die dadurch entstandene Verwirrung nahm so zu, daß endlich nichts anders übrig blieb, als das Bataillon ruhig stehen zu lassen, um es nur wieder einigermaaßen zusammenzubringen. Wenn ich auch zugeben will, daß es im Durchschnitt an diesem Tage unseren Truppen von Anfang an an einer genügenden Gefechts-Contenance fehlte, weil man von oben herab es versäumt hatte, sie ihnen zu geben, so glaube ich doch auch, daß dieser Vorgang mit mehreren ähnlichen Krieges-Erfahrungen ein vollgültiger Beweis ist, daß ein en ligne deployirtes Bataillon an einem Schlacht-Tage nur sehr selten oder beynahe gar nicht mit Ordnung zu bewegen ist. Die Stimme des Commandeurs kann auf dem Exerzier-Platze wohl Ordnung erhalten, aber an einem Schlacht-Tage bey diesem ungewöhnlichen Getöse ist dieß unmöglich; ich werde späterhin noch Gelegenheit haben, bey der Schlacht von Groß-Beeren eine dieß ebenfalls bestätigende Erfahrung zu erzählen.

Wir waren noch beschäftiget, die nach der früheren Erzählung gestöhrte Ordnung unseres linken Flügels wiederum herzustellen, als auf einmahl gegen unsere Mitte ein sehr heftiges Kleines Gewehr-Feuer anfieng, welches dem Gehör nach von der Feindlichen Seite sehr schnell vordrang und in Verbindung mit der mehr erwähnten Umgehung die Stellung unseres linken Flügels sehr mißlich machte. Scharnhorst befahl mir daher, nach jenem Feuer hinzureiten, um mich selbst von dem Gange des Gefechtes zur Bestimmung seines weiteren Entschlusses zu unterrichten. Ich durfte indeß leider nicht weit reiten, denn mein Auge erblickte bald, daß die biß dahin fest gestandene Mitte der Division von Schmettau im

völligen Rückzuge war. Die Feinde waren aus dem biß dahin von ihnen besetzten Dorfe und Garten mit Großen Tirailleur-Linien vorgedrungen, hatten unser schwächeres Feuer bald überwältiget und schossen nun ohngehindert in unsere Linie, die sich unter diesen Umständen erst zum Rückzuge, dann zur Flucht anschickte; es ist dieß immer unvermeidlich, wenn man eine Infanterie-Linie in dem Feuer eines verdeckt stehenden Feindes halten läßt und nicht schnell auf die eine oder die andre Art seinen Entschluß nimmt. Der General v. Schmettau, so wie die Offiziere gaben sich alle mögliche Mühe, die Leute wieder zum Frontmachen zu bringen, dieß gelang zwar auch Pelotonsweise, aber nie auf die Dauer. Ich erinnere mich, daß ein Junger Offizier auf einen fliehenden Tambour zusprang und, indem er ihm mit dem Degen drohte, zurief „Schlag Trupp". Mechanisch nahm der Tambour seine Trommel-Stöcke, schlug zitternd seinen Wirbel, und siehe da, die Macht der Gewohnheit war so groß, daß die ihm zunächst laufenden Soldaten auf dieß vom Exerzier-Platze her ihnen bekannte Zeichen wirklich Front machten.

Eigentlich hätte ich, so wie ich die Sache jetzt übersehe, nach dem ersten Anblick gleich zu Scharnhorst zurückreiten sollen, allein ein falscher Dienst-Eyfer riß mich fort, und ich stürtzte mich mitten in diesen fliehenden Haufen, um aus allen Kräften ihn wieder zum Stehen und zum Angriff gegen den Feind zu bringen. Da dieser aber, durch nichts abgehalten, immer stärker auf uns eindrang, so bekam ich endlich aus Großer Nähe von einem Frantzösischen Tirailleur einen wohlgezielten Schuß, der, von oben nach unten gehend, meine linke Lende traf und meiner Dienstthätigkeit ein Ziel setzte. Mein erster Entschluß war, noch zu Scharnhorst hinzureiten, aber bald fühlte ich, daß mir die Kräfte dazu fehlten, und konnte zugleich auch sehen, daß der linke Flügel und unsere gantze Linie bereits auf der Flucht waren und ich daher bey meinem gegenwärtigen Zustande diesem Allgemeinen Strohme nur folgen mußte. Ich verlohr im Anfange sehr viel Blut, mein Stiefel und meine ledernen Unterkleider wurden so gefüllt, daß ich wie in einem

Bade saß; dabey stellte sich ein Zustand der Abspannung ein, den ich nur wie ein Mittel-Ding zwischen Träumen und Wachen beschreiben kann. Zwey Soldaten gesellten sich zu mir und leiteten mein Pferd durch das mit Flüchtlingen bedeckte Feld, wobey ich indeß doch noch ein Paar Bataillonen begegnete, die mit großer Ordnung und Entschlossenheit sich durch nichts abhalten ließen und dem Feinde kühn entgegengiengen (ich glaube, es war das Regiment des Königes unter dem Oberst Plötz); allein diese und ähnliche Ehrenwerthe Handlungen waren nur ein Tropfen im Meer. Indem ich meine Kräfte beynahe zum letzten schwinden fühlte, kam ich bey einem Bauer-Hause vorbey, wo man mir einen Großen Topf mit Wasser auf's Pferd reichte, den ich begierig austrank und mich dadurch gantz wunderbar gekräftiget fühlte. Hätte der Schmertz im Fuß mich nicht verhindert, ich hätte meinem Augenblicklichen Gefühl nach zur Schlacht umkehren mögen, und ich glaube, auf diese Erfahrung gestützt, es empfehlen zu können, daß man, wo es nur irgend möglich ist, am Tage der Schlacht gefüllte Wasser-Fässer durch die benachbahrten Dörfer im Rücken der Schlachtlinie zusammenfahren lasse, um eben so wohl den Verwundeten als auch den Kämpfenden Gelegenheit zu geben, sich schnell zu erfrischen.

Meine beiden Begleiter brachten mich Instinktmäßig immer weiter, ich kam bey unserer Reserve vorbey, die sich zum Rückzuge anschickte.

3. Juli 1834.

Als wir und mehrere andere Verwundete durch Auerstädt durch waren und in Ermanglung einer andren Anweisung unseren Weg nach Weimar fortsetzen wollten, erfuhren wir nicht allein durch einzelne uns jetzt ebenfalls entgegen kommende Flüchtlinge die Niederlage des Hohenlohe'schen Heeres, sondern konnten uns auch leider mit eigenen Augen von der gäntzlichen Flucht desselben überzeugen. Von diesem Augenblick an, wo der Seltene Fall eintrat, daß sich

zwey Heeres-Abtheilungen bey ihrer Flucht kreutzten, wurde die Verwirrung allgemein und bildete ein trauriges Chaos. Besinnungsloß lief der eine da, der andere dort hin, einzelne Kanonen jagten in wilder Hast eben so davon, oder die Fuhrleute hatten das Geschütz bereits stehen lassen und suchten sich im vollen Lauf mit den Pferden zu retten; nie werde ich diesen hertzzerreißenden Anblick aus meiner Erinnerung verliehren; das mühsahm und, wie es schien, unerschütterlich begründete Krieges-Gebäude ward hier plötzlich biß in seine Grund-Fugen erschüttert. Die Verwundeten eilten nun, so gut es ihr Zustand erlaubte, rechts von der Chaussee ab nach den in geringer Entfernung liegenden Dörfern, um daselbst, so gut es angieng, einen Ruhe-Platz zu finden; mir schwebt dabey noch das Bild eines Treuen Bedienten vor, der seinen Herren, einen ebenfalls verwundeten Offizier, auf eine Schiebkarre geladen hatte und mit beynahe übermenschlicher Anstrengung aus dem Getümmel zu retten suchte. Ich hatte mich auf dieser gantzen Flucht noch immer auf dem Pferde, zwar in einem Schmerzlichen, aber doch zu überwindenden Zustande, erhalten; das zuerst verlohrne Blut fieng, da es nicht auslaufen konnte, an zu gerinnen und setzte der weitren Verblutung dadurch ein Ziel, als ich aber in dem ersten Dorfe angekommen war und nun vom Pferde absteigen, also meine bißherige Lage verändren wollte, fühlte ich auf einmahl den biß dahin nicht beobachteten Mangel von Kräften. Das Absteigen war mir schlechterdings unmöglich, und nur mit Mühe und unter empfindlichen Schmertzen hob man mich vom Pferde und brachte mich in das Dachstübchen eines Bauer-Hauses, wo man in der Geschwindigkeit etwas Stroh auf den Boden ausgebreitet hatte. Hier empfand ich erst recht den Umfang meiner Physischen und Moralischen Schmertzen. Meine Privat-Hoffnungen und der Stoltz meines Lebens — das Geliebte Vaterland, lagen auf einmahl zertrümmert da. Ein gutes Altes Mütterchen aus dem Hause nahm sich meiner sehr liebreich an, aber leider verschlimmerte sie noch, jedoch nur aus guter Absicht, meine Lage. Ich bat sie dringend, mir

etwas zu trinken zu schaffen, und sie brachte mir eine recht warme, wohl gewürtzte Bier-Suppe, die ich auch begierig biß auf den letzten Tropfen austrank. Kaum aber hatte ich diese Portion im Leibe, als ich auch das Unbesonnene meiner Handlung fühlte; der fieberhafte Zustand, in dem sich jeder Verwundete befindet, war durch dieß Reitz-Mittel noch bedeutend gesteigert; ich fühlte, daß ich dummes Zeug sprach und Phantastische Erscheinungen erblickte, hatte indeß doch nicht die Willens-Kraft, sie gäntzlich zu unterdrücken, so daß ich zuletzt in einem beyspiellos aufgeregten Zustande war. Dieser Kampf mit mir selbst wurde nur einen Augenblick dadurch unterbrochen, daß der gegenwärtige General v. Knesebeck, damahliger Adjutant des General Rüchel, zu mir heraufkam und mir versprach, einen Wagen zum Weiter-Transport zu besorgen, den er aber vermuthlich nicht hat auftreiben können, denn es kam keiner. So blieb ich also eine lange und trübe Nacht meinen Phantasien und meinem Physischen Schmertz überlassen, die sich wechselseitig abzulösen schienen. Am andren Morgen verkündete der Schall der Trommel das Einrücken der Frantzosen. Meine Wärterin hatte die Thüre zugeschlossen, so daß die ersten Leute, welche die Treppe herauf stürmten, sie nicht aufmachen konnten, wieder fortgiengen und bey mir die thörigte Hoffnung erzeugten, daß ich vielleicht unentdeckt bleiben würde. Allein dieß dauerte nicht lange; in Stärkerer Anzahl kamen sie herauf, schlugen die Thüre ein, und nun erzeugten mir bey meinem hülfslosen Zustande zwey Soldaten wohl zu viel Ehre, indem sie mir ihre Bayonnette auf die Brust setzten, um Geld und Uhr von mir zu verlangen. Natürlich gab ich ohne Weigerung einen gut gefüllten Beutel und eine recht hübsche Uhr hin; auch meine Schreib-Tafel, die ein Gegenstand ihrer Forderung war, konnte ich ruhig hingeben, da sie nichts von Bedeutung enthielt. Sie verließen mich, indem sie sagten, daß sie für mich und die übrigen Blessirten einen Wagen zum Weiter-Transport besorgen würden. Kurtz darauf kam ein Frantzösischer Offizier in die Stube und ward sehr

ärgerlich, als er gewahr wurde, daß seine Untergebenen ihm in Ausübung privater Requisitionen bereits den Rang abgelaufen hatten. Mißmuthig blickte er sich in der Stube nach anderweitigen Gegenständen um, wobey ihm meine Stiefel in die Augen fielen; er hob sie auf, sah blanke Spornen daran und fragte mich, ob dieß Silber wäre. Ärger und Schadenfreude bestimmten mich dazu, dieß zu bejahen, und das Mitglied der Großen Nation zog mit meinen Stiefeln und ein Paar wohl polirten Stahl-Spornen ab. Bey diesem Periodischen Plündern fiel es mir glücklicherweise ein, den Versuch zu machen, meine sehr gute Dienst-Schärpe zu retten, ich stopfte sie mir unter die Weste vor den Leib, und wenn ich durch diesen künstlichen Bauch, in Vereinigung mit den Vollgebluteten und zerrissenen Kleidungs-Stücken, auch ein gantz sonderbares Ansehen bekam, so war es doch für mich ein Glück, wie ich es später erzählen werde, daß ich mir die Schärpe erhielt. Endlich kamen die Soldaten zurück und hatten einen Wagen herbeygeschafft. Da ich mich nicht selbst bewegen konnte, so trugen mich Zwey derselben sehr sorgsam herunter, ja, der eine handelte gar dem Heiligen Crispinus gleich, denn als er sah, daß ich ohne Fußbekleidung war, so setzte er ohne Umstände ein Paar meinem Wirthe gehöriger Pantoffeln mit hölzernen Sohlen in Requisition und steckte sie mir an die Füße. Auf den Wagen wurden mehrere Blessirte, Soldaten und Offiziere, so gut es gieng, zusammengepackt, und nun gieng es über Dörfer, die ich nicht anzugeben weiß, auf Weimar zu. Wir hatten seit 48 Stunden nichts gegessen, und die Natur behauptete endlich doch ihre Rechte, so daß ich, von meinen übrigen Leidens-Gefährten aufgefordert, dem Capitain, der uns eskortirte, von unserer Hungersnoth erzählte; dieser machte auch gleich in der folgenden Art Anstalt zur Befriedigung unserer Bedürfnisse. Er gieng in ein Bauern-Haus, bey dem wir eben vorbey fuhren, und kam mit einem sehr großen Topf voll eingekochter Pflaumen und einem eben so großen Schwartz-Brodte zurück, welches er beides zu unserer Disposition auf den Wagen setzte. Wir brachen oder schnitten

also, so gut es gieng, Stücke von dem Brodte ab und tauchten dieß in das vor uns Stehende Muß, um auf diese Weise unseren Hunger zu befriedigen. Mir selbst aber gab der Capitain, wahrscheinlich weil ich mit ihm in seiner Sprache reden konnte, aus seiner kleinen am Halse hängenden Flasche zur besonderen Rekreation einen Schnaps. Es ist nicht überflüssig, sich im Friedlichen Leben an das, was der Mensch im Kriege ertragen muß und kann, zu erinnern. Wer würde einen im Frieden Verwundeten wohl einer solchen Diät unterwerfen, als es hier die Nothwendigkeit uns gebot? Am Abende machten wir in einem Dorfe Halt und wurden auf eine Streu abgepackt, der Größte Theil von uns, da wir gar keine Ärztliche Pflege hatten, in einem sehr verschlimmerten Zustande; hart neben mir starb in der Nacht ein Major Schenk, der am Kopf verwundet war, ohne daß dieß eine weitere Veränderung in unserer Lage hervorgebracht hätte. Den Morgen wurden wir wieder aufgepackt und es gieng weiter; mein Zustand hatte sich indeß bedeutend verschlechtert, ich lag größtentheils besinnungslos da. So kamen wir gegen Abend in Weimar an. Wir Schwerverwundeten, welche man für verlohren hielt, wurden vor einem Schlechten Gasthofe, ich glaube, er hieß der Goldene Esel, ohne daß ich davon etwas merkte, abgesetzt, und ich kam erst wieder zur Besinnung, als ich in einem Bette lag und nun erfuhr, daß ein ebenfalls verwundeter Preußischer Offizier und zwey in gleicher Lage sich befindende Preußische Chirurgen Mitbewohner meiner Stube wären.

5. Juli 1834.

Ein Paar Stunden nach unserer Ankunft stellte sich ein Französischer Chirurgien-Major, von einem Weimarschen Chirurgus begleitet, ein, besah mein Stark angeschwollenes Bein, machte einen ziemlich starken Einschnitt in die Wunde und schüttelte nachher bedenklich den Kopf, weil, wie er sagte, die Kugel zu tief einge-

drungen sey, als daß sie, ohne Sehnen zu zerstöhren, durch eine Operation herausgenommen werden könne; der Deutsche fügte noch hinzu, daß ich fortdauernd warme Umschläge von Schwartzem Brodt auf die Wunde legen sollte, weil sonst der Kalte Brand hinzuschlagen würde.

Die Ausführung dieses einfachen Mittels war indeß in unserer Lage nicht so leicht, wir waren alle gleich entblößt. Endlich entdeckte ich in meiner Westen-Tasche noch einige übrig gebliebene Scheide-Müntze, die Nothdürftig zur Befriedigung meiner augenblicklichen Bedürfnisse hinreichte. Das Dienstmädchen im Gasthofe, die eben so wohl ihres Auffallenden Äußren als auch ihrer Gutmüthigkeit wegen an die Maritorne im Don Quixote erinnerte, übernahm mit Großer Bereitwilligkeit das Warmmachen und den Wechsel der verordneten Umschläge, als auf einmahl die Schreckens-Nachricht kam, daß der Gast-Wirth unter keiner Bedingung mehr die Fortdauer des zum Erwärmen der Umschläge nöthigen Feuers erlauben wollte. Das schien wirklich sehr Übel, die vorhin angeführte Erklärung über die Möglichkeit des Kalten Brandes schallte fortdauernd in meinen Ohren, die aufgeregte Phantasie eines Kranken mahlte mir einen Schmertzlichen Tod als unvermeidlich vor, und diese Selbst-Täuschung wurde dadurch noch erhöht, daß meine Wunde in der Nacht sehr übel zu riechen anfieng. Ich nahm also von alledem, was mir in der Welt theuer war, in Gedanken Abschied, beschloß mich unter keiner Bedingung einer Amputation zu unterwerfen und erwartete, trotz allen Vorsätzen, doch mit einiger Bewegung das Herannahen des Morgens, der, wie ich wähnte, mir mein Todes-Urtheil verkünden sollte.

Am Morgen kam der Weimarsche Chirurgus gantz allein, nahm den Verband ab, und als sich nun übler Geruch noch stärker verbreitete, fieng er an zu lächeln, worüber ich bey meiner Unerfahrenheit beynahe Ärgerlich geworden wäre. Eine wohlthätige Eiterung hatte sich in der Nacht eingefunden und die von ihm besorgte Gefahr des Kalten Brandes war dadurch für's erste beseitiget.

Die Liebe zum Leben ist, wo nicht Pflicht und Ehre gebietet, einzelne trübe Augenblicke abgerechnet, bey dem Größten Theil der Menschen doch unverwüstlich, und so fieng ich, nachdem das Ärztliche Urtheil etwas vortheilhafter ausgefallen war, alsbald auch an, Pläne für meine Zukunft zu entwerfen. Geld zu bekommen, dieß war das Erste und Schwierigste, womit ich mich beschäftigen mußte, denn nicht allein daß ich es zu meinem Unterhalt und Pflege brauchte, so war dieß auch das einzige Mittel, mich der Aufmerksamkeit der Frantzosen und der daraus folgenden Gefangenschaft zu entziehen, da alle diejenigen, die um Unterhalt einkamen, aufgeschrieben und weiter transportirt wurden, die Schwer-Verwundeten aber, wenn sie nichts forderten, als Kinder des Todes ihrem Schicksahl überlassen blieben. Meine Schärpe war das einzige mir übrig gebliebene Geld-Mittel, ich verkaufte sie freylich mit außerordentlichem Verlust für drey Thaler und mußte Gott danken, auch nur dieses zu bekommen. Meine erste Sorge war es nun, mir im Verhältniß meines jetzigen Schatzes ein frisches Hemd zu kaufen, da das meinige von der Kugel zerrissen und über jeden Begriff vollgeblutet war. Es wird vielleicht vielen meiner Leser geringfügig erscheinen, daß ich eines so unbedeutenden Umstandes hier erwähne; aber wer in ähnlicher Lage gewesen ist, wird sich eine Vorstellung von dem Wohlbehagen machen können, welches ich empfand, als ich durch dieses der Sackleinwand ähnliche Hemd wieder frische Wäsche wechslen konnte. Die in dem gewöhnlichen Friedensleben unbedeutendsten Umstände erhalten in den Augenblicken Schmertzlicher Entbehrung einen vorhin nicht geahnten Werth und verbreiten Schmertz oder Freude in der Seele des Traurenden.

Bey der Mörderlichen Behandlung, die ich erdulden mußte, machte mir meine Wunde viele Schmertzen; meine Stuben-Gefährten waren mit sich selbst so beschäftiget, daß ich auf ihre Unterstützung nicht besonders rechnen konnte; indeß die Noth macht erfinderisch, so lernte ich z. B. bey Gängen, die ich nicht vermeiden konnte, mit dem kranken Bein auf einen Stuhl gekniet mit

diesem auf nicht unbedeutende Entfernungen fortrutschen; es verursachte allerdings ziemliche Schmertzen, aber ich konnte mich doch durchhelfen. Glücklicherweise fiel es mir bey dieser etwas verwickelten Lage ein, daß der Hertzog von Braunschweig vor der Schlacht mich mehreremahle an den Magistrat in Einquartirungs-Angelegenheiten gesendet hatte, und daß ich dabey besonders mit einem Viertel-Meister Wolff in eine gantz freundliche Berührung gekommen war. Diesen Mann ließ ich nun an mein Krankenlager zitiren, er kam schnell und theilnehmend, denn wenige Stunden nachher erhielt ich und mein Stuben-Gefährte, der Lieutenant Costhin, ein Einquartirungs-Billet bey einer verwittweten Gräfin Backhoff, der Gattin eines ehemaligen Dänischen Gesandten in Wien, die seit ihrem Wittwen-Stande schon seit Jahren in Weimar lebte. Schnell ließ ich mich dorthin tragen, und in dem Hause dieser Edlen, Hochgebildeten Frau gewannen meine Lebens-Verhältnisse eine etwas bessere Richtung; nicht allein daß mir sorgsame Pflege und bessere Ärztliche Behandlung zu Theil ward, sondern auch der Kreiß, in dem die Gräfin Backhoff lebte, widmete mir seine Theilnahme. Die damahls regirende Hertzogin, eine wahrhaft Deutsche Fürstin, schickte mir ohnaufgefordert den Chirurgus des Hertzoges und eine Geld-Unterstützung, und der Hof-Marschall Egloffstein sorgte für die Vervollständigung meiner Wäsche.

So konnte ich durch ein Mildes Wirken der Vorsehung meiner, wenn auch langsamen, Genesung entgegen sehen, und diese bedeutende Pause, in der ich unthätig an mein Lager gefesselt blieb, scheint mir einen schicklichen Punkt zu bilden, an dem ich meine Ansichten über die Großen Ereignisse des Krieges und über die Inneren Verhältnisse des Preußischen Heeres und Staates übersichtlich zusammenstellen kann. Freylich werde ich dabey manche wunde Stelle berühren, manche mir Schmertzliche Erinnerung wecken müssen, indeß halte ich eine solche Darstellung doch für Nothwendig, da über diese für Preußen so traurig merkwürdigen Ereignisse noch sehr unrichtige Meinungen hin und wieder verbreitet sind. Bey dieser

versuchten Darstellung werden allerdings meine späteren Erfahrungen nicht ohne Einfluß auf meine hier ausgesprochenen Urtheile bleiben, doch kann ich es betheuren, daß ich in den Haupt-Punkten es nicht nöthig gefunden habe, meine Meinungen zu ändren. Das Geringe Erbtheil meines Lebens setze ich überhaupt darin, daß ich meine Lebens-Ansichten Gottlob wenig geändert habe.

Verschiedentlich habe ich es in diesen Blättern schon angedeutet, daß ich nicht zu denjenigen gehöre, die es der Preußischen Regierung ohnbedingt zum Vorwurfe machen, daß sie den Frieden von Basel geschlossen oder nicht Frankreich bald nach dem Schlusse desselben wieder angegriffen habe. Wenn man alle dabey zu berücksichtigenden Verhältnisse ruhig prüft, so stößt man doch auf einige sehr ernste Bedenken, die der Preußischen Regierung wohl einen solchen Entschluß Schwer machen konnten. Das Einverständniß der Mächte, welche damahlen gegen Frankreich kämpften, war fortdauernd höchst unvollständig, jede hatte ihre eigene, den anderen geradezu entgegenstrebende Politik; ihre Krieges-Einrichtungen waren, im Verhältniß zu den in Frankreich neugebildeten, unvollkommen; jede von ihnen hatte sich mehr als einmahl gegen Preußen recht feindseelig ausgesprochen, so daß dieß Alles zusammengenommen den Eintritt in eine neue Koalition für Preußen mehr als bedenklich machen mußte. Gehen wir nun die Zwecke durch, welche zur Nothwendigen Krieges-Unternehmung gewöhnlich vorgebracht wurden, so war

1. der, welchen Östreich, zum Theil auch Rußland, vor allen die Frantzösischen Emigrirten immer aussprachen: die gäntzliche Herstellung aller früheren Inneren Verhältnisse in Frankreich, wohl eine Ansicht gereitzter Leidenschaft, aber nicht ruhiger Politik. Einmahl fehlte es jeder Koalition dazu an Kräften, und dann hatte Preußen vor allen doch nicht die geringste Aufforderung, für die Alleinberechtigung des Katholischen Kultus oder irgend einen andren derartigen Mißbrauch zu kämpfen. Allerdings blieben

2. die schon ohnverhohlen ausgesprochenen Eroberungs-An-

sichten Frankreichs; sie durften eine gerechte Veranlassung zu einem wahrhaften Vertheidigungs-Kriege geben, allein auch hier stellten sich wieder die vorhin schon geschilderten Privat-Ansichten der Mächte einer zweckmäßigen Vertheidigungs-Verbindung in den Weg. Eine gäntzliche Wieder-Herstellung aller früheren Territorial-Verhältnisse war wohl nicht möglich, dagegen aber wollte jede Macht aus den wieder zu erwerbenden Trümmern so viel als möglich für sich selbst gewinnen und dagegen den andren so wenig als möglich zukommen lassen. Die Waffen-Gewalt der Frantzosen hatte dieß bißherige Gleichgewicht oder die bestandenen Europäischen Verhältnisse größtentheils zertrümmert; aber die bekannt gewordenen Contre-Projekte der Koalisirten wollten es auch nicht herstellen, und bey einem solchen Benehmen war der Entschluß Preußens wirklich schwierig. Sollte es seine Kräfte zur Vergrößerung von Ostreich oder England vergeuden? Dieß Verhältniß war eben so schlimm als die Eroberungs-Sucht Frankreichs. Ich weiß es recht gut, daß man Preußen neben wiederholten Subsidien-Anträgen auch bestimmte Aussichten zum Länder-Erwerb, z. B. Belgien, Holland ꝛc., in verschiedenen Epochen gemacht hat, aber keines dieser Anerbieten war mit den Gewinnen oder Absichten der andren Mächte in einem gerechten Verhältniß, noch war es darauf berechnet, die Preußische Macht in ihrem Kerne zu konsolidiren; im Gegentheil, wenn sie auf diese dargebotene isolirte Lock-Speise hereingieng, ward sie noch mehr zersplittert und dadurch bey anscheinendem Gewinne ihrer Auflösung nahe gebracht.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn in dieser Epoche Friedrich der Unsterbliche in seiner vollen Mannes-Kraft auf dem Throne gesessen, und wir wirkliche Feldherren und wahrhafte Staats-Männer in seiner Umgebung gefunden hätten, es vielleicht möglich gewesen wäre, einen Plan zu entwerfen, der den Egoismus der verschiedenen Kabinette beherrscht und mit dem kühn und klug geführten Schwerdte einen neuen dauerhaften Zustand von Europa herbeygeführt hätte. Aber derartige Männer waren nun einmahl

weder in Preußen noch in den andren Staaten da, alle ließen sich von der Zeit fortreißen, keiner verstand sie zu lenken. Selbst von dem in so vieler Hinsicht ausgezeichneten Napoleon muß man jetzt wohl dasselbe sagen, seine Schöpfungen waren größtentheils nicht im Geiste der Zeit gebildet, und so unterlag auch er diesem Irrthum, der wahrscheinlich ebenso einen Großen Theil der Gebilde des Wiener Kongresses tödten wird.

Wenn man dieses Alles nun ruhig erwägt, so möchte man doch wohl die Ansicht: daß Preußen seit dem Basler Frieden keine besondre Aufforderung zu einem Kriege gegen Frankreich hatte, nicht für gantz unbegründet halten. Seit dem Durchmarsche Napoleons durch Anspach stellte sich die Sache Preußens allerdings viel Schwieriger, hier war die National-Ehre öffentlich gekränkt, und dieß kann ein Selbstständiger Staat, die Friedens-Liebhaber mögen dagegen deklamiren, was sie wollen, niemahls dulden; wer einen Schlag ruhig hinnimmt, ihn im Staatsverkehr geduldig einsteckt, muß darauf gefaßt seyn, ihn nächstens doppelt wieder zu bekommen; hier kann man den bekannten Ausspruch des Evangeliums unmöglich buchstäblich befolgen. In meinen Augen bleibt daher die Handlung des Grafen Haugwitz, der eine derartige erhaltene Beleidigung durch das Wund-Pflaster von Hannover wieder gut zu machen wähnte, eine eben so Leichtsinnige als Pflichtwidrige That; indeß muß ich doch zur Steuer der Wahrheit hinzufügen, daß Preußen bereits früher, wenn auch in kleinerem Maaßstabe, Territorial-Verletzungen an der Demarkations-Linie von Östreich Parthevisch, von Frankreich zu Demüthig erdulbet hatte.

Dieß führt uns nun auf den eigentlichen Punkt, auf dem man leider die Preußische Regierung nicht von Großen Vorwürfen frey sprechen kann, doch liegt die Quelle desselben nicht erst in der Regierung des jetzigen Königes, sondern hat ihren Ursprung bereits in der seines Vaters.

So sehr ich es auch für eine Pflicht der historischen Kritik halte, daß sie nicht von jedem Menschen Handlungen außerordentlicher

Sagacität und Kombination fordere, nicht an jeden Regenten oder Staats-Mann den Maaßstab der Genialität lege, da dieses nur Erscheinungen sind, die wir als Geschenke der Vorsehung dankbar verehren, nicht als tägliches Brodt fordren können, so glaube ich von der andren Seite, daß sie unerbittlich seyn muß, wenn sie auf Unterlassungs-Sünden stößt, deren Vermeiden man von jedem Gesunden Menschen-Verstande zu fordren berechtigt ist. Was mußte sich also die Preußische Regierung bey dem Abschlusse des Basler Friedens nach der obigen Ansicht sagen? Du stehst eigentlich gantz allein in Europa da, deine ehmahligen Verbündeten grollen dir, daß du sie verlassen hast, und die Regierung in Frankreich ist zu heterogener Natur, als daß du mit ihr in eine engere Verbindung treten kannst, du mußt dich also auf dich selbst stützen können. Der Krieg hat bey allen Mächten ihre Streit-Kräfte bedeutend erhöht, in Frankreich sind demnächst noch durch eine bessere Komposition des Heeres neue und sehr beachtenswerthe Kriegs-Elemente hinzugetreten, du mußt also, so weit es nur irgend möglich ist, deine Streit-Kräfte in gleichem Verhältniß verstärken und verbessern, um dadurch der Chancen, die der Wechsel der Begebenheiten gantz gewiß herbeyführen wird, immer Herr zu bleiben. Die Neutralität in einem Allgemeinen Kriege erfordert ebenso ein wohl geschliffenes Schwerdt, als der Krieg selbst.

7. Juli 1834.

Daß der damahlige Zustand von Europa noch einen Großen Allgemeinen Krieg herbeyführen würde, dieß wurde schon zu jener Zeit in zahlreichen Kreisen, nur nicht in dem Preußischen Kabinette eingesehen. Statt jeden neuen Landes-Erwerb, so wie es Friedrich der Große gethan, zu einer verhältnißmäßigen Erweiterung der Krieges-Macht zu benutzen, fieng man dagegen, ohne die Lage von Europa nur irgend zu berücksichtigen, gantz behaglich an, die Meinung zu verbreiten, daß die Ausgaben für den Krieges-Stand zu

groß und man in demselben einen Nachlaß eintreten lassen müsse. Welchen Weg der Preußische Staat bey seiner Eigenthümlichen Lage bißher in dieser Hinsicht gegangen sey und auch noch fortdauernd gehen müsse, dieß zu berücksichtigen, fiel keinem der Friede Predigenden Herren ein, die, weil es gerade in dem Augenblick keinen Krieg gab, hochmüthig die Einrichtung des Großen Königes und seines ebenso Großen Vaters bekrittlen zu können glaubten. Einsichtsvolle Staats-Männer prüfen und berichtigen jede ihre Unternehmungen durch die Erfahrungen der Geschichte, Selbstgefällige Thoren begnügen sich dagegen mit einer flüchtigen Ansicht des Augenblicks und dem hochmüthigen Vertrauen auf ihre neugebackene Weisheit. In jedem Staate sind die erforderlichen Mittel zur Erhaltung seiner Selbstständigkeit unbestritten das Erste, alles andere Zerstöhrte kann man wieder gewinnen, nur diese nicht: wem diese Ansicht einseitig Soldatisch vorkommen sollte, den bitten wir, einen prüfenden Blick in die Geschichte zu werfen. Für Preußen aber war die obige Vernachlässigung doppelt nachtheilig, da die Kraft desselben nicht ausschließlich auf seiner Volksmenge, seinem zusammenhängenden Territorio wie z. B. bey Frankreich und Rußland ruht, sondern zu einem Großen Theil durch ausgedehnte Rüstungen ersetzt und in einem Gleichgewicht mit den übermächtigen Nachbahren gehalten werden muß. Die heut zu Tage durch so manche Schriftsteller verbreitete Ansicht, die Krieges-Ausgaben mehrerer Staaten zusammenzustellen, um daraus allgemein gesetzgebende Verhältnißzahlen abzuleiten, ist lächerlich; kein Staat bestimmt sich selbst und willkührlich den Umfang seiner Krieges-Ausgaben, sondern seine Nachbahren und dereinstigen Feinde. Die Kosten für Dämme und ähnliche Schutzwehren in Holland sind gewiß viel Größer als die der Schweitz, aber deßwegen kann es doch keinem vernünftigen Menschen einfallen, der Niederländischen Regierung wegen der Ausgaben für ihren „Water-Staat" Vorwürfe zu machen; denn sie sind durch die Lokalität begründet. Es sey indeß ferne von mir, irgend eine unnütze Ausgabe oder kostspielige Spielerey in der Krieges-Verwaltung

beschönigen zu wollen, es lassen sich hier wie für jede andere Staats-Einrichtung wohl feste Grundsätze aufstellen, und ich werde vielleicht noch an einer andren Stelle Gelegenheit haben, meine Meinung über diesen wichtigen Gegenstand ausführlicher auszusprechen, während ich hier nur etwas zur Begründung des Satzes beyzutragen wünschte: daß, wenn man den Umfang einer nöthigen oder Unnöthigen Krieges-Macht prüfen will, man erst das Strategisch-Politische Bedürfniß feststellen, nicht mit den Pfennigen anfangen muß; das ist der richtige Weg und der noch obenein am ersten zur wünschenswerthen allgemeinen Verständigung führt, am sichersten vor unnützem Aufwande schützt. Mit der Besitznahme von Süd-Preußen hatte man bereits unter Friedrich Wilhelm II. jenes Beschränkungs-System im Umfange des Heeres angefangen, indem man, trotz dieses Erwerbes, die Armee nur unbedeutend verstärkte. Dieß war damahlen schon ein Politisches Übel, dessen Beybehaltung indeß unter der gegenwärtigen Regierung, bey der immer schlimmer werdenden Lage von Europa, im höchsten Grade nachtheilig ward. Daß das Preußische Heer ebensowohl seinem Umfange als seiner Zusammensetzung nach zu einem Kampfe mit Frankreich nicht hinreichend sey, dieß war eine Meinung, die mehrere nicht zu verachtende Stimmen bereits mündlich und schriftlich zu jener Zeit ausgesprochen haben, die aber leider von der Regierung nicht berücksichtiget wurde. Wenn nicht ein Fürst auf dem Throne sitzt, der wirklicher Feldherr, also auch zugleich Staatsmann ist, oder wenn der Fürst nicht durch ein Glückliches Geschick einen Premier-Minister wählt, der ihn in der obigen Hinsicht ersetzt, so fällt die Lenkung der Äußeren Staats-Angelegenheiten und dadurch endlich auch die des Gantzen Staates in die Hände der sogenannten Diplomaten, und das ist gewöhnlich ein Großes Unglück. Das große Verdienst eines Diplomaten beruht in der Regel auf dem Beyfall, den er sich bey den sogenannten feinen Gesellschaften erworben hat; in diesem Kreise aber lernt er nur, sich jeder bestimmt ausgesprochenen Meinung enthalten, und entbehrt jeder Gelegenheit, die Bedürfnisse

der Völker wahrhaft kennen zu lernen. Eine Regierung, die durch einen Diplomaten geleitet wird, will Alles durch Traktate zwingen, denn das bringt reiche Dosen, Ordensbänder und Zeitungs-Reputation; dadurch aber wird nicht allein der richtige Zeit-Punkt zum Entschlossenen Handlen versäumt, sondern es soll auch noch jede Einrichtung vermieden werden, die dem Gegner Ombrage (ich kenne kein Passendes Deutsches Wort für diese diplomatische Technik) geben könnte. Dieß Übel muß noch Größer werden, wenn zwey so bodenloß Leichtsinnige Menschen wie der Minister Graf Haugwitz und der Geh. Cabinets-Rath Lombard zugleich ihren Diplomatischen Einfluß in einem Staate ausüben, und dieß war der erste Grund, daß Preußen sich nicht unter der Regierung des Königes Friedrich Wilhelm III. in einen fortschreitenden Rüstungsfähigen Zustand setzte. Ein zweiter Grund kam leider von einem Theil der Krieges-Anführer selbst her, die entweder aus übertriebenem Dünkel mit einigen Preußischen Bataillonen durch gantz Europa ziehen zu können glaubten, oder denen, wie wir es später sehen werden, offenbar die Kenntniß zum Entwurf eines zusammenhängenden Vertheidigungs-Systems fehlte. Der dritte Grund, der uns in unserem damahligen behaglichen Einschläfrungs-Gange fortwandlen ließ, kam von einem sehr Großen Theil der Civilbeamten her, die entweder bey ihrer einseitigen Amts-Bildung die Nothwendigkeit einer Krieges-Ausgabe nicht begreifen konnten, oder auch mitunter Kleinlich-Neidisch das bißherige Über-Gewicht des Krieges-Standes möglichst beschränken wollten. Zu diesem Allen gesellte sich nun ein Theil der öffentlichen Meinung, doch hauptsächlich nur in den Großen Städten: der zunehmende Lebens-Genuß wollte keine neuen Auflagen, sondern die Herabsetzung der Alten. In dem Augenblick einer Großen Weltkrisis suchte Materielle Genußliebe unter dem Deckmantel Kosmopolitischer Ansichten sich, so gut es angieng, zu verbergen. Wo es von dem Staate etwas zu empfangen galt, da waren sie die entschiedensten Patrioten, wenn sie aber geben sollten, dann wurden sie auf einmahl friedliche Weltbürger.

So wurde, mit Ausnahme der Exerzier-Spielereyen, Alles, was das Kriegeswesen anbetraf, unglaublich vernachlässiget. Die Festungen ließ man verfallen; ein Entwurf, die Armee mit neuen Gewehren zu versehen, blieb unausgeführt, und eine beabsichtigte Verstärkung des Heeres mit 60 Reserve- oder Miliz-Bataillonen blieb auf dem Papiere stehen. Der König für seine Person war nicht ohne Besorgniß. Es wurde eine Commission unter dem Feld-Marschall v. Möllendorf niedergesetzt, deren Protokoll der jetzige Staats-Minister Graf Lottum führte, um Vorschläge über die Nöthigen Veränderungen im Kriegeswesen zu machen. Ihr Großes Resultat, was ich selbst in den Akten gelesen habe, war — daß bey einer neuen Mobilmachung bey jedem Bataillon ein Packknecht weniger gestellt werden könne.

Der König hat mir späterhin einmahl im Vertrauen erzählt: daß, als die Probe mit den oben erwähnten Neu einzuführenden Gewehren bey der Potsdamer Garnison gemacht werden sollte, man Alles dazu in seiner Gegenwart bereitet, nur vergessen habe, Kalibermäßige Patronen anzuschaffen; er fügte hinzu: „ich verlohr den Muth, mit solchen Leuten Krieg zu führen.“ Freylich hätte er diesem Allen durch seinen Willen und vor Allem durch eine bessere Wahl der leitenden Personen abhelfen können, aber dazu fehlte es ihm an Selbstvertrauen, und so kam er dahin, es für ein Glück anzusehen, wenn ein Tag ruhig vorübergegangen war. Die vielfachen Aufforderungen, eine entschlossene Politik anzunehmen, verdrossen ihn; er sah in ihnen nur einen Eingriff in sein Königliches Ansehen, nicht einen in außerordentlichen Verhältnissen treu gegebenen Rath und entfernte sich so immer mehr von denen, die ihm in der bevorstehenden Krisis nützlich hätten helfen können, um sich an diejenigen anzuschließen, die um jeden Preiß ruhig bleiben wollten.

10. Juli 1834.

Man könnte mir vielleicht die Einwendung entgegenstellen, daß ich aus lauter Rüstungs-Liebe mich über die dazu disponiblen Quellen täusche, indeß läßt sich hierauf, wie ich meine, in der folgenden Art ziemlich entscheidend antworten.

In dem Jahre 1813 stellte der Preußische Staat, wie wir es später sehen werden, über 300000 Mann, und es leidet also keinen Zweifel, daß er bey dem Umfange von 1805/6 auf's mindeste 400000 Mann aufzubringen im Stande war, daß also die Stellung einer Armee von 200000 Mann, die, unabhängig von den nöthigen Besatzungen, so dislocirt wurde, daß sie in einer kurtzen Frist im Felde erscheinen konnte, eigentlich als gar keine Schwierige Aufgabe angesehen werden konnte. Was übrigens die dazu erforderlichen Geld-Mittel anbetrifft, so muß man, da der Krieg von 1806/7 dem Staate und den Privat-Personen gewiß über 200 Millionen gekostet hat, wohl zugeben, daß eine Außerordentliche Ausgabe von 100 Millionen, die vollkommen zu den obigen Zwecken ausgereicht hätte, allen Theilnehmern 50 pct. erspahrt und noch obendrein bey richtiger Verwendung das innere Gewerbe des Staates bedeutend belebt hätte, während sie nun mit allem übrigen, sey es als Krieges-Kontribution oder gemachte Schuld, dem Landes-Vermögen gäntzlich entgieng; ebenso wie in der Privat-Wirthschaft, so und noch mehr in der Staats-Wirthschaft giebt es Momente, in denen eine richtige Mehr-Ausgabe eine Erspahrniß ist. Nur durch ein im Verhältniß der Zeitläufte angemessen fortschreitendes Vertheidigungs-System konnte der Preußische Staat seine Existenz und sein durch den Basler Frieden begonnenes Neutralitäts-System ehrenvoll sichren. Napoleon war in diesem Zeitraume noch zu kalt berechnend, als daß er nicht bey einem solchen vernünftigen Gange der Preußischen Regierung sogleich seine Sprache geändert haben würde. Nur nachdem er unsere Lethargie und Moralische Schwäche erkannt hatte,

ward er übermüthig. Wenn es noch eine Möglichkeit gab, einen dauerhaften Frieden in Europa zu Stande zu bringen, so konnte dieser nur auf die Kriegerische Stellung Preußens, als der einzigen bedeutenden Neutralen Macht, begründet werden; aber so ist das Benehmen der Menschen und ihre Verblendung gegen den in den Welt-Ereignissen ausgesprochenen Gang der Vorsehung. Sie wollen einen Zweck, vernachlässigen aber die zu demselben erforderlichen Mittel. Diejenigen, die den Frieden um jedes Opfer erkaufen wollten, versäumten den einzigen zum Ziele führenden Weg.

Eben so zweckwidrig und unvollständig wie der eben geschilderte Gang der Krieges-Leitung wurden nun auch, nachdem es keinen Winkel zum Ausweichen mehr gab und der Krieg unvermeidlich war, die Speciellen Vorbereitungen zu dem Feldzuge des Jahres 1806 getroffen. Es wird wenig Kriege geben, in denen in dieser Hinsicht so zahlreiche, oft unbegreifliche Fehler aufeinander gehäuft wurden.

Gegen die Frantzösischen Streit-Kräfte wollte man einen Krieg anfangen, sie aus Deutschland herauswerfen, und zog doch nicht einmahl die Gantze Preußische Armee zusammen!!! Das gantze in Ost-Preußen befindliche vorzügliche Armee-Corps und wenigstens noch 20000 Mann blieben unnütz in den Festungen zurück, das Corps des Hertzogs von Württemberg aber theilnahmslos wenige Meilen vom Schlachtfelde.

Mit Napoleon, einem gewiegten Feldherren, wollte man Krieg führen, und versäumte es, zu einer Nothwendigen Basis an der Elbe, sich in Wittenberg, Dresden und Königstein festzusetzen. Ob man durch das Magazin- oder das Requisitions-System sich verpflegen wolle, ob bey den Frantzösischen Bivouaks man die Zelte und den damit verknüpften Troß wirklich beybehalten könne, diese bey dem Entwurf eines Operations-Planes so wichtigen Gegenstände blieben gantz unerörtert, und man beschäftigte sich statt dessen mit einer Menge von Bewegungs-Entwürfen, die wenig oder gar keine Rück-

sicht auf den Umfang und die Beschaffenheit unserer Streit-Kräfte, ihr Verhältniß zu denen des Feindes nahmen.

Eine der ersten Operations-Ideen, mit der man sich lange beschäftigte, war die Ansicht, schnell nach Franken vorzugehen und so die in Süd-Deutschland noch in vereinzelten Quartieren stehenden Corps der Frantzösischen Armee zu überfallen. So empfehlenswerth auch besonders in Taktischer Hinsicht das Übergehen zum Angriff, das Ergreifen der Initiative in der Regel ist, so haben die Offensiv-Operationen gantzer Feldzüge doch in dieser Hinsicht ihre Scharfen Gräntzen, die man bey dem Entwerfen von Operationen nicht aus dem Auge verlieren muß. Nach allen Krieges-Geschichtlichen Erfahrungen kann man nur dann mit Vortheil eine kühne Offensive vorschlagen:

1. Wenn man dem feindlichen Heer Physisch oder Moralisch überlegen ist;

2. Wenn in dem feindlichen Lande eine entschiedene Demoralisation stattfindet, oder

3. Wenn man an der Spitze des Heeres einen wohl erfahrenen Genialen Feldherren hat, dessen Nahme wo möglich bereits dem Gegner ein Schrecken ist.

Keine von diesen Bedingungen sprach in Preußen zum Vortheil der Offensive; unsere gantze Lage schien uns zum Gegentheil, zu einem Bedingten oder Aktiven Vertheidigungs-Kriege zu führen. Wenn es unserem Cabinet gelang, den Napoleon zum Muthwilligen Angreifen zu reitzen, so war dieß kein kleiner Gewinn in der öffentlichen Meinung und gewiß besser als die unpassende, durch nichts unterstützte Herausforderung, welche unser Manifest enthielt. Überdem waren die Quartiere der Frantzösischen Armee-Corps sehr gut gewählt. Soult in Passau und Augereau in Frankfurt waren zwey richtige Flügel-Punkte, die sich einem Gefecht sehr leicht entziehen konnten, so daß uns, während wir diese beobachten mußten, nur ein Angriff auf die Frantzösische Mitte blieb. Von dieser stand Bernadotte in Anspach, Davoust in Öttingen, Lannes in Bischofs-

heim, Ney in Memmingen. Es war bey der Praktischen Krieges-Kenntniß, welche sich damahlen die Frantzösische Armee zu eigen gemacht hatte, doch eigentlich eine geringe Hoffnung, die Frantzösischen Corps-Führer vereinzelt zu schlagen, und wenn wir, was bey unserem unentschlossenen Wesen und unserem gewaltigen Troß höchst problematisch war, die Frantzösische Armee auch wirklich vor ihrer Vereinigung überrascht hätten, so durfte die Mitte sich ja nur rückwärts, z. B. bey Ulm, konzentriren, während Augereau Mainz und den Mittel-Rhein deckte, Soult im übelsten Falle auf der Höhe von Passau, die Donau vor der Front, stehen blieb. Ein Blick auf die Karte wird zeigen, daß für uns dann noch gar nichts gewonnen war und daß wir im Gegentheil eine ziemlich bedrohte Kommunikations-Linie hatten; es mußte auf jeden Fall erst von uns eine sehr entscheidende Schlacht gewonnen werden, ehe wir hoffen konnten, daß sich die Stimme in Deutschland thätig für uns aussprechen werde. Man kann mit Berücksichtigung aller damahligen Verhältnisse wohl annehmen, daß in der Nähe unserer Hülfs-Quellen der Gewinn jener Schlacht wahrscheinlicher als in Großer, die Kräfte zersplitternder Entfernung war.

Gegen diesen so eben beurtheilten Operations-Plan wurden noch zwey andere vorgelegt, über die die Diskussionen biß zum Gefecht bey Saalfeld unentschieden fortdauerten und dadurch unsere Natürliche Unentschlossenheit wo möglich noch vergrößerten.

Der erste von diesen beiden Plänen hatte den unglücklicherweise späterhin so bekannt gewordenen Obersten von Massenbach zum Verfasser, wurde aber von dem Fürsten Hohenlohe, bey welchem Massenbach als Chef des General-Stabes angestellt war, aus allen Kräften unterstützt. Nach diesem Plan sollte die Armee in zwey Heere zerlegt werden, das eine unter dem Befehl des Fürsten Hohenlohe auf der Straße von Plauen nach Bayreuth vorrücken, der Hertzog von Braunschweig mit der zweiten Armee auf der Frankfurter Straße um den Thüringer Wald herumgehen, 10000 Mann den Thüringer Wald besetzen und Rüchel mit einem besonderen Corps nach Hessen

rücken. Nach den eigenen Worten dieser sauberen Arbeit sollte der Thüringer Wald die Courtine und die beiden Heere die Bastionen desselben bilden; es ist beynahe unmöglich, etwas ungereimteres als diese Ansicht aufzustellen. Die Armee ward dadurch auf eine beyspiellose Art zersplittert, und keiner dieser an dem Schreibtisch herumgestreuten Theile konnte auf dem Felde einen andren wirklich unterstützen. Ich muß es gestehen, mir ist es unbegreiflich, wie ein Mann wie der Fürst Hohenlohe sich von einem solchen Plan auch nur einen Augenblick konnte irre leiten lassen.

Der zweite Plan, den der Herzog von Braunschweig entworfen oder wenigstens dem Könige den 25. September überreicht hatte, war offenbar taktisch besser wie der vorige; nach diesem sollte die Armee in 6 Kolonnen in der Richtung auf Meiningen und Hildburghausen durch den Thüringer Wald gehen, das Heer blieb also zu einer zu erwartenden Haupt-Schlacht mehr vereiniget. Ob aber die gewählte Direktion gut war, konnte man wohl bezweiflen; einmahl blieb die Haupt-Straße aus Franken nach Sachsen ganz unbeachtet, und dann schien die gewählte Gegend, mit dem Thüringer Walde im Rücken, für unsere damahlige Taktik auch nicht zu einem vortheilhaften Schlacht-Felde geeignet.

Beide hier bezeichneten Pläne wurden mit Leidenschaft, besonders von Seiten Massenbach's verfochten und theilten die Kriegesverständigen oder die, welche es zu seyn sich einbildeten, in förmliche Partheyen; ob man rechts oder links der Saale vorrücken sollte, dieß war der Zankapfel, um den herum die Armee hin- und hergezerrt wurde.

Meiner geringen Ansicht nach, die ich damahlen auch schon, wie ich es früher erwähnte, in einem Aufsatz auszusprechen suchte, mußten wir, nachdem der Kurfürst von Hessen sich durch die Neutralität von uns hatte trennen lassen, nicht über den Thüringer Wald vorgehen, sondern in Sachsen eine Schlacht annehmen, und zwar in einer unserer Taktik angemessenen Gegend; unsere versammleten Streit-Kräfte reichten nicht zu Ausgedehnten Operationen

zu. Die Lage der Frantzösischen Quartiere zeigte es deutlich, daß wir auf unserem linken Flügel angegriffen werden würden. Daß Napoleon vor unserer Front in einem Großen Bogen herummarschiren würde, um nach unserem rechten Flügel zu kommen, war doch wirklich von ihm nicht zu erwarten. Überdem gab es zwey Politische Rücksichten, die, wie es mir scheint, einen entscheidenden Einfluß auf unsere Operationen ausübten. Einmahl mußten wir so lange als möglich es zu erhalten suchen, daß unser linker Flügel immer in einer direkten Kommunikation mit Ostreich blieb, und zweitens, es koste, was es wolle, Dresden und dadurch den Kurfürsten, sowie die Sächsischen Streit-Kräfte in unserer Hand behalten. Zu diesem wichtigen Zweck mußten wir die Straße nach Dresden nicht dem Feinde Preis geben, vielmehr alle einigermaaßen festen Plätze an der Mittel-Elbe besetzen; nur dann konnten wir ruhiger einer Schlacht entgegensehen. Im Verhältniß zur damahligen Frantzösischen Armee mußten wir am Schlacht-Tage sowohl als auch bey den Märschen der einzelnen Frantzösischen Corps hauptsächlich unsere Reiterey benutzen und die dazu geeignete Gegend so wählen, daß wir dem anrückenden Feinde ein Paar Märsche kühn entgegengehen konnten; dieß hätte den Muth unserer Leute belebt und doch auch etwas die Pläne des Gegners gestöhrt. Verlohren wir die Schlacht, so gaben uns die Elb-Plätze einen baldigst zu erreichenden Rückzug und eine Abschnitts-Linie, hinter der wir uns schnell sammlen konnten; war dagegen aber der Sieg uns günstig, dann konnten wir bey dem Verfolgen nicht allein von unserer zahlreichen Cavallerie einen schönen Gebrauch machen, sondern auch hoffen, dadurch am sichersten den Moment herbeyzuführen, wo der Anblick zurückziehender Frantzosen uns theilnehmende Verbündete in Deutschland herbeyführen würde.

Zu den damahligen Streit-Punkten in der Armee gehörte auch die Frage: welches die eigentliche Rückzugs-Linie des Preußischen Heeres sey, und viele Hochgeachtete Männer entschieden sich für Magdeburg und Berlin; ich muß gestehen, daß ich aus folgenden

Gründen damahlen schon diese Absicht nicht theilen konnte. Wurden wir bey Dresden über die Elbe gedrängt und behielten diesen Platz, so war deswegen Berlin noch nicht verlohren; Magdeburg und Wittenberg, so wie unsere Stellung hinderten den Feind daran; standen wir dagegen bey Magdeburg und Berlin, und Dresden gieng verlohren, so war unsere Kommunikation mit Schlesien mehrfach gefährdet. Die Straße über Dresden war die sicherste Verbindungs-Linie mit den zu erwartenden Russen und deckte am besten unsere Polnischen Provintzen.

19. Juli 1834.

Diese eben geäußerten Ansichten wären vielleicht unseren Verhältnissen am angemessensten gewesen, ohne deswegen behaupten zu wollen, daß sie die Einzigen waren, welche wir einschlagen sollten; denn selbst einen minder guten Plan kann man im Kriege durch eine Größere Energie und Ausdauer in der Ausführung in einen Siegreichen verwandlen. Die Strategischen Kenntnisse sind eine Schöne Sache, aber sie sind jederzeit von der Kraft und dem Geiste, mit denen sie ausgeführt werden, abhängig, erhalten durch die letzteren ihren eigentlichen Werth. Bey der geschilderten Unentschlossenheit und Strittigen Ansicht, welche unter den Preußischen Feldherren herrschte, erhielt Napoleon ein leichtes Spiel. Viel zu lange hieng man an dem Gedanken, über den Thüringer Wald zu gehen, und vernachlässigte dabey gantz die Straße von Plauen nach Dresden. Scharnhorst hat mir gesagt, daß der General Tauentzien den Auftrag gehabt hätte, sich von Hof auf dieser Straße nach der Sächsischen Haupt-Stadt zu ziehen, und nur nach seiner eigenen Ansicht den Rückzug nach Neustadt gewählt habe. Ist dieß der Fall, so muß man es als eines der gröbsten Versehen in dem Gantzen Feldzuge ansehen; denn nicht allein, daß dadurch der Weg zu einer Veränderung in der Sächsischen Politik gebahnt wurde, so erhielt

auch Napoleon eine viel Größere Unabhängigkeit, um unseren Flügel zu umgehen.

Der unglückliche Ausgang des Muthig, aber sehr übereilt unternommenen Gefechtes bey Saalfeld drängte endlich das Preußische Heer gantz auf das linke Saal-Ufer, ein Übelstand, der vielleicht allein schon als eine Niederlage anzusehen war. Wenn der Vertheidiger eine eingeschnittene Linie, wie hier die Saale, vor seiner Front hat, die ihn vom Feinde trennt, so wird dieß gewöhnlich als eine gute Defensiv-Stellung angesehen. Nach meinen Erfahrungen muß ich dieß nicht allein verneinen, sondern auch davor warnen; denn wenn man nicht an dieser Graben-Linie Brücken-Köpfe besetzt behält, die uns erlauben, auf dem andren Ufer zu streifen, so verliert man sogleich alle Kenntniß von dem Unternehmen des Feindes, man kann in einer solchen Lage gewiß seyn, daß man überrascht und unter nachtheiligen Umständen zum Schlagen gezwungen wird.

Nachdem wir einmahl auf das linke Saal-Ufer gedrängt waren, war es das einfachste und angemessenste, durch einen Links-Abmarsch uns schleunig der Elbe zu nähern, dadurch vereinigten wir uns nicht allein mit dem bey Halle angekommenen Corps des Hertzogs von Württemberg, sondern konnten uns auch ein angemessenes Schlacht-Feld aussuchen. Statt dessen wurde nun aus einem Gemisch von Unentschlossenheit und einzelnen Strategischen Ansichten beschlossen, den Feind in der Gegend von Weimar zu erwarten.

Da es nützlich erscheint, aus den gemachten Erfahrungen für sich und die Nachkommen die Wahrheit zu ermittlen, so mögen die folgenden Bemerkungen hier noch ihren Platz finden. Diese Stellung hinter der Saale sollte, nach der damahlen ausgesprochenen Ansicht, als eine Flanken-Stellung den Feind in seinen Operationen aufhalten. Abgesehen von den vorhin schon erwähnten Nachtheilen, daß sie uns gäntzlich vom Feinde trennte, muß man, meiner Ansicht nach, die Wirkung solcher Flanken-Stellungen nur immer im Verhältniß zu dem gewöhnlichen Benehmen des

Feindes berechnen. Gegen einen Feind, der eben so wohl nach seinem Krieges-System als dem Geiste seines Anführers die Schlacht sucht, ist von derartigen Flanken-Stellungen, besonders wenn ich ihnen zu Liebe meine besseren Kommunikationen aufgeben soll, wenig oder gar nichts zu erwarten, man muß sich ihrer daher auch mehr im Laufe als im Anfange eines Feldzuges bedienen.

Zu den Großen Ubel-Ständen, welche die Unfälle des Preußischen Heeres herbeyführten, muß man auch die unvollkommene Formation des Heeres mit hinzunehmen, hier war Alt und Neu bunt durcheinander gewürfelt. Daß die Armee zu diesem Feldzuge in Divisionen, jede aus allen Waffen zusammengesetzt, gebildet war, konnte man als eine bedeutende Verbesserung ansehen, die jedoch nur dann ihren vollen Werth entwicklen kann, wenn Anführer und Soldaten im zweckmäßigen Gebrauch einer solchen Eintheilung unterrichtet werden. Wer sich Divisionen aus allen Waffen bildet, um solche nach dem Alten Gebrauch Arm an Arm, wie auf dem Revue-Platze, aufzustellen, kennt ihren Werth nicht. Brigaden, Divisionen, Corps, insofern jede dieser Abtheilungen Selbstständig aus allen drey Waffen besteht, müssen wie einzelne Schantzen betrachtet werden, die nur dann nützlich sind, wenn sie in angemessener Entfernung von einander gebraucht werden und sich so, in freyer Entwicklung ihrer eigenen Kräfte, zur Erreichung eines Großen Zweckes wechselseitig unterstützen können.

Nichts ist leider gewöhnlicher, als daß man im Frieden, größtentheils aus Nachahmungs-Sucht, eine Heeres-Eintheilung projektirt, ohne dabey die des Feindes, den man bekämpfen will, zu berücksichtigen. Bey jeder Krieges-Heeres-Eintheilung hat man folgende Gesetze zu beobachten:

1) Man muß durch die Eintheilung dem Feldherren die Aufsicht erleichtern und die Schnelle Beförderung seiner Befehle möglich machen. 6—7 Abtheilungen bey einem Heere dürften das Höchste seyn, was besonders in der letzteren Hinsicht empfehlenswerth erscheint.

2) Die Theile jeder Selbstständigen Krieges-Abtheilung müssen so geordnet seyn, daß die Anführer die gewöhnlichen Krieges-Aufgaben lösen können, ohne diese Abtheilungen zu zerreißen. 4 Abtheilungen scheinen im gewöhnlichen das Beste, 1 zur Avant-Garde, 2 zum Soutien und 1 zur Reserve, auch kann man mit 4 Abtheilungen zugleich nach allen Seiten Front machen. Es versteht sich, daß man eben so gut mit mehr und weniger Abtheilungen sich schlagen muß; denn nichts kann den Soldaten von seiner Pflicht und dem Bestreben zu Siegen entbinden, aber das kann man dreist behaupten: daß eine Abtheilung des Heeres in zwey Corps oder des Corps in zwey Divisionen oder der Division in zwey Brigaden die Allerunvortheilhafteste ist, die es nur geben kann. Giebt man z. B. die Hälfte zur Avant-Garde, so ist dieß zu viel, oder man muß eine Division zerreißen und dieß giebt jeden Augenblick Unannehmlichkeiten, und dasselbe Verhältniß findet bey allen derartigen Anordnungen statt. Die Theilung des Heeres zu diesem Feldzuge in zwey beynahe gleich starke Armeen, die bloß aus einer nicht zu rechtfertigenden Höflichkeit gegen den Fürsten Hohenlohe hervorgieng, war daher nach den obigen Erläuterungen ein Großer Nachtheil für den Preußischen Staat, denn sie zersplitterte unsere Kräfte, stellte da viel hin, wo ein Beobachtungs-Posten hinreichend gewesen wäre, und ließ uns da schwach, wo wir mit Nachdruck handlen sollten.

3) Die Abtheilungen, in welche man ein Heer zerlegt, müssen so geordnet werden, daß sie einzeln denen des Feindes zu widerstehen im Stande sind, um beym Manövriren nicht gleich in Nachtheilige Verhältnisse verwickelt zu werden. Man wird allerdings zuweilen Krieg führen müssen, wo uns die Kräfte fehlen, der erwähnten Aufgabe zu genügen, allein alsdann muß der Feldherr nicht Stille stehen, sondern durch die Genialität und Präzision seiner Entwürfe diese Schwächen zu ersetzen suchen. Endlich

4) können die Heeres-Abtheilungen nur mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Krieges-Schauplatzes und die Mittel zur Ernäh-

rung entworfen werden. Was in dem einen Lande sehr nützlich ist, kann in dem andren durchaus nachtheilig seyn. Viele dieser Ansichten habe ich mir allerdings nur durch meine späteren Erfahrungen zu erwerben Gelegenheit gehabt, indeß habe ich sie doch schon hier anführen wollen, da in ihnen der Maaßstab zur Beurtheilung der im Jahr 1806 getroffenen Anordnungen liegt.

Es war ein Unglück, daß der Fürst Hohenlohe in gewisser Art durch den Befehl des Hertzoges von Braunschweig in der Stellung von Kapellendorf festgehalten wurde; sobald die Feinde den Land-Grafen-Berg genommen hatten und nicht gleich wieder heruntergeworfen werden konnten, war es gewiß nicht gut, mit einem im Verhältniß schwachen Corps auf jenem Punkt eine Schlacht anzunehmen, die bey unserer damahligen Taktik mit den langen flottirenden Bataillons-Linien nur mit einer völligen Niederlage enden konnte. Eben so konnte der Flanken-Angriff, den Späterhin der General Rüchel von Weimar aus unternahm, nachdem der Fürst Hohenlohe bereits gäntzlich geschlagen war, und bey dem er seine Bataillone gar nur zwey Mann hoch gestellt hatte, auch nur ein trauriges Resultat geben. Bey Auerstädt dagegen war es von Preußischer Seite eine Kunst, die Schlacht zu verliehren, Alles stand dort eigentlich zu unserem Vortheil; wenn wir unsere Mittel gehörig verwendeten, mußte das Corps von Davoust vernichtet werden. Der Hertzog schien, wie ich es auch anzudeuten versucht habe, die Absicht zu hegen, den linken Flügel zu refüsiren und mit dem rechten zu schlagen. Obgleich das entgegengesetzte das Bessere gewesen wäre, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn der Hertzog unverwundet blieb, wir auch auf diesem Wege die Schlacht gewannen; denn Zahlen- und Terrain-Verhältnisse, Alles sprach, wie schon gesagt, günstig für uns, wenn nur irgend eine zusammenhängende Leitung blieb. Ja, selbst als der Hertzog gefallen war und die 3 ersten Divisionen ohne Leitung im Gefecht standen, hatte der General Kalkreuth mit den unter ihm stehenden zwey Divisionen den Sieg in seiner Hand, wenn er auf diesem gantz zu übersehenden Terrain links ab-

marschirte, die einzelnen Feindlichen Bataillone, welche uns umgehen wollten, aufrollte und sich so in die rechte Flanke des noch immer in der Front beschäftigten Feindes warf. Das Corps von Davoust mußte mit mäßiger Anstrengung auf diesem Wege zerstöhrt werden. Es war einmahl in dem Buche des Schicksahls unsere Niederlage verzeichnet, aber nichts desto weniger hat Kalkreuth, der sich für den ersten Feldherrn hielt und alle andern verspottete, sich eines Großen Fehlers schuldig gemacht.

2. Juli 1834.

Diese Kette von Strategischen und Taktischen Mißverhältnissen wäre schon genügend, unsere Unfälle zu erklären, indeß wird dieß noch einleuchtender werden, wenn ich jetzt eine Schilderung des damahligen Zustandes des Preußischen Heeres versuche, dieser einst von ganz Europa mit Recht bewunderten Einrichtung, welche jetzt in sich zerfiel, weil man es versäumt hatte, sie zur rechten Zeit nach den neuen Entwicklungen im Staaten- und Krieges-Leben umzubilden. Alle Menschliche Einrichtungen erhalten ihren Werth durch das Verhältniß, in dem sie zu den Ansichten der Rastloß fortschreitenden Zeit stehen, und doch giebt es troß dieser Großen Wahrheit immer noch Thoren, die den Strohm der Zeit mit der lächerlichen Erhaltung des Bestehenden, d. h. des Alt-Abgelebten, bannen wollen.

Friedrich Wilhelm I., dem nicht allein der Preußische Staat so viel, sondern ganz Europa die Grundlagen zu einer verbesserten Administration dankt, hatte bey der Errichtung des Heeres auf ein beständiges Zusammenhalten der zwischen 60—70000 Mann bestehenden Krieges-Macht gerechnet, während in den übrigen Staaten damahlen noch zur Zeit des Friedens größtentheils Reduktionen oder ungemessene Beurlaubungen die Krieges-Macht gänzlich verfallen oder wenigstens sehr zusammenschrumpfen ließen. Durch diesen Genial aufgefaßten und Musterhaft ausgeführten Gedanken bekam

der Preußische Staat, der damahlen kein zusammenhängendes Gantzes bildete, sondern aus zerstreuten Insel-Gebieten bestand, nicht allein eine biß dahin nicht geahnete Wichtigkeit unter den übrigen Mächten, sondern zugleich auch einen für seine Zeit vortrefflichen Haushalt, da auf andrem Wege die Erhaltung einer so bedeutenden Streit-Kraft unmöglich gewesen wäre. Was auch ein Theil unserer heutigen Schriftsteller dagegen einzuwenden belieben möchte, es läßt sich Schritt vor Schritt nachweisen: daß durch diese Heeres-Erhaltung ein Innerer regelmäßiger Geld-Umlauf in dem Preußischen Staate begründet wurde, der den Grund legte, auf dem sich die Größtentheils ungünstig belegenen Provintzen ihren Wohlstand zu erbauen anfiengen.

Zwey Verhältnisse fiengen indeß bald nach Annahme des eben geschilderten Planes an, eine in ihren Folgen nicht günstige Abändrung desselben herbeyzuführen. Erstens hatte Friedrich Wilhelm I. eine ihn mächtig beherrschende Vorliebe für Große, lang gewachsene Menschen, da man gewöhnlich dabey in den Irrthum verfällt, bey der ins Auge fallenden Körper-Größe auch die übrigen Nöthigen Krieges-Eigenschaften vorauszusetzen. Das Inland konnte nicht so viel Große Männer, als der König zu haben wünschte, herbeyschaffen, wohl aber fand man diese in dem buntscheckig zerstückelten Deutschland; da indeß bey dem Könige fortdauernd Liebhaberey und Ökonomie sich wechselseitig zügelten, so kam man endlich auf den Ausweg, denen Capitains und Ritt-Meistern zu erlauben, außer der Revue biß zur Hälfte ihrer Compagnien und Eskadronen die Soldaten in die ihnen zugewiesenen Cantons oder Ergäntzungs-Bezirke zu beurlauben, um für die so erspahrten Löhnungen Große Ausländer anzuwerben.

Der Zweite Grund zu einer Großen Veränderung des Ersten Planes lag in einer Unbehülflichkeit der damahligen Zeit. Des Königes Grund-Gedanke war eine Allgemeine Verpflichtung zum Krieges-Dienste, dem er auch redlich und als achtenswerthes Beyspiel sich selbst und die Printzen seines Hauses unterwarf. Der

weiteren Ausführung dieses richtigen Gedankens setzten indeß die Sitten der Zeit und der Scharfe Unterschied der Stände Große Schwierigkeiten entgegen. Der Adel fand sich bald darin, gegen die Aussicht der Weiter-Beförderung seine Dienste von unten anzufangen, und der Bauer, so wie der Ärmere Bürger unterwarf sich der neuen Dienstpflicht eben so aus Patriotischem Gefühl als gewohnter Resignation. Nur mit dem reicheren Bürger-Stande gab es Schwierigere Verhältnisse. Auf weitere Beförderung zu dienen, hatten nur wenige von ihnen Lust; sich mit dem unterthänigen Bauer in Reyh und Glied zusammenzustellen und der auf diesen berechneten Zucht zu unterwerfen, widerstrebte der Zeit-Ansicht. Das Neue Canton-Gesetz wurde in Hinsicht des reicheren oder Gebildeten Bürger-Standes zuweilen mit roher Gewalt von den unumschränkt Handlenden Hauptleuten ausgeübt, man holte z. B. Kandidaten von der Canzel, um dem Kalbfell zu folgen. Dieß Alles gab eine Gegenwirkung, und da zu dieser geschickt die Besorgniß hinzugefügt wurde: daß das Commercium durch die allgemeine Einziehung leiden könne, so kam man endlich auf den übelsten aller Auswege und befreite die Besitzer eines gewissen Vermögens gegen eine in die Werbe-Kasse zu bezahlende Abgabe von der Einstellung. Unbestritten hat Vermögen und Besitz eine viel größere Verpflichtung, das Vaterland zu vertheidigen, als der Arme Tagelöhner, und doch sind die Reichen immer Schaamloß genug, sich von dieser Pflicht los zu machen, glauben viel zu thun, wenn sie sich mit ein Paar Hundert Gulden loskaufen.

Diese beiden angeführten Veränbrungen gaben dem ursprünglich Nationalen Heer nach und nach eine gantz veränderte Gestalt.

Durch das Beurlaubungs-System wurden nicht allein eine Menge später noch zu erörtrender Pflichtwidrigkeiten herbeygeführt, sondern auch die in der Anlage beabsichtigte stets bereite Rüstungs-Fähigkeit des Heeres gieng gantz verlohren. So lange andere Staaten nicht ihre Krieges-Einrichtungen entweder den Preußischen nachgebildet oder gar verbessert hatten, so lange Preußen nur von Kleinen Reichslanden

oder dem in sich zerfallenen Polen umgeben war, wurde das fehlerhafte der Beurlaubungen, welches Stehendes Heer und Miliz nicht vortheilhaft verband, weniger sichtbar. Aber von dem Augenblicke an, da sich jene Verhältnisse in Europa änderten, zeigte sich auch dem ruhigen Beobachter die Unzweckmäßigkeit dieser durch Zufall entstandenen Einrichtung. Kein Preußisches Bataillon konnte Schnell marschiren, es mußte erst seine oft entfernten Beurlaubten abwarten. Jedes Beurlaubten-Einziehen außer der Revue aber macht nicht allein einen erhöhten Krieges-Etat nothwendig, sondern giebt auch die Gegründete Besorgniß, Politische Reklamationen zu veranlassen. Diese Fehler, welche einem jeden Beurlaubten-Systeme ankleben, zeigten sich nicht allein, wie wir es gesehen haben, in dem Kriege in Polen im Jahre 1794 sehr nachtheilig, sondern waren auch ein Haupt-Grund zu den verspäteten Rüstungen des Jahres 1806.

Die angegebene Ausländische Werbung führte auch mehrere dem Werthe des Heeres nachtheilige Verhältnisse herbey. Biß zu dem Siebenjährigen Kriege blieb den Compagnie- und Eskadrons-Chefs die Beurlaubung und Werbung auf eigene Rechnung überlassen, und man sah bey der Anwerbung neben Vortheilhaftem Äußren doch auch immer etwas auf gute Führung. Im Laufe dieses blutigen Kampfes indeß mußte der König zu Ersetzung des Großen Abganges selbst Rath schaffen und sich deshalb oft an Abentheurer wenden, die ihm, mit Anwendung von Gewalt oder Verführung, neben einzelnen guten Menschen den Abschaum Aller Länder zuführten. Während des Krieges selbst konnte, bey der Beschränktheit der Preußischen Ersatz-Quellen, man unmöglich anders verfahren, man mußte Gott danken, Menschen-Figuren aufzutreiben, ohne auf ihren Moralischen Werth zu sehen; allein dadurch gieng auch nach und nach die Achtung für Sittliche Würde verlohren, was ein trauriges Erbtheil der kommenden Friedens-Jahre wurde. Der König bestimmte nach dem Hubertsburger Frieden, daß die Compagnien und Eskadronen außer der Exerzier-Zeit nur 76—80

Mann bey den Fahnen behalten, die übrigen für Königliche Rechnungen beurlauben sollten. Von den bedeutenden Summen, die dadurch erspahrt wurden, gab der König zuerst, je nachdem er mit dem Benehmen der Regimenter im Kriege zufrieden gewesen war, den Hauptleuten, um sie etwas für den Verlust ihrer Einnahme zu entschädigen, eine fortdaurende Zulage von dem Werthe von zehn biß zwanzig Soldaten-Löhnungen monatlich; von dem übrig bleibenden aber ließ er durch besonders dazu commandirte Offiziere im Reich und an der Polnischen Gräntze die Nöthige Anzahl der Ausländer fortdaurend anwerben, deren Stärke im Durchschnitt auf die Hälfte der Compagnie oder Eskadron bestimmt war.

Es gab diese Verfahrungs-Art jährlich eine bedeutende Erspahrung, da indeß die zur Werbung bestimmten Offiziere nicht wie früher Rekruten für ihr Regiment, sondern nur zum Vertheilen in der Armee warben, so hatten sie keinen Antrieb, auf ordentliche Leute zu sehen, und man kann ohne Übertreibung annehmen, daß von den Jährlich in die Armee tretenden Ausländischen Rekruten höchstens die Hälfte leichtsinnige, aber nicht durchaus verderbte Menschen waren, während die Andere Hälfte aus Nichts-Nutzigen Wesen bestand, die das Desertiren von einem Dienst zum andren, um im Neuen Hand-Geld sich berauschen zu können, zu dem Gewerbe ihres Lebens machten, in der Zwischenzeit aber durch Betrug und Diebstahl sich eine Zulage in ihrer Garnison zu erhaschen suchten. Mit solchem Gesindel bey den Fahnen und den unaufhörlichen Exzessen und Diebereyen, die sie verübten, verlohr nicht allein der Gesammte Soldaten-Stand die Achtung seiner Mitbürger, sondern es wurde auch eine Gewaltsame Behandlung des Soldaten nothwendig oder wenigstens üblich, die selbst die Besseren unter ihnen herabwürdigte und Muthlos machte. Mitten im Lande war es die unaufhörliche Sorge der Hauptleute, die Desertionen zu verhüten; jede Nacht wurden Offiziere und Unter-Offiziere commandirt, die zum Nachsetzen bereit seyn mußten, in den Großen Garnisonen standen Lärm-Kanonen bereit, um den benachbahrten

Dörfern ein Signal zu geben, da diese die Verpflichtung hatten, gegen eine Prämie die ihnen zunächstliegenden Pässe zu besetzen und Deserteure aufzufangen. Von den dienstthuenden Soldaten, d. h. denen, die das gantze Jahr bey den Fahnen blieben, bekam höchst selten einer die Erlaubniß, vor das Thor zu gehen; viele durften die Straße, selbst ihre Kaserne nicht verlassen; man legte je einen Unsichren mit einem Sicheren in eine Schlafstelle zusammen, der letztere mußte für das Dableiben des ersteren stehen, hatte das Recht, ihm des Nachts die Schuhe zu verschließen, und wurde gewöhnlich mit Spieß-Ruthen bestraft, wenn trotz dieser Vorkehrungen doch sein Bett-Gefährte einen Augenblick des Schlafes zum Entweichen benutzt hatte. Natürlich steigerte sich im Umgange mit solchen Menschen die Gewaltsame Behandlung unaufhörlich; die Willkühr erhielt einen ungemessenen Spielraum.

Friedrich Wilhelm II., dem, wie ich es früher schon erwähnte, die Armee so manche Menschenfreundliche Einrichtung verdankt, hob diese eben geschilderte Allgemeine Werbung auf. Er gab jedem Truppentheil eine gewisse Summe, einem Infanterie-Regiment z. B. 6000 Thaler jährlich, um damit, wie in früherer Zeit, sich die Nöthigen Ausländischen Rekruten selbst zu werben, wobey die Ertheilung einer Kapitulation*) zu Zehnjähriger Dienstzeit dem Regiment zu strenger Pflicht gemacht wurde. Allein der Geist des unrechtmäßigen Erwerbes war schon zu tief in der Armee verbreitet, um nicht schnell auf Auskunfts-Mittel zu denken, sich aus diesen Werbe-Geldern neue Einnahme-Quellen zu bilden. Ein im Reiche angeworbener Rekrut kostete durchschnittlich 8—10 Dukaten Hand-Geld und vielleicht eben so viel Transport-Kosten biß zur Garnison; dagegen aber waren zu der Zeit die Russen in Polen biß hart an die Preußische Gräntze gerückt und hatten damahlen eine

*) „Kapitulation nennt man auch den Vertrag eines Soldaten mit seinem Obersten wegen eigenmächtiger Verlängerung der Dienstpflicht. Zu der Zeit, wo die Heere zum großen Theil aus Angeworbenen bestanden, betrug die einfache Kapitulation gewöhnlich 8 Jahre." Mil. Conv.-Lex.

sehr Starke Desertion; dieß benutzten einige gegen die Gräntze stehende Regimenter in der folgenden Art. Die Preußischen Husaren, welche einen Gräntz-Cordon bildeten, nahmen die Russischen Deserteure an, suchten das, was ihnen davon gefiel, für sich aus und lieferten die übrigen als Rekruten gegen Einen Dukaten Hand-Geld und Einen Dukaten Transport-Kosten an die hinter ihnen stehenden Infanterie-Regimenter. Diese, z. B. das Regiment, bey dem ich damahlen stand, behielten solche Leute einige Wochen auf Probe; schlugen sie gut ein, so wurden sie einrangirt, war man dagegen mit ihnen unzufrieden, so wurden sie nach einem im voraus getroffenen Abkommen zu entfernteren Regimentern geschickt, die nicht eine solche wohlfeile Gräntz-Werbung machen konnten.

Ein Zweiter Weg, so viel als möglich die Werbe-Gelder zu erspahren, war folgender. Die 76 Ausländer, welche eine jede Infanterie-Compagnie haben sollte, wurden in den jährlich an das Ober-Krieges-Collegium einzureichenden Nahmentlichen Listen zu schneller Übersicht mit Rother Tinte geschrieben. Nun aber rechneten die Regimenter zu dieser Klasse nicht allein die herangewachsenen, in der Garnison erzeugten Söhne Ausländischer Soldaten, sondern auch die im Canton aufgegriffenen heymathlosen Leute, Söhne der Hirten 2c. Dieß wurde so ausgedehnt, daß endlich das Ober-Krieges-Collegium für die Einstellung dieser Klasse von Menschen eine aus den Werbe-Geldern zu zahlende Steuer einführte.

Auch in der Ergäntzung des Heeres mit Einländern waren seit dem Siebenjährigen Kriege sehr nachtheilige Verändrungen vorgegangen, zu denen leider der Große König selbst bey seinem achtenswerthen Bestreben, den Flor des Landes zu erhöhen, oft zu bereitwillig die Hand bot. Sobald eine Regierung sich in das Gebiet der Exemtionen von der Krieges-Verpflichtung einläßt, giebt sie die Einzig haltbare Rechts-Basis dieser wichtigen Staats-Einrichtung auf und schwankt unaufhörlich zwischen Partheyischer Begünstigung und Hartem Druck. Die Vertheidigung des Vaterlandes ist ent-

weder eine heilige Pflicht, und alsdann kann kein Lebens-Vortheil sie verdrängen, oder sie wird eine gegen die Armuth ausgeübte Gewaltthat. Derartige Ansichten konnte man aber noch nicht von jener Zeit erwarten, und so wurden gantze Städte und Gegenden ausgenommen, weil dieß die Fabriken oder den Flor der Haupt-Städte begünstigen sollte, bald dieses oder jenes Gewerbe befreit und das kleinste Besitzthum oder Vermögen zu den begünstigten Klassen als Ernährer der Familie gerechnet. Wer ist denn aber mehr Ernährer einer Familie, der Sohn einer Tagelöhner-Wittwe oder der Erst-Gebohrne reicher Bauern und Bürger? Die Krieges- und Domainen-Kammern waren hier in ihrer einseitigen Ansicht, in Erfindung neuer Ausnahms-Gesetze unerschöpflich, denen Gemeinhin noch die Nachtheilige Klausel angehängt ward, daß, wenn das befreite Individuum lüderlich werden sollte, es zum Soldaten-Stande eingezogen werden könne.

Die eigentliche Last der Heeres-Ergäntzung fiel also auf die Tagelöhner-Familien und Arme Handwerker, die nicht im Stande gewesen waren, sich ein Besitzthum zu erwerben.

Stellen wir uns nach diesen getreuen Angaben ein Bild des Heeres zusammen, so kann man vielleicht folgendes sagen. Die Unter-Offiziere waren im Durchschnitt gut, an Ordnung und Sitte gewöhnt, noch voll von Alten, Besseren Erinnrungen, wenige vielleicht bey den obigen guten Eigenschaften etwas zu durstig. Von den Ausländern hatte ein Theil sich durch Verhehrathung nationalisirt, der andere Theil wartete auf die nächste Gelegenheit zum Weglaufen, selten gab es eine Compagnie, die nicht wenigstens ein Paar zum Galgen reife Subjekte in ihren Reihen zählte.

Die Einländer, deren Dienst-Zeit von der Älteren lebenslänglichen Verpflichtung auf 20 Jahr herabgesetzt war, waren in Hinsicht ihrer Führung im Durchschnitt gut, nur wenige Regimenter hatten Cantons, in denen Desertionen auch bey den Einländern sehr eingerissen waren. Im Allgemeinen hatte der Einländer aus den untren Ständen ein Gefühl der Treue und Anhänglichkeit an eine

Regierung, der er so viel verdankte, eine auf Alte Erinnrungen begründete Neigung zum Soldaten-Leben, jedoch auch eine immer stärker werdende Unzufriedenheit über die zahlreichen Exemtionen der wohlhabenden Klassen.

25. Juli 1834.

Eben so nachtheilig hatten sich durch zunehmenden Mißbrauch die Ökonomischen Verhältnisse in der Armee gestaltet. Bey der Errichtung des Heeres war die Bekleidung desselben in zwey Theile getheilt. Rock, Weste, Hosen und Kopf-Bedeckung wurden unter dem Nahmen der Großen Montirungs-Stücke von einem besonders dazu errichteten Departement an die Armee geliefert. Für jedes Stück einer bestimmten Anzahl Wäsche und Fuß-Bekleidung bekam dagegen unter dem Nahmen kleiner Montirungs-Stücke der Hauptmann oder Rittmeister eine feststehende Summe, um die Leute seiner Compagnie oder Eskadron damit zu versorgen. Im Anfange waren diese Etats-Preise auskömmlich, als aber der Geld-Werth sank, wurden sie unzulänglich, und nun fieng man an, entweder die Sachen viel schlechter zu geben, oder die Termine ihrer Trag-Zeit willkührlich zu verlängren. Von den Kleinen Montirungs-Stücken gieng endlich dieses widerrechtliche Abknappen auch auf die Großen über. Die Röcke, ursprünglich zum Zuknöpfen bestimmt, wurden in den Regimentern immer kürtzer geschnitten, um dadurch im Gantzen eine nicht unbedeutende Ellen-Zahl zu erspahren. An den Westen, welche mit Ärmeln angefertiget werden sollten, ließ man diese zum Vortheil der Hauptleute willkührlich gantz wegfallen und bestimmte so die Trage-Zeit eines jeden Montirungs-Stückes oft um die Hälfte länger, als es der Etat vorschrieb.

Von den 76 Mann, welche bey einer Infanterie-Compagnie auch außer der Exerzier-Zeit unter dem Nahmen Dienstthuer bey der Fahne bleiben sollten, hatte man, um die gestiegenen Etats-Preise zu decken, es nachgegeben: daß jeder Hauptmann 26 Mann

unter dem Nahmen Freywächter zu seinem Vortheil, jedoch nur innerhalb der Mauern der Garnisons-Stadt beurlauben, dagegen aber außer der einbehaltenen Löhnung ihnen alle übrigen Kleidungs-Stücke eines Dienstthuers (der Beurlaubte hatte einen kleineren Etat, bekam weniger Kleidung), sowie auch den Servis (das Quartier-Geld) geben sollte. Dieß waren aber Alles Größtentheils in Vergessenheit gerathene Vorschriften. Aus den erlaubten 26 Freywächtern wurden oft 40 und mehr; sie blieben nicht in der Stadt, sondern wurden auch ins Canton entlassen und in Hinsicht der Kleidung und des Quartier-Geldes zum Vortheil des Compagnie-Chefs wie die Königlichen Beurlaubten behandelt. In den Garnisonen blieben bey den Fahnen außerhalb der Exerzier-Zeit nur 30, höchstens 40 Mann p. Compagnie zum Dienst, die dadurch einen unverhältnißmäßigen Wachtdienst zu bestreiten hatten. Nach der Vorschrift sollte jeder Soldat drey Nächte frey haben, dann erst eine Wache thun; dieß wurde aber der fehlenden Mannschaft wegen oft auf zwey, ja auf eine Nacht herabgesetzt und durch dieses fortdaurende Müßige Leben in den Wacht-Stuben ein neues Beförderungs-Mittel der Lüderlichkeit erzeugt.

Das Gesetz bestimmte, daß der Einländische Rekrut 6 Wochen vor der Exerzier-Zeit, die einen Monat dauerte, zur ersten Dressur eingezogen und dann noch zur Vervollständigung derselben biß zur nächsten Revue, also ein Jahr zu Dienst bleiben sollte. Dieß hätte aber die Zahl der Freywächter vermindert, und deßhalb also wurde jeder Rekrut nach beendeter Revue, also nach 10 Wochen Dienst ohne Rücksicht auf den Zustand seiner Ausbildung beurlaubt.

Diese ewigen Plackereyen und Gesetz-Überschreitungen gaben den Hauptleuten und Ritt-Meistern eine für den Dienst höchst nachtheilige Stellung zu ihren Untergebenen. Anstatt daß jene Würde als der Vater seiner Soldaten erscheinen soll, bekam sie hier die Stelle eines Wuchrenden Krämers, und das dadurch erzeugte Vorurtheil war so groß, daß Edele Männer dieser Klassen, deren es immer einzelne und nicht wenige gab, wohl ihren Persöhnlichen

Ruf, aber nicht die Allgemeine Standes-Ehre aufrecht erhalten konnten. Auch war es selbst den Besseren unter ihnen in der That recht Schwer, bey diesen gantz unzweckmäßigen Einrichtungen sich einen freyen Stand-Punkt zu erhalten. Das bestimmte Gehalt eines Hauptmanns bestand nur aus 800 Thlr., er mußte eine bedeutende Anzahl von Zulagen an Regiments-Quartier-Meister, Auditeur, Feld-Prediger, Regiments-Chirurgus, Adjutanten, den Offizier, der seine Compagnie commandirte, oft an alle Offiziere seiner Compagnie (bey der Cavallerie und dem Regiment, bey welchem ich stand, gaben die Capitains ihren Offizieren freyen Tisch), seinem Feldwebel und Capitain d'armes monatlich zahlen. Dieß war herkömmlich, und also nothwendig, auf eine Vergrößrung seines Einkommens zu denken. Je nachdem nun ein Hauptmann dieß mit den angegebenen Mitteln verstand und die Lage der Garnison ihm günstig war, konnte er sein jährliches Einkommen mit Einschluß des baaren Gehaltes wohl auf 1500 biß 2000 Thlr. bringen, das fiel aber Alles weg, sobald es zum Kriege kam; alsdann blieben dem Hauptmann nur 800 Thlr. Gehalt übrig, von denen er bestimmt noch zur Beschaffung der alsdann theureren Kleinen Montirungs-Stücke zuschießen mußte. Ist es wohl möglich, eine verkehrtere Krieges-Einrichtung zu erdenken als diese? Der Soldat soll sich auf den Krieg freuen, wenigstens nicht vor ihm fürchten, und hier konnte jeder verheyrathete Capitain (und das waren die meisten) nur mit Schrecken daran denken, daß ihm die Vaterlandes-Vertheidigung die Hälfte seiner Einnahme rauben würde. Bey der Cavallerie fanden diese unwürdigen Plackereyen mit den Montirungs-Stücken im Durchschnitt weniger statt, dagegen hatte sie eine besondere, dem Lande sehr kostspielige Quelle, die sie noch mehr bereicherte. Das Land lieferte damahlen gegen einen sehr niedrigen, festen Preiß die für die Reiterey nöthige Fourage. In den mehresten Provintzen waren die Adlichen Güter von dieser Liefrung frey, die nur von Bauern und sogenannten Kölmischen Gütern getragen wurde; jeder Bauer lieferte also im Durchschnitt ein nicht Großes Quantum,

was oft von sehr weit her zu den Garnisonen gefahren werden mußte. Nun erwarteten aber den Abliefrer an den Quartier-Meister eine solche Menge von Ausstellungen über die Beschaffenheit der Fourage oder willkührliche Verzögrungen bey der Abnahme, daß der Bauer ein reichliches Übermaaß hingab, um nur fortzukommen, wodurch sich ein Überschuß an Fourage bildete, der dem Eskadrons-Chef und in gewissen Prozenten auch seinem wohlgenährten Quartier-Meister zufiel. Man hatte zwar, als dieß Übel zu viel Geschrey erregte, durch gemischte Commissionen die Fourage abzunehmen angefangen, allein diese waren wohl gut gemeint, doch nicht für's Praktische Leben gebildet, und so blieb die Sache so ziemlich beym Alten.

27. Juli 1834.

Bey der Schilderung der Zusammensetzung des Heeres habe ich schon hin und wieder auf die harte und unzweckmäßige Behandlung des Soldaten hingedeutet; doch verdient dieser auf den Moralischen Stand-Punkt des Heeres so mächtig einwirkende Gegenstand noch eine genauere Schilderung.

Die im Jahre 1806 in der Armee gebräuchlichen Strafen, Spießruthen, Stockschläge, Hiebe mit kleinen mit Draht bezogenen Röhrchen, stammten aus einem früheren Zeit-Alter her und standen mit den später entwickelten Sitten und Meinungen in einem Schneidenden Widerspruch, der dadurch noch erhöht wurde, daß die Civil-Gesetzgebung bereits den Größten Theil ähnlicher in ihrem Bereich abgeschafft und die Anwendung der beybehaltenen jedesmahl von einem Richterlichen Ausspruch abhängig gemacht hatte. Bey dem Militair dagegen war, mit Ausnahme der Spießruthen, die Körperliche Züchtigung größtentheils der Willkühr, der Laune und dem Ermessen des jedesmahligen Befehlshabers anheim gestellt; es konnte einmahl ein Diebstahl mit 40 Schlägen und eine Anzugs-Unordnung rc. mit 50 bestraft werden. Rücksichtslos züchtigte man den

Soldaten auf öffentlichen Plätzen, ja zuweilen reizte die Zahl der Zuschauer den Dünkel eines Eitlen Anführers zu einem Mißbrauch des ihm verliehenen Straf-Rechts. Es würde wider die Wahrheit seyn, wenn ich es hier nicht anführen sollte, daß zu allen Zeiten eine ansehnliche Zahl von Offizieren diese gewaltsame Mißhandlung ihrer Untergebenen verabscheute und Gerechtere Wege einschlug. Hochgeachtete Männer, wie z. B. der in dieser Hinsicht sehr Ehrwürdige Feld-Marschall Möllendorf, machten dieß zur Haupt-Aufgabe ihres Dienstlebens; aber sie bildeten keinesweges die entscheidende Mehrheit, die im Gegentheil Gewalt-Mittel und Willkühr als ein wohlerworbenes Recht, als das Palladium des Krieges-lebens verehrte.

Diese Verfahrungs-Art erniedrigte nicht allein fortdaurend den Soldaten-Stand in der öffentlichen Meinung, sondern sie raubte dem Krieger auch ein Gewisses Selbst-Gefühl, welches als die Quelle des Muthes anzusehen und deßhalb unentbehrlich ist.

Es liegen überhaupt in den Ansichten über die Innere oder Geistige Krieges-Bildung der Stehenden Heere noch so viele, leider selbst in unseren Tagen in einem bunten Gemische mit einzelner Wahrheit durchflochtene Irrthümer, daß es hier bey der Schilderung einer untergegangenen Heeres-Einrichtung nicht unangemessen erscheint, diesem Gegenstande eine genauere Untersuchung zu widmen. Der Leser kann dann selbst, indem er die aufgestellten Behauptungen mit den geschilderten Thatsachen vergleicht, sich von der Wahrheit oder dem Ungrunde der ersteren überzeugen.

Daß die Subordination, der Krieges-Gehorsahm eine der Haupt-Grundlagen jeder bewaffneten Macht seyn müsse, kann unter denkenden Menschen, welches Standes sie auch seyn mögen, keinem Zweifel unterliegen. Das Gelingen der Krieges-Handlungen ist nur durch die bereitwillige Aufopferung der Einzelnen Mit-Streiter zum Wohl des Gantzen möglich; ihr Erfolg hängt von günstig benutzten Augenblicken ab und ist also nur durch unbedingtes Gehorchen in der Ausführung gesichert, und die Größte Verstandes-Kraft

auf einem untergeordneten Stand-Punkt kann niemahls auf den Überblick Anspruch machen, um im Augenblick des Handlens sämmtliche Motive des Anführers gehörig würdigen und darauf gestützt tadlen zu können. Alles dieses spricht bey Wahrheitsliebenden und nicht durch Leidenschaft verblendeten Menschen für die Nothwendigkeit des unbedingten Kriegerischen Gehorsahms, ohne daß dadurch die Frage über die Form des Gehorsahms oder noch weniger die Frage: ob Gehorsahm das Einzige Moralische Bedürfniß sey, entschieden wäre.

Wir können uns drey Haupt-Mittel zur Erzeugung und Erhaltung des Gehorsahms denken, Furcht, Interesse, Pflicht- und Ehr-Gefühl. Eben so findet eine Große Verschiedenheit statt, ob ich die Bedingung des geleisteten Gehorsahms bloß an die Erfüllung der gebotenen That knüpfe, oder sie zugleich von Gewissen Mechanischen Äußeren Respekts-Formen abhängig mache. Der aus Pflicht- und Ehr-Gefühl geleistete Gehorsahm ist, was auch einzelne durchaus beschränkte Menschen dagegen ängstlich zu brummen belieben, ohnstrittig die vorzüglichste Gattung; es ist ja das Motiv, welches ein Offizier-Corps beleben soll und daher, wenn es alle Krieger-Klassen belebt, die innere Kraft des Heeres nur noch verstärken muß. Allein wenn man in's Praktische Leben blickt, wird man wohl zugeben müssen, daß bey so Großen Gesellschaften, wie die bewaffnete Macht es ist, auch die Interessen und die Furcht zur Erhaltung des Krieges-Gehorsahms in diesen bunten Vereinen wirken müssen. Dieß ist die Praktische und Rechtliche Ansicht. Diejenigen Anführer aber, die zur Willkühr geneigt oder sehr beschränkten Geistes sind, wollen nicht allein die Furcht zum alleinigen Hebel des Krieges-Gehorsahms machen, sondern wollen auch noch, daß sich in jeder von dem Soldaten vollzogenen Handlung äußere Furcht gegen den Vorgesetzten ausspreche. Das war ihr Ziel, nach dem sie hinsteuerten, sie glichen darin dem famosen Landvogt Geßler und seinem aufgesteckten Hute. Fortdaurende Furcht, in der Seele des Menschen erzeugt, vernichtet die Muthigen Anlagen, welche

entweder die Natur oder die Erziehung vor seinem Eintritt in den Soldaten-Stand in ihn legte; dieß ist wohl unwiderleglich. Nächstdem aber ist jeder Gehorsahm nur ein Theil der Nothwendigen Geistigen Krieges-Erforderniſſe. Das Gelingen selbst der kleineren Krieges-Handlungen ist nicht allein von dem Gehorsahm und der erlernten Kunstfertigkeit, sondern auch von dem Guten Willen, mit dem es vollzogen wird, abhängig. Daß ein Bataillon auf einmahl so loßschieße, daß das Ohr nur einen Einzigen Knall zu hören bekommt, das kann der Gehorsahm erzwingen, aber keinesweges, ob jeder Soldat auch richtig gezielt und alle seine Fähigkeiten zur Tödtung eines Gegners wirklich benutzt habe. Man hat es wohl, wenn auch dunkel, hin und wieder gefühlt, daß der Krieges-Gehorsahm nur ein Theil des wirklichen Bedürfnisses sey, und so hat sich nach und nach, um diesem Mangel abzuhelfen, die Disziplin oder Krieges-Zucht in dem Wirkungs-Kreiß des Soldaten ausgebildet; in ihrer Richtung zwar besser als der Furcht-Gehorsahm, jedoch auch so einseitig, daß sie die Aufgabe einer vollständigen Krieges-Zucht nach den Bedürfnissen des 19. Jahrhunderts nicht zu lösen im Stande ist. Eine richtige Krieges-Zucht, besonders bey einem Stehenden Heere, hat nicht allein den Zweck, die Soldaten Gehorsahm und Manierlich zu machen, sondern sie soll auch in seinem Geiste die Anlagen des Muthes und der Tapferkeit wecken, vervollkommnen, ihn durch das Mittel einer vernünftig geleiteten Ehre zu den Beschwerden und Aufopferungen des Krieges vorbereiten. Dieser Einzig richtige Weg aber erfordert eine sehr besonnene Behandlung sowohl des gantzen Krieges-Standes, als jedes Einzelnen Mitgliedes, und diese Anstrengung von Seiten der Anführer entspricht selten der Geistigen Trägheit der Vorgesetzten. Sie wollen sich nur das Befehlen leicht machen, im Frieden so gemächlich als möglich leben und benutzen daher größtentheils, also auch damahlen im Preußischen Heere, die ihnen durch die Subordination und Disziplin gegebene Große Macht, um die wirklichen Krieges-Anlagen in ihren Untergebenen zu unterdrücken. Daher

kommt auch Hauptsächlich das Einrosten der Stehenden Heere im langen Frieden, durch Niederlagen müssen sie gewöhnlich erst aus ihrem Schlaf geweckt werden, sich von den erlernten Spielereyen der Exerzier-Plätze und von der erworbenen Lakaien-Disziplin loß machen, um wieder muthige Krieges-Leute zu werden. Die Bildung eines Heeres im Frieden, besonders wenn die Krieges-Erfahrnen Offiziere selten werden, ist eine sehr schwierige, biß jetzt noch häufig verkannte Aufgabe. Die Krieges-Zucht soll ernst, aber Gerecht seyn; es kommt nicht auf die Härte der Strafen, aber wohl auf eine richtige Stufenleiter und besonders auf die im Heere begründete Überzeugung an, daß die Strafe unausbleiblich dem Verbrechen folge, weder durch falsche Milde noch durch Connexionen abgewendet werden könne. Besonders findet dieß bey den Vergehen der höheren Offiziere seine volle Anwendung; hier ist unzeitige Nachsicht für den Geist des Heeres doppelt verderblich. Statt dessen hatte der König aus Großer Gutmüthigkeit seit dem Antritt seiner Regierung häufig zu viel Nachsicht in der Behandlung der Krieges-Zucht und des Dienstes eintreten lassen. Niemahls, selbst bey den Gröbsten Subordinations-Vergehen, hatte der König sich entschließen können, die in einem solchen Fall wohlverdiente Todes-Strafe vollziehen zu lassen, und dadurch, wenn auch wider seine Absicht, zu der Schnellen Auflösung des Heeres in dem Augenblick der Gefahr bedeutenden Vorschub gegeben. Eben so übernachsichtig wurden Vergehen höherer Offiziere oder derer, die bedeutende Fürsprache hatten, bestraft oder gantz übersehen. Im Gegensatz gegen die Maxime des Großen Friedrichs, den Offizier jederzeit außerhalb seiner Heymath anzustellen, begünstigte man jeden Tausch, der dem Offizier die Betreibung seiner Privat-Geschäfte so recht bequem machte, und so löste sich nach und nach der eigentliche Dienst und das Hingeben für denselben auf, der Kriegerische Geist versank in den Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens.

Dabey steigerte sich eine höchst verderbliche Spannung zwischen dem Civil- und Militair-Stande mit jedem Tage. Seit Errichtung

des Heeres waren dem Krieges-Stande im Preußischen Staate bedeutende Ehren-Vorzüge vor den andren Ständen beygelegt. Dieses Verhältniß, ebenso durch den Entwicklungs-Gang des Preußischen Staates, als auch den tiefen Blick, daß die Krieges-Tugend der Selbstständigkeit des Staates wegen im Allgemeinen stets hoch geehrt werden müsse, begründet, war ebensowohl ein Gegenstand des Neides als auch vielfachen Mißbrauches geworden, besonders seit Friedrich der Große aufgehört hatte, mit fester Hand die wechselseitigen Gegenwirkungen zu züglen. Wenn eine Regierung die Ehren- oder Geld-Ansprüche der verschiedenen Stände untereinander, ihren sich in verschiedenen Formen aussprechenden Übermuth oder Neid nicht in Gerechter Wage zu halten und unverrückt in der Bahn ihres Entwicklungs-Ganges und auf ein Großes Ziel gerichtet zu halten versteht, so gräbt sie sich selbst ihr Grab.

Will sie im Krieges-Stande im Allgemeinen die Kriegerischen Tugenden ehren und lebendig erhalten, so muß sie dagegen auch desto strenger die Mißbräuche, welche sich einzelne Mitglieder dieses Standes hin und wieder erlauben, bestrafen, denn sonst wird das Gantze nicht allein eine schreiende Ungerechtigkeit, sondern würdiget auch selbst den Stand des Kriegers herab und vernichtet also das, was man beabsichtiget. Statt aber diesen durch die Geschichte bezeichneten Gang zu befolgen, brachte eine unzeitige Milde hier auch bedeutende Nachtheile hervor. Es wurden oft Streitigkeiten zwischen dem Civil und Militair bekannt, in denen die Offiziere nicht so streng, als sie es verdient, bestraft, hin und wieder sogar durch Partheyische Vorgesetzte beschützt waren. Dieß erzeugte viel böses Blut in der Nation, ein langer Friede und die dem Krieges-Stande mangelnde Gelegenheit, sich durch eigne Thaten der Achtung ihrer Mitbürger würdig zu machen, gab dem Ehren-Vorzuge der Krieger einen einseitigen Stand-Punkt und unterwarf sie heftigem Tadel. Es bildete sich weniger in der Nation, als zwischen den Civil- und Militair-Beamten eine Scheidewand, die vielfache Hemmungen in dem Gange der Regierungs-Maschine erzeugte und die Eintracht,

welche zwischen allen Beamten-Zweigen stattfinden, diese wiederum mit der Nation verbinden soll, sehr vielfach zerstöhrte.

29. Juli 1834.

Wenn wir es zur Vollständigkeit des Gemähldes nun noch versuchen, eine übersichtliche Zeichnung des Offizier-Corps der Preußischen Armee im Jahr 1806 zu geben, so scheint es am vortheilhaftesten, es zu diesem Zweck in die folgenden drey Großen Klassen zu theilen.

Die Erste begreift alle diejenigen in sich, welche noch aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges ihre Soldaten-Bildung erhalten hatten. Es waren in dieser Klasse zwar wenige Männer, die Praktische Krieges-Erfahrung mit wissenschaftlicher Bildung vereinten, aber fast alle, wenn ihnen auch das letztere mangelte, hatten eine gantz gute Krieges-Ansicht, eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Erhaltung des Preußischen Staates und ein richtiges Persöhnliches Kriegerisches Ehr-Gefühl. Leider nur unterlagen diese Achtenswerthen Männer Größtentheils der Last ihrer Lebens-Jahre; die geringste Körperliche Anstrengung erschöpfte sie, und so gieng ihr Einfluß auf die Armee, der sonst gewiß sehr vortheilhaft gewesen wäre, fast gantz verlohren. Die zweite Klasse, welche alle diejenigen begreift, die erst nach dem Siebenjährigen Kriege in Dienst getreten waren und nun die Einnahme von Compagnien und Eskadronen bereits eine geraume Zeit genossen hatten, kann ich nach meiner Überzeugung nicht so vortheilhaft zeichnen als die erste Klasse. Daß es auch unter ihnen sehr ehrenwerthe Ausnahmen gab, versteht sich von selbst, aber die Mehrheit dieser Klasse litt an vernachlässigter Jugend-Bildung und einseitiger Welt-Ansicht; sie waren viel mehr Trill-Meister in einer einzelnen Waffe als wirkliche Feld-Soldaten. Die Erfahrungen am Rhein und in Polen waren bey den mehresten von ihnen in dieser Hinsicht spurlos vorüber gegangen oder hatten sich in der Behaglichkeit des seitdem genossenen

Friedens schnell verwischt. Die Kriegeslustigen Männer in dieser Klasse waren wirklich nicht zahlreich. Die dritte Klasse, welche alle jüngeren Offiziere in sich begreift, war, wenn man billig in seinem Urtheil seyn will, nicht so übel. Wenn auch bey vielen von ihnen, besonders denen, die in dem väterlichen Hause auf dem Lande erzogen waren, die Bildung noch sehr unvollständig geblieben war, so wurde im Allgemeinen doch das Bedürfniß nach Kenntniß in dieser Klasse wohl gefühlt; man wußte oft nur nicht, wie man es anfangen sollte, und hatte dabey noch häufig mit dem Spott oder der Laune unwissender Vorgesetzten zu kämpfen. Daß diese Jungen Offiziere im Durchschnitt den Krieg wünschten, war natürlich, und ich bin überzeugt, daß bey einer etwas guten Anführung man bey dem regen Ehr-Gefühl dieser Menschen sehr viel hätte machen können. Eigentliche umfassende Krieges-Bildung gab es überhaupt im Verhältniß zu der Größe der Armee sehr wenig. Im Siebenjährigen Kriege, dieser Großen Krieges-Schule, hatte den Strategischen Theil Friedrich eigentlich gantz ausschließlich besorgt, so daß höchstens nur biß zu dem Wirkungs-Kreise eines Detachement- oder Corps-Anführers sich Praktische Begriffe in den Reihen der Generale und ihrer Gehülfen entwicklen oder durch Tradition in der Armee bey dem Wißbegierigen spahrsahm vererben konnten. Man scheute eigentlich das Wissenschaftliche Nachdenken über den Krieg. Noch Ende der achtziger Jahre sagte mir ein geachteter General wörtlich: „Es ist gar nicht gut, viel gebildete Generale zu haben; der Feldherr und dann noch einer, der die Avant-Garde commandirt, das ist hinreichend; die andren sind nur zum Anbeißen da, sonst giebt es Kabalen."

Dieser Übelstand wurde häuptsächlich im Frieden durch die Einrichtung der Inspektionen, die immer nur aus einer Waffe bestanden, erhalten und befestiget. Dieß war ein sichres Mittel, alle Generale in bloße Exerzier-Meister zu verwandlen; sie lehrten nur immer eine Waffe und noch dazu in Reglements-Evolutionen ohne Anwendung auf das Terrain zu gebrauchen, und es ist kaum

glaublich, was für lächerliche Vorstellungen über den Gebrauch der andren Waffen oft bey den Offizieren stattfanden. Die Herbst-Manöver zu Berlin und Potsdam, wo man alle drey Waffen zusammen gegen einander handlen ließ, blieben theils ohne Einfluß auf die Armee, theils waren sie so mit Suppositionen überladen, daß der Krieg sich nicht aus ihnen lernen ließ.

Unter diesen Verhältnissen hatten sich zwey ganz verschiedene Ansichten über den Begriff eines brauchbaren Offiziers in der Armee gebildet. Die eine forderte: daß der Offizier sich selbst gut anzog, bey der Cavallerie schulmäßig ritt und gute Pferde hielt, laut und zur rechten Zeit commandirte und seine Untergebenen in guter Mannszucht hielt. Wenn nun ein solcher Mann seiner Compagnie oder seinem Bataillon die vorgeschriebenen Evolutionen richtig eingelernt hatte, es an Revue-Tagen gut producirte, so war der tüchtige Offizier fertig; kam in der letzten Zeit noch etwas äußeres Benehmen, réputation de salon hinzu, so zweifelte kein Mensch an dem künftigen Turenne. Es ist nicht zu leugnen, daß der König etwas stark zu dieser Ansicht neigte, denn aus jener Klasse wurden gewöhnlich die Regiments-Commandeure gewählt und dadurch der Grund zu ihrer Weiter-Beförderung gelegt.

Der zweite Begriff über einen guten Offizier hatte sich in den Reihen des eigentlich erst seit dem Tode Friedrich des Großen errichteten General-Stabes gebildet. Man galt hier für einen tüchtigen Offizier, wenn man zeichnen, eine Gegend aufnehmen konnte; verstand man gar ein Lager abzustecken oder hatte man einige auf der Karte berechnete Märsche zu irgend einem Zweck zusammengestellt und dieser Arbeit den Rahmen eines Operations-Planes gegeben, so war der angehende Feldherr fertig. Der eigentliche Gebrauch der verschiedenen Waffen im Gefecht, die Behandlung des Menschen &c., dieß waren für diese Strategen Nebendinge.

Daß diese Schilderung nicht zu scharf entworfen ist, dieß zeigen leider die früher erwähnten zum Kriege getroffenen Vorkehrungen

und entworfenen Operations-Pläne; sie sind ein nur zu getreuer Maaßstab für den Umfang unserer damahligen Krieges-Intelligenz.

Nur der Oberst v. Scharnhorst verdient hier als eine ehrenvolle Ausnahme genannt zu werden. Durch Praktische Krieges-Erfahrung und ernstes Studium gebildet, hatte er das Gebiet des Krieges-Wissens als ein Großes zusammenhängendes Ganzes überblicken gelernt. Vielfach hatte er seit dem Eintritt in unseren Dienst, jedoch größtentheils ohne Erfolg, auf unerläßliche Abändrungen in unserer Taktik, um sie zu einem Kampfe mit Frankreich geschickt zu machen, aufmerksam gemacht und nächstdem noch in der von ihm geleiteten Krieges-Schule den Keim zu Praktischer Krieges-Kenntniß gelegt. Grolman, Tiedeman, Clausewitz, Oppen und mehrere andere seiner Schüler bewiesen, daß Scharnhorst Feld-Soldaten zu bilden, die Höhere Krieges-Richtung in ihnen zu entwicklen verstand.

31. Juli 1834.

Wenn man alle diese geschilderten Verhältnisse ruhig zusammen nimmt, sollte sich dann nicht die Überzeugung ergeben, daß im Jahr 1806 die Preußische Armee nicht mehr ein eigentliches Krieges-Heer war; denn man kann wohl Millionen für eine Anzahl Soldaten im Frieden ausgeben, aber deswegen ist es noch nicht gewiß, daß dieß auch wirkliche Krieges-Männer sind. Die Armee hatte den Krieg als ihr Ziel aus den Augen verlohren, sich nur mit Exerzier-Spielereyen beschäftiget und mit jedem Friedens-Jahre sich immer mehr, freylich ohne es zu ahnen, in Moralischer Hinsicht von der Glorreichen Bahn der Väter entfernt, in Taktischer Hinsicht ihre Umbildung nach den Bedürfnissen der Zeit verabsäumt. Erinnrungen waren ihr allerdings geblieben, aber diese hatten nur einen thörigten Dünkel genährt, der einen Theil unsrer Unfälle herbeyführte und, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, eine Große Zahl

von Menschen plötzlich aus dem Gefühl des Hochmuths in das der Äußersten Schwäche warf.

So erklären sich am einfachsten die großen Unfälle, welche das Preußische Heer nach dem Verlust einer einzigen Schlacht beynahe Zauberähnlich auflösten. In wilder Flucht zogen die bey Auerstädt und Jena geschlagenen Haufen nach dem Harz auf Magdeburg zu, dabey noch immer in zwey Unabhängigen Abtheilungen, unter dem Fürsten Hohenlohe und dem General Kalkreuth, welcher nun die früher unter dem Hertzoge von Braunschweig gestandenen Truppen führte. Von diesen letztren hatte sich die von dem Printzen von Oranien (jetzigen Könige der Niederlande) befehligte Division, an die sich der Verwundete Marschall Möllendorf anschloß, gantz auf ihre eigene Hand nach Erfurt geflüchtet und ergab sich dort im Angesicht des Hertzogs von Weimar, der mit einem Corps, welches biß dahin im Thüringer Walde gestanden hatte, diese eingeschloßnen befreyen wollte, auf eine unwürdige Art nebst der Festung auf die erste Drohung der anrückenden Frantzosen.

Die Heeres-Überreste, welche nach der Elbe zogen, löſten sich mit jedem Marsch, mit Ausnahme der Division des Hertzogs von Weimar, welche auf einem besondren Wege nach Tangermünde in guter Ordnung blieb, immer mehr auf, da zu ihrer Verpflegung, zur Wieder-Herstellung der Ordnung theils nichts geschehen konnte, theils auch nichts umfassendes und kräftiges unternommen wurde. Die Nachricht, daß ein Waffen-Stillstand geschlossen, der Friede nächstens zu erwarten sey, hatte sich unvorsichtig in diesen unordentlichen Haufen verbreitet, es war ein willkommner Trost für diese des Krieges Satten Männer. Soldaten und Offiziere giengen, wenn sie in die Nähe ihrer Friedens-Garnisonen kamen, gantz unbefangen nach Hause. Als die vom Feinde zwar verfolgten, aber doch nicht besonders gedrängten Schaaren in Magdeburg angekommen waren, erhielt der Fürst Hohenlohe den wahrhaftig nicht zu beneidenden Oberbefehl über das Gantze, indem der General Kalkreuth den König, der, um nach Preußen zu gehen, hier das Heer verließ, be-

gleitete. Dieß war ein Neues Unglück, die Abreise des Monarchen schlug den Muth aller Soldaten, die sonst immer gewöhnt waren, ihren König mitten im Unglück unter sich zu sehen, vollends nieder, man glaubte, daß nun Alles aufgegeben sey. Wer die Persöhnliche Seelen-Ruhe des Königes mitten in der Gefahr kennt, kann nur der Überzeugung Raum geben: daß der Entschluß, das Heer zu verlassen, nicht aus seiner Brust kam, sondern ihm von einseitigen Rathgebern gegeben wurde. Das Verlassen eines Heeres mitten in einer Unglücklichen Katastrophe hat zwar in der Neueren Zeit durch das wiederholte Beyspiel Napoleons eine Art von Bestätigung erhalten, aber alles dieß kann doch nicht den Satz umstoßen: daß, wenn der Feld- oder Krieges-Herr die Früchte des Sieges mit seinen Untergebenen theilen will, er dagegen auch im Unglück bey ihnen ausharren soll; dieß erfordert nicht bloß die Pflicht, sondern es giebt auch die Schöne Gelegenheit, Neue Bande des wechselseitigen Vertrauens anzuknüpfen.

Der Fürst Hohenlohe, dem sein Unstern ein Chaos bewaffneter Männer unter dem Rahmen einer Armee untergeordnet hatte, unterlag dieser höchst Schwierigen Aufgabe. Daß es ihm mit angestrengteren Märschen und besseren dazu getroffenen Vorkehrungen möglich gewesen wäre, sein Corps nach Stettin zu bringen, zeigt ein Blick auf die Karte. Selbst bey Prentzlau war die Sache noch keinesweges so nachtheilig entschieden, als es die Fieberhafte Phantasie des Obersten Massenbach erblickte. Die an jenem Orte geschlossene Capitulation muß auf dem Stand-Punkte des Krieges immer streng gemißbilliget und bestraft werden; aber wenn dieses geschehen ist und das Menschliche Gefühl den unglücklichen Feldherren zu seinen letzten Kummervollen Tagen begleitet, dann darf es wohl in Anrechnung gebracht werden, daß Hohenlohe in einer selten Schwierigen Lage war, daß Massenbach wie ein böser Genius ihm fortdaurend zur Seite blieb; die Nemesis hat Hohenlohe streng gezüchtiget, viele andere jener Zeit, die ein Größeres Sünden-Register auf sich geladen hatten, sind glücklicher durchgekommen.

Aus diesem unglücklichen bunten Zuge wußte Blücher nur allein auf eine hervorstechende Art die Krieges-Ehre seiner Untergebenen zu retten. Der Zug nach Lübeck, bey dessen Anordnung ihm Scharnhorst einflußreich als Chef seines Stabes zur Seite stand, zeigte wenigstens der Welt, daß es doch noch Preußen gebe, die nicht allen Muth verlohren hatten.

Eben so schlimm wie auf dem offenen Felde gieng es nun mit der Reihe unserer Festungen, ohne daß diese trüben Erscheinungen eigentlich überraschen konnten, denn hier war vielleicht noch mehr als bey der Erhaltung der Armee gesündiget. Theils war sehr wenig zur fortschreitenden Erhaltung derselben geschehen, gegen die so vermehrte Wirksamkeit des Wurf-Geschützes und die dadurch gantz veränderte Art des Belagerungs-Krieges waren nicht genügend Gegen-Anstalten getroffen, hauptsächlich aber hatte man zu Gouverneuren und Commandanten nur Alte, durchaus Abgelebte Greise gewählt und ihnen eben so Invalide Artillerie-Offiziere gegeben, denen Ingenieurs vom Platz auch keine besondere Auswahl gewidmet. Ja, als wenn es an diesen Miß-Griffen noch nicht genug gewesen wäre, so waren z. B. der Commandant von Magdeburg, Oberst Du T......., und der von Küstrin, Oberst I.........., eben beides Männer, die, so unglaublich wie es ist, doch schon einmahl wegen Mangel an Muth verabschiedet gewesen waren und nur hinterher durch Connexionen sich wiederum so wichtige Anstellungen zu erschleichen gewußt hatten. Statt wie es späterhin, aber zu spät geschah, die Commandanten zu einer ernsten Vertheidigung zu verpflichten, hatten sogar einzelne abgebrochene, gutmüthige Worte des Königes bey seiner Durchreise durch Magdeburg scheinbar das Gegentheil angedeutet, und so war jeder Gedanke an eine heldenmüthige Gegenwehr durch die Empfindungen Großer Bestürtzung überwältiget worden, und um das Maaß der Schwäche gantz zu füllen, hatten noch die höheren Civil-Beamten in verschiedenen Festungen, in Magdeburg der Kammer-Präsident v. B...., nachheriger Finanz-Minister, und in Küstrin der Präsident v. S.........,

ihre Amtliche Stellung und den dadurch gewonnenen Einfluß auf die Militair-Behörden entschieden mißbraucht, um eine feige Übergabe zu beschleunigen.

2. August 1834.

So fielen ohne alle Belagerung, oft nur von einem Trompeter aufgefordert, in Schmachvoller Reihe Hameln, in dessen Mauern sich außerdem noch ein Corps von 6000 Mann guter Truppen unter dem General Le C... befand, Erfurt mit der Division des Printzen von Oranien, Magdeburg mit einer zahlreichen Besatzung und eben so ansehnlicher Generalität, unter der der Graf W........... höchst nachtheilig den Altersschwachen Gouverneur von K..... fortdaurend zur Schnellen Übergabe bearbeitete, Spandau, Stettin, welches nur von einer Seite auf dem linken Oder-Ufer von den Frantzosen berennt war, und Küstrin, welches alle andern wo möglich noch dadurch überbot, daß der Commandant Oberst v. I.......... sich über die Oder setzen ließ und dem Feinde entgegengieng, um die Capitulation ja schnell abzuschließen. Seine Gattin, als sie dieß unseelige Vorhaben erfuhr, warf sich ihm am Strande, ehe er in's Kahn stieg, zu Füßen, um ihn von diesem Schändlichen Schritte zurückzuhalten, aber der schon erwähnte Kammer-Präsident v. S.......... riß die heldenmüthige Frau zurück und beschleunigte die Abfahrt des feigen und durch sein Zureden noch mehr bethörten Commandanten. Es ist kaum glaublich, was für eine Masse von Erbärmlichkeit sich damahlen unter einem Großen Theil besonders der sogenannten Gebildeten Stände zeigte. Verweichlicht in jeder Hinsicht durch langen Friedens-Genuß, immer nur gewöhnt, den eigenen Vortheil als das Ziel ihres Bestrebens anzusehen, war der Gedanke an Muthige Pflicht-Erfüllung und Aufopferung für das Vaterland aus ihrer Seele gewichen; Männliche Empfindungen konnten nicht in der Brust solcher Moralischen Castraten blühen. Der Minister Graf

S........., der als General-Controleur eigentlicher Premier-Minister war, sich einen Großen Ruf in seinem Kreise zu verschaffen gewußt hatte, das Vertrauen des Königes genoß, hatte den Kriegerischen Rang auch zu einem Gegenstande seines Eitlen Strebens gemacht. Weil er früher einmahl als Lieutenant gedient, hatte er sich nach und nach zum General der Cavallerie und zweiten Präsidenten des Ober-Krieges-Collegii ernennen lassen, ja jetzt noch beym Ausbruch des Krieges die Stelle eines Gouverneurs von Berlin zu diesem Allen gefügt; seine Thaten in diesem Amte beschränkten sich bey der Nachricht der verlohrnen Schlacht auf eine Proklamation an die Stadt mit der bekannten Ermahnung: „Ruhe ist die erste Bürger-Pflicht"; dann zog er eilig nach Preußen, ersetzte aber gantz seiner würdig die erledigte Gouverneur-Stelle durch seinen Schwieger-Sohn, den bekannten Fürsten H......., einen Menschen, der seit der Übergabe von Mainz, wo er General in Mainzischen Diensten war, in höchst üblem Krieges-Ruf stand, in Preußen niemahlen gedient hatte; dieser würdige Stadt-Gebietiger machte es zu seiner ersten Amts-Handlung, daß er die angeordnete Wegschaffung von 10000 Gewehren vom Zeughause zu Berlin, die zu Wasser noch sehr gut geschehen konnte, sogleich hintertrieb, „weil dieß die in einigen Tagen zu erwartenden Frantzosen übelnehmen könnten". Napoleon mag seine Politischen Gründe gehabt haben, weßhalb er bey seinem Einrücken in Berlin mit diesem Fürsten H....... die bekannte Großmüthige Komödie spielte; daß aber H....... gewiß nichts nachtheiliges gegen die Frantzosen im Sinne hatte, kann ich verbürgen und nur noch hinzufügen: daß im Jahr 1810 der Frantzösische Gesandte Marsan den Auftrag vom Kaiser Napoleon erhielt, weil der König den H........ nicht besonders günstig behandelte, seinen Protektor zu machen und ihn dem Könige als einen sehr gut gesinnten Mann zu empfehlen.

Dieß war, jedoch nur in sehr gedrängter Schilderung, die Kette von Unfällen, die die Schlacht von Auerstädt in dem Preußischen Staate herbeyführte. Oft vergrößert oder, besonders durch

die Süddeutschen Zeitungen, boßhaft entstellt, ströhmten sie mir auch auf meinem Kranken-Lager in Weimar zu und machten selbst bey der gütigen Pflege, die ich in dem Hause der Gräfin Backhoff fortdaurend genoß, die ersten Wochen meines Kranken-Lagers zu einer sehr harten Prüfungs-Zeit. Von der eingedrungenen Kugel glaubte man mich nach vielfacher Berathung nicht befreyen zu können. Da der Schuß in der Richtung von oben nach unten in die Lende gedrungen war, so mußte ich, um der Materie aus dem Innren der Wunde Abfluß zu verschaffen, immer in einer besondren Stellung, den Fuß in der Höhe, liegen, dieß vermehrte mannigfach die bey einem solchen Verhältniß unvermeidlichen Schmertzen, und doch blieb es noch immer zweifelhaft, ob ich den vollen Gebrauch meines Fußes wiederbekommen würde. Rechent man hiezu noch die einseitigen Nachrichten, welche zu jener Zeit in Weimar verbreitet waren und die die Zerstöhrung des Preußischen Staates wahrscheinlicher als seine Erhaltung machten, so wird man sich wohl einen Begriff von den herben Empfindungen, die mich damahlen bestürmten, machen können. Vor mir lag die Aussicht eines Invaliden Körpers, begleitet durch den Untergang des theuren Vaterlandes, und an dieß Alles geknüpft noch obenein die zerstöhrte Hoffnung zu irgend einer festen Lebensbahn. Gleich in den ersten Tagen nach meiner Verwundung, nachdem ich nur etwas den Gebrauch meiner Glieder wiederbekommen hatte, schrieb ich an meine Braut und einen lieben Oheim in Königsberg in Preußen mit der an den Letzteren gerichteten Bitte, mir von einem Kapital, welches er für mich in Verwahrung hatte, schnell eine Geld-Summe zuzusenden, allein bald darauf wurden durch die Krieges-Verhältnisse alle direkte Kommunikationen mit Ost-Preußen unterbrochen, und ich kam dadurch um die Hoffnung, nicht länger von der wohlthätigen Vorsorge fremder Menschen leben zu dürfen. So kreutzten sich Moralische und Physische Schmertzen unaufhörlich, raubten mir größtentheils allen Schlaf. Meine Stube war im Erd-Geschoß, und mein Bett stand mit dem Kopf-Ende gantz hart an einem

Fenster. Ich lag hier auch eine Nacht fast kleinmüthig, als mich auf einmahl kaum 2 Schritte von meinem Kopfe die Schnarre des Nachtwächters aufschreckte, der dann hinterher die Stelle aus dem Liede

„Was Gott der Herr erschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber wird er früh und spat
Mit seiner Gnade walten"

zwar rauh, aber für mich unbeschreiblich wohlthätig sang. Man muß in einer solchen Lage, wie ich sie eben schilderte, sich selbst befunden haben, um den Großen Eindruck, den dieser Gesang bey mir hervorbrachte, sich lebhaft vorzustellen; eine Menge kleinmüthiger Zweifel, die mich so eben beunruhigten, waren wie verschwunden, und ich blickte mit Neuem Vertrauen für meine Zukunft zu dem Allmächtigen empor, der mich so oft schon Väterlich schützte. In dem gewöhnlichen Leben oder im Glücke lernt der Mensch weniger die Trieb-Federn seiner Gedanken und ihre vermischt Geistig-Sinnliche Quelle bemerken; aber im Unglück, wo so viele der früheren Säulen wanken, reicht die Vorsehung ihm oft einen Strohhalm, aus dem dann die Wiederbelebte Hoffnung sich schnell einen Anker bildet. Noch oft auf meinem späteren Lebenswege hat mir die Erinnrung an den Gesang meines Alten Nachtwächters nützliche Dienste geleistet. Dabey fiengen sich auch nun um diese Zeit die ersten Spuren zu meiner gänzlichen Herstellung an zu zeigen, und so behauptete die Natur ihre Rechte; meine Phantasie beschäftigte sich wieder mit der Zukunft und baute Luft-Schlösser für mein Vaterland und natürlich dabey auch für mich selbst. Ich konnte an einem Stock schon etwas in der Stube herumhinken, als sich auf einmahl die vergrößerte Nachricht von einem allgemeinen Volks-Aufstande in Hessen verbreitete, indem die Landleute eine in dem Städtchen Hersfeld postirte Compagnie Italiener überfallen und vernichtet haben sollten. Dieß war die erste Politische Nachricht, die meine Alten Krieges-Gedanken wieder bey mir weckte. Ich

wollte zu den Hessen gehen, obgleich dieß der damahlige Zustand meiner Wunde noch nicht zugelassen hätte, und sah im Geiste schon alle Kommunikationen des Feindes durch diesen Volks-Aufstand gehemmt, als nur zu schnell uns die Kunde der gäntzlichen Unterdrückung jenes Gutgemeinten, aber vereinzelten Unternehmens bey Hersfeld zukam und mich aus meinem zu schnell begonnenen Traume weckte.

Es würde undankbar seyn, wenn ich hier nicht die mir zu Theil gewordene gütige Behandlung in Weimar, nicht bloß in der Familie der Gräfin Backhoff, sondern, nachdem ich an einem Stocke etwas ausgehen konnte, von Menschen aus allen Ständen, erwähnen sollte. Von den damahls in Weimar noch lebenden Großen Männern hatte die nähere Bekanntschaft Wieland's ein Großes Intresse für mich; ich schien ihm auch nicht gantz zu mißfallen, er sowohl als Bertuch redeten mir mehreremahle zu, die Kriegerische Laufbahn gantz aufzugeben und mich den Wissenschaften zu widmen, doch der Haß gegen die Feinde meines Vaterlandes lag zu tief in meiner Brust, als daß ich einem solchen Gedanken hätte Raum geben können. Zu Goethe mochte ich nicht hingehen; theils hatte seine Äußere Stolze Erscheinung für mich zu wenig einladendes, theils lobte er auch in jener Periode die Frantzosen mir etwas zu viel. Wenn im Gantzen auch der Winter von 1806/7, welchen ich in Weimar verlebte, unter den damahligen Verhältnissen wenig Größere Geselligkeit darbot, so war für den Einzelnen doch Gelegenheit genug, einen Kreiß gebildeter deutscher Männer kennen zu lernen, in dem ich bald mehrere mir gleich gesinnte Menschen fand und mit ihnen manche belehrende, mir werthe Stunde verlebte. Mit Begierde verschlangen wir die einzelnen vom Krieges-Schauplatz kommenden Nachrichten, trauerten über jeden Fortschritt Napoleons und erfreuten uns der Einzelnen Züge, die auf einen gelungenen Widerstand der verbündeten Heere zu deuten schienen.

Die unter dem Adel und einem Theil der Geistlichkeit in dem damahligen Süd-Preußen ausgebrochene Revolution hatte das

Schnelle Vorrücken Napoleons über die Oder biß Warschau möglich gemacht. Das Frantzösische Heer fand in dieser gegen Preußen aufgestandenen Provintz im Anfange eine sehr bereitwillige Unterstützung. Der Pole, welcher bey seinem wankelmüthigen Karakter jede sich darbietende Gelegenheit zu einer Veränderung begierig ergreift, stürtzte sich auch hier blind in Napoleons Arme, der nach ihrer Meinung von nun an keinen andren Zweck haben konnte und sollte, als ein Königreich Polen in den von ihnen beliebten Gräntzen wiederherzustellen. Der unter der Zeit der Preußischen Regierung sichtbar gewonnene Wohlstand wurde nun benutzt, um die Verpflegung des Frantzösischen Heeres und die Neu begonnenen Polnischen Rüstungen bestens zu fördern. Dieß erleichterte also, wie schon erwähnt, das Vorgehen Napoleons, erweiterte wahrscheinlich seine ursprünglichen Krieges-Pläne, verscheuchte die Verständigung zu einem Frieden, und er fand biß an das linke Weichsel-Ufer um so weniger einen Aufenthalt, da unvorsichtigerweise die Preußische Garnison in Warschau aus Regimentern bestand, die nur aus den Bewohnern der Provintz zusammengesetzt waren und die daher, von ihren Geistlichen und Mitbürgern vielfach bearbeitet, bey der Annäherung des Feindes größtentheils auseinanderliefen; nur die Offizier-Corps dieser Regimenter und ein sehr kleiner Stamm entkamen nach Ost-Preußen und wurden dort den Überresten des Preußischen Heeres, dem von dem General L'Estocq befehligten Corps einverleibt. Als aber die Frantzosen von Warschau aus an dem rechten Weichsel- und Narew-Ufer vorgehen wollten, fanden sie nicht allein weniger Theilnahme in der damahligen Provintz Neu-Ost-Preußen, sondern auch alle nachtheiligen Einwirkungen eines ihnen biß dahin fremden Klimas. Der Russen Widerstand in der Schlacht bey Pultusk war ernsthafter, als ihn Napoleon lange erfahren hatte, und auf den Grund desselben schrieb sich nicht allein der Schlaue Benningsen den Sieg zu, sondern auch in Weimar und in Gantz Deutschland glaubte man in der ersten Zeit fest an die zu erwartenden wichtigen Folgen dieses Sieges. Eben so

verbreitete sich durch vertrauliche Mittheilung die Nachricht von dem Entschlusse Preußens, den Krieg in Verbindung mit Rußland gegen Frankreich fortzusetzen. Recht zweckmäßige Aufforderungen des Königes zu Muthigem Kampfe und Anordnungen zur Bestrafung der feigen Anführer wurden mit Jubel in Thüringen aufgenommen, jeder bekannt gewordene einzelne Vortheil der Preußen und Russen im Gegensatz gegen die Süddeutschen Zeitungen redlich vergrößert. Die Schlacht bey Eylau krönte diese Hoffnungen. Mit Recht ward sie in unseren kleinen Geselligen Zusammenkünften als Sieg gefeyert, denn es lag nur an Benningsen, die Ausdauer des Russischen Heeres und den Glücklichen Erfolg des Muthigen Angriffes, den das Preußische Corps unter dem General L'Estocq an diesem Tage ausführte, gehörig und als einen folgenreichen Sieg zu benutzen. Die Öffentliche Sage, welche die Krieges-Begebenheiten gewöhnlich mit einer Menge einzelner Züge beliebig ausschmückt, that dieß auch vielfach bey der ersten nach Weimar gekommenen Kunde von jener Schlacht. Der deutsche Sinn ließ den Sieg unter der Persöhnlichen Anführung des Königes erkämpfen, und nicht zufrieden mit einer Wunde, die ihm in diesem Kampfe zu Theil geworden sey, ließ man ihn auch mit eigener Hand einen weichenden Anführer vom Pferde schießen und sich an dessen Stelle an die Spitze der für einen Augenblick erschütterten Truppen stellen.

Günstigerweise war um diese Zeit meine Wiederherstellung auch ziemlich beendet. Ich konnte ohne Stock gehen, und selbst ein Versuch, zu Pferde zu steigen, hatte mir zwar etwas Schmertzen gemacht, aber doch die Überzeugung gegeben, daß ich wieder Dienste thun könnte. So hatte die Zeit das erste und wichtigste Bekümmerniß glücklich beseitiget; aber zu der Erfüllung des mich nun mit jedem Tage lebhafter bestürmenden Wunsches, nach Preußen zu gehen und dort an dem Kampfe auf's neue Theil zu nehmen, fehlte noch eine Kleinigkeit, Geld. Aber auch hier trat die Vorsehung unerwartet und günstig in's Mittel; an einem Abende kam der so eben aus Leipzig von einer kleinen Reise heimgekehrte Wei-

marische Kammer-Rath Ortman mit der frohen Nachricht zu mir, daß von einem Kaufmann aus Königsberg bey dem Bankier Frege in Leipzig mir ein offener Kredit eröffnet sey. Mein Alter Oheim, der Oberst v. Radecke, hatte jenes früher erwähnte Schreiben erhalten und mit Väterlicher Sorgfalt auf dem angeführten Wege für die Erfüllung meines Wunsches gesorgt. So war denn nun auch Gottlob dieses Hinderniß gehoben, der erhaltene offene Kredit machte mich auf einmahl in der dortigen Meinung zu einem reichen Manne, und ich konnte nun eifrig zur Ausführung meines längst gehegten Vorhabens schreiten.

Von den Wegen, die sich mir zur Erreichung meines Zieles darboten, mußte ich auf den Geraden Weg durch Brandenburg und über die Weichsel bey der Stellung der Frantzosen in Ost-Preußen verzichten, und nach vielem Hin- und Her-Überlegen blieb mir nur der durch die Östreichischen Staaten als der Sicherste offen. Ich beschloß, ihn als Gärtner-Geselle, der Dienste sucht, zurückzulegen, und meine lieben Freunde an der Ilm besorgten mir unter dem Nahmen Hermann Beyer nicht allein Paß, Kundschaft und Dienst-Scheine, sondern auch Empfehlungen an Gärtner in Prag und Krakau. Ich studirte in der Größten Geschwindigkeit mir etwas Gärtner-Technik zusammen, erhob von Frege ein Paar Hundert Thaler und konnte nun, nachdem ich einige eingegangene Verbindlichkeiten in Weimar getilgt hatte, mit eigenen Mitteln meine Wanderschaft antreten. Um diese wenigstens für eine Strecke noch zu erleichtern, gab mir ein Schwieger-Sohn der Gräfin Backhoff, der Oberst-Forst-Meister v. Stein, mit dem ich in sehr freundschaftliche Verbindung getreten war, nicht allein seine Reit-Pferde biß zur Böhmischen Gräntze, sondern zugleich auch noch einen offenen Schriftlichen Auftrag, für seine Gärten in Franken Baum-Stämme zu kaufen.

So ritt ich denn am 23. Märtz wohlgemuthet aus Weimar. Mein Weg führte mich ohne Unfall über Kahla und Triptis auf Plauen. Die Ungewohnheit meiner Lage machte mich im Anfange

sehr besorgt; wenn mich die Leute auf der Land-Straße zufällig starr ansahen, machte mir dieß immer einen kleinen Schauer, weil ich, obgleich eigentlich ohne Grund, an die Möglichkeit einer Entdeckung meiner Unrichtigen Pässe und dadurch an das gäntzliche Mißlingen meiner Unternehmung dachte. Nur in Plauen mußte ich am andren Mittage eine innere Unannehmlichkeit erdulden; ich hatte mir in einem Gasthause für mich und den mich begleitenden Reit-Knecht ein kleines Mittagsmahl geben lassen, als sich auf einmahl die Stube von Jungen, eben durchmarschirenden Bayrischen Offizieren anfüllte, die, während sie sich auch restaurirten, in einer gantz ungewöhnlich bößartigen Weise ohne Aufhören über Preußen loszogen. Niemahls habe ich so Undeutsche Gesinnungen gehört, als sie hier ausgestoßen wurden, und unter andren Verhältnissen zweifle ich, ob es mir möglich gewesen seyn würde, dieß geduldig anzuhören; hier aber, wo meine Reise und meine Gantze Existenz auf dem Spiele stand, mußte ich jede meiner Nationalen Empfindungen bekämpfen und schlich mich daher so schnell, als es ohne Aufsehen geschehen konnte, aus der Stube, nicht ohne den Wunsch, mit diesen Frantzösirten Deutschen wo möglich auf offenem Felde zusammenzukommen. Mein heutiges Nacht-Quartier war Adorf, wo die mir von Weimar mitgegebenen Pferde zurückgiengen und ich am andren Morgen mit dem Ränzel auf dem Rücken wohlgemuthet auf Eger zu wanderte. Allein an dem ersten Östreichischen Zoll-Amte kam ich für einige Minuten in ein höchst unangenehmes Verhältniß. Es war dort eben der Befehl eingegangen, nur solche Reisende einzulassen, deren Pässe von Östreichischen Gesandten visirt wären. Dieß war nun wirklich ein Donnerschlag, und vergebens erschöpfte ich in der ersten Zeit eben so meine Worte als Anerbieten, der Zoll-Beamte blieb seiner Pflicht treu, und es schien um mein Vorhaben geschehen, biß er glücklicherweise Empfehlungs-Schreiben an verschiedene bekannte Gärtner in den Haupt-Städten unter meinen ihm vorgelegten Papieren entdeckte. Sie wollen also bey uns Dienste suchen, fragte mich der Gute Mann, und da ich dieß bejahte, er-

laubte er mir den Eintritt und wieß mich an den Kreiß-Hauptmann in Eger. Hier mußte ich erst ein Verhör auch im Gebiet der Gärtnerey ausstehen, und Gott weiß, verstand der Kreiß-Hauptmann davon noch weniger als ich, oder wollte er mich durchlassen: genug, nachdem ich unter nicht kleiner innerer Besorgniß eine Menge hochtrabender Redens-Arten über den Saft-Umlauf, Männliche und Weibliche Blüthen ꝛc. herausgestottert hatte, über die ich späterhin selbst lachen mußte, bekam ich die Erlaubniß zur Weiter-Reise.

Von Eger also setzte ich nun ohngehindert meine Wanderung, wie es einem Gärtner-Gesellen geziemt, über Carlsbad auf Prag fort, jedoch nur um die unangenehme Entdeckung zu machen, daß ich meinem verwundeten Fuß zu viel zugetraut hatte; in der Wunde empfand ich bedeutende Schmertzen, und die noch nicht gantz vollendete Narbe drohte aufzugehen. Dieß hätte nun wirklich recht böse werden können, denn außer dem verursachten Aufenthalt konnte ein Gärtner-Geselle nicht gantz füglich einem Arzt eine Schußwunde zeigen; aber auch hier, wie so häufig in meinem Leben, trat ein glückliches Ereigniß unerwartet hinzu und riß mich aus dieser Peinlichen Lage. Die Ostreichische Staatswirthschaft gab mir, wenn auch Absichtsloß, die Mittel, meinen kranken Fuß zu schonen. Die außerordentliche Menge von Papier-Geld, welche damahlen die Östreichischen Staaten überschwemmte, hatte dieses so entwerthet, daß es gegen Silber-Geld nur 30 pct. galt, und, was für meine Lage das Angenehmste war, man machte biß dahin noch nicht wie späterhin einen Unterschied im Verkehr bey der Bezahlung mit Papier oder Courant, so daß sich also ohne mein Zuthun mein Geld-Vorrath verdreyfacht hatte und ich, nachdem ich dieses glückliche Verhältniß entdeckte, nun sehr erwünscht die Mittel besaß, den übrigen Theil meiner Reise mit der Diligence nach Neu-Ost-Preußen zurücklegen zu können.

Da ich aber den Post-Wagen nur in Prag besteigen konnte, so mußte ich biß dahin noch hinken und auf ledig gehenden Wagen mich auf kleinen Strecken zu erleichtren suchen, und so kam ich am

Abend des 2. Tages ziemlich angegriffen in dem Städtchen Schlan an. Bald am Thore winkte mir ein gewöhnlicher Gasthof mit seinem Schilde einladend entgegen; ich trat ein, forderte bescheiden Nacht-Quartier, die Dienst-Magd sah mich von oben biß unten an und wieß mir dann mit den Worten: „wir beherbergen hier keine Handwerks-Gesellen" kurtz die Thüre. Dieß war böse, aber noch schlimmer war es, daß mir in einem zweiten und dritten Gasthause gantz dasselbe begegnete, so daß ich endlich ziemlich mühseelig auf meinen Stock gestützt auf der Mitte des Städtischen Marktes stand und verdrießlich die Gasthaus-Schilder anblickte. Nach einer Herberge fragen mochte ich nicht, denn einmahl war es nicht wahrscheinlich, daß eine dergleichen für die Gärtner in Schlan anzutreffen war, und dann mußte ich dort auf ein schärferes Examen als bey dem Kreiß-Hauptmann in Eger rechnen; bey diesem unmaßgeblichen Gedanken-Gange fiel mir endlich ein zierliches Wein-Schild in's Auge, und nach langem Überlegen blieb mir nichts anders übrig, als hier noch einen Sturm zu wagen; ich forderte sehr demüthig ein Glas Wein, zeigte dabey gleich, um Zutrauen zu erwecken, Größeres Papier-Geld, was ich wechslen wollte, und durch dieses, meinen Kredit begründende Mittel kam ich endlich nicht allein, nachdem der Gastwirth, der zugleich die Polizey versah, meinen Paß gehörig beantlitzt hatte, zu einem recht guten, meinem Fuß besonders sehr wohlthätigen Nacht-Quartier, sondern der Wirth brachte mich auch am andern Morgen auf einem nach Prag zurückgehenden Wagen unter.

Nach einem Aufenthalt von einem Tage gieng von hier die Diligence nach Krakau ab, und ich rollte nun, wenigstens für meine damahligen Verhältnisse gantz gemächlich, wenn auch auf einem ziemlichen Bogen, nach dem geliebten Vaterlande. Da ich mich in meinem Postwagen aus Vorsicht immer sehr schweigsam verhielt, so begegnete mir auch wenig Bemerkenswerthes. Um mich her beklagte die Post-Gesellschaft gewöhnlich Preußens Schicksahle und hielt seinen gäntzlichen Untergang für gewiß; während ich die da-

durch in mir geweckten trüben Empfindungen natürlich nicht äußren mochte, steigerten sie sich nur noch, als unser Weg uns über einen Theil des Schlachtfeldes von Collin führte; auch zu jener Zeit sah es mit Preußen sehr betrübt aus; dieß war der Gedanke, der sich endlich meiner bemächtigte und mir eine neue Hoffnungs-Brücke baute.

In Brünn hätte ich mir bey einem Haar durch eine Unvorsichtigkeit einen unangenehmen Handel bereiten können, und zwar sonderbar genug durch ein Gelüste, dem ich sonst durch mein gantzes Leben nicht gefröhnt habe, nähmlich durch einen Anfall von Leckerey. Wir kamen gerade zur Mittagszeit in der genannten Stadt an und fuhren gleich vor einem ansehnlichen Gasthofe vor. Auf dem bereits gedeckten Tisch lagen zwey Speise-Zettel, deren einer lauter Fleisch-, der andere nichts als Fasten-Speisen enthielt. Von diesen letzteren hatte ich oftmahls von Gut-Schmeckern preisend erzählen hören, und so wandelte mich die Lust an, dieß auch einmahl zu versuchen. Ich ließ mir also eine Fasten-Speise geben, fand sie gantz wohlschmeckend und bildete mir daher meinen gantzen Mittag aus lauter derartigen Schüsseln, ohne daran zu denken, daß ich deswegen beobachtet werden könnte. Als wir aber wieder die Diligence bestiegen, setzte sich auf einmahl ein Katholischer Ordens-Geistlicher, der zu der Reise-Gesellschaft gehörte und sich biß dahin sehr entfernt von mir gehalten hatte, neben meinen Sitz mit den Worten: „Da ich gesehen habe, daß sie ein rechtgläubiger Christ sind, so will ich lieber bey ihnen als neben den andren Sündern sitzen.“ Dieß war wiederum eine unangenehme Überraschung; ihm gerade zu sagen, daß ich nur aus Neugierde oder Muthwillen Fasten-Speisen gegessen hätte, schien mir in meiner damahligen Lage, und unbekannt mit den inneren Landes-Verhältnissen, etwas bedenklich, und mich für einen Katholiken auszugeben, dagegen unwürdig, so daß ich zu einigen diplomatischen Redens-Arten meine Zuflucht nahm, und als mein sehr Zelotischer Nachbahr immer eifriger in mich drang, verschantzte ich mich hinter das Vorrecht

eines Tag- und Nacht-Reisenden und schlief zu seinem Großen Ärger ein. Glücklicherweise erreichten wir bald die nächste Station, wo ich von meiner gefährlichen Nachbahrschaft erlöst wurde.

In Olmütz mußten wir, die Wiener Post abwartend, einen Tag liegen bleiben. Es traf sich, daß in dem Gasthause, in dem ich einkehrte, die Gesellschaft eben so wie in dem Gasthause, welches ich in Prag bewohnt hatte, größtentheils aus Östreichischen Subaltern-Offizieren bestand. Ich hielt mich meinem angenommenen Stande gemäß in einer solchen Entfernung, wie es unter diesen Verhältnissen in einem Kreise Preußischer Offiziere angemessen gewesen wäre. Allein dieß war hier nicht nöthig. Wider meinen Willen ward ich in ihren Kreiß gezogen und lernte eben so ihre Gutmüthigkeit als auch ihr gegen die andren Stände wenigstens nach Preußischem Maaßstabe sehr gedrücktes Verhältniß und zugleich ihre Unbekanntschaft mit gewöhnlichen Lebens-Ansichten, sobald diese außer ihrem täglichen Kreise lagen, kennen. Die Frau Gastwirthin in Olmütz, eine wohlbeleibte Stattliche Figur, die, wie es schien, das gantze Hauswesen, den Ehe-Gemahl mit eingerechnet, streng regierte, hatte mich aufgefordert, sie und ihre Tochter des Abends nach dem Schauspiel zu begleiten. Dort fand sich noch ein Artillerie-Lieutenant zu uns, der, wie ich erfuhr, der Verlobte der Tochter war. Wir giengen gemeinschaftlich bey einem etwas rauhen Winde nach Hause, und unterweges hofmeisterte die Mutter, und also in Gegenwart von zwey jungen Männern, die Tochter auf das ernsthafteste: daß sie aus Eitelkeit nur einen Kattun-Rock über das Hemde und die von diesem gedeckten Gliedmaßen gehangen habe und beschrieb dieß und die daraus entstehenden üblen Folgen mit einer solchen Offenheit, daß ich, trotz einer guten Portion Soldaten-Dreistigkeit, doch einmahl über das andere mein Erröthen fühlte; so sind die Sitten der Länder verschieden, was in dem einen eine weibliche Zunge sich auszusprechen schämen würde, gilt in dem andren als eine gantz unverfängliche Redens-Art.

Durch Böhmen und Mähren war ich von den Behörden, denen

ich in jeder Stadt meine Pässe zeigen mußte, mit sichtbarem Mißtrauen behandelt worden. Obgleich ich mir alle Mühe gab, mich in mein erwähltes Verhältniß hereinzupassen, so muß es mir doch nicht gelungen seyn; man schien mich nicht für einen Privat-Reisenden zu halten, und ich war bey dieser Überzeugung in einer fortdaurenden Peinlichen Spannung, da die Entdeckung eines falschen Nahmens und Passes mich in sehr unangenehme Polizey-Händel verwickelt hätte. Als ich aber Tetschen erreicht hatte, änderte sich meine Lage plötzlich. Es bestand von hier biß Bialystok in Neu-Ost-Preußen mit Genehmigung der Östreichischen Regierung eine offene Straße für alle, welche von Schlesien zur Armee nach Preußen wollten, und die Behörden zeigten jedem derartigen Pilger Große Bereitwilligkeit zur Beförderung seines Zweckes, so daß ich von hier ab ohne alle weitren Peinlichen Verhöre meine Reise über Krakau und Lublin nach Siemiatycze als dem äußersten damahligen Preußischen Posten fortsetzen konnte.

Der erste Theil meines so lange genährten Wunsches war also glücklich erreicht; ich stand wieder auf Preußischem Boden, war wieder unter Preußischen Beamten und hatte Ursache genug, Gott recht hertzlich dafür zu danken. In Bialystok, wohin mich mein Weg nun führte, fand ich an dem Kammer-Präsidenten Wagner einen alten Freund und Bekannten, der mir nicht allein die erste zusammenhängende Übersicht unserer damahligen Lage gab, sondern mir auch einen Vorspann-Paß zu meinem schnelleren Fortkommen einhändigte, durch dessen Hülfe ich über Augustowo und mit kurtzem Aufenthalt in Gumbinnen am 28. April in Bartenstein, dem damahligen Haupt-Quartier der beiden verbündeten Monarchen und ihres Feldherren, des General Benningsen, eintraf.

12. August 1834.

So hatte die wunderbare Fügung des Schicksahls mich nun wieder nach jener Stadt zurückgeführt, aus der ich vor ohngefähr

einem halben Jahre voller Hoffnungen meinen Krieges-Zug antrat. Ich war wieder in den Mauren, die mit geringen Unterbrechungen beynahe zwanzig Jahre hindurch meinen Aufenthalts-Ort bildeten und in denen ich unter manchen Kreutz- und Quer-Zügen vom Jünglinge zum Manne reifte. Aber unter welchen Veränderungen betrat ich diese Straßen, wie hatte sich für den Augenblick die gantze innere Form dieser sonst ruhigen Land-Stadt verändert, wahrlich, die Zauber eines Feen-Märchens sind nicht viel Größeres hervorzubringen im Stande. Aus jenem Fenster, aus dem mir sonst der Blick eines Kameraden freundlich zuwinkte, starrte nun das Sorgen-Schwangere Gesicht eines Diplomaten, der in dem gegenwärtigen Haupt-Quartier neue Krieges-Bündnisse zu schließen beabsichtigte. Eine Dachstube, in der ehedem ein ehrlicher Unter-Offizier mit seiner Ehehälfte und einer zahlreichen Schaar künftiger Vaterlandes-Vertheidiger hauste, beherbergte jetzt einen mit Stern und Kreutzen geschmückten Krieges-Herren; die oberen Fenster unseres Alten Medizin-Apothekers, die man sonst nur an Feyer- oder Reinigungs-Tagen geöffnet zu sehen gewohnt war, bildeten jetzt die Wohnung des Königes, meines Herren, und in den Zimmern des Superintendenten, in denen ich sonst häufig mit ihm Schach gespielt hatte, wohnte der Kaiser Alexander, der nun in diesem Geistlichen Hause eben so eifrig die Politik trieb, als seinen lebhaften Blick nach den Schönen Kindern des Landes umherschweifen ließ. Kurtz, wohin ich auch nur blickte, fand ich eine kaum glaubliche Veränderung aller bißherigen Verhältnisse: die Einwohner des Ortes, die Provintziellen Sitten, der ruhige Karakter einer Land-Stadt, Alles war in den Hinter-Grund getreten; ein Gemisch fremder Sprachen, von Russischen Kriegern und zahlreichen Frantzösischen Gefangenen, die man frey herumgehen ließ, hauptsächlich gebildet, durchwogte die Straßen, auf denen aus allen Ecken herbeygeströhmte Marketender und Kaufleute ihre Waaren feil hielten und dem Orte das Ansehen einer Großen Messe gegeben haben würden, wenn nicht sich kreutzende Krieges-Transporte und Durchmärsche eine anderweitige Tendenz

ausgesprochen hätten. Ich konnte im Anfang nicht aufhören, diesen Sonderbaren Metamorphosen biß in das kleinste Gäßchen nachzuspüren. Doch nur zu bald lenkte sich mein Blick auf die eigentliche Veranlassung zu diesem Wechsel, verdrängte die ersten Aufwallungen der Freude und Neugierde, weckte in dem Preußischen Hertzen tiefen Kummer; ich konnte es mit diesen aufgeregten Gefühlen, mit diesem Vergleichen der Vergangenheit mit der Gegenwart in der Stadt nicht aushalten, ich mußte, um Luft zu schöpfen, ins Freye und lief so nach einem aus Alter Zeit mir lieben Erholungs-Orte, dem hart an der Stadt gelegenen Schloßberge, auf dem wenigstens damahlen noch einzelne Mauertrümmer der Alten deutschen Ritterburg umherlagen. Hier lag das Getöse der vielfach belebten Stadt unter mir, und mein Blick schweifte unter den Wacht-Feuern umher, die sich bey dem Anfange der Dämmerung nun in den zerstreuten Cantonnements zu zeigen anfiengen. So glaubte ich nun ungestöhrt meinen Träumereyen nachhängen und meinen künftigen Lebens-Plan ruhig überdenken zu können. Doch schnell ward ich durch eine Unterhaltung in verschiedener Sprache geweckt, aus dem weitgedehnten Gebiet meiner Träume in die Platte Wirklichkeit gezogen. Eine jener weltbürgerlichen Schönen, die in dem Erguß ihrer Liebe keiner Politischen National-Feindschaft Raum geben, hatte an der Hand eines Gefangenen Italiänischen Offiziers und eines ehrlichen Donischen Kosaken hart hinter mir auch auf den Alten Schloß-Trümmern sich einen Ruhe-Platz ausgesucht, und die Laute vom Po oder der Tiber so wie die Sprache vom Don vereinigten sich mit dem Natangischen Provintzial-Dialekt und einiger lebendigen Mimik, um auf den Mauer-Steinen Keuscher Ordens-Ritter der Venus eine Hymne zu singen. Dieß war für den heutigen Tag das letzte lebende Bild, welches in bunter Reihe bey mir vorüberzog und mich ungewöhnlich aufregte. Glücklicherweise hatte dieses letzte Tableau einen solchen Anstrich von Karikatur, daß ich dadurch meine gewöhnliche heitere Lebens-Ansicht wieder erhielt und mit Lachen meiner durch die Güte meines ehemahligen

Hauswirthes erhaltenen Schlaf-Stelle zueilte; es war dieß die Kammer, in der ich sonst mein Sattelzeug aufbewahrte, indeß unter den gegenwärtigen Umständen ein sehr anständiges Unterkommen.

Wenn der Mensch auch noch so vielseitig seine Pläne überlegt, sie ohne Neben-Zwecke mit der redlichsten Absicht unternimmt, niemahls kann er doch des Erfolges derselben gewiß seyn, da eine Menge Fremder Einwirkungen, die außer dem gäntzlichen Bereich unserer Kräfte liegen, bey dem Gelingen oder Mißlingen eines Unternehmens entscheiden. Der Mensch soll daher zwar überlegen und seine Entwürfe ordnen, als wenn er Herr der Begebenheiten sey, aber wenn er dieß redlich gethan hat, dann soll er auch demüthig zu dem emporblicken, der alle Weltbegebenheiten lenkt und sich etwas Glück erbitten.

Dieß letztere ward mir nun bey meinem gegenwärtigen Unternehmen wieder recht auffallend zu Theil. Ich war für meine Angelegenheiten zu einer sehr glücklichen Stunde nach Bartenstein gekommen; die Souveraine und ihre Begleiter, mit Ausnahme des General Benningsen, der indessen dem Allgemeinen Strohme nachgeben mußte, dachten in jenem Augenblick an nichts als an das Ergreifen der Offensive, und dazu brauchte man Offiziere. Ich ward daher, als ich mich meldete, sehr gütig aufgenommen, einzelne Notizen, die ich aus Deutschland und Östreich mitbrachte, schienen nützlich, und so stellte mich der König gleich wieder als Capitain im General-Stabe bey einem Russischen Corps, welches am Narew stand, an, befahl mir, nach Königsberg zu gehen und mich so schnell als möglich wieder zu equipiren. Auch dieß ward mir durch ein Zusammentreffen glücklicher Ereignisse ungewöhnlich erleichtert. Ein Bedienter, der schon viele Jahre bey mir war, hatte von dem Schlachtfelde von Auerstädt drey meiner Pferde und den Größten Theil meiner Sachen nach Preußen gerettet; liebe Freunde, die ich unter den Gutsbesitzern in Preußen hatte, theilten sich sogleich in die Pferde, jeder fütterte eines für mich aus, und ich fand sie alle wohlbehalten wieder, so daß ich nur noch kleiner Ankäufe bedurfte,

um meine neue Bestimmung anzutreten. Bey diesem schnell in Königsberg abgemachten Geschäft wurde mir auch noch die Bekanntschaft der nachher so berühmt gewordenen Frau von Krüdener zu Theil, sie hielt sich damahlen in Königsberg auf und beschäftigte sich, noch ohne die geringste Spur von Schwärmerey, die sie späterhin so irre leitete, auf eine sehr Thätige und Edle Art mit der Pflege der zahlreichen Kranken in den Lazarethen. Durch einen meiner Freunde hatte sie meine Bestimmung zu dem Russischen Corps am Narew erfahren, ließ mich zu sich bitten und gab mir einen mir sehr vortheilhaft gewordenen Brief an den Befehlshaber desselben, den General Tutschkow, indem sie mir sagte: daß es ihr Hauptzweck sey, durch jedes ihr zu Gebote stehende Mittel zum guten Einverständniß zwischen Russen und Preußen beyzutragen. Natürlich mußte ich ihr recht hertzlich dafür danken, und ich kann wohl sagen, daß ich mich selten einer intressanteren weiblichen Unterredung erinnere, als mit dieser damahlen in jeder Hinsicht recht liebenswürdigen Frau, die mit Äußerer Großer Anspruchslosigkeit die Formen feiner Weltbildung sehr glücklich verband.

14. August 1834.

Nachdem ich nun nach Bartenstein zurückgekehrt war und meine Neuen Dienst-Anweisungen erhalten sollte, scheint es mir vorher zum beßren Verständniß der nun zu schildrenden Ereignisse nothwendig, selbst auf die Gefahr, einiges früher schon Gesagte wiederholen zu müssen, eine zusammenhängende Übersicht des Feldzuges in Ost-Preußen biß zu dieser Periode zu geben, um daran die Schilderung der wechselseitigen Stellungen beider Kriegführenden Theile in dem Augenblick meiner Wieder-Anstellung knüpfen zu können. Es wird wenige Feldzüge geben, die so unvorbereitet und daher auch übel geordnet wie der im Jahre 1806 an der Weichsel eröffnet wurden; dieß muß man in billige Erwägung ziehen, wenn man die nun folgenden Unternehmungen richtig beurtheilen will.

Der General Benningsen war bekanntlich mit einem zur Unterstützung der Preußischen Armee in Sachsen bestimmten Russischen Hülfs-Corps auf dem Marsch gegen die Weichsel begriffen, als ihn die Nachricht von dem Verlust der Schlachten von Jena und Auerstädt, so wie der darauf folgenden Auflösung der Preußischen Krieges-Macht ereilte. Unter diesen Verhältnissen war es ihm nicht zu verargen, daß er seinen Marsch nur biß zur Weichsel ausdehnte und hier eine Stellung von Thorn biß Warschau zu nehmen versuchte. Bey Thorn stand der Preußische General L'Estocq mit den in Ost-Preußen gesammleten und aus Sachsen geflüchteten Truppen; Warschau wurde durch die Russische Division des General Sedmoralzky besetzt und hatte zugleich unter dem Preußischen General Köhler eine Besatzung von einigen Regimentern. Die Insurrektion in Süd-Preußen machte bey der Schlaffheit der Regierung und dem gäntzlichen Mangel allgemeiner Maaßregeln reißende Fortschritte. Unvorsichtig hatte man die aus lauter Eingebohrnen gebildeten Regimenter in dieser Provintz gelassen, die sich nun durch ungewöhnliche Desertionen auflösten. Dieß Alles beunruhigte den General Sedmoralzky dergestalt, daß er, ohne einen besondren Angriff abzuwarten, Warschau verließ und sich mit den ihm folgenden Überresten der Preußischen Garnison auf das rechte Weichsel-Ufer zog, worauf nun Benningsen ebenfalls besorgt gemacht wurde und nicht allein einen übereilten Rückzug gegen Ostrolenka antrat, sondern auch dem General L'Estocq befahl, Thorn zu verlassen und sich in der Richtung auf Nowogrod am Narew mit ihm zu vereinigen.

Auf diesem Rückzuge erhielt Benningsen nun die Nachricht, daß ein gleich starkes Corps wie das seinige (circa 50—60000 Mann) unter dem General Buxhövden zu seiner Verstärkung im Anmarsch sey und der Feld-Marschall Kamenskoy zum Ober-Befehlshaber ernannt wäre. Benningsen faßte nun den Entschluß, wieder vorzurücken (vielleicht hatte er auch vom Kaiser den Befehl dazu bekommen); die Frantzosen waren indeß bereits auf das rechte

Weichsel-Ufer übergegangen und hatten Thorn besetzt, so daß die Russischen Vorposten nur biß zur Wkra, L'Estocq biß Strasburg vorzugehen im Stande war. Daß Preußen die Befestigung von Thorn vernachlässiget und eben so wenig bey Modlin eine Festung erbaut hatte, entschied hauptsächlich über den folgenden nachtheiligen Gang des Feldzuges. Blieben die beiden genannten Punkte in den Händen der Preußen, so wäre Napoleon in dieser Jahreszeit wahrscheinlich nicht auf das rechte Weichsel-Ufer übergegangen.

Auf diesem Vormarsch nach der Wkra traf der Feld-Marschall Kamenskoy, dem das Corps unter dem General Buxhövden in kurtzer Entfernung folgte, bey Benningsen ein. Kamenskoy war ein Alter, abgelebter Mann voller Sonderbarkeiten, der dabey noch die Manie hatte, auf eine nicht glückliche Art die Eigenthümlichkeiten Suwarow's nachzuahmen. Seine Physischen Kräfte waren bald erschöpft; er beurtheilte die Krieges-Lage durchaus unrichtig und befahl auf einmahl einen übereilten Rückzug biß nach der Russischen Gräntze. Diese Anordnungen, so wie viele Blößen, die er sich gab, benutzte Benningsen mit der ihm eigenen Schlauheit, um den Alten Kamenskoy für Schwachsinnig zu erklären und sich seinem Commando zu entziehen. Die Frantzosen hatten unterdeß die Russische Linie an der Wkra überwältiget und rückten in den Richtungen auf Pultusk, Golymin, Chiechanow und Mlawa vor. Benningsen konzentrirte den Größten Theil seines Corps bey Pultusk und entschloß sich, hier die Schlacht anzunehmen, während Buxhövden bey Makow angekommen war und eine Division zur Unterstützung von Benningsen nach Golymin vorgeschoben hatte. Die Standhaftigkeit der Russischen Truppen, so wie der durch die üble Jahreszeit gantz aufgeweichte Boden, der den Frantzosen keine Seiten-Bewegungen erlaubte, vereinigten sich und ließen so Benningsen den Wahl-Platz behaupten, der aus diesem Grunde und mit einigem Recht sich als Sieger ansah.

Wäre die Russische Armee nicht eigentlich ohne Commando gewesen, und hätte eine Mitwirkung des Buxhövdenschen Corps, welches

bereits so nahe stand, stattgefunden, so würde dieß den Sieg weit entscheidender gemacht haben und die Frantzösische Armee, welche durch das ihr fremde Klima mehr als die Russische angegriffen war, ohne Zweifel wieder über die Weichsel geworfen sein. Allein eine Vereinigung mit Buxhövden, der der Ältere General war, lag durchaus nicht in dem Plane von Benningsen, und so zog er trotz seinem Siege erst nach Ostrolenka und gieng dort sogar auf das linke Narew-Ufer unter dem Vorwande, daß es ihm an Lebens-Mitteln fehle, über. Buxhövden mußte dieser rückgängigen Bewegung am rechten Narew-Ufer folgen, und auch der General L'Estocq sah sich genöthiget, seinen Rückzug in das Innere von Ost-Preußen fortzusetzen. Buxhövden forderte Benningsen fortdauernd auf, sich mit ihm zu vereinigen und die Offensive gegen den Feind zu ergreifen, allein Benningsen, der hier nur gantz allein nach seinen Egoistischen Plänen handelte, setzte seinen Rückzug unter nichtigen Vorwänden fort und vermied jede Zusammenkunft mit Buxhövden. Als Benningsen auf diese Art in Nowogrod angekommen war, kam Buxhövden unerwartet zu ihm, und nun wurde festgesetzt, daß Benningsen auf das rechte Narew-Ufer übergehen und daß dann beide Generale einen Marsch, durch die Seen in Ost-Preußen gedeckt, unternehmen und sich so auf die linke Flanke des Feindes werfen wollten. Am andren Morgen aber erklärte Benningsen, und zwar in dem Augenblick, in dem eine Division des Buxhövdenschen Corps vor seinen Augen den Narew passirte, daß wegen des Eisganges er mit seinem Corps nicht über den Fluß kommen könne und daher nach Tykoczin marschiren müsse, um sich über Goniadz und Ossowiecz bey Kolna mit Buxhövden zu vereinigen. Die Frantzosen verfolgten diesen fortgesetzten Rückzug der Russen nur Mittelmäßig; sie bedurften in vielfacher Hinsicht der Erholung, und ihr Hauptheer sollte zwischen Thorn und Ostrolenka Kantonirungs-Quartiere beziehen. Um diese Zeit erreichte Benningsen sein durch Verzögrung Schlau erstrebtes Ziel; die Kaiserliche Antwort auf seinen Bericht von der Schlacht von Pultusk kam zurück, und in Folge derselben ward Buxhövden zurückberufen und

dem Sieger bey Pultusk der Ober-Befehl über das gantze Heer ertheilt.

Nun entschloß sich Benningsen, den früher von Buxhövden vorgeschlagenen Plan auszuführen. Ein Corps unter dem General Essen blieb zur Täuschung der Frantzosen am Narew stehen, während die Russische Armee, verdeckt durch die Ostrolenkaer und Johannesburger Wildniß, schnell die in Ost-Preußen befindliche zahlreiche Kette von Seen durchzog. Der linke Flügel der Frantzosen unter Bernadotte und Ney war in dieser Zeit gegen Königsberg biß Eylau vorgedrungen, Benningsen, bey dem Städtchen Rhein angekommen, glaubte diese beiden Frantzösischen Corps abschneiden zu können und wählte deßhalb die Marschlinie auf Heilsberg und Liebstadt. Der General L'Estocq vereinigte sich mit dieser Bewegung und drang zur Deckung der Russischen rechten Flanke aus dem Inneren von Ost-Preußen über Mohrungen gegen Graudenz vor. Die Frantzosen unter Bernadotte und Ney entzogen sich indeß durch Schnelle Märsche dem sie bedrohenden Manöver und entkamen nach einzelnen kleinen Verlusten glücklich, indem sie sich in der Richtung auf Gilgenburg ihrem Heere zu nähern suchten.

Bey Liebstadt angekommen, machte Benningsen auf einmahl Halt, gab die biß dahin geführte Offensive auf und schob nur Avant-Garden nach Allenstein und Liebemühl vor. Napoleon hatte unter der Zeit sein Hauptheer bey Ortelsburg gesammlet und gieng nun zum Angriffe über, indem er fortdaurend den Russischen linken Flügel und die Kommunikationen mit Königsberg bedrohte, wodurch Benningsen zu dem fortgesetzten Rückzuge nach diesem seinem Haupt-Depot veranlaßt wurde, so daß das L'Estocqsche Corps, welches einen Größeren Bogen zu beschreiben hatte, dadurch in Verlegenheit gerieth und ein Theil desselben bey Waltersdorff auch einen sehr bedeutenden Verlust erlitt. Bey Eylau nahm Benningsen bekanntlich die Schlacht an. Die Russische Infanterie-Linie schlug die durch die Stadt vordringenden Angriffe der Frantzosen mehreremahle und mit Großer Energie zurück; ob Benningsen

wegen der in seiner linken Flanke vordringenden Frantzösischen Kolonnen besorgt wurde oder sonst andere Gründe hatte, um die Schlacht abzubrechen, ist mir unbekannt, da ich nicht Augenzeuge war; genug, er befahl den Rückzug und trat ihn für seine Person sogleich selbst an (dieß ist mir wenigstens von mehreren glaubwürdigen Augenzeugen erzählt). Unter dieser Zeit kam L'Estocq mit einem Theil seines Corps, hauptsächlich von dem Chef seines General-Stabes, dem damahligen Obersten Scharnhorst, geleitet, aus der Gegend von Zinten auf dem Russischen rechten Flügel an, gieng rasch hinter der Linie nach dem linken Flügel und warf sich dort mit Großer Entschlossenheit auf die zum Tourniren bestimmte Frantzösische Kolonne, die er auch vollständig zurückschlug. Dadurch waren nicht allein auf der gantzen Linie die Frantzösischen Angriffe zurückgewiesen, sondern auch auf dem linken Flügel etwas Terrain gewonnen. Da indeß der bereits zurückgerittene Feldherr den Rückzug einmahl befohlen hatte, so konnte diese inzwischen eingetretene Sieges-Episode nur zu einem ruhigeren Rückzuge benutzt werden, den das Russische Heer auch auf Königsberg, als seinen Magazin-Ort, fortsetzte. Scharnhorst erwarb sich hier wiederum das Verdienst, daß er dem General L'Estocq vorschlug, nicht jener Direktion zu folgen, sondern sich in der Richtung von Domnau nach der Alle zu ziehen; dadurch blieb er nicht allein, wenn die Frantzosen die Russen verfolgen wollten, in der Flanke der ersteren, sondern deckte auch dem Benningsenschen Heere seine einzige Rückzugs-Straße von Königsberg über Wehlau nach Tilsit. Unter allen diesen Umständen verfolgte Napoleon die Russen biß Königsberg nur sehr vorsichtig, gieng endlich sogar biß an die Passarge zurück. Sein Heer, welches sich nach dem Urtheil aller Augenzeugen bedeutend aufgelößt hatte, mußte neu geordnet werden und war der Erholung höchst bedürftig. Benningsen brach darauf auch aus Königsberg wieder vor; statt aber die Frantzosen mit Energie zu verfolgen, deren Rückzug auf diesen Fall biß zur Weichsel bereits an-

geordnet war, mußten die Russen an der Alle Halt machen und dort auch Quartiere beziehen.

16. August 1834.

Es mag seyn, daß dem Russischen Heere auch einige Erholung wünschenswerth schien und daß seine Verpflegung nicht die vorzüglichste war. Allein, so haben mir es wenigstens Augenzeugen versichert, sowohl die Russischen Truppen, als auch besonders das L'Estocqsche Corps waren wohl im Stande, die viel mehr entkräfteten Frantzosen biß zur Weichsel zu verfolgen. Hierauf gieng Benningsen nicht ein, und unter dem Vorwande, seine Verpflegung zu ordnen und die aus dem Inneren von Rußland anmarschirenden Verstärkungen abzuwarten, machte er, wie schon erwähnt, an der Alle Halt und gab dadurch die ihm von der Gunst des Schicksahls gebothenen Sieges-Früchte eigentlich aus den Händen. Denn da Napoleon sich nicht weiter gedrängt sah, so blieb er an der Passarge stehen, bemächtigte sich der Großen Getreide-Vorräthe in Elbing, die man wegzuschaffen oder zu vernichten verabsäumt hatte und ohne die das Frantzösische Heer nicht füglich am rechten Weichsel-Ufer hätte subsistiren können, und erhielt dadurch die Mittel, durch seine bey Osterode und an der Passarge sehr geschickt gewählte Stellung die Belagrung von Danzig zu decken. Das Haupt-Quartier Napoleons war erst in Osterode, als er aber sah, daß die Feinde Halt machten, kam es nach dem Schlosse Finkenstein bey Mohrungen. Der linke Flügel hatte die Stadt Braunsberg und das linke Ufer der Passarge besetzt, auch auf mehreren Punkten am rechten Ufer dieses Flusses Brücken-Köpfe, die Mitte stand in Guttstadt, der rechte Flügel in Allenstein, dahinter kantonirten die übrigen Armee-Corps bey Liebstadt, Mohrungen und Osterode. In Neidenburg hielt ein Polnisches Corps neu errichteter Truppen die Verbindung mit dem Frantzösischen Corps am Narew, dessen Haupt-Quartier in Pultusk war. Die Stellung der Armee unter Benningsen war dagegen folgende.

Der rechte Flügel, welchen das L'Estocqsche Corps bildete, stand gegen Braunsberg und am rechten Ufer der Passarge, die Mitte des Russischen Heeres bey Heilsberg, wo man an einer verschantzten Stellung arbeitete, und der linke Flügel reichte biß gegen Seeburg. Der Hetmann Platow mit 5000 Kosaken, einem Jäger- und einem Husaren-Regiment hatte Ortelsburg, Passenhain und Willenberg besetzt und bildete so die Verbindung mit dem Russischen Corps am Narew, welches in der Gegend von Ostrolenka stand und zu dem ich gegenwärtig bestimmt war.

10. September 1834.

Von den Preußischen Behörden, bey denen ich mich nun zu meinem Abgange meldete, erhielt ich nur gutgemeinte, aber sehr allmeine Aufforderungen: um den Russischen General, zu dem ich jetzt hingehen sollte, zu einer kühnen Offensive zu ermuntren, damit das seinem Falle schon nahe Danzig gerettet würde. Von bestimmten Anweisungen und einem zusammenhängenden Plan war nicht die Rede; wenn ich darauf hinzudeuten versuchte, so wurde ich immer auf die Instruktionen verwiesen, die mir noch vom General Benningsen zu Theil werden sollten. Den Tag vor meiner Abreise wurde ich denn auch zu diesem Feld-Herren gerufen, der bey dem bunten Wechsel jener Zeit das Haus bewohnte, welches früher mein Alter General Wildau inne hatte, und mich sogar in derselben Stube empfieng, in der ich Jahre lang täglich als Adjutant bey meinem ehemahligen Regiments-Chef war.

Benningsen, eine lange, hagere Gestalt, zwar etwas durch Krankheit und Alter angegriffen, aber mit einem guten Kriegerischen Anstande und geläufiger Rede, eröffnete sogleich das Gespräch, indem er von nichts als angreifen und vernichten des Feindes sprach, von dem General Tutschkow die Eröffnung der Operationen zu erwarten schien, ohne indeß einen bestimmten Befehl dazu zu geben. Das gantze Gespräch blieb fortdaurend in dem Gebiete allgemeiner

Redensarten, von einem zusammenhängenden Plan war nicht die Rede, aber wohl von Sanguinischen Hoffnungen, die mehr dem Munde eines Jungen Kriegers als dem eines Feldherren anzugehören schienen, und nachdem dieß etwa eine Viertel-Stunde gedauert haben mochte, bekam ich noch einige für meine Persöhnlichkeit wohlwollende Äußrungen, worauf sich der General in seyn Zimmer zurückzog. Indem ich nun den Inhalt dieser mich nicht sonderlich befriedigenden Rede noch einmahl in Gedanken durchlief, fiel es mir auch ein, mich nach der Ursache des Klopfens umzusehen, welches ich während der gantzen Unterredung hinter mir gehört hatte: was war es? der damahlige Chef des General-Stabes, der General Steinheil, nagelte mit eigner hoher Hand die bekanntlich aus 25 Sectionen bestehende sogenannte Schröttersche (eigentlich Engelhardsche) Karte von Ost- und West-Preußen an die Wand des Zimmers. Dieses häusliche Einrichten war in der That ein starker Kontrast gegen die mir so eben angekündigten unaufhaltsamen Offensiv-Operationen. Die wirkliche Kenntniß, welche ich durch diese mir verheißene Unterredung zur Ausführung meines Auftrages erhalten hatte, war also nur gering, die Gesellschaftlichen Unterredungen im Haupt-Quartier hatten mich eigentlich besser über die damahlige Lage als alle Dienst-Anweisungen unterrichtet — das dadurch gewonnene Resultat war indeß wenig erfreulich.

Wenn ich es mir hier noch vorbehalte am Schlusse des Feldzuges über das Benehmen von Benningsen einige Bemerkungen niederzuschreiben, so glaube ich doch den folgenden ihn betreffenden Zug seiner Eigenthümlichkeit wegen jetzt schon mittheilen zu können. Ein Littauischer Jude, Nahmens Meyrowitz, war der Haupt-Lieferant des Russischen Heeres, welches durch ihn fortdaurend schlecht verpflegt ward; nichts desto weniger erfreute sich der Lieferant einer besondren Gunst des Feldherren, und diese gieng so weit, daß Meyrowitz jeden Morgen ein Frühstück in den Vorzimmern des Generals in Bartenstein anordnete. Jedermann, vornehm oder gering, buhlte um die Gunst, zu diesem auch mit Schinken und Wurst wohl versehenen Frühstück

eingeladen zu werden, denn es war dieß die sicherste Gelegenheit, mit Benningsen über Geschäfte zu sprechen.

27. September 1834.

Nach alledem, was ich in dem Haupt-Quartier über unsere damahlige Lage erfahren hatte, war es in der That mehr das Gefühl der Pflicht und der Haß gegen den Feind meines Vaterlandes als die gegründete Hoffnung des Gelingens, die mich mit aller möglichen Eile zu meiner neuen Bestimmung trieb, doch auf dem Wege dahin, den ich nun antrat, gab es unerwartet einen neuen Unfall, der sehr leicht meine gantze Wirksamkeit beenden konnte. Ich hatte mir in Königsberg ein Junges Pferd gekauft, welches ich auf dem Marsch thätig zu machen suchte, dieß wäre vielleicht auch recht gut gegangen, wenn nicht die Wege, damahlen mit marschirenden Trupps, Wagen-Kolonnen ꝛc. überdeckt, dem Jungen Thiere jeden Augenblick fremde Gegenstände gezeigt, es fortdaurend aufgeregt hättten. Bey einer solchen Veranlassung strafte ich es, durch mein Temperament fortgerissen, zu übereilt, und so sprang das Pferd aus dem Wege heraus in eine zur Seite liegende tiefe Grube, wo wir uns einigemahl übereinander wälzten. Daß bey diesem Übereinanderschlagen weder ich noch mein Pferd einen bedeutenden Schaden litt, ist mir wirklich jetzt noch räthselhaft, und nebenbey hatte ich noch das Große Glück, daß ich nicht auf meinen verwundeten Fuß, sondern auf die Gesunde Seite fiel. Wieder zu Pferde zu steigen, war mir trotz aller Anstrengung nicht möglich, und ich mußte mich auf den Wagen, der meine Sachen enthielt, heben lassen. Ich empfand im Anfange sehr bedeutende Schmertzen, da ich mir aber im nächsten Dorfe Umschläge von kaltem Wasser machen ließ, so trat meine gesunde Natur auch wieder ins Mittel, ich konnte, wenn auch fahrend, meine Reise fortsetzen und erreichte mit einer sehr geringen Verzögrung die mir gegebene Bestimmung und das ohngefähr 2 Meilen von

Ostrolenka auf dem linken Narew-Ufer belegene Dorf Grodzisk, in dem der General Tutschkow sein Haupt-Quartier hatte.

Der General empfieng mich sehr wohlwollend, und ich hatte bald Gelegenheit, in ihm einen höchst achtenswerthen Mann kennen zu lernen. Auch mit seiner Umgebung gelang es mir, in ein recht freundliches Verhältniß zu treten, so daß ich für meine Person mit dieser Anstellung wohl zufrieden seyn konnte. Minder günstig war dagegen meine Stellung in Hinsicht des mir aufgegebenen Bemühens: daß dieses Corps die Offensive ergreifen solle. Denn als ich mit den Redensarten von Benningsen hervortrat, sie mit einem kleinen Militairischen Aufsatz begleitete, bemerkte ich sehr bald, daß auf eine derartige Unternehmung nicht zu rechnen sey. Tutschkow erwiderte mir, wogegen sich auch wenig einwenden ließ, daß dazu ein bestimmter Befehl von Benningsen nothwendig sey, und dieß um so mehr, da die Haupt-Armee schon seit Monaten jeden Gedanken auf einen Angriff selbst aufgegeben habe. Aus allen Reden unseres Haupt-Quartiers ward es klar, daß man kein Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der von Benningsen geäußerten Meinungen hege und daß man sehr vorsichtig gegen ihn zu Werke gehen müsse, da er hauptsächlich immer mit seinen Privat-Zwecken beschäftiget sey. Ob dieß Alles gegründet war oder hauptsächlich aus einer Abneigung gegen Benningsen als Ausländer entsprang und zugleich eine Quelle in einem weit verbreiteten Mißtrauen, welches ich damahlen in der Russischen Armee unter den höheren Offizieren bemerkte, hatte, will ich nicht geradezu entscheiden, wahrscheinlich waren alle so eben angeführten Dinge hiebey im Spiel.

2. Oktober 1834.

Das Tutschkowsche Corps bestand zur Zeit meiner Ankunft aus 2 Divisionen und mochte ohngefähr 18000 Mann stark seyn. Die Stellung desselben war folgende: Eine Vor-Posten-Linie, größtentheils aus Kosaken gebildet, beobachtete den Narew von

Rozan biß gegen Sierock, das Dorf Dlugiesiodlo war zum Repli dieser Linie mit einem Bataillon besetzt. In Wonzewo und Czerwin waren in gleicher Absicht zwey Lager, jedes zu zwey Regimentern Infanterie, formirt, wobey die zu diesen Lagern gehörige Reiterey in den umliegenden Dörfern kantonirte; den Narew von Rozan biß Ostrolenka beobachtete der General Siewers mit einem Dragoner-Regiment. Mit der Avant-Garde des gantzen Corps stand der damahlige General-Major, gegenwärtige Feld-Marschall Fürst Wittgenstein in Ostrolenka. Es war dort von den Russen die Alte abgebrannte Brücke wiederhergestellt und daneben auch eine neue geschlagen; eben so einige in dem Fluß liegende Inseln von ihnen besetzt. Von Ostrolenka zog sich eine Kosaken-Linie über Dilewo und Rossogen nach der Stellung des Hetmann Platow; als Unterstützung jener Linie stand der Fürst Wolkonsky mit seiner Division bey Lipniky am Skwa.

Von der Stellung und Stärke des Feindes hatte man nicht gantz vollständige Nachrichten; Sierock und Pultusk waren durch die Bayrische Division besetzt und an beiden Orten Brücken-Köpfe angelegt; in Drensewo, Ostrolenka gegenüber, stand ein Frantzösisches verschantztes Lager von circa 4 Bataillonen; zwischen diesen erwähnten festen Punkten wurde der Narew auf seinem linken Ufer von Frantzösischer Seite, besonders des Nachts, durch Pikette bewacht; in Przasnitz sollte die Reserve des gantzen von Massena befehligten Corps stehen.

Man sieht aus dieser Übersicht, daß die Russen keinen überlegenen Feind gegen sich hatten, und daß bey der zerstreuten Frantzösischen Stellung es ihnen wohl möglich gewesen wäre, auf einen Punkt mit Übermacht zu fallen und biß zu einer erst von Osterode möglichen Verstärkung, wozu doch immer einige Tage gehörten, dem Feinde bedeutenden Nachtheil zuzufügen.

Es wäre hierbey noch der günstige Umstand zu benutzen gewesen, daß die damahlige Provintz Neu-Ost-Preußen sich im Allgemeinen nicht besonders günstig für die Frantzosen ausgesprochen hatte, im Gegentheil, vorzüglich bey dem Bauern-Stande, die Vertreibung

derselben wünschte. Diese Große Verschiedenheit der Gesinnungen gegen die, welche sich in Süd-Preußen ausgesprochen hatten, war wohl hauptsächlich durch die gantz Verschiedene Behandlung der beiden Provintzen erzeugt. Nach der damahligen Preußischen Einrichtung hatte jede Provintz ihren besondren sie verwaltenden Minister. In Süd-Preußen war dieß zuerst der Graf Hoym und später der Minister v. Voß. Beide waren in der Wahl der angestellten Beamten nicht immer glücklich oder vorsichtig gewesen; ihre Persöhnlichen Ansichten hatten sie dahin gebracht, dem Adel der Provintz Größere Freyheiten zu gestatten, als dieß bey dem Karakter des Polnischen Adels überhaupt, und in einer neuen Provintz insbesondere, nützlich seyn mochte; ein Höfliches Benehmen der Behörden sieht der Polnische Adel in der Regel als Schwäche an und ist geneigt, dieß zu mißbrauchen. Dadurch war es vielfach versäumt, die Gesinnungen des Bauern-Standes zu gewinnen, und so hatte der Adel und die Geistlichkeit ein freyes Spiel, bey der Ankunft der Frantzosen sich offen für sie zu erklären und einen allgemeinen Aufstand herbeyzuführen.

In der Provintz Neu-Ost-Preußen hingegen, deren Verwaltung in die Hände des Ministers v. Schrötter fiel, hatten sich diese Verhältnisse durchaus verschieden gestaltet. Schrötter war zwar ein Mann von etwas Schroffen Formen, doch frey von einer Menge von Vorurtheilen seiner Zeit und mit Edlem Sinn für eine Gerechte Entwicklung des Bauern-Standes. Mit großer Vorsicht hatte er die anzustellenden Beamten ausgewählt. Die beiden Regierungs-Präsidenten Broscowius in Plock und Wagner in Bialystok waren ausgezeichnete Männer ihres Faches. Ein consequent durchdachtes System der Inneren Verwaltung war mit einemmahle in der Provintz eingeführt, dem Bauern-Stande so viel Schutz und Erleichtrung gegeben, als es die damahlige Gesetzgebung nur erlaubte, und dem Adel, wenn er etwa Spuren der Alten Polnischen Ungebundenheit entwicklen wollte, ein zweckmäßiger Ernst gezeigt. Dieß mochte im Anfange vielleicht einige Unzufriedenheit gegeben haben, aber

nachdem man die Kraft und Gerechtigkeit der genommenen Maaßregeln kennen lernte, hatten sich auch alle Stände Schnell ihnen unterworfen. Es ist kaum glaublich, welche Fortschritte der Wohlstand in dieser Provintz seit ihrer Besitznahme im Jahre 1794 besonders bey dem Bauern-Stande gemacht hatte. Gantze Gegenden, in denen z. B. zu Polnischer Zeit die Wagen-Räder keinen eisernen Beschlag hatten, waren nun durchgängig damit versehen. Aber auch der Adel war vielfach vorgeschritten, und mehrere hatten den Werth unserer Regierungs-Form im Verhältniß zu dem früheren Polnischen Unwesen schätzen gelernt. Noch zur Zeit der Schlacht von Heilsberg habe ich von Polnischen Guts-Besitzern am Bug den früher schon von ihnen gemachten Antrag bekommen, ein Aufgebot zur Landes-Vertheidigung zu veranstalten, und ich bin für meine Person überzeugt, daß, wenn nicht einseitige Militairische Ansichten dieß verhindert hätten, diese Männer sich gantz kräftig für uns gezeigt haben würden.

6. Oktober 1834.

Alles dieses aber wurde aus den vorhin angeführten Gründen nicht so benutzt, als es wohl zu benutzen gewesen wäre. Ohngefähr drey Wochen nach meiner Ankunft ward der General Tutschkow krank und erhielt zum Nachfolger den Grafen Tolstoy, den ich seiner Persöhnlichen Verdienste wegen ebenfalls sehr bald hochachten lernte, der indeß auch auf der defensiven Bahn seines Vorgängers blieb. Nur einzelne unbedeutende Posten-Gefechte stöhrten daher von Zeit zu Zeit den beynahe friedlichen Zustand unserer Postirungen, bey denen ich im bunten Wechsel der Zeit gegenwärtig diejenigen Stellungen mit vertheidigen mußte, die in dem Feldzuge 1794 unsere damahligen Feinde inne hatten. Die bemerkenswerthesten Gefechte waren erstlich ein Ausfall der Bayern aus Sierock und Pultusk, wie es schien, um sich Lebensmittel zu verschaffen, den aber der Russische General Löwis bald glücklich zurücktrieb, und dann ein

von dem General Tolstoy angeordneter und durch den Grafen Wittgenstein gut ausgeführter Überfall auf das vorhin schon erwähnte Lager bey Drensewo. Die Frantzosen, durch die Ruhe einiger Wochen sicher gemacht, überließen sich ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit im Wachtdienst, so daß die theils durch Ostrolenka, theils auf Fähren und durch eine Furth über den Narew am Morgen vordringenden Russischen Kolonnen das Lager förmlich umkreißten und nach einem nur geringen Widerstande die Besatzung desselben theils niedermetzelten, theils zu Gefangnen machten, so daß wenige zu entkommen Gelegenheit hatten. Die gantze Frantzösische Chaine zeigte sich durch diesen Überfall in den ersten Tagen so furchtsam, daß dieß einen neuen Beweiß gab, wie wenig ernsten Widerstand eine konzentrirte Offensiv-Operation des Russischen Corps gefunden haben würde.

Unter die verschiedenen Aufträge, die mir bey meiner gegenwärtigen Anstellung zu Theil geworden waren, gehörte auch der: daß ich aus den gemachten Frantzösischen Gefangenen oder Überläufern die Deutschen, besonders Westphalen aussuchen und zum Preußischen Dienst anwerben sollte. Wenn gleich unsere Behörden nach Alter Ansicht auch einen Großen Werth auf diese Sache legten, so ergab sich doch kein bedeutendes Resultat, was mich indeß nicht abhielt, meinen Auftrag so glücklich als möglich zu erfüllen. Als ich daher unter mehreren Hundert Gefangenen, die bey dem Überfall von Drensewo in die Hände der Russen gerathen waren, zu meiner Werbung umhergieng, redete mich ein Frantzose, der ein Gebildeter Mensch zu seyn schien, mit der Bitte an, ihn für einen Westphalen zu halten und unter dieser Firma von der nicht ohne Grund gefürchteten Reise nach Sibirien zu befreyen. Ich konnte natürlich auf ein solches Ansuchen nicht eingehen und versprach ihm nur, mit dem Offizier seiner Eskorte zu reden, allein dieß war ihm nicht genug und steigerte nur seine Besorgniß bis zur Verzweiflung, so daß er auf einmahl aus dem leisen Gesprächston fiel und in der Ekstase eines Theater-Helden laut ausrief: Mais mon Dieu, voyez

donc je suis Prussien! Diese Eigenmächtige Naturalisation erregte allerdings ein allgemeines Gelächter, befreyte den Armen Schelm indeß nicht von seiner weitren Reise.

Außer den beiden erwähnten Größeren Gefechten gaben nur noch die Kosaken, dieses achtenswerthe Krieges-Volk, unserem langweiligen Leben zuweilen einige Abwechslung. Ihre immerwährende Thätigkeit, ihr vorzüglicher Orts-Sinn ließ sie schnell jede Nachlässigkeit des Feindes entdecken, und wenn es irgend möglich war oder höherer Befehl sie nicht hemmte, so konnte man sicher darauf rechnen: daß sie mit Großer Schlauheit von jenen Blößen Vortheil zu ziehen wußten. So z. B., um nur eine von ihren Neckereyen zu erzählen, hatten sie bemerkt, daß die Frantzosen in der Spitze eines ausspringenden Bogens des Narew des Nachts ein Piket ausstellten, welches sich auf einer und derselben Stelle im Gebüsch an einem Großen Feuer recht gütlich that, beym Anbruch des Tages sich von diesem Posten gantz zurückzog. Darauf gründeten die Kosaken nun ihren Plan, baten sich von dem nächsten Artillerie-Offizier eine gefüllte Granate aus, und zwey von ihnen schwammen am Tage unbemerkt über den Narew, um die Granate auf dem erwähnten Feuer-Platz leicht in der Asche zu verscharren. Unbesorgt kam am Abende das Frantzösische Piket wieder auf seinem Platz an, bereitete sich sein Feuer, von dem es indeß nur zu bald und nicht ohne Schaden durch die Explosion der Granate verscheucht wurde.

Man muß den Kosaken nicht nach dem Maaßstabe der sogenannten Civilisirten Nationen messen, auf diesem Stand-Punkt erscheint er allerdings roh und zur Gewaltthat geneigt. Aber sieht man in ihm nur das durch lange Sitte ausschließlich zum Krieger gebildete Kind der Natur, dann wird man bald viele gantz bemerkenswerthe Seiten an ihm entdecken, deren Besitz uns selbst bey unseren erlernten Kenntnissen zu wünschen wäre. Die Ausdauer, die Thätigkeit, der Orts-Sinn, das Natürliche Urtheil des Kosaken sind wirklich bewundrenswerth, und die Schwierigsten Aufträge führt

er durch diese Eigenschaften in einem ihm gantz fremden Lande, ohne die Sprache der Einwohner zu verstehen, vortrefflich aus. Dabey ist der Kosake, wenn er nicht bereits leidenschaftlich aufgeregt ist, gutmüthig und seinen Vorgesetzten treu ergeben. Ich habe bey meinem mehrfachen Aufenthalt bey der Russischen Armee oft Kosaken zu Ordonnanzen gehabt und mich immer ungern von ihnen getrennt. In der unverdorbenen Menschlichen Natur liegt der ächte Kern von Gold, gegen den mir unsere Kultur nur als Silber erscheint.

16. Oktober 1834.

Endlich fiengen auch die im Inneren von Rußland vorbereiteten Heeres-Verstärkungen an nach und nach einzutreffen, freylich aber so vereinzelt und spät, daß die Großen Begebenheiten ohne ihre Mitwirkung entschieden wurden.

Die Erste Verstärkung, die dem Tolstoyschen Corps im Anfange Juny zukam, war ein durch den Knees Urakoff geführter Baskiren-Pulk; der Einäugige, schon Hochbetagte Anführer stand mit Sieben seiner Söhne, von denen der Jüngste Sotnik (ohngefähr so viel als Cornet) war, diesem Asiatischen Krieges-Haufen vor und ward seiner Eigenthümlichkeit wegen ein mir willkommener Gegenstand der Neugierde, doch kann ich leider nicht sagen, daß das Resultat meiner Beobachtungen gantz besonders günstig für diese Nomaden war. Der Baskire steht in jeder Hinsicht als Mensch und auch als Krieger unter dem so eben geschilderten Kosaken. Abschreckend unreinlich, weniger Krieges- als Raublustig, war der Krieges-Nutzen, den man von ihnen ziehen konnte, in der That nur sehr gering. Ihre langen Spieße bewegten sie sehr unbehülflich, und Pfeil und Bogen, die sie führten, waren der Wirkung nach eigentlich nur eine Spielerey. Das Baskiren-Pferd ist klein und unansehnlich, doch kann es sehr lange Strecken, ohne daß es dieß anzugreifen scheint, in einem ziemlich schnellen Galopp zurücklegen.

Ich werde späterhin noch Gelegenheit haben, einen Nationalen Zug dieser Mongolischen Abkömmlinge anzuführen. Wenige Tage nach der obigen Nomaden-Verstärkung führte auch ein Fürst Gortschakoff eine im Inneren von Rußland ganz Neu errichtete und ganz gut ausgerüstete Division dem Corps zu, welches dadurch um wenigstens Zehntausend Streiter verstärkt wurde. Der Fürst Labanoff war zu gleicher Zeit mit zwey ähnlichen Divisionen bey Olita am Memel-Strohm angekommen.

Wenn diese und ähnliche noch verheißene Verstärkungen meine Krieges-Hoffnungen auf's neue belebten, so wurden sie leider durch die Nachricht der Übergabe von Danzig sehr bald wieder niedergeschlagen. Durch Nachlässigkeit einiger Russischen Bataillone waren die von ihnen auf dem Holm (einem Theil der Befestigung von Danzig) besetzten Schanzen und mit ihnen die Verbindung der Stadt mit Weichselmünde verlohren gegangen. Eine unter dem Befehl des Grafen Kamenskoy zur Wieder-Einnahme des Holm bey Weichselmünde unternommene Landung und Angriff der Holm-Schanzen oder vielmehr des vorliegenden Wäldchens war an der Übermacht der Feinde gescheitert; in der Stadt soll es an Munition gemangelt haben, und dieß Alles führte die Capitulation von Danzig herbey; die Garnison erhielt freyen Abzug, sie hatte noch keines der eigentlichen Werke verlohren.

Wenn es für jeden Soldaten unbegreiflich seyn mußte, daß Benningsen ruhig dem Fall von Danzig in Bartenstein zugesehen hatte, ohne einen eigentlichen Versuch zum Entsatz zu wagen, so muß es ebenso unbegreiflich erscheinen, daß er jetzt, nachdem Napoleon einen Theil des Belagerungs-Heeres wieder an sich gezogen hatte, unerwartet gegen das Französische Heer eine freylich nur kurtze Offensive ergriff. Man kann, um diese Widersprüche auszugleichen, nur annehmen: daß der bestimmte Wille des Kaisers dem kranken Russischen Feldherren diese kurtze Offensive Aufregung abgepreßt habe.

Die auf Guttstadt und nach der Passarge gerichtete Unter-

nehmung des Russischen Heeres war, obgleich das L'Estocqsche Corps wegen Unvollständigkeit der ihm aus Bartenstein zugekommenen Befehle nicht die ihm zugeschriebene Aufgabe lösen konnte, und die von dem General, nachherigen Feld-Marschall Sacken geführte Kolonne angeblich auch zu spät kam (wofür dieser General in Ungnade fiel und degradirt wurde), in ihren ersten Erfolgen gantz gut ausgefallen. Das Neysche Corps, welches die Vorhut des Frantzösischen Heeres bildete, war mit bedeutendem Verlust über die Passarge gedrängt, es stand in der Hand von Benningsen, sich mit Überlegenheit auf das bey Allenstein postirte Corps von Davoust zu werfen; doch von alledem geschah nichts. Nach den günstigen Erfolgen der beiden ersten Tage fieng Benningsen auf einmahl an, ohne eigentliche Veranlassung, zu zaudren, und endigte damit, daß er in die gar nicht besonders gewählte und verschantzte Stellung bey Heilsberg zurückgieng. Hier fiel die bekannte Schlacht vor, die außer Menschen-Verlust eigentlich nichts entschied. Als aber die Frantzosen auf der Straße nach Königsberg um die linke Flanke der Russen herum zu marschiren anfiengen, verließ Benningsen seine Stellung, zog nach Bartenstein, von da nach Friedland, wo ohne allen Zweck wiederum eine blutige Schlacht geliefert wurde, nach welcher Benningsen unaufhaltsam über Wehlau an die Memel zog; während L'Estocq, um nicht abgeschnitten zu werden, Königsberg schleunig räumen mußte und nach Tilsit aufbrach, wo denn das gantze verbündete Heer, noch vor Ankunft der nicht besonders heftig verfolgenden Frantzosen, über die Memel gieng.

Die Nachrichten dieser Kette von Unfällen, die Anfangs in Sieges-Gerüchte verdreht, dann wiederum als Unglücksfälle noch bedeutend vergrößert wurden, kamen Schlag auf Schlag nach unserem Haupt-Quartier Grodzisk und erregten dort mit vollem Recht Große Bestürtzung. Da ich meinerseits keine Amtliche Veranlassung hatte, an einen nahen Friedens-Schluß zu glauben, sondern im Gegentheil auf eine hartnäckige Fortsetzung des Krieges rechnen zu können glaubte, so hielt ich es für meine Pflicht, den General

Tolstoy darauf aufmerksam zu machen, daß unsere momentane Lage vielleicht noch vortheilhaft verwerthet werden könnte. Ich that dieß in einer schriftlichen Eingabe, in welcher ich als ausführbar nachwies, die Neu angekommene Division am Narew gegen den Feind, der sich gantz ruhig verhielt, stehen zu lassen und mit den beiden andern Divisionen in Eil-Märschen in der Richtung auf Lyck und Goldap vorzurücken, dort die Vereinigung mit dem vorhin erwähnten von Oliva kommenden Fürsten Labanoff zu suchen, um so mit einem Corps von ohngefähr 40000 Mann im Rücken der Frantzösischen Armee aufzutreten.

18. Oktober 1834.

Allerdings konnte dieses Corps nicht Schlachten liefren und die Frantzösische Armee direkt angreifen, allein mit Hülfe der überlegenen leichten Cavallerie war es wohl möglich, die Kommunikationen Napoleons und seine Verpflegung ernstlich zu bedrohen. Kam Napoleon selbst oder detachirte er gegen das Tolstoysche Corps, so konnte ihm dieses in der Richtung auf Bialystok sehr gut ausweichen, da das dortige Terrain mannigfache Mittel bietet, sich einen gedeckten Rückzug zu sichren, wobey die Frantzösische Armee sich entweder immer mehr theilen mußte oder von Benningsen abgezogen wurde, so daß dieser, nachdem er sich von seinen Verlusten bey Friedland erholt hatte, mehrere günstige Gelegenheiten fand, wieder die Offensive zu ergreifen. Es ist meiner Ansicht nach nicht unwahrscheinlich, daß der hier in seinen Haupt-Umrissen dargelegte Plan, mit Energie durchgeführt, zu guten Resultaten hätte führen können. Man darf indeß nicht vergessen, daß die damahligen Russischen Verhältnisse einem detachirten untergeordneten General allerdings kaum einen solchen extemporirten Stoß auf seine eigne Hand zu machen erlaubten. Dieß gab mir auch General Tolstoy zu verstehen, der sonst in Pflicht-Gefühl wie Karakter wohl der Mann gewesen wäre, für die ihm anvertraute Sache auch ohne Befehl einzutreten.

Der General hatte denn in der That diese Verhältnisse gantz richtig beurtheilt; denn nachdem wir eine geraume Zeit ohne alle Nachrichten aus dem Großen Haupt-Quartier geblieben waren, kam vom Russischen Kaiser der Befehl an Tolstoy, nach den Russischen Gräntzen zurückzugehen. Demgemäß wurde Ende Juny der Rückzug vom Narew auf Tykoczin und Bialystok vom Corps angetreten. Die Frantzosen verfolgten uns sehr schwach, und das Corps koncentrirte sich in einem Lager bey Bialystok, indem es eine Vorposten-Chaine am rechten Narew-Ufer von Choroszcz biß über Surasz aufstellte.

Bey diesem Rückzuge kam ich in die Lage, die nachtheiligen Urtheile, welche über die Russischen Commissariats-Beamten in der Armee herrschten, recht positiv bestätiget zu sehen. Bey dem Beginn des Rückzuges hatte mir Tolstoy den Auftrag gegeben, mit Hülfe der Preußischen Beamten dafür zu sorgen, daß das der Angabe nach nicht unbedeutende Russische Magazin in Tykoczin nach der Russischen Gräntze evacuirt würde. Ich schickte sofort einen mir zugetheilten Offizier nach Tykoczin und ließ den Land-Rath so wie den Bürger-Meister zur thätigen Mitwirkung bei Räumung des Magazins auffordern. Diese Behörden versicherten mir, als ich selbst nach der Stadt kam, daß die Ausleerung des Magazins völlig ausgeführt sey, und ich beeilte mich, dieß an Tolstoy zu melden, dem die Nachricht sehr angenehm war. Ich blieb noch wegen einiger anderen Geschäfte in der Stadt, wo ich mich bald durch eine zahlreiche Judenschaft umringt sah, die sämmtlich schreiend meinen Beistand in Anspruch nahm, weil der Russische Oberst und Intendant das während der Zeit der Preußischen Besitznahme in der Stadt erbaute Schöne Magazin anzustecken im Begriff sey. Natürlich eilte ich sogleich dahin; der Herr Oberst wollte mir im Anfange nicht Rede stehen, sagte mir aber endlich: er habe die Großen Vorräthe nicht alle retten können und müsse jetzt, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fielen, das Gantze Magazin abbrennen. Da dieß ein entschiedener Widerspruch mit dem war,

was mir von den Preußischen Behörden angezeigt worden, und was ich vor wenig Stunden dem commandirenden General gemeldet hatte, so forderte ich nun von dem auch hinzugekommenen Land-Rath und dem Bürger-Meister eine pflichtmäßige Erklärung, ob das Magazin geräumt sey oder nicht; beide blieben bey ihrer früheren Meldung, während der Oberst an einem Schuppen bereits Feuer anlegen ließ. Hierüber sehr aufgebracht, ließ ich nun die Magazin-Thüre einschlagen. Wir fanden nur eine unbedeutende Quantität verdorbenes Stroh in dem sonst leeren Gebäude, so daß also die Angabe des Land-Rathes völlig bestätiget war. Das Feuer wurde gelöscht, ich aber, sehr erregt über solche Gaunerey, hatte vielleicht einigen Grund, dem Herrn Oberst nicht gantz höflich zu begegnen. Ich eilte nun Tolstoy nach, um ihm diesen Vorgang zu melden. Dieser in jeder Beziehung achtungswerthe und uneigennützige Mann gab mir indeß bald zu verstehen, daß es in Rußland Gebrechen giebt, die durch ihre Verzweigung so mächtig sind, daß der einzelne Mann gegen sie nicht aufkommt. Ich habe auch später erfahren, daß am Bug eine gantze Reihe von Russischen Magazinen bey diesem Rückzuge mit angeblich Großen Vorräthen verbrannt ist, bey denen der wirkliche Bestand wahrscheinlich nicht Größer als der in Tykoczin gewesen ist. Nachdem der Friede von Tilsit bekannt wurde, habe ich mich über meinen hier bewiesenen Dienst-Eyfer im Stillen auslachen müssen, denn was hatte ich erreicht? Dem Neu geschaffenen Hertzogthum Warschau ein sehr schönes Magazin erhalten!

Bey meiner Ankunft in Bialystok kam ich bald in eine sehr unangenehme Lage. Hinter dem Rücken der bißherigen Russischen Stellung war eine größere Zahl Preußischer Rekruten- und Montirungs-Depots, auch Theile der Preußischen Danziger Garnison dislocirt, da sie hier in den damahligen Verhältnissen am leichtesten durch unsere Regierung verpflegt werden konnten. Natürlich mußte nun für diese Elemente ein andres Unterkommen ermittelt werden, und da das sie bißher beschützende Russische Corps nach Rußland

gieng, so blieb nichts andres übrig, als jene Mannschaften und Gegenstände auch nach Rußland zu dirigiren, womit auch Tolstoy einverstanden war. Ich entwarf also die dazu nöthigen Marsch-ordres. Wie groß war aber für mich die niederschlagende Überraschung, als der damahlige Gouverneur von Grodno erklärte: er habe keinen Befehl, Preußen in sein Gouvernement aufzunehmen, und würde daher auch nicht einen Mann hereinlassen. Die Russischen Einrichtungen gaben Tolstoy in diesem Verhältniß nicht das Recht der Entscheidung, und mir blieb also nichts übrig, als einen Kurier mit einer Eingabe an den König zu senden, die der General mit einem Bericht an den Kaiser begleitete. In den damahligen Verhältnissen konnte man indeß auch auf diesem Wege wohl kaum auf baldige Antwort rechnen, und so blieb ich über das Schicksahl von einigen Tausend Menschen, die der Zufall an mich gewiesen hatte, in der Peinlichsten Ungewißheit. Die kleinste Offensiv-Bewegung der Franzosen konnte diese zerstreut stehenden Truppen in die mißlichste Lage bringen.

Das sehr unangenehme Dilemma ward endlich durch die eingetroffene Nachricht beendigt, der Waffenstillstand sey geschlossen und die Friedens-Unterhandlungen hätten begonnen; in Folge der verabredeten Demarkations-Linien konnten die Preußischen Depots noch Quartiere auf Preußischem Grund und Boden behalten. Das Tolstoysche Corps bezog in der Umgegend seiner bißherigen Stellungen Cantonnements, und das Haupt-Quartier kam nach Bialystok. Der General hatte hier von dem vorhin erwähnten Baskiren - Pulk 20 derselben unter Anführung des Jüngsten Sohnes des Knees Urakow als Stabs-Wacht bey sich behalten, die insgesammt in dem Hause eines Preußischen Regierungs-Kanzelisten einquartirt wurden, der auch nebenbey Landwirthschaft trieb und in dem an seinem Hause befindlichen geräumigen Garten ein Paar Wirthschafts-Pferde weiden ließ. An einem Morgen kam dieser Mann in großer Bestürtzung zu mir und erzählte mir, der junge Knees Urakow hätte mit seinen Getreuen ihm eines seiner beiden

Pferde in der Nacht getödtet und auch schon größtentheils verzehrt. So ungewöhnlich mir nach unserer Sitte das auch im ersten Augenblick erschien, so fand sich bey näherer Untersuchung die Sache doch völlig bestätiget. Die Baskiren hatten dem lang unterdrückten Verlangen nach Pferde-Fleisch nicht länger widerstehen können, und die Geringen Überreste des ihrer Küche verfallenen Rosses zeigten deutlich, daß sie diesem Nationalen Lecker-Bissen gantz ordentlich zugesprochen hatten. Sr. Durchlaucht dem Knees Urakow kam diese Mahlzeit theuer genug zu stehen, da er auf Tolstoy's Befehl dem Eigenthümer 10 Dukaten bezahlen mußte, womit des letzteren Verlust vollkommen ersetzt war, während wir unseren Reit-Knechten anbefahlen, die Stall-Thüren des Nachts recht sorgfältig zuzuhalten.

22. Oktober 1834.

Da in Folge des Waffenstillstandes und des nach allen Nachrichten als gewiß zu erwartenden Friedens der Krieg als beendiget anzusehen war, so scheint es mir nicht unangemessen, zu den vorausgegangenen Mittheilungen über die Einzelnen Begebenheiten des letzten Krieges hier jetzt noch eine kurtze Übersicht dieses unglücklichen Kampfes und der Gründe anzuschließen, welche seinen traurigen Ausgang herbeyführten*).

Daß dieselben Gründe, welche die üble Einleitung des Feldzuges in Sachsen im Jahre 1806 veranlaßten, auch hier einwirkten, ist wohl sehr natürlich, und man muß sogar billigerweise die Moralische Lähmung, welche die Großen Unfälle des Staates sowohl bey der Regierung, als bey der Nation erzeugten, bey der Beurtheilung der genauen Sachlage nicht vergessen.

*) Die Untersuchung dieser „Gründe" hat ihre Unterlage in einer genauen Darstellung des Feldzuges selbst, welche sich in B.'s Nachlaß unter der Überschrift „Über den Feldzug im Jahr 1807 in Ostpreußen" vorgefunden hat und ihren Ausgangspunkt von dem (1811 erschienenen) Tagebuch des Kap. Plotho über jenen Krieg nimmt. Dieselbe folgt im Anhang als Beilage VII.

Die Frantzösische Revolution hatte eben so wie in allen Lebens-Verhältnissen auch im Kriegeswesen Große Verändrungen erzeugt; die Alten Krieges-Organisationen und die Geringe Geistige Entwicklung, welche in ihnen möglich war, die darauf berechnete Krieges-Führung, alles dieses reichte nicht mehr aus, um erfolgreich den Neueren Krieges-Einrichtungen Frankreichs zu widerstehen, die Mängel derselben zu unserem Vortheile geschickt zu benutzen. So klar dieß auch von vielen denkenden Offizieren schon vor dem Ausbruch des Krieges eingesehen wurde, so war ihre Zahl doch zu klein, um ihren deßfallsigen Ansichten einigen Einfluß zu verschaffen; Alles stemmte sich gegen den Versuch, noch im Laufe des Krieges unsere Rüstungen mit den Bedürfnissen der Zeit in Einklang zu bringen.

Der König, der damahlen den bey weitem Größten Theil seiner Zeit Militairischen Beschäftigungen zu widmen schien, hatte doch eigentlich nur die ihm von Kindheit an zur Gewohnheit gewordene tägliche Übung im Garnison-Dienst und das Treiben der Exerzier-Plätze und Revüen lieb gewonnen. Obgleich die Natur ihm einen ungewöhnlichen Grad von Furchtlosigkeit verliehen hatte, so entfernte ihn doch eben so seine Natürliche Gutmüthigkeit, als auch sein Mangel an festem Willen von allen Krieges-Neigungen, der Strategische Theil des Krieges war ihm fremd geblieben, ja er sah sogar mit Widerwillen auf die in diesem Zweige nöthigen Vorkehrungen. Seine natürliche Unentschlossenheit war durch die so eben erlittnen Unfälle bedeutend gesteigert, und das Mißtrauen, welches er gegen seine Rathgeber in seiner Brust trug, hatte, und leider nicht ohne Grund, bey allen diesen Ereignissen zugenommen. Sein damahliger General-Adjutant, der Oberst von Kleist, dem eigentlich durch seine Stellung die Geschäfte des Krieges-Ministers zufielen, war durchaus nicht geeignet, und noch dazu in einer solchen Krisis, diesen wichtigen Zweig zu leiten und zu organisiren, wozu es ihm nach der Sonderbarkeit seiner Stellung auch eigentlich an Mitteln fehlte. Kleist war ein Edler, höchst

rechtschaffner, persöhnlich sehr tapferer Mann, aber so an den Alten Formen klebend und so Schwarz in die Zukunft blickend, daß, wenn in seiner Gegenwart nur bloß von möglichen neuen Einrichtungen gesprochen wurde, er schon in Schrecken gerieth. Ein großartiges Auffassen der Staats- und Krieges-Verhältnisse und darauf die Nöthigen Entwürfe zu entwicklen, war ihm seiner Natur nach unmöglich. Ein zweyter General-Adjutant, der General Köckeritz, hatte viel ähnliches in den Karakter-Anlagen mit Kleist, nur daß er noch schwächer als Kleist war. Köckeritz war bey dem Könige schon als Kron-Printzen angestellt worden, hatte dort das Vertrauen desselben gewonnen, aber, indem er es wirklich redlich mit dem Könige meinte, wirkte er doch in vielfacher Beziehung recht nachtheilig. Ohne eigene Urtheils-Kraft — er hat mir selbst einmahl wörtlich gesagt: ich bin recht unglücklich, wenn zwey Partheyen über eine Sache mit mir sprechen, denn sie wissen es immer so einzukleiden, daß ich gar nicht weiß, wer Recht hat — ward er unaufhörlich von unwürdigen Leuten gemißbraucht, empfahl in der Regel im vollen Vertrauen die Nichtswürdigsten dem Könige, den er zu gleicher Zeit wo möglich noch unentschlossener machte, da er ihm alle Besorgnisse und Tadel, so wie die Partheyen sie ihm nur zukommen ließen, brühwarm zutrug; dabey war Köckeritz nicht aus Physischer Furcht, sondern aus zunehmender Bequemlichkeits-Liebe ein abgesagter Feind des Krieges.

Von den bedeutenderen Generalen, die dem Könige nach Preußen gefolgt waren oder die er dort vorfand, war auch keiner geeignet, in diesen wichtigen, durchaus neu sich bildenden Verhältnissen ein Rathgeber des Königes zu werden.

Graf Kalkreuth stand dem Range nach und auch zum Theil in der damahligen Meinung am höchsten. Er war ein Mann nicht ohne Geist und auch von vielseitiger Lebens-Kenntniß, im Taktischen Theil des Krieges, sowie auch in der Krieges-Führung, wie sie zur Zeit des Siebenjährigen Krieges im Gebrauch war, nicht unerfahren, aber ein so eingefleischter Egoist, daß alles andere dafür in den

Hintergrund trat. Sein gantzes Natürliches Talent hatte sich dem Gesellschaftlichen Witz und einer fortdaurend scharfen Kritik über Alles, was ihm vorkam, zugewendet, dieß war die Sphäre, in der er sich unaufhörlich bewegte, und bey diesem fortdaurenden Witz-Haschen war in ihm die Kraft zum Schaffen und Handlen in der Gefahr verlohren gegangen. Den Befehl über das Preußische Corps im Felde hatte er abgelehnt, weil er nicht unter Benningsen dienen wollte, nach seinem Gouvernement Danzig war er späterhin nur abgegangen, weil er es nicht vermeiden konnte.

Der Zweyte nach ihm, der General Rüchel, stand als Mensch und Patriot viel höher als der Graf Kalkreuth. Rüchel war ein tapfrer, höchst entschlossener Soldat, nicht ohne einzelne Kenntnisse, doch waren sie wenig oder gar nicht geordnet, seine Reden und sein mit Frantzösischen Brocken überladener Styl fielen größtentheils ins Lächerliche. Dabey hatte er einen gantz ungewöhnlichen Dünkel, sah mit Verachtung und einem komischen Pathos auf Napoleon und seine Krieges-Einrichtung herab und mißhandelte alle Welt, indem er den Ausdruck einer brutalen Heftigkeit für ein Kennzeichen innerer Kraft zu halten schien. Ein solcher Mann war nicht zur Beherrschung dieser Krisis geeignet, und er griff daher aus seiner Stellung als General-Gouverneur von Preußen zuweilen stöhrend in den Gang der Begebenheiten ein.

Der General L'Estocq, welcher das im Felde stehende Corps befehligte, war ein achtenswerther, gebildeter Soldat, wohl zum Führer eines Corps geeignet, obgleich durch Kränklichkeit und Alter auch oft schon in seiner Thätigkeit gehemmt. Sehr vorsichtig in seinem gantzen Benehmen, wagte er sich mit seinen Ansichten oder Vorschlägen nicht aus seinem ihm angewiesenen Berufs-Kreise und hatte dabey eine sehr natürliche Vorliebe für die Alten Krieges-Formen.

Der General Phull, der mit dem Könige als General-Quartier-Meister gekommen war, verließ ihn auf eine eigenthümliche Weise, denn bey einer Sendung, welche er nach Petersburg er-

hielt, trat er, ohne zurückzukommen, in Russische Dienste. Phull hatte damahlen als Stratege einen Großen Ruf; ich habe ihn später und besonders im Jahr 1814 in Holland durch Geschäfte näher kennen lernen, und da möchte ich doch beynahe glauben, daß er sich mehr für die Theorie des Krieges als das Praktische Leben ausgebildet hatte.

Scharnhorst war damahlen noch Oberster und Chef des General-Stabes bey L'Estocq, damahlen noch zu wenig bekannt, wurden seine Fähigkeiten nicht genug benutzt, sonst ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er alle nöthigen Kenntnisse und Geistigen Mittel besaß, um dem Kriege in Preußen eine für uns vortheilhaftere Richtung zu geben.

25. Oktober 1834.

Eben so wenig genügend war der Kreiß der Civilbeamten, welche in den gegenwärtigen Verhältnissen zur Lenkung der Staats-Geschäfte herantreten mußten, der König hatte auch hier recht herbe Erfahrungen gemacht. Ein Großer Theil seiner Minister war bey dem Anrücken der Franzosen in Berlin geblieben und hatte sich, den Herrn v. Voß an der Spitze, denselben, den wir sonderbarerweise späterhin noch für eine kurtze Zeit als Premier-Minister erblicken sollten, Napoleon unterworfen.

Von den nach Preußen dem Könige gefolgten Ministern war der in der ersten Zeit einflußreichste der Graf Schulenburg, unter dem Titel eines General-Controleurs der Finanzen eigentlich der Premier-Minister. In dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, vielleicht auch durch den ihm nur vortheilhaften Vergleich mit mehreren seiner abgelebten Kollegen, hatte er sich einen nicht unbedeutenden Grad der Reputation erworben, der indeß, sobald es zum eigentlichen Handlen in ungewöhnlichen Verhältnissen kam, und die Entwicklung eines Männlichen, Patriotischen Karakters nothwendig wurde, verdientermaaßen in sich selbst zerfiel. Kleinliches Interesse und die Sorge für seine

Privat-Verhältnisse waren in ihm vorherrschend, aus geringfügigen Ursachen verließ er in Königsberg den Dienst und gieng auf seine Güter nach Magdeburg, um durch diesen Schritt sie vor jeder Beeinträchtigung zu schützen.

Der Graf Haugwitz, welcher als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten dem Könige gefolgt war, mußte, sobald die Fortsetzung des Krieges mit Rußland beschlossen war, diese Stelle verlassen und zog sich auf seine Güter nach Schlesien zurück. Er war damahlen ein Gegenstand des Allgemeinen Hasses, man hielt ihn für ein von Napoleon erkauftes Werkzeug; dieß war wohl nicht der Fall, dagegen aber hatte sein aus Leichtsinn und Mystischer Schwärmerey zusammengesetzter Karakter ihn ohne direkte Bestechung auf eine für den Preußischen Staat irrige Bahn geführt.

Der Minister Stein war mit Edler Entschlossenheit ebenfalls dem Könige gefolgt, und dieß war kein kleiner Entschluß, da seine bedeutenden Besitzungen im Nassauischen in den Händen der Frantzosen lagen. Unglücklicherweise behandelte man ihn nicht mit der Rücksicht und Zartheit, auf die er wohl Anspruch machen konnte, und dieß veranlaßte ihn, da er seine Talente unbenutzt sah, sich im Laufe des Krieges auf seine Güter zurückzuziehen.

Der Minister Schrötter, dessen ich früher schon bey Gelegenheit der Einrichtungen in Neu-Ost-Preußen rühmlich zu erwähnen Gelegenheit hatte, war ein höchst achtenswerther Administrator, so wie er früher ein sehr tüchtiger Linien-Soldat gewesen war; die Leitung der Staats-Angelegenheiten schien nicht in seinem Gesichts-Kreise zu liegen, auch stand er bey seinem etwas rauhen Wesen niemahls in besondrem Vernehmen mit der Umgebung des Königes.

Nach dem Abgange des Grafen Haugwitz hatte der General Zastrow, erst General-Adjutant, dann zu den Negotiationen nach der Schlacht von Auerstädt mit Napoleon gebraucht, das Portefeuille der Auswärtigen Angelegenheiten erhalten. Schlau und vielseitig Lebensgewandt, schienen diese Richtungen die überwiegend vorherrschenden bey ihm. Bey der Ankunft des Kaiser Alexander

in Preußen wünschte dieser, daß Hardenberg die Leitung der Auswärtigen Angelegenheiten übernehme, wogegen der König dem damahligen General-Major von Zastrow das Commando der Gesammten Infanterie bey dem L'Estocqschen Corps übertrug; dieser sah dieß aber im Verhältniß zu seiner einige Wochen hindurch bekleideten Minister-Würde für eine Zurücksetzung an, er zog es vor, in diesem für einen Soldaten so wichtigen Augenblick den Dienst zu verlassen und auf seine in der Neu-Mark belegenen Güter zu gehen.

Der Minister Hardenberg, der, wie schon gesagt, an die Stelle von Zastrow trat, hatte in der damahligen Zeit seine schon Jahre lang ausgesprochene Abneigung gegen eine Verbindung mit Frankreich zur Empfehlung. In einer späteren Zeit hat Hardenberg, wie wir dieß sehen werden, dem Preußischen Staate bedeutende Dienste geleistet, in dem damahligen Augenblick war seine Stellung vielleicht zu unbestimmt oder von ihm nicht in ihrem gantzen Umfange aufgefaßt, als daß er dadurch einen bedeutenden Einfluß auf die Augenblicklichen Rüstungen hätte ausüben können; seine Neigungen bestimmten ihn hauptsächlich zur Leitung der diplomatischen Angelegenheiten und zu der Größtmöglichsten Erweiterung eines Bündnisses gegen Napoleon.

Der Kabinets-Rath Beyme, welcher sich um diese Zeit beym Könige befand und der, in Folge des damahligen Geschäftsganges, eigentlich der versteckte Premier-Minister für die Civil-Angelegenheiten war, konnte als ein dem Könige treu ergebener Patriotischer Mann angesehen werden, er war ein vorurtheilsfreyer Jurist mit recht schätzbaren Administrations-Kenntnissen und eigentlich in dem bißherigen Kabinet das belebende Prinzip, dabey war er aber doch wohl mehr zum Ausführen oder Anregen als zum Selbst-Schaffen von Ideen geeignet. Häufig durch Privat-Rücksichten geleitet, hielt er selten einen Gedanken fest, und in diesem Wechsel der Meinungen hatte er einen Theil der dem Geschäfts-Manne in einer solchen Stellung nothwendigen Würde eingebüßt; dabey war es ihm nicht

gelungen, mit den Ministern in gutem Einverständniß zu leben, sie waren im Gegentheil seine Feinde.

In einem solchen Kreise von Männern, wie die eben geschilderten, der unter sich nicht einig war und dem es an einer oberen Leitung fehlte, konnte natürlich nicht ein Plan gebildet werden, durch den es möglich gewesen wäre, den Krieg mit Würde fortzuführen, man überließ sich größtentheils dem Zufalle und befolgte höchstens die Fingerzeige Alter Mobilmachungs-Pläne.

Der König war schon zu dem Kriege in Sachsen wider seinen Willen fortgerissen, die gegenwärtig erlebten Unfälle, die sein kritischer Geist zu einem Großen Theil vorhergesehen hatte, vergrößerten noch seine natürliche Unentschlossenheit und sein Mißtrauen, und so überließ er sich dem Kaiser Alexander, dessen gefälliges Wesen ihm eben so wohl gefiel als die Mechanischen Krieges-Formen der Russen, welche von nun an das Ideal des Königes wurden.

Bey der Ankunft des Königes am Ende des Jahres 1806 in Graudenz hatten ihm die Ost-Preußischen Stände durch eine besondere Deputation, an deren Spitze der damahlen im Lande ansässige Hertzog von Holstein stand, das Anerbieten einer freywilligen Landes-Bewaffnung gemacht, die, richtig behandelt, bey dem kräftigen Geist der dortigen Einwohner gewiß bedeutend werden konnte. Dieß wurde aber abgelehnt, da die damahligen Krieges-Rathgeber des Königes dem Gedanken einer Landes-Bewaffnung nicht geneigt waren. Wenn Preußen die ihm noch disponiblen Landes-Striche, so wie es die Wichtigkeit des Augenblicks erforderte, zu benutzen verstand, so konnte es unbedenklich seine Streit-Kräfte mit 40 000 Mann in wenig Wochen vermehren. Wegen Waffen durfte man nicht in Verlegenheit seyn, da die Kommunikation mit England ohngehindert war. Bey den Landleuten in den Preußischen Provintzen zeigte sich eine Große Theilnahme zur Wiederherstellung der verlohren gegangenen Krieges-Ehre; ich habe selbst ehmahlige Soldaten, gebohrne Ausländer, die in Sachsen gefangen und von den Frantzosen nach ihren früheren Garnisonen entlassen waren, angetroffen, die allen

Gefahren trotzten, um über die Weichsel zu kommen und sich auf's neue den Preußischen Fahnen anzuschließen. Vielfache Erfahrungen dieser Art haben daher bey mir die Ansicht festgestellt: daß in den Augenblicken der Gefahr das Gefühl der Vaterlandsliebe im Durchschnitt viel kräftiger in den Ärmeren, sogenannten Untren Ständen schlägt, sie zu Aufopferungen bereitwilliger macht als bey den Vornehmen und Reichern; bey den mehresten von diesen letzteren ist die Tugend in so viel Baumwolle eingewickelt, daß sie selten zur Thätigkeit kommt. Wenn Preußen das L'Estocqsche Corps nur biß zu 30000 Mann verstärkte, so bekam es einen weit selbstständigeren Stand-Punkt und gewann dadurch einen viel entschiedeneren Einfluß auf den Gang der Operationen. Statt dessen aber begnügte man sich einige Reserve-Bataillone zu errichten, die aber durch den Alten Schlendrian der Linien-Taktik so unerhört langsam formirt wurden, daß nur ein Paar Bataillone zu Verstärkungen nach Danzig und Colberg verwendet wurden, der übrige Theil aber im Juny 1807 leider noch im Formiren begriffen war.

Eine Zweite nachtheilige Einwirkung in den Gang des Feldzuges, die wahrscheinlich durch ein umsichtigeres Benehmen der Preußischen Regierung hätte vermieden werden können, war die unvollkommene Verpflegung des Russischen Heeres. Es ist gewiß, daß ein Großer Theil der Schlechten Verpflegung, die nicht ohne Einfluß auf die Operationen blieb, eben so durch die Unerfahrenheit als unverschämte Gewinn-Sucht der Russischen Verpfleg-Beamten herbeygeführt wurde, aber gerade deßhalb, scheint es, hätte Preußen suchen müssen, diese Sache durch eine umfassende Anordnung in seine Hände zu bekommen, welches bey den Gesinnungen des Kaiser Alexander wohl möglich gewesen wäre, da hiedurch ebenso der Druck des Landes erleichtert als der Gang des Krieges befördert wurde. Diesem aber traten von Preußischer Seite eine Menge Hindernisse entgegen; den Regierungs-Behörden fehlte es nicht an gutem Willen, aber wohl an Bekanntschaft mit dem Geschäfte selbst, der gewohnte kollegiale Geschäfts-Gang genügte mit

seinen etwas schwerfälligen Formen nicht zur Lösung dieser Aufgabe, und der General Rüchel, der in dieser Hinsicht eingreifen wollte, verdarb vieles durch seine Zwecklose Heftigkeit.

Noch ein nachtheiliges Verhältniß erzeugte sich, nach meiner Ansicht, in dem Laufe der Krieges-Operationen durch die Behandlung von Königsberg. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Stadt, sowie jeder derartige Große Handels-Ort unendliche Hülfs-Mittel zur Unterstützung eines Heeres und zur Anlage von Magazinen darbietet, dagegen aber ist seine topographische Lage von der Art, daß eine Armee, besonders eine aus Rußland gekommene, die Königsberg direkt decken will, dabey ihre Haupt-Kommunikationen auf's Spiel setzt und bey dem geringsten Unfalle in eine sehr üble Lage kommen kann. Wollte man sich daher die Nothwendige Strategische Freyheit der Operationen für das Heer offen behalten, so gab es meinem Bedünken nach nur Zwey Wege, entweder man räumte Königsberg von allen Krieges-Vorräthen und war darauf gefaßt, wenn dieser Ort auch auf ein Paar Tage vom Feinde heimgesucht wurde, oder man benutzte den Winter 1806/7, die Stadt in einen Krieges-Platz zu verwandlen. Die Lokalität der Umgegend von Königsberg ist hiezu sehr günstig, die Aufräumung des schon vorhandenen Wall-Grabens und einige vorgelegte Starke Schantzen mit Blockhäusern würden bey einer Besatzung von 10000 Mann, wozu man ein für alle mahl die Rekruten-Bataillone bestimmen konnte, Königsberg vor einem Hand-Streich gesichert, der Armee eine Große Freyheit in ihren Operationen gegeben haben. Dieß durchzuführen, das war der eigentliche Gegenstand, dem Rüchel seine Energie hätte zuwenden sollen.

Werfen wir nun einen ähnlichen Überblick auf die Innren Russischen Verhältnisse dieses Krieges, so bietet sich uns zuerst der Kaiser Alexander dar. Jung und liebenswürdig, wie er es damahlen war, gab ihm seine gefällige Art der Rede ein Großes Übergewicht; denn der Sterbliche, der selten nur den Schmeichelworten seiner Genossen und Untergebenen widersteht, vermag dieß noch

weniger, wenn ein Landes-Fürst geschickt der Eitelkeit schmeichelt. So vortheilhaft indeß der Erste Eindruck war, den der Kaiser machte, so blieb er doch nicht daurend, da man bey einiger Besonnenheit sehr bald mehr Liebenswürdigkeit als Thatkraft in demselben entdecken mußte. Daß Alexander den Krieg, besonders im Anfange, mit aller Kraft führen wollte, leidet keinen Zweifel. Er fühlte das Gefährliche Übergewicht Napoleons sehr richtig, der Natürliche Wunsch, sich für Austerlitz zu rächen, bewegte ihn lebhaft, und er war mit mehr als gewöhnlicher Anhänglichkeit dem Könige und seiner Gemahlin zugethan; seine wohlwollende und Schwärmerische Lebens-Ansicht ließ ihn das Bestreben, das Unglück dieser Fürsten wo möglich auszugleichen, als einen Ritter-Dienst ansehen. Allein Alexander war kein Feldherr und daher auch nur ein unvollkommener Staats-Mann; hauptsächlich nur dem Spiel des Soldaten-Dienstes ergeben, hatte er sich auch wohl den damahls vorherrschenden Begriff der Strategie, die Alles mit ein Paar kunstgerechten Bewegungen abzumachen glaubte, zu eigen gemacht, aber die Berechnung der im Kriege wirkenden Geistigen Kräfte und Verhältnisse war ihm, so wie seinen Lehrern, fremd geblieben, und doch können Feldzüge nur dann gut geführt, Staaten nach Außen gut regiert werden, wenn die Kenntnisse des Feldherren und des Staats-Mannes sich in einer Person vereinigen; vereinzelt bilden sie einseitige Soldaten oder Listig-Schwache Diplomaten. Billigerweise muß man indeß bey Beurtheilung des Kaisers Alexander in jener Epoche noch mit in Anschlag bringen, daß er durch die unerwarteten Unfälle Preußens in hohem Grade überrascht ward und aus der Rolle eines entfernten Theilnehmers unvorbereitet in einen Haupt-Kämpfer verwandelt wurde.

7. November 1834.

Dabey hatte Alexander mit einer ziemlich Starken Parthey unter den vornehmen Russen zu kämpfen, die dem Kriege keines-

weges geneigt waren; der eine Theil von ihnen sah die Zerstöhrung Preußens und alle Siege Napoleons als etwas für Rußland gantz indifferentes an, da Frankreich es doch niemahls wagen dürfe, den Thron der Czaren anzugreifen; der andre wünschte geradezu eine Verbindung mit Napoleon, um in Friede und Einigkeit Europa unter sich zu theilen. So unumschränkt die Gewalt eines Russischen Kaisers auch gegen jeden einzelnen seiner Unterthanen ist, so haben die Meinungen der ihn umgebenden Coterien doch einen viel Größeren Einfluß auf seinen Autokratischen Willen, als man sich dieß im Auslande klar zu machen geneigt ist, und es gehört ein Eiserner Karakter wie der Peters des Großen dazu, um diese Parthey-Einwirkungen fortdaurend zu züglen. Aus diesen Verhältnissen entstand daher auch ein schwankender Gang des Krieges. Der Kaiser und seine Rathgeber verabsäumten es, sobald man sich im November 1806 zur Fortsetzung des Krieges entschlossen hatte, den Rüstungen gegen Napoleon gleich von Hause aus den nöthigen Umfang zu geben. Man ließ einige Verstärkungen nachrücken, errichtete auch einige Neue Truppen, verabsäumte aber, sich gründlich die Fragen zu lösen, ob der Umfang dieser Maaßregeln zu einem Kampfe gegen Frankreichs Heere auch wirklich hinreichend sey. Recht häufig wird aus Dünkel oder sehr übel berechneter Spahrsamkeit diese wichtige Frage bey Eröffnung eines Feldzuges vernachlässiget, und indem man sich vor der Mehr-Ausgabe von einigen Hunderttausend Thalern scheut, muß man die Unfälle einer unvollständigen Rüstung mit eben so viel Millionen bezahlen. Wer sich nicht entschließen kann, einen Krieg von Hause aus mit Anstrengung aller Kräfte zu führen, der macht schlechte Geschäfte. Rußland hat allerdings bey seiner ungewöhnlichen Ausdehnung mit Großen Schwierigkeiten, namentlich mit dem Zeit-Verlust zu kämpfen, ehe es seine Verstärkungen aus dem Innren des Landes auf den entlegenen Krieges-Schau-Platz bringen kann, doch leidet es keinen Zweifel, daß hier wohl eine Größere Beschleunigung der Rüstungen nothwendig und auch möglich gewesen wäre. Man konnte sich ohne

besondere Divinations-Gabe sagen, daß Truppen, die erst Ende Juny oder Anfang July bey der Armee eintreffen sollten, so ziemlich Alles entschieden finden würden.

Der Mangel eigener Krieges-Kenntniß des Kaisers Alexander gab ferner dem Pläne-Schmieden der verschiedenen Partheyen und der dadurch genährten Unthätigkeit des General Benningsen einen schädlichen Spielraum. Sobald der Kaiser es nicht durchsetzen konnte, daß seine Armee vor dem Falle von Danzig, und ehe das dortige Belagerungs-Heer wieder bey Napoleon eingetroffen war, die Offensive ergriff, konnte man wohl vorhersehen, daß kein Feldherren-Geist im Haupt-Quartier der Verbündeten vorhanden war und daß Napoleon wiederum Sieger seyn würde.

Um dieses Groben Strategischen Fehlers willen, vor dem Fall von Danzig nicht die Offensive wieder ergriffen zu haben, klagte die öffentliche Stimme ziemlich allgemein den General Benningsen als einen erkauften Verräther an. Das war nun gewiß nicht der Fall; aber eine Menge einzelner Umstände wirkten auf das Benehmen des Generals so ein, daß man, ohne diese zu kennen, sich in der That zuweilen eines ähnlichen Verdachtes nicht erwehren konnte. Benningsen war besonders im Jahre 1807 körperlich sehr leidend; er litt an heftigen Stein-Schmertzen, so daß er z. B. während der Gefechte bey Guttstadt nicht zu Pferde bleiben konnte, sondern auf der Erde liegen mußte, und so konnte wohl bey einem bejahrten Manne der Blick und die Thatkraft gelähmt werden. Dann aber hat es mir auch nie geschienen, als wenn Benningsen eine besondre Krieges-Lust und den Wunsch, durch seine Siege in der Geschichte zu gläntzen, in seiner Brust getragen habe. Durch List hatte er, wie wir gesehen haben, Buxhövden (wahrscheinlich zum Schaden der Allgemeinen Sache) vom Commando verdrängt. Er hatte sich durch die Tage von Pultusk und Eylau ein Renommee für den Frieden gesichert, das wieder auf's Spiel zu setzen er keine Lust hatte. Er mochte als Ausländer sich ferner auch nicht in einen Innren Partheyen-Kampf einlassen; wohl aber schloß er sich an die

an, welche, den Groß-Fürsten Konstantin an der Spitze, auf's eiligste den Frieden wollten.

Endlich muß man auch wohl noch auf die Rechnung der hier bestimmenden Gründe setzen: daß er bekanntlich an dem Tode des Kaiser Paul sehr stark betheiliget war und daß ihm in Widerspruch mit den eigentlichen Gesinnungen des Kaisers Alexander, so wie trotz des Hasses der verwittweten Kaiserin biß dahin im Drange der Umstände, so wie durch glückliche Ereignisse eine stillschweigende Amnestie zu Theil geworden war. Aber das Schwerdt des Damocles hieng doch fortdaurend über seinem Haupte und würde sicher auf ihn niedergefallen seyn, wenn ein Großes Unglück auf seine Rechnung gekommen wäre; ein solches Verhältniß kann wohl vorsichtig machen.

13. November 1834.

Wenn diese hier aufgezählten Verhältnisse auch dazu beytragen können, einen Theil der damahlen gegen Benningsen ausgesprochenen Beschuldigungen etwas milder zu beurtheilen, so dürfte es dagegen desto schwerer seyn, Entschuldigungen für andere Theile seines Benehmens, für seine Handlungen als Feldherr aufzufinden. Daß er durch List, indem er seine Berichte über die Operationen gegen Napoleon nach der Schlacht von Pultusk eigentlich einstellte, Buxhövden vom Commando verdrängte, ist schon wiederholt gesagt worden. Ich habe diese beiden Rivalen Persöhnlich gekannt und bin der Ansicht, daß Buxhövden als General der Vorzug gegeben werden muß. Er war ein tüchtiger Soldat, wie dieß auch im folgenden Jahre die Eroberung von Finnland und der Zug über die Alands-Inseln gezeigt hat, ein Mann von Achtenswerthem, Zutrauen erweckendem Karakter und hatte als Eingebohrner ein Größeres Vertrauen in dem Russischen Heere als sein Gegner.

Wenn indessen Benningsen sich nun einmahl nicht gescheut hatte, auf dem angedeuteten Wege das Commando zu erhaschen,

da leider die Menschen im öffentlichen Leben nicht immer nach Edlen Motiven handlen, so machte doch alsdann eben so wohl das Intresse von Rußland als seine eigene Ehre an ihn die unabweisbare Forderung, daß er eben so wohl durch Thätigkeit als Umsicht sich des errungenen Vorzuges würdig zeigen müsse. Dieß geschah aber keinesweges. Nach dem von Buxhövden entworfenen Plan marschirte er zwar vom Narew nach Ost-Preußen, ließ sich indeß verleiten, anstatt auf Napoleon bey Ortelsburg zu fallen, zwey Frantzösischen Armee-Corps nachzulaufen. Das war allerdings ein Fehler, da indessen selten ein Feldherr ohne Fehler einen Krieg führen wird, so wollten wir ihm dieß nicht so hoch anrechnen, wenn nur in seinem weiteren Benehmen eine Idee zu entdecken gewesen wäre. Nur selten stößt man bey ihm auf eine Spur eigenen Unternehmungs-Geistes, und wenn er ja einen derartigen Schritt that, so war es entweder zur unrechten Zeit, oder er machte heute einen kleinen Offensiv-Schritt und morgen dagegen zwey Große Rückschritte. Sein Schlachten-System war gantz nach dem Alten Exerzier-Schlendrian ohne Rücksicht auf die Verfahrungs-Art Napoleons gebildet. In zwey Treffen wurde das Russische Heer ohne Vorsorge für seine Flügel aufgestellt, und da nun Napoleon jede Schlacht mit einer Umgehung verband, so waren die Russen dadurch, nachdem sie ihre Front-Linie auf das Hartnäckigste vertheidiget hatten, am Ende doch geschlagen. In der so übel angeordneten Schlacht bey Friedland wurden die Russen eigentlich muthwillig geopfert.

Die Russische Armee war bey Eröffnung dieses Feldzuges recht zweckmäßig in Divisionen, aus allen Waffen gebildet, eingetheilt; statt diese nun, so wie die Frantzosen ihre Corps, als Selbstständige Körper zu brauchen, aus ihnen eine Strategische Tirailleur-Kette zu bilden, wurden sie am Tage der Schlacht immer Arm in Arm in langen Linien aufgestellt und so der Überflüglung preiß gegeben. Es ist nichts unzweckmäßiger und lächerlicher, als die Armeen in Selbstständige Brigaden, Divisionen und Armee-Corps einzutheilen und sie dann doch in zwey Treffen nach dem Schema der

Alten Ordres de Bataille aufzustellen; dieß muß jedem Feld-Soldaten einleuchten, aber leider sind die Alten Trill-Meister-Ideen noch viel zu wenig aus den Köpfen gebannt, und die Armeen gehen im Frieden auch gegenwärtig im Jahr 1834 immer auf diese bequeme Bahn des Schlendrians zurück.

Unter den Gründen, welche in der letzten Zeit höchst übereilt den Frieden mit Napoleon herbeyführten, habe ich auch schon des Groß-Fürsten Konstantin erwähnt, und es scheint mir daher nicht überflüssig, eine Skizze dieses Kaiserlichen Bruders zu zeichnen. Wenn die Natur Alexandern mit liebenswürdigen Formen und angenehmer Sitte reichlich ausgestattet hatte, so erschien in diesen Hinsichten Konstantin als sein vollständiger Gegensatz. Eine ächte Kalmücken-Nase bildete mit seinem sonst Europäischen Gesicht einen unangenehmen Kontrast; sein gantzes Wesen und Benehmen zeugte von Großer Leidenschaftlichkeit und einer fortdaurenden Aufgeregtheit, die dadurch noch widriger wurde, daß er absichtlich sich als einen roh Energischen Mann bemerkbar machen wollte. Den Spielereyen des Garnison-Dienstes mit kindischem Eyfer zugethan, mißbrauchte er die Vortheile seiner Geburt und seines militairischen Ranges, um durch Gewalt-Mittel bey den ihm untergebenen Truppen ein Nutzloses, Lächerliches Ideal von Exerzier-Fertigkeit zu erzwingen, während die gantze Welt wußte, daß es seinen Nerven durchaus an Stärke gebrach, um vor dem Feinde Krieges-Pflichten zu erfüllen. Man hat von ihm die ihn gantz karakterisirende Äußrung: daß er nur darum Frieden wünsche, um wieder exerzieren zu können. Eine derartige Natur war bey dem geringsten Unfalle leicht für die Nothwendigkeit eines Friedens gestimmt; dieß benutzte Benningsen sehr schlau und schickte gleich nach der Schlacht von Heilsberg den Groß-Fürsten an den Kaiser ab, um diesen unter Vorspieglung aller möglichen Gefahren zu einem Frieden, er möge kosten, was er wolle, zu bereden. Dieß gelang denn auch nur zu gut, der Kaiser sah nur die erlittenen Verluste, nicht die sich ihm darbietenden Mittel. Er bot die Hand zum Frieden, und durch

seine Phantasie verleitet, wurde er noch während der Unterhandlungen aus einem Feinde in einen Freund und Enthusiastischen Bewunderer Napoleons, wenigstens für einige Zeit, verwandelt.

Daß die zu Tilsit begonnenen Friedens-Unterhandlungen unter diesen Umständen bald beendet waren und für Preußen sehr nachtheilig ausfielen, während Rußland durch den Besitz von Bialystok selbst noch einigen Gewinn machte, durfte eigentlich nicht befremden. Man hätte darauf vollständig gefaßt seyn können, und doch, muß ich gestehen, hat mich die Nachricht von den Bedingungen des Tilsiter Friedens tief, vielleicht über die Gebühr erschüttert; ich sah mein theures Vaterland in jenem Augenblick ohne Rettung zu Boden geschmettert und glaubte in die Erde sinken zu müssen. So lange der Krieg dauerte, konnte man selbst bey Großer Unwahrscheinlichkeit auf einen günstigen Wechsel rechnen, dieß war nun Alles dahin. Preußen stand isolirt da, seiner Kriegerischen Hülfs-Mittel beraubt, und eine lange, endlose Sklaverey unter dem Korsischen Joch schien die Einzige Alternative neben gänzlicher Vernichtung. Es waren recht trübe Empfindungen, die damahlen meine Brust bestürmten und jede freudige Ansicht des Lebens von mir entfernten.

18. November 1834.

Wie es im Leben gewöhnlich geht, wenn der Mensch sich erst von einer Gedanken-Richtung beherrschen läßt, wird sein Urtheil einseitig: so war es auch hier der Fall. Sehr scharfsinnig rechnete ich mir alle Schwächen und Übel unserer damahligen Lage vor und vergaß dabey nur, daß der Blick des Menschen in die Zukunft immer nur ein sehr beschränkter sein kann, da es ihm an Mitteln fehlt, die Wege der Vorsehung sich vorher zu enthüllen. Genug, da ich in Folge meines verwundeten Fußes noch außerdem mancherlei Beschwerden hatte, so schrieb ich an den König und bat um meinen Abschied, so wie um Verleihung einer während des Krieges erledigten Post-Meister-Stelle; ich wollte mich

in einem Winkel der Erde verstecken und dabey die so lange verzögerten Pflichten gegen meine Braut erfüllen. Vielleicht war mein an den König gerichtetes Schreiben nur zu deutlich der Ausdruck meiner vorhin geschilderten Empfindungen; der König schlug mir sehr Gnädig mein Abschieds-Gesuch ab und befahl mir, nach Beendigung meines bißherigen Geschäftes nach seiner gegenwärtigen Residenz Memel zu kommen, wo er weiter über mich bestimmen würde.

Die mir biß dahin aufgetragenen Geschäfte löſten sich bald und von selbst auf; das Russische Armee-Commando gieng in das Innere des Landes zurück, und mir blieben nur noch einzelne Überliefrungen von Militairischen Gegenständen an den commandirenden Russischen Offizier im Bialystokschen. Das Gantze machte sich, da ich mir einiges Vertrauen bey den Russischen Behörden erworben hatte, gantz erträglich, doch gab es dabey, wenigstens für mein aufgeregtes Preußisches Gefühl, auch manche Sonderbare Szene. Der designirte Commandant von Bialystok, mit dem ich viel zu thun hatte, war der Commandeur eines biß dahin tief im Inneren einquartirten Garnison-Bataillons, ein Mann von sehr beschränkter Lebens-Ansicht, der sein National-Gefühl oft höchst komisch aussprach. So z. B. nach einer Konferenz, die ich mit ihm gehabt hatte, ließ er durch den Bürger-Meister eine Menge Arbeiter versammlen und zog mit diesen feyerlich zu dem noch aus Polnischer Zeit dastehenden Galgen, um ihn abbrechen zu lassen, indem er in einer Rede sagte: Barbarische Regierungen müßten sich wohl solcher Grausamen Straf-Mittel bedienen, aber die Menschliche Russische Gesetzgebung verabscheue sie.

Sobald ich mich von diesen kleinen Geschäften losgemacht hatte, machte ich mich, der erhaltenen Bestimmung gemäß, auf den Weg und langte den 21. August 1807 in Memel an, um nun wieder in den Kreiß meiner Kameraden und Landsleute einzutreten, aus dem ich eigentlich seit der Schlacht von Auerstädt entfernt gelebt hatte. Aber welche trübe Erinnrungen wurden gerade durch dieses

Wiedersehen geweckt. Der Preußische Staat, der mehr durch seine Innere Entwicklung als seine Numerischen Kräfte in die Reihe der Bedeutenden Staaten getreten war, war jetzt auf einen kleinen, unbedeutenden Theil seiner früheren Besitzungen beschränkt, und überall stieß man, statt früherer wohl gefügter Ordnung, auf einzelne unzusammenhängende Trümmer. Aber selbst die Fortdauer dieses zerstöhrten Lebens schien noch zweifelhaft. Die Frantzosen, die nach den Bestimmungen des Tilsiter Friedens um diese Zeit Preußen bereits biß zur Weichsel geräumt haben sollten, hatten unter den nichtigsten Vorwänden an der Passarge zwey Märsche von Königsberg Halt gemacht und schienen von dort nicht weichen zu wollen. Mit Großer Wahrscheinlichkeit, und durch mehrere Neben-Umstände verstärkt, hatte sich das Gerücht verbreitet: daß Napoleon nur den Gäntzlichen Abmarsch der Russischen Armee nach der Türkischen und Finnischen Gräntze abwarten wolle, um dann durch Schnelles Vorgehen den Preußischen Staat gäntzlich zu zerstöhren. Wir standen so Monden lang in der Erwartung eines Nutzlosen Todes-Kampfes oder einer Schimpflichen Unterwerfung. Dabey war dieser kleine Theil von Preußen, welcher dem Könige zur Disposition blieb, durch den Krieg außerordentlich verheert, in Königsberg und längs der Passarge herrschte der Typhus, so daß an dieser letzteren Linie, welche seit der Schlacht von Eylau der eigentliche Krieges-Schauplatz gewesen war, buchstäblich gantze Dörfer ausstarben, vielleicht aber dadurch auch mehr als durch die angefangnen Negotiationen endlich der Rückzug der Frantzosen auf das Linke Weichsel-Ufer bewirkt wurde; denn es ist eine wohlthätige Erscheinung im Welten-Leben, daß sich häufig aus dem entschiedenen Bösen doch auch hin und wieder etwas Gutes erzeugt.

Überall herrschte daher in unserem Memeler Kreise tiefe Nieder-Geschlagenheit und Mißstimmung. Den Kaiser Alexander sah die Preußische Meinung in jenem Augenblick als einen Mann an, der absichtlich seinen Bundes-Genossen aufgeopfert hatte, doch that sie ihm nach meiner Ansicht unrecht. Daß er, und selbst im wohl-

verstandenen Interesse Rußlands, bey dem Friedens-Schlusse mehr für Preußen hätte thun können, leidet wohl keinen Zweifel, allein bey der Ansicht, die er durch Vorstellungen anderer von der Gefährlichkeit seiner Lage in dem Augenblick einmahl bekommen hatte, glaubte er den Frieden durchaus Nothwendig und ließ sich dann hinterher durch den überlegenen Geist Napoleons täuschen.

19. November 1834.

Auch über die Vorgänge beym Abschlusse des Friedens selbst herrschte Unwille und Kummer. Allgemein wurde die Königin beklagt, die von Napoleon bey den Unterhandlungen in Tilsit recht unzart behandelt war. Sein rachesüchtiger Korsischer Geist wollte ihr es fühlen lassen, daß sie den König zum Kriege aufgemuntert hatte, und er zeigte dadurch wohl unwiderleglich, welche Kleinlichen Leidenschaften in seiner Brust herrschten; wahre Größe würde in einem solchen Augenblick wohl hoch über Kleinlicher Rache gestanden haben. Minder günstig als in Hinsicht der Königin lauteten die Urtheile über das Benehmen des Königes, man glaubte, daß mehreres in seinen Äußrungen Napoleon erbittert habe. Jene Augenblicke waren doch aber in der That so erschüttrend für den König, daß man bey einem solchen Verhältniß, und da der König noch obenein nach seiner Natur in allen öffentlichen Zusammenkünften immer etwas Verlegenes an sich hatte, dieß billigerweise in Anschlag bringen mußte.

Hardenberg hatte sich, sobald der Entschluß, Friedens-Unterhandlungen anzufangen, gefaßt war, wegen seiner ausgesprochenen Abneigung gegen Frankreich von den Geschäften zurückgezogen, so daß gerade in den wichtigsten Augenblicken der König keinen gewiegten Rathgeber um sich hatte. So war der Abschluß des Friedens von Preußischer Seite in die Hände des Feld-Marschall Kalkreuth und des Grafen Goltz gekommen. Kalkreuth (den ich früher schon zu schildren versuchte) hatte diesen Auftrag mit Eyfer ergrif-

fen; er sah ihn als die sichere Grundlage an, durch die er Premier-Minister werden wollte, und suchte sich aus diesem und mehreren andren Gründen durch seine Gefälligkeit eine Stütze an Frankreich zu erwerben.

Der Graf Goltz war aber in keiner Hinsicht dazu geeignet, diesem Unwesen eine bessere Richtung zu geben. Goltz war ein kleiner, wohlbeleibter, Gutmüthiger Mann, durch seine Gattin tyrannisirt, die eben so genußsüchtig als intrigant war; kurtz einer jener flachen, Glatten Menschen, wie sie in unseren heutigen Diplomatischen Kreisen sich gewöhnlich ausbilden. Er war biß dahin Preußischer Gesandter in Petersburg gewesen, hatte den Kaiser nach Preußen begleitet; aus Noth, weil man keinen andren hatte, war er zu den erwähnten Friedens-Unterhandlungen gezogen und aus eben diesem Grunde auch hinterher Minister der Auswärtigen Angelegenheiten geworden.

Wenn sich auch so die öffentliche Meinung in dem kleinen Kreise, den die in Memel versammleten Offiziere und Civil-Beamten bildeten, unzufrieden oder kummervoll hin und her bewegte, so war doch der König, die Königin und seine Familie ein sehr schöner Binde-Punkt geworden, an den sich jedes dem Vaterlande noch nicht entfremdete Hertz mit wahrer Hertzlichkeit anschloß. In einem zwar gantz guten, aber selbst für einen Privat-Mann nicht Großen Hause lebte das Königs-Paar so einfach, wie es wohl von Personen ihres Standes selten stattgefunden haben mag. Durch das gemeinschaftlich erlittne Unglück war ein Neues Band zwischen dem Throne und dem Volke geknüpft; mit den Entbehrungen, die die Nothwendigkeit erzeugte, war auch ein Großer Theil der lästigen Formen, die doch auch selbst an dem nicht Schwelgerischen Preußischen Hofe biß dahin eine Scheidewand gezogen hatten, verschwunden; denn überall, wo es einen Kreiß von Hofleuten giebt, sind diese nur der äußeren Form hingegebnen Menschen fortdaurend bemüht, neue Schranken und Ceremonien zu erfinden, die eigentlich keinen andren Zweck haben, als ihre eigene Beschränktheit zu verbergen und das

Hofleben unerträglich langweilig zu machen. Hier aber zeigte sich der König in Edler, Bürgerlicher Einfachheit, zu der ihn eigentlich sein innerer Sinn hinzieht, und die Königin würzte dieß noch mit der Großen Geselligen Liebenswürdigkeit, die sie eben so besaß als anzuwenden verstand; mit Edler Aufopfrung vieler Werthvollen, ihnen gewiß Theuren Gegenstände waren beide bemüht, außerordentliche Mittel zur Unterstützung der vielen Nothleidenden im Lande herbeyzuschaffen.

24. November 1834.

Zu der einfach besetzten Tafel ward jeder Gebildete Mann, ohne Rücksicht auf frühere Etikette, eingeladen; Spatziergänge an dem ziemlich öden See-Strande bey Memel, kleine Lustfahrten nach einem benachbahrten Dörfchen, in dem ein gewöhnliches Gasthaus mit einem ähnlichen Garten prangte, dieß war die Summe der Lustbarkeiten, welche die Erheitrungen des Hofes bildeten. Unvergeßlich ist mir diese hier verlebte Zeit, höchst achtenswerth war das Benehmen des Königes und der Königin, es bedurfte keines Äußeren Schimmers, um ihnen Ehrerbietige Anhänglichkeit zu zollen.

So wie die Zeit den ersten Eindruck des betäubenden Schmertzes, den der Friede verursacht hatte, zu mildren anfieng, trat die in der Brust der Preußen geweckte Erbittrung gegen Napoleon immer stärker hervor, es war ebenso aus dem Schmertz-Gefühl über erlittene Verluste als aus der Beschämung über die unerwarteten Niederlagen gebildet und wirkte so mit doppelter Kraft, erzeugte bey einer Großen Mehrheit das Gefühl der Rache. Scharnhorst, Gneisenau, der Kabinets-Rath Beyme, der Geheime Finanz-Rath Schön und der damahlige Major Grolman bildeten in Memel in der obigen Hinsicht einen Schönen Vereinigungs-Punkt, an welchen sich jeder dem Vaterlande treue Mann mit Freuden anschloß und nach seinen Kräften zu dem Versuch einer Wiederherstellung des Staates zu wirken anfieng.

Überdem forderten alle Verwaltungszweige und der Innere Noth-Stand schleunig den Verhältnissen angemessene neue Einrichtungen. Der Krieges-Stand war durch eine Menge von verschuldeten und unverschuldeten Unfällen in der öffentlichen Meinung tief, vielleicht hin und wieder zu tief gesunken. Vorurtheilsfreye Bürger und Soldaten vereinigten sich indeß in der Ansicht, daß unsere Krieges-Ordnungen eine gäntzliche Umgestaltung bedürften. Hauptsächlich verlangte die öffentliche Meinung die Abschaffung der bißherigen, früher geschilderten Ökonomie der Compagnie- und Eskadron-Chefs, eine Besetzung der Offizier-Stellen nicht bloß durch den Adel, sondern aus allen Ständen, und eine Menschlichere Behandlung des Soldaten.

In der Civil-Verwaltung war man zu der Überzeugung gekommen, daß statt der bißher nur zur Zersplittrung führenden Provintzial-Minister mehr Einheit gebende Real-Minister nothwendig wären; daß den Landes-Collegien eine größere Beweglichkeit und Umsicht in ihrem Geschäfts-Gange wünschenswerth sey; daß die Regierung die biß dahin oft überhörten Ansprüche der Zeit, gegenwärtig als einzige Rettung, in den Kreiß ihrer Gesetzgebung aufnehmen müsse. Man verlangte gleichen Anspruch des Bürger-Standes zu den höheren Beamten-Stellen, freyen Ankauf der Adlichen Güter durch Bürgerliche, Aufhebung der Unterthänigkeit, Abschaffung der Zunft-Mißbräuche und ihrer Beschränkung der Gewerbe auf die Städte, kurtz einen Sieg der Praktischen Vernunft über veraltete Vorurtheile. Diese Ansichten gehörten, was man auch heutzutage sagen mag, nicht bloß einer Parthey, nein, sie bildeten in der damahligen Schule des Unglückes so die öffentliche Meinung, daß selbst diejenigen, die in ihrem Inneren anders denken mochten, es doch nicht geradezu zu gestehen wagten.

Zu allen diesen Bedürfnissen kam noch ein anderes, Schwieriger zu beseitigendes Übel, die hauptsächlich durch die sogenannten Landschaften oder landschaftlichen Vereine herbeygeführte Verschuldung des Adels. So wohlthätig auch der schon unter Friedrich

dem Großen ausgeführte Gedanke der Ersten Ansicht nach war: in den Provintzen Kredit-Anstalten zu bilden, durch die der Gutsbesitzer zu Mäßigen Zinsen Kapitale auf seine Grundstücke geliehen bekommen konnte, so hatte dieser anscheinend Gute Gedanke doch auch Große Übelstände herbeygeführt. Verleitet durch die hohen Getraide-Preise, welche die lang daurenden See-Kriege gleich nach der Errichtung der Landschaften in einer Reihe von Jahren herbeyführten, hatte man diese zu einem Maaßstab über den Werth der Güter bestimmt. So waren Gutstaxen zum Vorschein gekommen, die den Alten Grund-Preiß drey-, vier- und mehrfach überstiegen; auf diese fingirten Taxen waren den Gutsbesitzern Kredite bewilliget, die weit über den wirklichen Werth hinausreichten. Der Adel hatte sich dadurch auf einmahl reich gefühlt, seine frühere einfache Weise mit Städtischem Wohlleben vertauscht und deßhalb versäumt, die ihm durch eine Reihe von Jahren zugeflossene Größere Einnahme zur Abtragung seiner Schulden zu benutzen. Diese Täuschung hatte der Krieg plötzlich zerstöhrt; das Getraide und mit ihm die Grundstücke verlohren auf einmahl ihren Werth, während die Größe der zu zahlenden Zinsen immer dieselbe blieb. Der Größte Theil der Gutsbesitzer waren eigentlich nun nicht mehr Eigenthümer, sondern übersetzte Pächter, die nicht einmahl auf eine billige Remission rechnen konnten. Diesem ungünstigen Verhältniß schreibe ich es auch zu, daß sich mehrere der Gutsbesitzer nicht so selbstständig gegen die Frantzosen benahmen, als man es sonst wohl von ihnen hätte erwarten können; ein rechtlicher Mann, der mit Großer Schulden-Last zu kämpfen hat, verliehrt gewöhnlich den freyen Blick und das Gefühl für die Erhaltung des Vaterlandes, er ordnet sich allen Verhältnissen unter, wenn diese nur die Aussicht geben, daß er fortdaurend die Zinsen zahlen kann, während ein freyer Eigenthümer, wenn es seyn muß, zur Erhaltung des Vaterlandes selbst seine Hütte opfert. Hiezu kömmt nun noch, daß die sogenannten Gebildeten Stände gewöhnlich es nach ihrer einmahl Erlernten Lebens-Art für unhöflich halten, selbst

gegen Feinde aus den Formen Conventioneller Höflichkeit herauszutreten; die Erziehung, die der Adel gewöhnlich durch die Frantzösischen Gouvernanten bekömmt, raubt ihm einen Großen Theil seiner Männlichen Kraft. Der Bauern-Stand, der im Verhältniß weniger verschuldet als der Adel, in seinen Sitten weniger befangen ist, spricht sich daher in der Regel bey feindlichen Invasionen immer kräftiger aus. Seit dieser Zeit und diesen Erfahrungen habe ich daher auch ein immer zunehmendes Mißtrauen sowohl gegen die Landschaftlichen Kredit-Systeme, als die ungemessene Ausdehnung des Hypotheken-Wesens in meiner Brust getragen. Das wohl verstandene Intresse des Staats verlangt eben so in Moralischer als Staatswirthschaftlicher Hinsicht, so viel als möglich nur unverschuldete Grund-Eigenthümer zu haben, und wenn er daher Kredit-Anstalten tolerirt oder Schuldverhältnisse durch das Ansehen der Gerichte sanktioniren läßt, so kann er dieß nur, indem er zugleich eine jährliche Tilgung zur Pflicht macht, die eigentlich mit der Größe der Schuld zunehmen sollte; wer verschuldet ist, muß spahren, nicht schwelgen.

Zur Abhülfe der oben gerügten Übel waren nun folgende Schritte geschehen. Der König hatte alle Minister, die sich gegen Napoleon so Schwach benommen hatten, eben so wohl als ein wohlverdientes Zeichen seines Unwillens als auch der Erspahrung wegen, entlassen. Im Dienst geblieben war nur der früher schon erwähnte Provintzial-Minister von Schrötter, und da es an einem Justiz-Minister gebrach, so war der Regierungs-, früher Kammer-Gerichts-Präsident von Schrötter aus Marienwerder, ein Bruder des vorigen und ausgezeichnet rechtlicher Mann, zum Justiz-Minister ernannt. Demnächst wurde vom Könige der früher auf seinen Wunsch entlassene Minister vom Stein als Premier-Minister wiederum in Dienste gerufen, die er auch bey seiner Großen Anhänglichkeit an den Preußischen Staat annahm und dadurch, wie wir es später sehen werden, Rücksichtslos seine Person und seine Großen Güter im Nassauischen auf's Spiel setzte. Stein, von dem ich noch oft

Gelegenheit haben werde zu sprechen, war ein Mann von selten festem Willen, zwar leidenschaftlich und sehr heftig, aber er hatte einen hellen Blick, schöne Administrations-Kenntnisse, ein Edles, selbst bey ziemlichem Reichs-Ritterlichen Stolz allen Ständen wohlwollendes Hertz; den Gedanken, Preußen wiederherzustellen und Deutschland von dem Frantzösischen Joch zu befreyen, trug er tief in seiner Brust und war jederzeit bereit, sich für ihn aufzuopfren. Stein war ein gebildeter Edel-Mann von altem Schrot und Korn, keine Moderne Zier-Puppe. Offenbar, was auch hinterher Parthey-Sucht auf den Grund einzelner seiner Unbesonnenheiten über ihn lästren mochte, Stein war ein bedeutender Mann, dem der Preußische Staat viel zu danken hat, und es war eine glückliche Wahl.

Da man indessen in dem ersten Augenblick nicht wissen konnte, ob Stein die ihm zugedachte Stelle annehmen, oder wie viel Zeit biß zu seiner Ankunft verfließen könne, so ward hauptsächlich auf Betrieb von dem Kabinets-Rath Beyme (andere sagen, daß Hardenberg noch vor seinem Abgange dem Könige zu allem diesen gerathen hätte) eine Civil-Organisations-Kommission niedergesetzt, die die nöthigen Pläne für die Wieder-Geburt des Staates ausarbeiten sollte. Sie bestand, so viel ich mich erinnre, aus dem Geheimen Finanz-Rath von Altenstein, später Finanz- und jetzigen Kultus-Minister, einem gantz gelehrten, besonders in der Botanik kenntnißreichen Manne, in dessen Kopfe aber alles erlernte Gut sehr unordentlich zusammengehäuft lag, ihn immer in einen Nebel von unvollendeten Gedanken hüllte und selten zur rechten Zeit zum Entschlusse kommen ließ; dem Geheimen Finanz-Rath von Klewitz, später auch Finanz-Minister und jetzigen Ober-Präsidenten von Magdeburg, einem kleinen, feinen, gantz gut unterrichteten Manne und ehrlichen Gemüth, doch mehr dazu geeignet, die Pläne andrer Redlich und etwas ängstlich auszuführen als eigene zu entwerfen; dann dem Geheimen Finanz-Rath Schön, einem sehr guten Kopfe mit sehr schönen Staatswirthschaftlichen Kenntnissen, nur Stark

leidenschaftlich, der gewöhnlich seine Rede und sein Benehmen weniger zügelte, als es für den Beamten in höherer Stellung nothwendig ist; dem Geheimen Finanz-Rath Staegemann, einem sehr guten Kopf, bekannt durch sein Schönes dichterisches Talent und den Haß gegen Frankreich, der in jeder seiner Dichtungen jener Zeit athmet; endlich noch dem Geheimen Kabinets-Rath Beyme. Dem Könige weniger mit Großartigem als Subalternem Blick treu ergeben, war er durch seine Stellung in dieser Periode das eigentliche anregende Prinzip, welches die Maschine vor dem Stocken bewahrte. Er war ein vorurtheilsfreyer Jurist, der sich durch seinen Posten im Kabinet auch eine Menge nützlicher Administrations-Kenntnisse und Notizen über Preußen erworben hatte. In der Politik war sein Blick sehr beschränkt, und wenn er auch gantz entschieden die Wiederherstellung Preußens aus allen Kräften wollte, so gelang es ihm doch nie, einem von andren angenommenen Plane treu zu bleiben; er wechselte ungewöhnlich mit aufgefaßten Großen und selbst gemachten Kleinen Ansichten, mit Männlicher Würde und Subalterner Schmiegsamkeit.

Offenbar war in der aufgezählten Kommission Schön der beste Kopf; er mochte von allen Mitgliedern wohl die klarsten und zusammenhängendsten Ansichten haben.

In der Militair-Verwaltung war der bißherige General-Adjutant, der Oberst von Kleist, ausgetreten, um in der Linie wieder dereinst angestellt zu werden. Kleist war bey vielen wahrhaft achtenswerthen Persöhnlichen Eigenschaften doch durchaus nicht zu einer solchen Stelle geeignet; überall sah er Schwartz, klebte wie eine Klette an den Alten Krieges-Einrichtungen und war in der letzten Zeit mit dem Könige gantz außerordentlich zerfallen. Sein Nachfolger wurde der bißher beym Ober-Krieges-Collegio angestellte Graf Lottum, der gegenwärtige Schatz- und vortragende Minister. Lottum hatte als Lieutenant die Rhein-Campagne mitgemacht, war dann, durch einen Fall mit dem Pferde beschädiget, Adjutant bey dem Minister Graf Schulenburg geworden, als dieser die Verpfle-

gung der Rhein-Armee und dabey auch einen Militairischen Karakter übernahm, und dann als Assistent in das Ober-Krieges-Collegium versetzt, mit dem er nach Preußen flüchtete. Ein gantz feines Gesellschaftliches Benehmen und eine Große Schmiegsamkeit nebst guter Geschäfts-Routine hatten ihn seinen Vorgesetzten und selbst dem Könige sehr angenehm gemacht. Er erschien im Äußren sanft und gutmüthig, war auch mitleidig, bey Erreichung seiner eigenen Zwecke aber der Intrigue nicht abgeneigt. Ohne Kraft des Karakters, suchte er seine Zwecke durch Schmiegsamkeit zu erreichen. Von Militairischem Talent oder Bildung war keine Spur, im Gegentheil, ich habe gefunden, sey es, weil er vor allem Kriegerischen einen Abscheu hatte oder weil er nur die Alte Armee-Formation kannte, daß er fast immer ein Gegner auch der besten neueren Militairischen Einrichtungen war.

Das Ober-Krieges-Collegium, welches, wie schon erwähnt, nach Preußen gekommen war, hatte im Lauf des Feldzuges den größten Theil seiner betagten Mitglieder verlohren; gegenwärtig stand an der Spitze dieser Trümmer der General Miesitschek, ein sehr gutmüthiger und Redlicher Mann, aber ihm sowohl als seinen Mitgliedern war die Zeit über den Kopf gewachsen, und aus diesem Kreise konnte kein Neuer Plan zur Bildung des Heeres gebohren werden. Deßhalb war ebenfalls eine Militair-Kommission zur Reorganisation des Heeres niedergesetzt; an der Spitze derselben stand Scharnhorst, eine durchaus glückliche Wahl. Beyme hat mir selbst gesagt, daß er besonders diese Anstellung beym Könige betrieben habe, und wenn dieß der Fall ist, so hat er dadurch etwas recht nützliches gethan; denn, wie ich dieß noch weiterhin zeigen werde, die Hohenzollern und die Preußen sind Scharnhorsten viele Verpflichtungen schuldig.

Da ich selbst über Scharnhorst eine kleine Schrift geschrieben habe*), so will ich das dort schon Angeführte nicht wiederholen und

*) „Beiträge zur Kenntniß des General v. Scharnhorst und seiner amtlichen

beschränke mich nur darauf, hier kurtz zu sagen: Niemahls habe ich für das Praktische Leben einen so konsequenten Denker als Scharnhorst gefunden, niemahls einen Menschen, der seine Person so den Großen Zwecken, die er leitete, unterzuordnen verstand. Den Krieg und die Krieges-Wissenschaft in allen ihren Zweigen kannte er mehr wie irgend einer, und war daher zu einem Heeres-Ordner gantz befähiget. Ein glühender Haß gegen Napoleon und Frankreich kochte fortdaurend in diesem anscheinend theilnahmlosen, schläfrigen Körper und gab ihm die Kraft, zur Erreichung seines Zweckes gegen Kabalen und Undank zu kämpfen. Die folgenden Blätter werden mir noch oft Gelegenheit geben, die Großen Verdienste dieses Edlen Mannes zu erwähnen.

15. Dezember 1834.

Die Mitglieder der Militair-Reorganisations-Kommission bey ihrer Errichtung waren:

1) Der Oberst v. Massenbach, vom Dragoner-Regiment Esebeck, ein höchst rechtschaffener Mann, als Linien-Offizier gantz gut unterrichtet; die Einrichtung eines Neuen Heeres war ihm unerwartet auf den Hals gefallen, sein guter Genius trieb ihn, sich an Scharnhorst und seine Pläne redlich anzuschließen.

2) Gneisenau, damahls Oberst-Lieutenant, mit einem Schönen Männlichen Wesen und einem hellen und schnellen Blick von der Natur ausgestattet, hatte sich sein Verstand durch Lektüre vielseitig

Thätigkeit in den Jahren 1808 bis 1813 mit besonderer Beziehung auf die über ihn in der Biographie des verstorbenen Ministers Grafen Dohna ausgesprochenen Urtheile, von H. v. Boyen, Königl. Preuß. Kriegs-Minister außer Dienst", Berlin 1833. Ebenso wie die kurz vorher „aus dem Nachlasse des General Clausewitz veröffentlichte Schrift über das Leben und den Charakter von Scharnhorst" (Hamburg 1832) waren auch diese Boyen'schen „Beiträge" durch die damalige Controverse über den Ursprung der Landwehr hervorgerufen. Das charakteristische Urtheil Kaiser Wilhelm's über dieselben ist bereits oben in der „Einleitung" erwähnt.

ausgebildet; er war ein wahrhaft Edler Karakter, dessen so eben beendete ruhmwürdige Vertheidigung von Colberg ihm eine allgemeine Achtung verschafft hatte.

2. Januar 1835.

Er schloß sich aus Innerer Überzeugung sehr bald den umfassenden Krieges-Ansichten Scharnhorsts an, indem er das Übergewicht desselben Edelmüthig anerkannte: so ward er der Jünger und Freund Scharnhorst's und nützte nicht allein in der Reorganisations-Kommission, sondern auch durch sein Gesellschaftliches Talent zur Verbreitung gesunder Ansichten über die zu beginnenden Neuen Krieges-Einrichtungen.

Das zweite bedeutende Mitglied der Reorganisations-Kommission war der Major Grolman. Die Natur hatte diesen bemerkenswerthen Mann eben so durch seinen kräftigen Körperbau, als seine Geistigen Anlagen zum bedeutenden Krieger geschaffen. Unternehmend und im Edlen Sinn nach Auszeichnung begierig, hatte er sich sowohl durch Persöhnlichen Muth als Umsicht einen Schönen Ruf in dem beendeten Kriege erworben. Durch Scharnhorst hauptsächlich für den Krieg gebildet, war er sein Treuer Anhänger und kämpfte für ihn und seine Ansichten treulich. Grolman ist ein Alt-Römischer Karakter.

Der Oberst-Lieutenant Borstell, jetziger General der Cavallerie, war auch ein Mitglied dieser Kommission und wurde sehr bald ein entschiedener Gegner von Scharnhorst. Borstell ist ein Persöhnlich Muthiger Soldat und in Privat-Verhältnissen zum Wohlthun geneigt; er strebt offenbar nach dem Edlen, aber leider ist seine Meinung von sich selbst damit im immerwährenden Kampf, und die letztere Neigung bleibt gewöhnlich die Siegende. Dabey war seine Krieges-Bildung doch mehr Linien-Routine als Wissenschaftliche Ansicht, und seine Urtheilskraft nur untergeordnet. Dadurch kam es denn, daß jede Einwendung, die gegen seine Ansichten in der

Kommission erhoben wurde, ihm als eine Persöhnliche Beleidigung erschien, daß er ein sehr einseitig aufgefaßtes Linien-Cavallerie-System, welches größtentheils nicht zu den beabsichtigten Allgemeinen Krieges-Einrichtungen paßte, mit Gewalt, und gestützt auf die Gunst des Königes, die er damahlen sehr besaß, durchsetzen wollte und dabey so mit Scharnhorst und den beiden eben genannten Mitgliedern zerfiel, daß endlich der König seinen Austritt der aus Kommission genehmigen mußte.

An seine Stelle trat der Oberst Graf Götzen, der biß dahin den Oberbefehl in dem vom Feinde nicht besetzten Theile von Schlesien geführt. Götzen war ein achtenswerther, Gebildeter, Patriotisch gesinnter Mann, bey dem Könige, dessen Jugend-Gespiele er einst gewesen war, wohlgelitten. Er wollte wahrhaft die Wieder-Herstellung des Preußischen Staates, und sein vorurtheilsfreyer Blick scheute sich vor keinem der dazu nöthigen Opfer, leider war er so kränklich, daß dadurch die Thätigkeit seines Geistes oft gehemmt wurde.

Endlich gab es noch ein Mitglied der damahligen Reorganisations-Kommission, den Oberst-Lieutenant und Flügel-Adjutanten von Bronikowsky, dessen Schilderung ich unterlasse, weil ich von ihm nichts gutes zu sagen weiß.

Bronikowsky bildete von Anfange an eine unerhört Heftige Opposition gegen Scharnhorst, legte nicht allein diesem oft eine Menge Hindernisse in den Weg, sondern versuchte auch durch zahllose Klatschereyen, die ich zum Theil noch berühren werde, die Ausführung guter Einrichtungen entweder gantz zu hintertreiben oder doch wenigstens aufzuhalten.

12. Januar 1835.

Es kann vielleicht auffallen, daß in einer Militairischen, unter den Augen des Königes errichteten Kommission von solchem Gegeneinanderwirken die Rede seyn könne, und so sich wohl der Gedanke erzeugen, daß, wenn dieß auch der Fall gewesen wäre, diese Sache

für eine Schriftliche Überliefrung doch zu unerheblich sey. Mir scheint indeß eine Schilderung der hier gegen einander stöhrend handlenden Kräfte nicht allein zur Kenntniß jener Zeit wichtig, sondern sie war auch in der That ein sehr stöhrendes Element, da sie im Zusammenhange mit einer Menge von Dingen und Personen außerhalb dem Kreise der Kommission und dadurch von entschiedenem Einfluß auf einen Theil der Ansichten des Königes war.

So lange der Krieg dauerte, hatte man nicht gewagt, die Fehlerhaftigkeit der bißherigen Krieges-Organisation abzuleugnen, doch hatte fast ein jeder nach eigener Weise die abzuschaffenden Mängel sehr verschieden angedeutet, und ein Großer Theil endlich der Ansicht Raum gegeben: daß nur die begangenen Fehler in dem Armee-Commando die den Staat betreffenden Unfälle herbeygeführt hätten. Die öffentliche Meinung im Volke urtheilte in jenen Augenblicken richtiger als die Vorurtheile einer bedeutenden Anzahl der sogenannten Kriegsverständigen, die sich in dem Augenblicke der Entscheidung, wie dieß wohl gewöhnlich ist, nicht von dem Alten Herkommen trennen wollen. Daß die bißherige Komposition des Heeres nicht mehr dem Geiste der Zeit angemessen sey, diese Haupt-Ansicht lag entweder über dem Horizonte Mechanischer Menschen, oder sie paßte nicht zu ihren Egoistischen Bedürfnissen. Jetzt nun aber, seitdem der Friede eine Scheinbare Ruhe gegeben hatte, war der Gedanke an die erlittene Schmach und der Wunsch, dem Vaterlande wiederum seine Selbstständigkeit zu erringen, bey vielen Menschen stark in den Hinter-Grund getreten, hatte der Sorge für die bedrohten Privat-Intressen nur zu vielen Raum gemacht. Dieß betraf besonders:

1) die bekannt gewordene Absicht, die bißher bestandene Militair-Ökonomie zu ändren, sie aus den Händen der Compagnie- und Eskadron-Chefs zu nehmen und in eine regelmäßige Verwaltung zu verwandlen. So nothwendig und einleuchtend diese Maaßregel war, so hatte der Gedanke an unregelmäßige Einnahmen doch einen so Großen Reiz, daß selbst Menschen, die bey den beabsichtigten Neuen Einrichtungen wenig oder gar nichts verlohren, doch bey dem

Gedanken, daß ihre Privat-Industrie beschränkt werden solle, in Feuer und Flammen geriethen. Ich habe oft im Leben gefunden, daß die unerlaubten Gewinne für gewisse Menschen einen unwiderstehlichen Reiz haben.

2) Die Nothwendigkeit, daß bey einer verbesserten Zusammensetzung der Armee auch ein besseres Straf-System eintreten müsse, war ebenfalls dem Größten Theil der Alten Exerzier- und Friedens-Soldaten ein Dorn im Auge; sie fühlten Instinktiv, daß künftig Größere Geistige Anstrengungen beym Befehlen nöthig seyn würden, und sahen so vor ihren Augen ein offenes Grab.

Endlich

3) die bey allen Regimentern angekündigten Untersuchungen über das Benehmen der Offiziere in dem beendeten Feldzuge. Dadurch sahen mehrere von ihnen das Schwerdt des Damokles über ihrem Haupte schweben, und es vereinigten sich so die verschiedensten Intressen, um den Schritten der Reorganisations-Kommission schon bey ihrem Entstehen Innere und Äußere Hindernisse in den Weg zu legen. Man fieng an die Alte Armee-Organisation, der Preußen seine Größe verdanke, zu loben, benutzte den Umstand, daß Scharnhorst ein Ausländer und noch nicht lange im Dienst sey, um die Ansicht zu verbreiten, daß es ihm an Gründlicher Kenntniß unserer Verhältnisse fehle, und war selbst niedrig genug, sein Anspruchsloses, in sich gekehrtes Wesen als Anti-Militairisch auf die unwürdigste Weise zu verspotten. Die Reorganisations-Kommission wurde als ein Kreiß unbesonnener Militairischer Radikalen geschildert, von deren unverdauten Theorien Thron und Staat alles mögliche zu fürchten habe.

Köckeritz und Lottum, die beiden damahligen General-Adjutanten des Königes, waren durch ihre Individuelle Stimmung nur zu geneigt, diesen Gereden ein williges Ohr zu leihen. Der König selbst unterstützte nur sehr bedingt die von Scharnhorst beabsichtigten Schritte. Der König wollte eine Abschaffung der Ökonomischen Mißbräuche und eben so recht aufrichtig eine bessere Behandlung des Soldaten, und

deshalb eine neue Organisation des Heeres, doch immer nur hauptsächlich in dem Kreise einer gut Exerzirten und nach seinem Geschmack wohlgekleideten Linien-Armee; alles das, was Landes-Bewaffnung oder außerhalb der Bahn des Herkommens liegende Entwicklung eines freyeren, kriegerischen Geistes beabsichtigte, hatte entweder bey ihm kein Zutrauen oder fand sogar an ihm einen entschiedenen Gegner. Überdem hatte der König eine solche Vorliebe für die seinem Geschmack zusagenden Russischen Krieges-Einrichtungen gewonnen, daß er von diesen, so viel es sich nur irgend machen ließ, einzuführen strebte. Unter diesen Verhältnissen konnte die Neue Organisation des Heeres nur sehr zögrend in das Leben treten. Das Wichtigste, was in dieser Hinsicht während des Aufenthalts in Memel geschah, war:

1) die gegenwärtig noch im Allgemeinen bestehende Organisation der Infanterie-Regimenter zu drey Bataillonen inklusive eines Füsilier-Bataillons. Zwey Grenadier-Compagnien, welche man damahlen noch jedem Regiment ließ, wurden nach dem Feldzuge 1814 von den Regimentern genommen und zur Errichtung der beiden bestehenden Grenadier-Regimenter verwendet.

2) Die gegenwärtig auch noch bestehende Formation der Cavallerie-Regimenter zu 4 Eskadrons. Zu diesem Zwecke wurden die im Kriege erhaltenen oder errichteten Truppen den neuen in der obigen Art formirten Regimentern zugetheilt.

Der König hatte nach vielfachen Verhandlungen mit Scharnhorst auf einem gebrochenen Bogen eigenhändig die Haupt-Punkte der obigen Formation niedergeschrieben. Dieß ist die Einzige Zusammenhängende Bestimmung über Armee-Einrichtung, die ich vom Könige gesehen habe. Eine Menge von Bemerkungen, die man von ihm in meinen Papieren finden wird, werden auch zeigen: daß der König späterhin nur Detail-Vorkehrung und Montirungs-Vorschriften zu dem Gegenstand seiner Speciellen Aufmerksamkeit wählte.

3) Wurde ein allgemeines Untersuchungs-Tribunal, unter dem Vorsitz des General L'Estocq, über die Pflicht-Verletzungen im

letzten Feldzuge niedergesetzt. Indem dieß sich hauptsächlich mit den Armee-Ereignissen und Kapitulationen beschäftigte, ordnete es bey jedem Regiment eine Untersuchungs-Kommission an, die, von gewählten Mitgliedern desselben gebildet, das Benehmen eines jeden einzelnen Offiziers untersuchen mußte. Mancher unwürdige Offizier wurde auf diesem Wege aus dem Heere entfernt und durch die Strenge, aber gerechte Bestrafung der entdeckten Vergehen eine heilsame Grundlage zur Disziplinirung des Offizier-Corps gelegt, die in den Feldzügen 1813/15 unverkennbar wohlthätig wirkte. Grolman, der Mitglied der Kommission unter L'Estocq war, hat sich durch seine Thätigkeit und Rücksichtslose Wahrheits-Liebe ein Großes, freylich nicht immer anerkanntes Verdienst um den Geist der Armee erworben.

Da ich um diese Zeit noch nicht Mitglied der Reorganisations-Kommission war, so bekam ich von Scharnhorst den Auftrag, die Etats für das um diese Zeit unter der Führung des Major Kessel wieder errichtete Garde-Bataillon zu entwerfen. Da die Haupt-Bestimmungen schon fest standen, so war die Arbeit nicht schwer, und es gelang mir auch, versöhnend zwischen den Alten Forderungen und den Neuren Bestimmungen so durchzusteuren, daß die Theilnehmenden so ziemlich mit mir zufrieden schienen. Ich möchte fast sagen, daß ich durch diese kleine Arbeit ein juste milieu in den Augen der Streitenden geworden wäre.

13. Januar 1835.

Die Civil-Organisations-Kommission hatte während des Aufenthalts des Königes in Memel in der obigen Hinsicht einen günstigeren Stand-Punkt; einmahl bekümmerte sich der König, nach seinen Ansichten und Neigungen, viel weniger um ihre Zwecke als bey der Militair-Reorganisations-Kommission, und dann hatte Beyme als Mitglied der Civil-Kommission zugleich auch den Vortrag beym Könige, während für die Militair-Angelegenheiten der Gegner

Scharnhorst's, der Graf Lottum, den Vortrag hatte. Überdem waren theils durch das Konzentriren des Größten Theils der übrig gebliebenen Streitkräfte um Memel eine Menge unbeschäftigter Offiziere dort zusammengedrängt, theils gleich nach dem Friedens-Schluß aus allen Ecken des Landes unangestellte Befehlshaber zusammengeströhmt, die jetzt, um ihr Schicksahl besorgt, von nichts weniger als von Neuen Errichtungen wissen wollten, gegen jede Verbeßrung, wenn sie nicht zu dem obigen Ziele führte, einen unversöhnlichen Krieg führten. Dieß war bey dem Civil nicht der Fall; nur eine Mäßige Zahl von Beamten hielt sich dort auf, die größtentheils über Nothwendige Verbeßrungen einverstanden waren und in dem Gebildeten Theil der Einwohner Memels keine Opposition fanden, da diese nach ihrem Standesbedürfniß gerade auf eine Menge innerer Verbeßrungen rechneten. Es ist überhaupt, jetzt nachdem die Schmertzlichen Opfer, welche jene Zeit dem Preußischen Staat kostete, größtentheils ausgeglichen sind, gewiß als eine günstige Lenkung der Vorsehung anzusehen, daß die Grundsteine zu den Neuen Staats-Einrichtungen nicht in der Haupt-Stadt, sondern in einer entfernten, noch wenig an Luxus gewöhnten Provintz gelegt werden mußten. Einmahl ist der Ost-Preuße der Mehrheit nach ein Gemüthlicher Menschen-Schlag, der bey richtiger Behandlung wohl zu Opfern für das Allgemein-Wohl geneigt ist; dann hatte aber ferner der so eben überstandene Krieg und die durch ihn verbreitete Noth die Stände einander näher gebracht, manches frühere Vorurtheil gebrochen, und endlich waren durch die vorzüglichen Lehrer, deren sich die Hoch-Schule von Königsberg entweder noch erfreute, oder die, so wie Kant, erst kürtzlich ruhmvoll abgetreten waren, viele Moralische Rechts-Begriffe und gesunde Staatswirthschaftliche Ideen unter den Gebildeten jenes Landes und vorzüglich den gerade Angestellten Beamten verbreitet. Der Departements-Minister v. Schrötter und der Ober-Präsident v. Auerswald waren unterrichtete, zweckmäßigen Verbeßrungen wohlgeneigte Männer. Sie huldigten besonnen den Forderungen der Zeit, während es in diesem

Augenblick leider wieder eine Parthey giebt, die unbesonnen genug ist, mit dem Zeit-Geiste kämpfen zu wollen.

Unter so günstigen Verhältnissen hatte die Civil-Organisations-Kommission ihre Arbeiten begonnen. Stein hatte mit Patriotischem Eifer dem ihm gemachten Antrage entsprochen und war nach Memel zum Könige geeilt, so daß schon am 9. Oktober 1807, mit dem Gesetz: Über den erleichterten Besitz des Grund-Eigenthums und die Aufhebung der Guts-Unterthänigkeit, der Anfang unserer Neuren Gesetzgebung gemacht werden konnte.

Es ist nicht meine Absicht, diesem begonnenen Gesetzgeberischen Gange Schritt vor Schritt zu folgen oder auf Grund späterer Erfahrungen den Kritiker derselben zu machen. Ich begnüge mich daher, was auch die Späteren Schreyer und Parthey-Menschen gegenwärtig sagen mögen, mit dem Ausdruck meiner Innigen Überzeugung: daß wir dieser Gesetzgebung zum Großen Theil das Bestehen des Preußischen Staates und der Schönen National-Entwicklung in den Jahren 1813/14 Schuldig sind. Man muß eine Gesetzgebung nicht nach einzelnen Späteren, unter gantz veränderten Verhältnissen erzeugten Ansichten beurtheilen, sondern hauptsächlich nach den Bedürfnissen des Augenblickes, in dem sie entstand: wenn die Rettung des Staates die Aufgabe hat, ein entmuthigtes Volk zu erheben, mitten in Noth und Elend Neue Erwerbs-Quellen zu öffnen, dann kann in wirklich Patriotischen Hertzen nicht von Erhaltung veralteter Standes-Vorurtheile die Rede seyn. Nach meiner Ansicht haben sich daher alle diejenigen, die viel oder wenig zur Anfertigung dieser Gesetze beitrugen, um das Vaterland wohl verdient gemacht. Aber gerade bey dieser Ansicht wird es mir nun noch Pflicht, eines unvortheilhaften Gerüchtes zu erwähnen, welches ich zu widerlegen oder berichtigen hier noch für nützlich halte.

Es hat sich, wahrscheinlich durch den Hrn. von Schön selbst, absichtlich das Gerede verbreitet, daß die Gesammte Reihe von Gesetzen, welche unter dem Nahmen von Stein später publizirt wurden, bereits bey seiner Ankunft fertig waren, daß er sich ihrer Voll-

ziehung weigerte und nur nach langem Kampfe dazu gebracht werden konnte, sie zu unterzeichnen, wodurch sein Verdienst also allerdings Null werden würde. Minister Beyme hat mir dagegen gesagt, daß die Gesetze allerdings schon vor Stein's Ankunft fertig gewesen wären, daß aber Beyme dem Könige gerathen habe, bey der zu erwartenden nahen Ankunft des Ministers vorher dessen Gutachten abzuwarten. Eine dritte, auch gantz glaubwürdige Les-Art behauptet, daß die erwähnten Gesetze hauptsächlich auf Antrieb des Minister Schrötter, jedoch nur für die Provintz Ost-Preußen ausgearbeitet wären, daß Stein bey seiner Ankunft hauptsächlich gegen die Provintzielle Verschiedenheit geeifert und die Ausdehnung über den gantzen Staat verlangt und durchgesetzt habe.

Daß ein Mann, zum Premier-Minister berufen, wenn ihm Gesetzes-Entwürfe vorgelegt werden, darüber Einwendungen macht, Aufklärungen haben will, ist eben so natürlich als Pflichtgemäß, aber niemand, der den Minister Stein persöhnlich kannte, wird glauben, daß dieser selbstständige Karakter jemahls seinen Nahmen unter eine fremde Arbeit gesetzt haben würde, wenn er nicht mit derselben einverstanden gewesen wäre. Ich für meine Person bin des Glaubens, daß ohne die Eiserne Festigkeit Stein's und ohne die Unabhängigkeit, welche er gegen jeden zu behaupten wußte, vielleicht keines der erwähnten Gesetze die Zustimmung des Königes erhalten hätte; nur ein solcher Karakter wie Stein konnte in kurtzer Frist die Sanktionirung dieser Grundlagen, welche die weitren Fortschritte nothwendig machten, herbeyführen.

26. Januar 1835.

Endlich am Schlusse des Jahres 1807 hatten die Frantzösischen Truppen nach einer Menge von Unterhandlungen, wahrscheinlich durch den Mangel an Unterhalt am mehresten gedrängt, ihre bißher inne gehabte Stellung an der Passarge verlassen und sich über die Weichsel nach der Oder gezogen, so daß es dem Könige möglich

wurde, im Anfange des Jahres 1808 nach Königsberg mit seiner Familie und dem ihn umgebenden kleinen Hofhalt abzugehen. Ich benutzte diese Gelegenheit zu einem 14-tägigen Urlaube nach Gumbinnen, um endlich mich mit meiner Braut zu verehlichen. Unsere Verhältnisse waren damahlen sehr beschränkt, mein aus ohngefähr 5000 Thlr. bestehendes Väterliches Vermögen war nach damahliger Sitte in dem Subalternen-Stande und zuletzt durch die Krieges-Ereignisse aufgegangen, meine Frau hatte gar kein Vermögen, und unsere gantze Einnahme bestand in meinem Gehalt aus 800 Thlr., dem die damahligen Politischen Verhältnisse noch obenein keine sehr gewisse Dauer zu versprechen schienen. Indeß hat uns doch Gott, wenn auch sehr abwechselnd, biß jetzt durchgeholfen.

Bey meiner bald erfolgten Ankunft in Königsberg fand ich den Hof und die Regierung, gegen den Aufenthalt in Memel, in einem erweiterten Maaßstabe eingerichtet. Aber mit dieser Erweiterung der Bequemlichkeit, in Verhältniß zu dem bißherigen Aufenthalt in Memel, hatte sich auch wo möglich die Intrigue, diese unzertrennliche Gefährtin alles Hoflebens, und der Kampf gegen die Neue Gesetzgebung weiter ausgedehnt.

Kalkreuth, der damahlen Gouverneur von Königsberg war, stand an der Spitze dieser Intriguen, denn er wollte Premier-Minister, Krieges-Präsident werden, kurtz überall die Hand im Spiel haben. Der Minister Goltz, obgleich die Schwäche selbst, suchte doch wenigstens hinter dem Rücken gegen die Vormundschaft von Stein zu kämpfen. An diese schlossen sich in bunter Reihe theils die schon geschilderten Personen, theils unzufriedene oder vielmehr nach ihren Ansprüchen nicht befriedigte Militairs, hauptsächlich aber eine Menge aus Berlin nach Königsberg geflüchteter Civil-Beamten, die dem Könige nach Memel nicht gefolgt waren. Diese konnten theils es nicht begreifen, daß sie von ihrem bißherigen Geschäfts-Schlendrian abweichen sollten, theils befürchteten sie Gehalts-Reduktionen, und endlich wollten sie ohne alle Rücksicht um jeden Preiß wiederum nach dem geliebten Berlin zurückkehren. Daß der

König dabey sich gantz in die Hände der Frantzosen liefren, die Möglichkeit, günstige Ereignisse zu benutzen, gantz aufgeben würde, kümmerte diese beschränkten Egoisten gar nicht; im Gegentheil, sie glaubten ihre einzige Zuflucht unter den Flügeln des Großen Napoleons zu finden. Der Ost-Preußische Adel hatte zwar auch Wünsche, jedoch hielt er sich von dem oben geschilderten Treiben größtentheils in Ehrenvoller Entfernung. Nur in dem oben geschilderten Kreise wurden die Niedrigsten Gerüchte gegen Stein und Scharnhorst ausgebreitet und eifrig zu der Ober-Hof-Meisterin Voß, dem Schwachen Köckeritz oder einem vertrockneten Kammerherren gebracht, um Mißtrauen bey dem Königs-Paare gegen das begonnene Werk zu verbreiten. Ich würde nicht so oft auf die Schilderung dieser nur Ekel erregenden Verhältnisse zurückkommen, wenn ich dieß nicht zur Kenntniß jener denkwürdigen Zeit nothwendig hielte, es wenigstens den unbefangenen Menschen anschaulich zu machen, daß die Niedrige Selbstsucht auch mitten in den Größten Gefahren des Vaterlandes unaufhörlich und auf Kosten desselben ihr erbärmliches Spiel treibt, und endlich, um zu zeigen, wie Groß die Hindernisse waren, mit denen Stein und Scharnhorst bey Ausführung ihrer Entwürfe zu kämpfen hatten. Nur der Glücklichen Vereinigung: daß Stein eine Seltene Kraft und Unabhängigkeit besaß, während Scharnhorst der Besonnenste Mensch war, den ich in meinem Leben kennen lernte, ist es möglich geworden, über die Unentschlossenheit des Königes und die Kabalen seiner Umgebung, wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Fällen zum Wohl von Preußen zu siegen.

31. Januar 1835.

Daß die Entwürfe dieser beiden Edlen Männer zur Erhebung und Befreyung von Preußen nur unvollständig wie ein Torso in's Leben treten konnten, ist das Werk der vorhin bezeichneten Parthey, und wenn man sich auch mit dem Gedanken trösten muß, daß im

Verlaufe der Zeit die über uns waltende Welt-Regierung dieses Alles ausgleicht, jene erbärmlichen Kämpfe oft selbst zum Entstehen des Beßren benutzt, so ist es doch für die Mithandlenden eine Schmertzliche Empfindung, die Entwicklung des Vaterlandes bey jedem Schritte durch die Selbstsucht gehemmt zu sehen.

Daß, theils durch die Neue Gesetzgebung aufgeregt, theils durch die zerstöhrten Landes-Verhältnisse erzeugt, eine Menge der wichtigsten Fragen zur Behandlung der Regierung vorlagen, kann wohl nicht befremden, nur auf einige der hervorstechendsten will ich, so weit sie meinem Gedächtniß noch erinnerlich sind, hier aufmerksam machen. Die wichtigste unstreitig waren die Verhandlungen mit Frankreich in Hinsicht der an Napoleon zu bezahlenden Krieges-Contributionen. Obgleich die zu zahlenden Summen in dem Friedens-Schluß bestimmt ausgesprochen waren, so gab es der Nachrechnungen, die unter den nichtigsten Vorwänden von Frantzösischer Seite erhoben wurden, gar kein Ende. Schamloß waren die von den Frantzösischen Beamten unaufhörlich erhobenen Forderungen, und ihr Argument war eigentlich das in die Waag-Schale beliebig gelegte Schwerdt. Man mußte sich zu Neuen Verhandlungen entschließen, mußte neue Opfer bringen und biß zu ihrer völligen Tilgung die Frantzösische Besetzung von Glogau, Küstrin und Stettin, jede mit einem ansehnlichen Rayon, dulden. Indem Napoleon durch diese Besatzungen sichtbar Preußen zu unterjochen beabsichtigte, war dagegen die Bildung des Neuen Frey-Staates Danzig mit Starker Frantzösischer Besatzung offenbar die Vorbereitung zu einem dereinstigen Kriege mit Rußland.

Preußen, um diesen außerordentlichen Geld-Zahlungen Genüge zu leisten, mußte sich unter sehr lästigen Bedingungen zu einem Anlehn in Holland entschließen, wobey die Holländer nicht allein die Nahmentliche Bezeichnung und Verpfändung der in Ost-Preußen befindlichen Domainen, sondern auch die Mit-Unterzeichnung der Ost-Preußischen Stände verlangten, die, da sie eigentlich schon lange außer Gebrauch gewesen waren, zum Schrecken mancher Naturen zusammengetrommlet werden mußten.

Eine zweite Große Verwaltungs-Schwierigkeit, die eigentlich in Memel schon auf eine nicht günstige Art entschieden war, war die bereits erwähnte Verschuldung und der Noth-Stand der Adlichen Gutsbesitzer; daß dieser in dem gegenwärtigen Augenblick eine kaum glaubliche Höhe erreicht hatte, ist nur zu gegründet. Von der einen Seite wurden sie bey ganz zerstöhrten Wirthschaften durch Zinßzahlung gedrängt, von der andren war der Geld-Mangel in dem Augenblick in der Provintz so Groß, daß selbst wohlhabende, nicht verschuldete Familien dadurch in die Größte Verlegenheit geriethen. Ich will zur Bescheinigung des Gesagten nur ein mich selbst betreffendes Beyspiel geben. Ich brauchte zu meiner Einrichtung nothwendig Geld und hatte noch einen Ost-Preußischen Pfand-Brief über tausend Thaler. An Verpfänden war durchaus nicht zu denken, ich mußte verkaufen, und nach vieler Mühe gelang es einem angesehenen Kaufmann, der mein Guter Freund war, mir zwey hundert und achtzig Thaler dafür zu verschaffen.

Allein trotz dieser Großen Noth war es doch gewiß ein noch in diesem Augenblick, nach so vielen Jahren in der Provintz fühlbares Unglück, daß man sich dazu entschloß, den Gutsbesitzern einen Indult zu bewilligen, denn dadurch wurde auf einmahl aller Kredit gelähmt; wer noch Geld hatte, verschloß es in seinem Kasten oder suchte es im Auslande unterzubringen. Man fürchtete damahlen, als man den Indult gab, die Menge von Konkursen, die durch eilige Aufkündigungen herbeygeführt werden würden, aber es hat die höchste Wahrscheinlichkeit, daß dieß nicht der Fall gewesen wäre, da die Gläubiger selbst ein Intresse hatten, die Verschleudrung der Güter und so den Ausfall ihrer Forderungen durch eine übereilte Subhastation zu verhüten; der bey weitem größte Theil der Gläubiger würde zur Erhaltung seiner Schuldner selbst die Hand geboten haben. Man sagt, daß der gegenwärtige Geheime Staats-Rath Stägemann den Gedanken an einen Indult hauptsächlich in's Leben gerufen habe; so sehr ich ihn nun als Geistreichen Dichter

und gemüthlichen Mann achte, so glaube ich doch, daß er hier keinen guten Rath gegeben hat.

Zu diesem Allen kam noch ein Neuer Unfall, der der Provintz eine tiefe Wunde schlug; der Größte Theil der Gutsbesitzer hatte gleich nach geschlossenem Frieden seine letzten Sparpfennige zusammengenommen, was er von Silber oder andren werthvollen Sachen besaß, verkauft, ja selbst die Zinßzahlung unterbrochen, um sich nur wieder seinen durch den Krieg zerstöhrten Viehstand vollzählig zu machen. Dieß konnte indeß nur aus dem weniger gelittenen benachbahrten Polen geschehen, trug aber leider sehr schlechte Früchte, denn das Neu angekaufte Vieh brachte den Keim des Todes mit sich, kurtz nach der Ankunft desselben in Preußen brach unter demselben eine ansteckende Seuche aus, die die Neu angekauften, so wie den Alten Bestand dahinraffte und so den Gutsbesitzer statt der gehofften Verbeßrung in Neues Ungemach stürtzte. Und doch muß ich es zur Steuer der Wahrheit hier niederschreiben, daß, einzelne thörigte Ausnahmen abgerechnet, die Mehrheit der Gutsbesitzer in Preußen das Unglück mit Ergebung trug, sich den Neuen Anordnungen fügte; dieß war z. B. nicht so in Schlesien, wo eine sehr ansehnliche Parthey offen und durch alle möglichen Ränke für die Beybehaltung der Unterthänigkeit kämpfte.

In der Mark Brandenburg stand an der Spitze einer ähnlichen Parthey der so eben wegen seiner Deferenz gegen die Frantzosen entlassene Staats-Minister v. Voß (den wir späterhin leider noch auf einen Augenblick zum Premier-Minister designirt sehen sollten), der seinen Gantzen Alten Einfluß hervorsuchte, um der Neu begonnenen Gesetzgebung Hindernisse in den Weg zu legen; die Rechte der Erb-Junker standen ihm und seinen Genossen viel höher als die Selbstständigkeit des Staates.

Eine Neue, durch die vor dem Kriege bestandene Regierungs-Art erzeugte Schwierigkeit trat zu den obigen Übelständen hinzu und erschwerte eben so den Gang der Verwaltung als den des bürgerlichen Lebens in Preußen. Die früher schon von mir geschilderte,

für die vorgerückte Zeit unvollkommene Eintheilung der Höheren Regierungsbehörden des Preußischen Staates, der es eigentlich an aller Geistigen Leitung und Einheit fehlte, hatte nur immer die Beseitigung des Augenblicklichen Bedürfnisses und den Erwerb kleinlicher Gewinne für die einzelnen Departements, um damit in den Spezial-Etats zu glänzen, im Auge gehabt. So war es denn gekommen, daß man, kindisch erfreut über den Augenblicklichen Gewinn, den das Ausprägen der Scheide-Müntze ihres geringeren Gehaltes wegen gab, die Scheide-Müntze ohne Maaß und Ziel in dem Umfange vieler Millionen geprägt hatte. So lange der Preußische Staat unangefochten in seinem ruhigen Gleise blieb, hatte jener Mißbrauch keinen weitren in die Augen springenden Nachtheil, als daß er nach und nach die Preise des kleinen Verkehrs vertheuerte und bey Geld-Zahlungen viel Zeit raubte und Schmutzige Hände machte, da man selbst Zahlungen von Kapitalien nur in Scheide-Müntze bekam; nun aber nach den Gewaltigen Stößen, welche Preußen erlitt, hatte sich eine allgemeine Scheu gegen die Werthlose Scheide-Müntze verbreitet, die durch den Tilsiter Frieden abgetretenen Provintzen suchten sich ihrer, es koste, was es wolle, zu entledigen.

Alle diese Millionen ströhmten auf allen möglichen Wegen nach Ost-Preußen, und man konnte vorhersehen, daß in Kurtzem alles Courant aus der Provintz und dem übrig gebliebenen Theil des Staats herausgezogen seyn würde. Ein solcher Übelstand forderte schleunige Hülfe, man mußte sich zu mehrfachen Reduktionen entschließen, um den Werth der Scheide-Müntze mit ihrem wirklichen Gehalt in Übereinstimmung zu bringen; so schonend man auch dabey zu verfahren suchte und die beabsichtigten Reduktionen deshalb auch nicht mit einem mahle, sondern nur Stufenweise eintreten ließ, so erzeugte dieß doch viele, tief gefühlte Verluste, die besonders den Tagelöhner und kleinen Handwerker trafen, der, seit geraumer Zeit nur immer in Scheide-Müntze bezahlt, auf einmahl seinen sauren Verdienst um die Hälfte verkleinert sehen mußte.

9. Februar 1835.

Alle diese Zustände verursachten, wie man sich denken kann, nicht allein eine Menge Stockungen und Reibungen, sondern auch vielfältige, theils Persöhnlich gegründete, theils auch oft ganz ungegründete Klagen, da selbst ein Theil der Beamten, dem es unangenehm war, die alte Bahn verlassen zu müssen, der Vollziehung der Neuen Gesetzgebung vielfache Schwierigkeiten zu bereiten verstand. Alles dieß benutzte die gegen Stein erbitterte Parthey nicht ohne Geschick, indem sie alle diese Klagen, die Größtentheils nur die Folgen der früheren veralteten oder unzweckmäßigen Gesetzgebung waren, jetzt allein nur als die Folgen der neuen Anordnungen ausgab, damit unaufhörlich den König bestürmte und seinen von Natur unentschlossenen Karakter bald dahin brachte, daß er gegen den Neu betretenen Weg mißtrauisch ward und der Vervollständigung der bißher begonnenen Gesetzgebung Schwierigkeiten entgegensetzte.

Die wichtigsten, während des Aufenthalts in Königsberg in Hinsicht der Inneren Civil-Verwaltung ins Leben getretenen Gesetze waren daher auch nur: 1. die Aufhebung des bestandenen Mühlenzwanges, eines der Anfertigung des nothwendigsten Lebens-Bedürfnisses schädlich entgegentretenden Monopols, und dann 2. die Einführung der Städte-Ordnung. Man hat diese in ihren Haupt-Umrissen noch bestehende Einrichtung späterhin vielfach getadelt; mehrere einseitige Beamte sahen sie als eine Schmählerung der bißherigen Regierungs-Rechte an, und ich will auch gern zugeben, daß man gegenwärtig nach einer Sechsundzwanzigjährigen Erfahrung vielleicht in einzelnen Theilen etwas Besseres zu Stande bringen könnte (die vor ein Paar Jahren erschienene Neu revidirte Städte-Ordnung möchte ich übrigens nicht für eine besondere Verbeßrung ausgeben). Allein von allem diesen abgesehen, muß ich doch meine volle Überzeugung dahin aussprechen, daß ich die Einführung der Städte-Ordnung für eine der wichtigsten Erscheinungen in unserer

Gesetzgebung halte; nicht allein, daß durch die Mitwirkung der Bürger nur allein die Erhaltung, ja selbst Neu-Errichtung von nützlichen Anstalten im Inneren der Städte möglich wurde, die ohne diese Neu hinzugetretene Mitwirkung durch die Kräfte des Staates allein nicht zu erzwingen möglich gewesen wäre, so wurde auch dadurch der Geist des Bürger-Standes sehr wohlthätig belebt und seine Theilnahme an den Ereignissen des Vaterlandes, von der die ältere Gesetzgebung ihn eigentlich entfernt hatte, bedeutend gesteigert. Es giebt zwar viele Menschen, die die Wirksamkeit solcher geistigen Hebel verkennen, und von unseren gegenwärtigen Ministern (1835) möchte wohl schwerlich eine Städte-Ordnung in diesem Sinne zu Tage gefördert werden. Aber nichts desto weniger steht die Wahrheit fest: daß die Geistige Entwicklung des Volkes und seine ihm gesetzlich gegebene Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten in unserer gegenwärtigen Zeit die Haupt-Stützen des Staates sind; dieß wird indeß bis jetzt von den Regierenden nur Selten eingesehen, und indem sie vergebens dagegen kämpfen, bereiten sie sich und den Völkern noch eine Kette von Ungemach. Wenn ich etwas bey der damahligen Einführung der Städte-Ordnung beklagen möchte, so wäre es: daß man nicht zu gleicher Zeit eine Kommunal-Ordnung für das Platte Land und eine in gleichem Geiste verfaßte Kreiß-Ordnung ins Leben treten ließ. Derartige drey sich einander ergäntzende Gesetze erscheinen mir als die durchaus nothwendigen Grundlagen jeder Neueren Staats-Einrichtung. Die Frantzösische Gesetzgebung scheint allerdings, indem sie Stadt und Land gleichstellte, die Aufgabe gelöst zu haben, doch wird nicht allein bey Praktischer Prüfung dieser Gesetzgebung manche Große Unvollkommenheit sichtbar, sondern es giebt auch Provintzen unseres Staates, in denen die bestehende Vertheilung des Eigenthums sich jenen Prinzipien zu schroff entgegenstellt. Noch ist meiner Ansicht nach die Aufgabe nicht gelöst, und sie ist ein hohes Ziel der kommenden Gesetzgeber.

Um diese Zeit, im Anfange des Jahres 1808, ward ich auch zum Major ernannt, doch hatte ich mir diese Beförderung eigentlich erkämpfen müssen. Mehrere meiner bißherigen Hinterleute waren mir auf den Grund der Empfehlung der Generale, bey denen sie die Campagne gemacht hatten, vorgezogen. Da ich bey einem detachirten Russischen Corps gewesen war, so war ich, ob absichtlich oder zufällig, vergessen; so etwas ist mir mehrere mahle in meinem Leben begegnet.

Unter die neuen Einrichtungen, die in den Stellungen der Behörden um diese Zeit stattfanden, gehörte auch eine Umgestaltung des bißherigen Kassen-Wesens, um den Geschäfts-Gang und die Buchhaltung zu vereinfachen und übersichtlicher zu machen. In Folge dieser Anordnungen bekam ich nun auf einmahl den Auftrag, die bißherige Haupt-Krieges-Kasse (gegenwärtige General-Militair-Kasse) mit jenen Prinzipien und den neuen Armee-Etats in Übereinstimmung zu bringen. Das war wirklich ein Schlimmes Ding, denn ich wußte biß dahin vom Kassen-Wesen doch nicht viel mehr, als daß man dort gegen Quittung den 1. jeden Monats Traktament erheben könne, indeß gelang es mir doch durch Freundliches Benehmen gegen die höchst achtenswerthen Kassen-Beamten, mich so gantz erträglich aus diesem Handel zu ziehen, und ich führe diesen Umstand nur deßhalb an, um einmahl daran zu erinnren, daß man selbst bey Schwierigen Aufgaben, wenn man sich nur eines rechtlichen Zweckes bewußt ist, nicht zu erschrecken braucht, dabey aber nie vergessen muß, daß die Lob-Sprüche, die wir späterhin vielleicht erhalten, doch zum Großen Theil dem redlichen Sinn unserer Gehülfen oder Untergebenen gehören.

2. März 1835.

Nachdem ich dieses Geschäft beendet hatte, ward ich nun auch durch Scharnhorst fortdaurend zu den Arbeiten der Reorganisations-Kommission hinzugezogen, und ich will daher hier eine Übersicht

ihrer wichtigsten Beschäftigungen in diesem Zeit-Raum zusammenstellen, da dieses mir für unsere neuere Armee-Bildung nicht ohne Intresse scheint*).

Das erste bedeutende Gesetz war die gänzliche Verändrung der bißherigen Militair-Ökonomie, die den Compagnie- und Eskadron-Chefs abgenommen und künftig theils durch das Krieges-Collegium, theils, was die Anschaffung der sogenannten Kleinen Montirungs-Stücke (Wäsche und Fußbekleidung) anbetraf, besonderen bey jedem Regiment errichteten Kommissionen übertragen wurde. Die Einkünfte, welche die Hauptleute und Ritt-Meister biß dahin von den Beurlaubten und Freywächtern bezogen hatten, wurden auf das Strengste untersagt, und Compagnie- so wie Eskadron-Chefs erhielten für alle diese biß dahin ihnen zugeflossenen außerordentlichen oder willkührlichen Einkünfte ein festes und angemessenes Gehalt. Im Anfange gab dieß, wie natürlich bey allen Alterthümlern, viel Geschrey, doch mit Unrecht. Diese Selbst-Ökonomie war, wie ich es früher schon gezeigt habe, die unerschöpfliche Quelle einer Menge arger Mißbräuche, welche den Höheren Chargen die erforderliche Achtung ihrer Untergebenen, wenn auch bey einigen mit Unrecht, entzogen, sie gehörte einer früheren Zeit und nicht mehr der gegenwärtigen. Überdem war das für die Capitains ausgeworfene Gehalt von 1200 Thlr. wohl so, daß sie damit zufrieden seyn konnten; einzelne Regimenter durch ältere Individuelle Vergünstigungen oder vortheilhafte Lokalitäten mochten allerdings eine Größere Einnahme haben. Aber im Durchschnitte konnte ein Capitain, wenn er nur das Gesetzlich Erlaubte nehmen wollte, und von diesem nur die Menge der in der Compagnie und dem Regiment zu zahlenden Zulagen abrechnete, es auch nicht höher bringen.

Man rechnete gewöhnlich dem Premier-Lieutenant der Compag-

*) Zur Ergänzung dieser Ausführungen darf hier wohl auch auf den von Boyen im Jahre 1847 im Druck herausgegebenen „Überblick der Preußischen Heer-Verfassung und ihrer Kosten seit dem Tode des großen Churfürsten“ verwiesen werden.

nie monatlich 3—5 Thlr. Zulage, jedem der andren Offiziere 2 bis 3 Thlr., dem Feldwebel eben so viel, dem Capitain d'armes wenigstens 1 Thlr., der Regiments-Quartier-Meister hatte 2—3 Thlr. Zulage, der Regiments-Adjutant eben so, Auditeur, Feld-Prediger und Regiments-Chirurgus mindestens jeder 1 Thlr. Zulage. Überdem ähnliche Unterstützungen zur Lazareth-Kasse und der Schule für die Soldaten-Kinder, die Regiments-Musik. Obgleich diese Zulagen nicht bey allen Regimentern gleich waren, denn einige, besonders die Cavallerie, gaben ihren Offizieren den Mittags-Tisch und dagegen keine Zulagen, so sieht man doch, daß sie für den Betrag eines Jahres nicht unbedeutend waren. Diese fielen nun bey der Neuen Einrichtung dem Compagnie- und Eskadron-Chef nicht mehr zu Last, der noch obenein, wenn er Stabs-Offizier ward, eine, was früher weniger der Fall war, angemessene Gehalts-Erhöhung und die freye Fourage für seine Etatsmäßig benöthigten Pferde erhielt.

Aber einen noch größeren Gewinn hatte diese Einrichtung zu den Zeiten des Krieges. Wenn die Armee zu den Zeiten Friedrich des Großen auf den Feld-Etat gesetzt wurde, und alle Friedens-Emolumente wegfielen, so war das Gehalt eines Compagnie-Chefs 25 Thlr. Monatlich oder 300 Thlr. jährlich, und er mußte, um sich zu erhalten, unerlaubte Einnahmen suchen, wozu Verkürtzung des Soldaten in seiner Kleidung, Angabe von Gefallenen Pferden, die die Krieges-Kasse vergütigte, und Erpressung in Feindes-Land gehörten. Friedrich Wilhelm II. sah diesen Übelstand vollkommen ein und erhöhte daher bey dem Antritt seiner Regierung das Gehalt der Compagnie-Chefs auf 800 Thlr. jährlich; doch auch trotz dieser Verbeßrung war bey einem eintretenden Feld-Etat der Verlust der Compagnie-Chefs bedeutend und hatte die natürliche Folge, daß alle diese Männer, mit geringen Ausnahmen, sich vor dem Kriege und dem Feld-Etat, wie der Land-Mann vor dem Hagel-Schlag, scheuten und jeden Abend um die Erhaltung des Goldenen Friedens beteten. Diesem bedeutenden, den Kriegerischen Geist unterdrückenden Übelstande wurde jetzt gründlich abgeholfen, denn nicht allein

daß der Capitain und Ritt-Meister gegenwärtig bey ausbrechendem Kriege seine Einnahme unverkürzt behielt, er bekam nun noch eine Monatliche Feld-Zulage von 25 Thlr. (der Subaltern-Offizier von 8 Thlr.), und konnte so ohne Nahrungs-Sorgen der Erfüllung seiner Pflicht muthig entgegen gehen. Daß Scharnhorst, durch Praktische Lebens-Ansicht geleitet, diese Anordnungen troß manchen Schwierigkeiten zu begründen wußte, ist für jeden, der solche Dinge zu würdigen weiß, kein geringes Verdienst.

Die Ausarbeitung der zu diesen Verhältnissen nöthigen Vorschriften wurde dem Oberst Bronikowsky und mir übertragen; es war vielleicht nicht möglich, zwey heterogenere Menschen zusammenzustellen. Bronikowsky klebte wie eine Klette an allen Alten Einrichtungen, und ich war Enthusiastisch für eine gäntzliche Umgestaltung der Armee eingenommen, um ein Heer zu bilden, mit dem wir so schnell als möglich die Scharte von Auerstädt auszuwetzen im Stande wären. Da ich indeß bey dieser Arbeit durch die Zeit unterstützt wurde und in allen Persöhnlichen Verhältnissen alles Schroffe sorgfältig vermied, so gieng die Sache zuletzt gantz gut, Bronikowsky überließ mir die Redaktion der Instruktionen, welche in diesem Augenblick auch noch größtentheils bestehen.

7. März 1835.

Eine zweite sehr wichtige Arbeit der Reorganisations-Kommission waren die Verordnungen über die künftige Annahme zum Offizier; um den Werth derselben vollständig zu würdigen, scheint es Nothwendig, einen Blick auf den früheren Gebrauch, so wie er sich nach und nach ausgebildet hatte, zu werfen*).

In der früheren Zeit des Preußischen Heeres scheint der Unterschied zwischen Adel und Bürger-Stand bey Besetzung der Offizier-

*) B. hat über diese Frage zwei größere Aufsätze geschrieben. Da der Text jedoch keinen Bezug darauf nimmt, bleibt die Veröffentlichung derselben wieder späterem Entscheid vorbehalten. (Vgl. die Noten zu S. 95 u. 139.)

Stellen wenig beachtet worden zu sein, man fand zu jeder Zeit Bürgerliche Offiziere sowohl in den Niedrigsten als Höchsten Stufen, und nur erst nach dem Siebenjährigen Kriege scheint der Grundsatz, daß, mit Ausnahme der Artillerie und der Husaren, die Offiziere von Adel seyn müßten, sich, wenn auch nur Stillschweigend, verbreitet zu haben, ja man hat aus diesem Umstand sogar hin und wieder ein Prinzip Friedrich des Großen über den Unterschied der Stände im Allgemeinen ableiten wollen, was nach den Ermittlungen, die ich mir zu verschaffen Gelegenheit hatte, nicht gantz gegründet ist.

12. März 1835.

Zu jeder Zeit im Laufe des Krieges hat Friedrich Bürgerliche bey gutem Benehmen zu Offizieren befördert. Wenn nach dem Siebenjährigen Kriege bey den nothwendigen Reduktionen der Adliche Offizier mehr als der Bürgerliche begünstiget ward, so möchte dieß mehr auf die Individuelle Gesinnung der Regiments-Chefs als des Königes zu setzen seyn; ich habe bey meinem Eintritt in den Dienst im Jahr 1784 fast noch bey allen Regimentern in Ost-Preußen Bürgerliche Offiziere gefunden, die im Siebenjährigen Kriege von der Pike an sich ihre Charge erdient hatten. Der General Günther und der General Bähr waren um diese Zeit Majors, der erste bey den Kürassieren, der letzte hatte ein Grenadier-Bataillon, beide wurden von Friedrich sehr geachtet. In Preußen waren damahlen die beiden Inspektions-Adjutanten der Infanterie und Cavallerie, die Capitaine Meisner und Matlon, Bürgerliche. Ja, was noch mehr die Gesinnungen des Königes über diesen Punkt ausspricht, ist der von ihm bey Eröffnung des Bayrischen Erbfolge-Krieges erlassene Armee-Befehl: nach dem jeder Unter-Offizier, der sich vor dem Feinde auszeichnet, sogleich zum Offizier befördert werden und von dem Könige freye Equipage erhalten soll. Wenn man diese angegebenen Beyspiele nun ruhig erwägt, so wird man wohl zu dem Resultat kommen, daß der König eigentlich nur im Frieden dem Adel bey

Besetzung der Offizier-Stellen den Vorzug gegeben habe, und diese für unsere Zeiten allerdings nicht mehr Passende Ansicht verliehrt einen Großen Theil ihrer Schärfe, wenn man den Zustand der Sitten gleich nach dem Siebenjährigen Kriege ins Auge faßt. Einmahl war der Unterschied der Stände, ich möchte beynahe sagen, mit allgemeiner Stillschweigender Zustimmung viel schärfer als gegenwärtig; selbst bey den Gemeinen Soldaten der Armee, größtentheils aus Erb-Unterthänigen Menschen bestehend, hatte der Adliche Offizier eine Größere Gunst als der Bürgerliche, von den letzten behaupteten die Soldaten, daß sie viel Strenger im Bestrafen als die Ersten wären, sich viel Stolzer benähmen, dieses Urtheil konnte man auf jeder Wachtstube hören. Dann war die Zahl gebildeter Bürgerlicher, die sich dem Offizier-Stande zu widmen geneigt fühlten, nur gering, diese Klasse fand in Civil-Ämtern ein besseres Fortkommen als in der mit Entbehrung kämpfenden Lieutenants-Carriere. So lange nicht wissenschaftliche Bildung in weitrem Kreise die verschiedenen Klassen des Volkes durchdrungen hat, wird es gewöhnlich ein Stillschweigend angenommener Grundsatz: daß der Sohn am Besten thue, dem Beruf des Vaters zu folgen; auch ist in einer solchen Periode das Väterliche Beyspiel größtentheils allein herrschend, nur in den Späteren Zeiten wird es durch den Einfluß der Schule und die dort entwickelten Ansichten verdrängt. Unter diesen Verhältnissen also war dem Adel erst die Besetzung der Offizier-Stellen nach und nach zugefallen, später hatte er, wie dieß immer zu gehen pflegt, sie als ein Recht in Anspruch genommen; er war nun einmahl gewöhnt, jährlich ein Paar hundert Thaler zur Erhaltung seiner bey knappem Lieutenants-Sold dienenden Söhne zuzuschießen, wozu der wohlhabende Bürger in den wenigsten Fällen Lust hatte. Dieses Herkommen konnte indeß nur so lange, als die Verhältnisse, die es bildeten, unverändert blieben, erträglich erscheinen; sobald der Bürger-Stand an Kenntniß und Vermögen zunahm und dadurch aufgefordert wurde, an dem Entwicklungs-Gange des Staates lebendigeren Antheil als früher zu

nehmen, in diesem Augenblick mußte auch ein Ausschließliches Standes-Vorrecht zur Besetzung der Offiziers-Stellen für den Staat eben so nachtheilig als für die einzelnen Bürger-Klassen ungerecht erscheinen. Friedrich Wilhelm II. fühlte bereits dieses Bedürfniß, denn als im Jahre 1788 ein jedes Infanterie-Regiment mit 5 Subaltern-Offizieren vermehrt wurde, bestimmte er ausdrücklich: daß unter diesen Zwey Feldwebel oder lang gediente Unter-Offiziere seyn sollten. So war durch den Monarchen selbst damahlen schon die Bahn angedeutet, auf der die Gerechten Ansprüche des Bürgerlichen Kriegers ausgeglichen werden konnten, leider nur ließ die Unthätigkeit in den letzten Jahren seiner Regierung und Vorurtheile der höheren Offiziere diese sehr zweckmäßige Einrichtung nur zu bald einschlummern. Zu den täglich Größer werdenden Mißverhältnissen, welche das biß zum Jahr 1806, mit Ausnahme der Artillerie und Husaren, ziemlich Streng festgehaltene Prinzip bloß Adlicher Offiziere täglich stärker erzeugte, wirkte besonders eines mit, welches mehr als alles andere die bißherige Stellung des Adels erschütterte, und welches mir daher, da es oft nicht gehörig beachtet wird, wohl einer weiteren Erwägung würdig erscheint.

Zu allen Zeiten haben die bevorrechteten Stände eines Landes oder einer Periode, sie mögen ursprünglich auf's Schwerdt oder Reichthum begründet seyn, im Laufe der Zeit sich nicht enthalten können, der fortschreitenden Intelligenz zu huldigen, sie entweder in den bevorrechteten Kreiß aufzunehmen oder im Kampf mit derselben unterzugehen; so hat erst die Geistlichkeit, späterhin die Kanzler und die Gelehrten Banken sich, nach dem Lokal-Bedürfniß verschieden, mehr oder minder Adliche Rechte zu verschaffen gewußt. So lange der Erwerb Wissenschaftlicher Kenntnisse noch mit einer Menge von Schwierigkeiten verknüpft, wenig verbreitet war, stand es wenigstens in der Macht des Adels, sich diese zu erwerben, während dem Größten Theil des Bürger-Standes die Mittel dazu fehlten. Sobald aber die Verbreitung des Schul-Unterrichts ein Gegenstand des Bemühens der Regierungen wurde, auch Mittlere Städte gut

eingerichtete Gymnasien erhielten, trat ein durchaus nachtheiliges Verhältniß für den Land-Adel in dieser Hinsicht ein, da er, wenn er seine Söhne nicht in Pension geben wollte, wozu ihm eben so oft die Mittel als gute Gelegenheit fehlte, nicht mehr mit dem Bürger gleichen Schritt in der Erziehung seiner Kinder zu halten im Stande war, der an seinem Wohn-Orte mit geringen Kosten seinem Sohne eine vollständige Wissenschaftliche Grundlage verschaffen konnte. Dieses Verhältniß, welches nach meiner Ansicht fortdaurend die Erhaltung eines ausschließlich auf Grund-Eigenthum basirten Adels erschweren, wo nicht unmöglich machen wird, hatte auch biß zu dem Jahre 1806 bereits reichliche Früchte getragen. Die Intellektuelle Entwicklung des Adels hatte im Allgemeinen mit der des Höheren Bürger-Standes nicht gleichen Schritt gehalten; die Frey-Corporale kamen oft unglaublich vernachlässiget zu den Regimentern und schadeten dadurch der öffentlichen Achtung ihres erwählten Berufes. Die Zahl der Offiziere, die eine Wissenschaftliche Grundlage bey ihrem Eintritt in den Dienst mitbrachten oder späterhin sich Kenntnisse zu erwerben bemühten, war in der That sehr gering; das Bestreben nach dem Erwerb Militairischer Kenntnisse war unter den Jungen Offizieren allerdings anzunehmen, doch wurde es entweder nur einseitig betrieben oder durch unwissende Vorgesetzte bey jeder Gelegenheit lächerlich gemacht.

Diesen vielfachen Übelständen bey Besetzung der Offizier-Stellen sollte nun gründlich abgeholfen werden, und dieß geschah durch die Verordnung vom 6. August 1808, welche bey zureichender Bildung dem Adel so wie dem Bürger-Stande gleiche Ansprüche zur Beförderung zum Offizier gab und zugleich den Umfang der geforderten Kenntnisse, so wie eine Wahl des Offizier-Corps, um sich beym Abgange aus der Zahl der Portepee-Fähnriche zu ergäntzen, bestimmte. Der Major Grolman arbeitete mit seinem ausgezeichneten Praktischen Blick alle über diesen Gegenstand erschienenen Verordnungen aus und hat so das Große Verdienst, zu einer besseren Bildung des Offizier-Corps den Grund gelegt zu haben. Die

weitere Ausbildung dieser Aufgabe ist eine der Schwierigsten in der Krieges-Gesetzgebung, und als ich späterhin als Krieges-Minister sie wieder aufnehmen wollte, stieß ich auf so viel Vorurtheile, die mich es bald einsehen ließen, daß die Zeit für eine durchgreifende Verbeßrung noch nicht gekommen ist. Wenn man die Beförderung nicht bloß der Anciennetät (also dem Zufalle) überlassen will, so öffnet man dagegen gewöhnlich den Konnexionen und der Gunst ein offenes Thor, und dieß ist noch schlimmer. Es kömmt bey Beurtheilung der Kenntnisse eines Offiziers weniger auf sein regelrechtes Wissen als auf sein Praktisches Können an, und dieß wird bey den Wissenschaftlichen Beurtheilungen eines angehenden Offiziers größtentheils übersehen. Die Krieges-Wissenschaft selbst ist biß auf diese Stunde noch nicht logisch zusammenhängend bearbeitet, sondern besteht aus einzelnen locker zusammengefügten Disziplinen, und über die Nothwendige Karakter-Ausbildung des Offiziers, ohne die alles Wissen nicht viel mehr als Ballast ist, herrschen noch sehr unvollkommene Begriffe; so lange dieß Alles aber nicht besser geordnet ist, wird der Werth einer Praktisch-Wissenschaftlichen Krieges-Bildung und einer darauf zu begründenden Beförderungs-Methode noch häufig, besonders von den Friedens-Exerzier-Meistern, verkannt und verläumdet werden.

Das wichtigste Gesetz, welches um diese Zeit von der Reorganisations-Kommission ausgearbeitet wurde, ist unstrittig die Verordnung über die bessere Behandlung des Soldaten und die damit verbundenen Neuen Krieges-Artikel; ich halte dieß für die eigentliche Grundlage der besseren Geistigen Entwicklung des Heeres, und der Sinn, der dadurch erzeugt wurde, hat siegreich in allen Späteren Gefechten der Preußischen Armee gekämpft. Scharnhorst und Gneisenau sind die Haupt-Begründer dieser Verordnungen, die in dem Milden und Gerechten Sinn des Königes einen Schönen Anklang fanden. Scharnhorst hatte den Glücklichen und Zarten Gedanken, die Reinschrift der Krieges-Artikel den 3. August 1808 dem Könige zur Vollziehung vorzulegen, da, wie er sich ausdrückte, er

dem Hertzen des Königes kein besseres Angebinde zu seinem Geburtstage darzubringen wisse.

Daß diese Gesetze übrigens bey ihrem Erscheinen sehr verschieden beurtheilt wurden und wie ein Donner-Schlag auf die Stock-Corporale in Offiziers-Uniform wirkten, bedarf wohl keiner weiteren Betheurung. Nach ihrem Urtheil war das Auseinanderlaufen der Armee gewiß und ein Gefecht ohne den beliebigen Gebrauch des Stockes nicht zu gewinnen.

Wenn man alle für und wider diesen Gegenstand vorgebrachten Gründe ruhig prüft, so kann man wohl zugeben, daß ohne den beliebigen Gebrauch des Stockes ein von Natur dummer Vorgesetzter einen etwas schwierigeren Stand-Punkt bekömmt, da er durch den Gebrauch seiner Vernunft die Nöthige Ordnung erhalten soll, nicht mehr durch bloße Furcht seinen oft unzweckmäßigen Maaßregeln Geltung verschaffen kann. Allein diese Einwendung gegen ein solches Gesetz enthält auf dem Stand-Punkt des Staats-Mannes ja eigentlich das Lob derartiger Verordnungen. Es ist gut, wenn unbrauchbare Vorgesetzte über Bord geworfen werden, und die durch Gerechte Gesetze verstärkte Treue und Anhänglichkeit des Heeres, das durch Menschliche Behandlung in der Brust jedes Kriegers geweckte Ehr-Gefühl ist etwas mehr werth als die Privat-Bequemlichkeit sämmtlicher Stabs-Offiziere der Gesammten Christenheit.

Die erste Eigenschaft eines Soldaten ist „Unerschrockenheit“, wie konnte diese aber wohl in Menschen sich vollständig entwicklen, die jeden Augenblick vor der größtentheils nur nach Laune vertheilten Züchtigung zittren mußten? Versucht einmahl, die Muthigste Kreatur so zu behandlen, und ihr werdet den Erfolg davon bald kennen lernen. Zwey Gründe sind es hauptsächlich, die hin und wieder und biß auf diese Stunde einzelne Lob-Redner der ehemahligen Prügel-Periode noch wieder aufleben lassen; zu dem bereits angeführten Motiv tritt nämlich die Beschränktheit ihres Geistes, die vor jeder freyen Entwicklung des Menschen zittert und den Gebrauch ungemessener Gewalt wie eine Standes-Ehre ansieht, gerade

so wie der Landvogt Gesler die Begrüßung seines aufgestellten Hutes für eine wohl erworbene Gehorsahms-Pflicht hielt.

14. März 1835.

Scharnhorst hatte die Schwierigkeiten, welche das Vorurtheil und die Übelstände jeder Übergangs-Periode ihm entgegenstellen würden, richtig berechnet und dagegen mit Praktischem Blick die Errichtung einer 2. Klasse bey jeder Compagnie und Eskadron eingeführt, in welche, jedoch nur erst nach Gesetzlicher Verurtheilung, alle diejenigen, welche sich niedrige oder wiederholte Vergehen zu Schulden kommen ließen, verurtheilt und alsdann körperlich gezüchtiget werden konnten. Diese Anordnung, welche für die damahligen Verhältnisse sehr wichtig war, scheint nach meiner Erfahrung ein Nothwendiges Mittel, um die Dauer einer Menschlichen Gesetzgebung wahrhaft zu begründen. Die Natur des Menschen ist, so lange Weltverhältnisse ihn noch nicht verderbt haben, in jedem Stande und Volke für bessere Behandlung empfänglich, und man kann, was auch einseitige Menschen sagen mögen, durch sie viel besser als durch bloße Gewalt-Mittel, Bürgerliche so wie Krieges-Ordnung im Allgemeinen erhalten, den Sinn für Edle Ansichten im Menschen wecken. Aber ebenso gewiß wie dieß ist, ebenso gewiß ist es auch, daß einzelne Menschen, sey es durch unglückliche Verkettungen oder auch die Gewalt Physischer Triebe, Neigungen in sich entwicklen, die sie einem vernunftlosen Thiere ähnlicher als einem Menschen machen. Derartige Subjekte auszustoßen und zur Sichrung der bürgerlichen Gesellschaft einzusperren, ist denn doch nicht immer möglich, und für solche Naturen wäre es eine übertriebene Humanität, dem Gebrauch der Gewalt-Mittel entsagen zu wollen. Eine solche zweite Klasse wird ein heilsahmes Warnungs-Mittel für alle Schwankenden Naturen und beraubt doch auch den, der in sie verurtheilt wird, nicht der Gelegenheit, sich durch gute Führung wiederum eine Stelle in der ersten Klasse zu erwerben;

nach meinen Erfahrungen würde selbst in der bürgerlichen Gesetzgebung eine derartige zweite Klasse für gewisse Vergehen nützlich, für die Ausbildung des Ehr-Gefühls in einem Volk wohlthätig seyn.

Gneisenau, der nicht allein, wie ich es schon erwähnte, bey der Ausarbeitung der Krieges-Artikel von gantzem Hertzen thätig war, sondern auch seinen damahligen bedeutenden Gesellschaftlichen Einfluß bey Hofe benutzt hatte, um die vorhin angeführten Vorurtheile zu bekämpfen, schrieb auch noch in dem damahls in Königsberg bey Degen herauskommenden Wochenblatt „Der Volksfreund" eine Abhandlung unter dem Nahmen „Rückenfreyheit" zu diesem Zweck.

Meine Wenigkeit, die, wie ich es früher schon gesagt habe, bereits auf eigene Hand die bessere Behandlung des Soldaten nicht ohne Erfolg versucht hatte, folgte jenem mir gegebenen Beyspiel und schrieb in demselben Wochenblatt einen kleinen Aufsatz „Über die Einführung der Neuen Krieges-Artikel" *). Beide Aufsätze wurden zwar von einem Theil der Alten Soldaten in ihren Privat-Kreisen auf's Äußerste angefeindet, von der öffentlichen Meinung aber gütiger aufgenommen. Der bey weitem Größte Theil der Offiziere fühlte wenigstens die Nothwendigkeit solcher Gesetzveränderungen und fügte sich den Neuen durch die Zeit gebothenen Verhältnissen, so daß eigentlich nur ein Einziger unglücklicher Hauptmann der Märtyrer für die Alte Prügel-Gesetzgebung ward. Er hatte trotz dem bestimmten Königlichen Gesetz den Gebrauch des Stockes beliebig fortgesetzt, seine Leute beschwerten sich darüber, Scharnhorst drang darauf, daß ein Krieges-Recht darüber urtheilte, und so wurde jener durch Rohheit berüchtigte Hauptmann kassirt, durch dieses

---

*) Der (in Lehmann's Scharnhorst II S. 105 nach Verdienst berücksichtigte) Aufsatz befindet sich in den am Sonnabend den 27. August und 3. September 1808 ausgegebenen Nrn. 13 u. 14 des „Volksfreund" („Wochenschrift zur Erholung, Belehrung und Verbesserung des Zustandes des Volkes, für das Volk und für diejenigen, denen sein Wohl aufrichtig am Herzen liegt"). Der großen Seltenheit dieser Wochenschrift wegen folgt der Aufsatz als Beilage VIII im Anhang.

Nützliche Beyspiel aber die Heiligkeit der Neuen Gesetzgebung gesichert.

Diese angeführten Gesetze bildeten in Gewisser Art den Schwanen-Gesang der Reorganisations-Kommission, die sich nach und nach auflösete. Der Graf Götzen war nach Schlesien zurückgegangen, Gneisenau ward erst Commandeur des Ingenieur-Corps und nahm dann Ostensibel den Abschied, um mit einem Auftrage nach England zu gehen. Grolman aber trat im Jahre 1809 wirklich außer Dienst, um den Feldzug in Östreich mitzumachen. Dazu kam es nun, daß der König, durch unaufhörliche Klatschereyen gegen Stein und Scharnhorst immer mehr verstimmt, mit jedem Tage Schwieriger bey Vollziehung neuer Nothwendiger Verordnungen ward. Dieß Alles lähmte den Gang der Kommission, ihre Zusammenkünfte wurden seltener, und Scharnhorst ließ von nun an nach seinen Bestimmungen den größten Theil der dringendsten Verordnungen durch mich oder auch andere, als Major Rauch, Capitain Oppen, Lieutenant Clausewitz, ausarbeiten, so wie ein günstiger Augenblick die Hoffnung gab, die Genehmigung des Königes zu erhalten.

16. März 1835.

Unter den Schöpfungen jener Zeit verdient auch wohl die Einrichtung des Späterhin so viel besprochenen Tugendbundes eine ausführliche Erwähnung. Obgleich ich in einer gewissen Periode ein Haupt-Theilnehmer jener Verbindung war, so bin ich indeß doch nur im Stande, Fragmentarische Beyträge zu ihrem Entwicklungs-Gange herzugeben, denn in dem Augenblick des Handlens einer solchen Zeit bekümmert man sich nicht um die Materialien zu einer Geschichte, alle Kraft ist dem thätigen Handlen gewidmet, und späterhin, wenn man in Friedlichen Stunden die Gedächtniß-Lücken ausfüllen möchte, ist es größtentheils unmöglich, vollständige Nachrichten noch herbeyzuschaffen.

Den ersten Gedanken zu einer solchen Verbindung hatte,

so weit ich es erfahren habe, der Professor Lehmann, Rektor des Kneiphöfischen Gymnasiums in Königsberg, ein wohlgesinnter, gelehrter Mann und eifriger Maurer, dem es aber an der Gabe fehlte, seine Gedanken geordnet und deutlich vorzutragen. Seine Grund-Ansicht war, einen Verein zu stiften, der der Schwelgerey und weichlichen Sitte des Lebens entgegenwirken solle, also einige Ähnlichkeit mit den heutigen Mäßigkeits-Vereinen hatte. Wie Stein und Scharnhorst von diesem Vereine, der bereits einige Mitglieder zählte, unterrichtet wurden, weiß ich nicht, genug, sie beschlossen, ihn zur Stärkung der öffentlichen Meinung zu benutzen, und Scharnhorst unterzog sich, ohne selbst beyzutreten, einer oberen Leitung dieser Stiftung. Um diese Zeit war der gegenwärtige Justiz-Rath Bardeleben aus Frankfurt an der Oder mit ähnlichen Ansichten nach Königsberg gekommen, doch war sein Bestreben entschiedener noch auf einen Widerstand gegen Frankreich gerichtet. Ich kam einen Nachmittag in meinen gewöhnlichen Geschäften zu Scharnhorst und fand eben den mir biß dahin unbekannten Bardeleben, der dem General die obigen Ansichten auseinandersetzte, und man beschloß zu diesem Zweck eine Versammlung der von Lehmann und Bardeleben gesammleten Mitglieder. Gneisenau, der auch nicht direkt beygetreten war, veranlaßte mich zum Beytritt und wollte, daß ich die direkte Leitung übernehmen sollte, was ich aber ablehnte. Die vorhin erwähnte Versammlung fand in dem Hause des Professor Lehmann ziemlich zahlreich statt, es wurde aber, wie es gewöhnlich geht, nicht viel ausgemacht. Den ersten Streit veranlaßte Bardeleben, der bey seinem entschlossenen Patriotischen Sinn einen unbedingten Gehorsahm für die Oberen des Vereins verlangte; dann stritt man sich über den Nahmen Tugendbund, wagte es Politischer Rücksichten wegen nicht, die Benennung „Preußen-Bund" anzunehmen, und entschloß sich endlich bey dem Hin- und Herreden, das Kind „Sittlich-Wissenschaftlicher Verein" zu taufen, auch zu dem Entwurf der Statuten einen engeren Ausschuß zu wählen.

24. März 1835.

Zu diesem Ausschuß wurden, so viel ich mich jetzt noch erinnren kann, der Professor Lehmann, der Professor Krug, der damahlen bey der Universität in Königsberg einen Lehr-Stuhl hatte, der Major Grolman, der Ober-Bürger-Meister Deetz und ich gewählt.

Wir giengen mit redlichem Willen und Fleiß an unsere Arbeit, allein wie dieß immer in Versammlungen geht, selbst wenn sie nicht zahlreich sind, die Vielheit der Ansichten, deren eine jede sich doch etwas geltend machen will, zerstöhrt größtentheils den einfach logischen Gang. Alle Arbeiten, die ich aus den Händen einer Gesellschaft hervorgehen sah, sind entweder unerhört weitschweifig oder unvollständig und dunkel; meiner Ansicht nach müßten Versammlungen nur immer über die leitenden Grundsätze berathen und, wenn diese feststehen, die Redaktion ohne kleinliche Einmischung einem Einzigen überlassen. Wir alle waren für den Zweck dieses Geschäftes doch eigentlich damahlen unerfahren, unser guter Wille riß uns fort und ließ uns wenig Betrachtungen über den Umfang unserer Mittel anstellen. So enthalten also die von jenem Ausschuß entworfenen Statuten des Sittlich-Wissenschaftlichen Vereins eine Aufzählung der damahligen erkannten Landes-Bedürfnisse und unserer guten Wünsche, die Kräfte der sich bildenden Gesellschaft wurden aber dadurch in so vielfacher Richtung zersplittert, daß jetzt, nach meinen späteren Erfahrungen, mir es wohl klar ist, warum bey allem Redlichen Willen wir doch wenig leisteten. Einen Haupt-Zweck unserer Verbindung: Widerstand gegen Frankreich, wagten wir in den Statuten nicht auszusprechen, theils weil eine doch nicht unmögliche Indiskretion dieß widerrieth, theils aber auch, da die Statuten dem Könige vorgelegt wurden, weil wir dem Einspruch eines Theiles seiner Umgebungen, die vor ihrem Götzen Napoleon Großen Respekt hatten, keinen Anstoß geben durften; es sollten daher alle Maaßregeln auf Nationalen Widerstand in der sogenannten Pflanz-Schule für Offiziere bearbeitet und möglichst ausgedehnt

werden. Grolman, Krug (als Zensor), Deetz ꝛc. wurden zu Mitgliedern des Großen Raths gewählt, in dem der Major Printz von Hohenzollern den Vorsitz erhielt, um den Menschen, die in uns nichts als vollendete Jakobiner sahen, dadurch die Gelegenheit zu mancher Verläumdung abzuschneiden, und mir wurde die Direktion der vorhin erwähnten Pflanz-Schule für Offiziere übertragen*). Die angefertigten Statuten, so wie auch Monatlich eine Nahmentliche Liste der beygetretenen Mitglieder und eine kurtze Anzeige der Haupt-Verhandlungen wurden dem Könige biß zu der im Jahr 1810 erfolgten Auflösung regelmäßig vorgelegt. Guter Wille war überall, doch bald zeigten sich Bedenklichkeiten, und der Eifer erkaltete, da der Boßhafte Kampf der Gegner von Stein und Scharnhorst diese Verbindung unter den Sinnlosesten Verdrehungen der Absicht, den Thron umzustürtzen, beschuldigte. Der König selbst ward mißtrauisch, und einzelne Schwache Naturen zogen sich, sobald sie dieses erfuhren, nach und nach zurück. Das wichtigste Geschäft in Königsberg, welches der Tugendbund mit einigem Erfolg zu Tage förderte, war die Einrichtung einer umfassenden Speise-Anstalt für die damahls so zahlreichen Armen. Von den beabsichtigten Hülfs-Vereinen sind mir nur die zu Tilsit und Braunsberg als recht thätig bekannt geworden; von dem Verein in Berlin habe ich, da ich nicht Mitglied des Großen Raths war, keine Spezielle Kenntniß bekommen, man behauptete Späterhin von ihm, daß er auf die Unternehmung des Major Schill einen Großen Einfluß geübt hätte, ich kann dieß weder bejahen noch verneinen, werde aber bey der Späteren Erzählung jenes Vorganges zeigen, daß auch gantz andere Hebel dabey wirkten.

Die mir übertragene Pflanz-Schule für Offiziere hatte bey dieser Form einen etwas einseitigen Karakter bekommen, es ward

*) In der Beilage IX bringen wir einige unter den Papieren des Feldmarschalls gefundene „Verhandlungen in der Militairabtheilung des Tugendbundes“, die zu dessen Charakterisirung ebenfalls von Interesse sein dürften.

schwer, was zur Lösung der ihr gegebenen Aufgabe doch eigentlich die Hauptsache seyn mußte, Mitglieder aus andren Ständen herbeyzuziehen. Unter diesen Verhältnissen wurden wir nach und nach eine gewöhnliche Militairische Gesellschaft, in unseren wöchentlichen Zusammenkünften wurden Aufsätze vorgelesen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit, den Soldaten gut zu behandlen, aus allen dabey einwirkenden Gesichtspunkten Praktisch beleuchtet, und verschiedene Mitglieder übernahmen zu diesem Zweck die Ausarbeitung eines Soldaten-Katechismus, der selbst auch unvollendet wirklich, besonders für jene Zeit, manches Gute enthielt, der aber bey Aufhebung des Wissenschaftlichen Vereins mit Allen Papieren dieser Gesellschaft abgeliefert ist und wahrscheinlich in den Schränken einer Behörde irgendwo noch modren mag.

Wenn man die eigentliche Wirksamkeit dieses Vereines nach dem Abriß, so weit ich ihn hier geben konnte, zusammennimmt, so muß man sich sagen, daß sie nicht Groß war, ja man könnte sogar bey dem Haß, den sie bey der Gegen-Parthey aufregte, für Augenblicke über den Nutzen einer derartigen Verbindung zweifelhaft werden. Dann aber muß man sich auch von der andren Seite sagen: daß nichts Großes und Gutes ohne Kampf geschaffen wird, und daß man sich also vor ihm nicht scheuen muß, daß der Gedanke an eine solche halb im Dunkel stehende Verbindung, der man Größere Kräfte, als sie wirklich besaß, beilegte, auch den Gedanken an ein Besserwerden im Volke aufrecht erhielt, manche dem Ermatten nahe Hoffnung wieder belebte, und daß die beynahe an's Komische gräntzende Furcht, welche die Frantzösischen Behörden fortdaurend gegen den Tugendbund und seine Mitglieder aussprachen, eigentlich die Schönste Lob-Rede über die damahlige Nützlichkeit des Vereines ist; wenn man mit geringen Mitteln Furcht erreget hat, so ist ein Theil des Zweckes jener Verbindung offenbar erreicht.

3. April 1835.

Die unter nichtigen Vorwänden willkührlichen Erhöhungen der durch den Tilsiter Frieden an Frankreich zu zahlenden Kontributionen hatten zwar schon mit Recht gegen den Staats-Rechtlichen Werth dieses Friedens Mißtrauen erregt, doch nun mußte ein Neues Ereigniß es nur zu deutlich zeigen, daß, während wir Preußen jene Verhandlungen als einen Vertrag zwischen zwey Selbstständigen Staaten betrachteten, Napoleon dagegen in ihnen nichts weiter als den von Preußen unterzeichneten Akt seiner Unterjochung erblickte und sich dem zu Folge fortdaurend als den Gewalt-Herrscher dieses von ihm zertretenen Landes ansah. Der künftige Umfang der bewaffneten Macht war von Stein und Scharnhorst auf den Grund der gesammelten Statistischen und Finanziellen Notizen auf 80000 Mann Linien-Truppen und eine sogenannte Reserve-Armee von ebenfalls 80000 Mann dem Könige vorgeschlagen und von diesem auch genehmiget. Das Linien-Heer sollte künftig auch aus lauter Einländern bestehen, zur Reserve-Armee aber alle diejenigen gezogen werden, die sich aus eigenen Mitteln bekleiden und während der Zeit, daß sie exerzieren lernten, auch selbst erhalten konnten. Diese Reserve-Armee wäre nur immer in der Heymath geübt, und sie hätte bey mäßigen Erhaltungs-Kosten auch mit dazu gedient, um die bißherigen Exemtionen der begüterten Stände nach und nach aufzuheben. Da Preußen noch eine Bevölkrung von nahe 3000000 Seelen in den ihm übrig gebliebenen Provintzen zählte, so war der Umfang dieser Macht nach den Älteren Verhältnissen nicht zu groß bestimmt und doch immer hinreichend, um bey guter Vorkehrung und mit Hülfe anderweitiger Verbindungen Preußen vor einem Plötzlichen Überfall, einer gänzlichen Zerstöhrung zu bewahren. Gerade aber solche Vorkehrungen wollte Napoleon nicht, und obgleich zur Ausführung des eben erwähnten Planes noch gar keine Anstalten gemacht waren, er nur hin und wieder besprochen war, so hatte doch Bonaparte auf eine kaum begreifliche Weise Nachricht davon bekommen, und auf

einmahl kam die kategorische Bestimmung, nach der künftig Preußen nur

24100	Mann	Infanterie
6000	„	Cavallerie
6000	„	Artillerie
6000	„	Garde

halten sollte, alle andern Rüstungen und Landes-Bewaffnungen aber auf das Strengste untersagt wurden. Wenn man die obige Napoleonische Bestimmung besonders mit Rücksicht auf die damahligen Verhältnisse ruhig prüfte, so konnte man ihren Arglistigen Karakter und Zweck sehr bald enthüllen. Wenn ein Eroberer das Wiederaufleben eines unterjochten Staates verhindren will, so muß er hauptsächlich die Ausbildung einer guten Infanterie in einem solchen Lande, weil dieses immer die Hauptwaffe ist, so viel als möglich zu verhüten suchen; dieß war hier recht geschickt durch die ungewöhnliche Verstärkung der andren Waffen geschehen; der Liebhaberey des Königes war durch die Erlaubniß einer zahlreichen Garde Rechnung getragen, und in der außer allem Verhältniß auf 6000 Mann bestimmten Artillerie hatte sich Napoleon zugleich zu seinen künftigen Östlichen Kriegen ein kostbares, aber nützliches Material auf fremde Kosten gebildet. Daß der gegenwärtige Friede mit Rußland nur als ein Waffenstillstand anzusehen war, darüber waltete auch in unserem Kreise damahlen schon kein Zweifel ob, nicht allein die Bildung des Hertzogthums Warschau, sondern mehr noch die Vorkehrungen, welche der Kaiser fortdaurend in Danzig traf, zeigten dieß dem Unterrichteten nur zu deutlich, nicht allein, daß die Befestigungen dieses so schon ansehnlichen Platzes bedeutend vermehrt wurden, man fieng auch damahlen schon an, von Frantzösischer Seite Krieges-Materialien dort niederzulegen, die Hauptsächlich auf Offensiv-Unternehmungen deuteten.

Es sey mir hier erlaubt, eine Ansicht noch einzuschalten, die mich oft beschäftiget hat, weil durch sie, so weit das Menschliche Auge blickt, die nachherigen Begebenheiten in Europa bedeutend

verändert wären. Zu jener Zeit stand der Enthusiasmus des Kaisers Alexander für Napoleon noch in seiner vollen Blüthe, und er war geneigt, allen seinen Schritten zu folgen, auch durch die Eroberung von Finnland ziemlich beschäftiget. In Östreich waren die Krieges-Rüstungen seit den Unfällen des Jahres 1805 nur sehr unvollkommen wieder hergestellt, und diese Monarchie war mit Frantzösischen und Rheinbünderischen Feld-Gerüsteten Truppen in einem Halb-Zirkel umgeben, der von Schlesien biß Italien reichte.

Wenn nun Napoleon in dem Jahre 1808, statt Spanien anzufallen, von wo er wahrlich keine Offensive zu befürchten hatte, zuerst das Schlecht gerüstete Östreich angriff, dieß nur zu wahrscheinlich bald zertrümmerte, so konnte er dann späterhin viel sicherer die Expedition nach Spanien unternehmen, deren Mißlingen doch eigentlich durch die kurtze Offensive, welche Östreich in dem Jahr 1809 ausführte, zuerst herbeygeführt ward, denn von da ab war das Krieges-Glück Napoleons sichtbar in's Schwanken gekommen.

Die vorhin erwähnte Beschränkung des Umfanges der Preußischen Armee hatte vielfach den Haß gegen Napoleon gesteigert; diejenigen, die auf den Wieder-Gewinn der verlohrnen Selbstständigkeit des Vaterlandes noch rechneten, erfuhren mit verstärktem Grimm diese Neue Fessel, wogegen die zahllose Menge der noch nicht angestellten Offiziere mit ihren Familien und Verwandten mit Recht den Mann haßte, der ihnen ihren bißherigen Lebens-Erwerb für immer zerstöhrte. Hiezu kam noch, daß Napoleon die zahlreichen Millionen von Staats- und Stiftungs-Kapitalien, welche man etwas voreilig auf den sehr einseitigen Antrag des früheren Departements-Ministers v. Voß in dem ehmahligen Süd-Preußen zur Belebung der Kultur ausgeborgt hatte, gewaltthätig einzog und ohne allen Rechts-Grund durch die Bayonner Konvention als wohl erworbene Krieges-Beute an den König von Sachsen als damahligen Hertzog von Warschau verkaufte. Diese Schändliche Handlung Napoleons entzog unter andrem trotz allen Fürbitten der Preußischen Offiziers-Wittwen-Kasse ihre Fonds, Tausende wurden dadurch ihres

Unterhalts beraubt und so der Haß gegen den Korsen auch in der Brust des weiblichen Geschlechtes geweckt; man kann annehmen, daß seit dieser Zeit ein Großer Theil der Gardinen-Predigten einen Patriotischen Karakter erhielt, und manche Männliche Figur mag auf diesem Wege neu gekräftiget seyn.

Es ist ein fortdaurendes Bedürfniß des Menschlichen Geistes, daß er sich gegen Gewalt-Handlungen, wenn nicht mit offener Kraft, so mit List zu wehren sucht. So auch hier; hin und wieder war unter einzelnen Offizieren wohl das Gerede gewesen, daß man suchen müsse, durch häufiges Rekruten-Exerzieren sich mehr ausgearbeitete Mannschaft zu verschaffen, doch blieb dieß nur einzelnes unzusammenhängendes Gerede. Scharnhorst faßte indeß diesen Gedanken sogleich auf und gab ihm diejenige Richtung, durch welche er zur Wiedererhebung des Preußischen Staates in dem Jahre 1813 so entschieden mitwirkte. Er gab mir nähmlich den Auftrag, einen Plan zu einer fortdaurend sich vermehrenden Augmentation der Armee, doch so auszuarbeiten, daß derselbe so viel als möglich in der gewöhnlichen Heeres-Ergäntzung versteckt bliebe. Dieß führte zu dem nachher sogenannten Krümper-System: nach dem nähmlich jeden Monat pro Compagnie 5 und pro Eskadron 3 Mann exerzierte Soldaten beurlaubt und dagegen eben so viel Rekruten wiederum eingezogen werden mußten, wodurch unbemerkt jene Große Anzahl ausgebildeter Soldaten gesammlet wurde, die im Jahre 1813 die Errichtung der zahlreichen Reserve-Regimenter und -Bataillone möglich machten.

8. April 1835.

Der Nahmen Krümper, den die Frantzosen, als sie späterhin die Sache bemerkten und darüber unruhig wurden, gewöhnlich als crimper herausbrachten und Erklärungen über seine Bedeutung verlangten, entstand sehr zufällig; in Ost-Preußen verstand man unter dem Nahmen Krümper eine beliebige Anzahl einer Compagnie

obligate Leute, die aber noch in keiner Liste standen, wahrscheinlich war die Benennung zuerst bey der Cavallerie aufgenommen und dem beym Futter-Empfange üblichen Krump-Maaß nachgebildet.

Da nun die Sache durchaus alles Aufsehen vermeiden sollte, so wählte ich ohne Großes Nachsinnen jenen Provintziell üblichen Ausdruck und habe späterhin oft im Stillen gelacht, wenn dieses unschuldige Wort sich einer Menge Definitionen unterwerfen mußte.

Das einfache Leben, welches der König und sein Hof in Königsberg führte, ward für einige Augenblicke durch die Hin- und mehr noch durch die Rückreise des Kaisers Alexander zum Kongreß nach Erfurt unterbrochen. Man hegte besonders bey seiner Hinreise von Preußischer Seite vielleicht zu Große Erwartungen über das, was durch die Vermittlung Alexanders zur Erleichtrung von Preußen in Erfurt abgemacht werden könne, wozu er auch bereitwillig mitzuwirken sich erklärte. Davon erfolgte aber nichts, denn sey es daß Alexander mit seinem besten Willen nicht mehr erreichen konnte, oder daß Napoleon ihn eigentlich damahlen noch am Gängelbande führte, es erfolgte für Preußen nichts günstiges, sondern die in Erfurt geschlossenen Verhandlungen bürdeten uns noch neue Lasten auf, sowohl in erhöhten Geld-Zahlungen als auch besonders durch die biß zur Tilgung derselben von Frantzösischer Seite vorbehaltene Starke Besetzung der 3 Festungen Glogau, Küstrin und Stettin mit den dazu gehörigen Militair-Straßen, die mehr als alles andere die Absichten Napoleons gegen Preußen und Rußland aussprach. Die Königin, welche die Unfälle, welche Preußen getroffen hatten, mit weniger Resignation als der König trug, empfand diesen Mangel von Unterstützung von Seiten des Russischen Kaisers sehr tief und äußerte sich unter andrem in einer Unterredung, die ich zu der Zeit über diesen Gegenstand mit ihr hatte, auf eine gantz ungewöhnlich heftige Weise. Alexander, der wahrscheinlich den üblen Eindruck seiner erfolglosen Vermittlung so viel als möglich vertilgen wollte, hielt sich auf seiner Rückreise einige Tage in Königsberg auf. Große Paraden, Manöver und Bälle wurden, so weit es die damahligen

Mittel erlaubten, jene Tage auszufüllen, veranstaltet, auch lud er das Königs-Paar zu sich nach Petersburg ein.

Wie man übrigens im Publiko die Reise Alexanders nach Erfurt ansah, dieß kann ich nicht besser als durch folgende Anekdote schildern. In Memel war zu jener Zeit der Preußische Commandant ein General Rembow, eben so bekannt durch seine Persöhnliche Tapferkeit als durch das Sonderbare seines Benehmens, als auch den Mangel aller Welt-Sitte; dieser erwartete den Kaiser mit den Offizieren bey der Rückkehr auf dem Platze, wo die Pferde gewechselt wurden. Während dieses Geschäftes fieng Alexander mit ihm eine Unterredung an, und da sagte der alte Rembow gantz unbefangen: „Es ist man gut, daß Ew. Majestät wieder zurück sind, denn kein Mensch hat geglaubt, daß Napoleon Sie wieder zurücklassen würde.“ Eine solche Offenhertzigkeit überraschte den Kaiser, er zog sich eilig in den Wagen zurück und betrieb mehr als gewöhnlich das Fortfahren.

Da bey der früher schon erwähnten vorgeschriebenen Heeres-Stärke auch die Anzahl der Anfangs beabsichtigten wieder herzustellenden Regimenter unmöglich wurde, mußte man sich darauf beschränken, aus den den Krieg hindurch unter den Waffen gebliebenen Truppen 12 Infanterie-Regimenter nach der früher schon bemerkten Stärke zu 3 Bataillonen und 2 Grenadier-Compagnien und 12 Cavallerie-Regimenter, jedes zu 4 Eskadrons, zu formiren, die in 6 Brigaden, jede zu 7 Bataillonen Infanterie und 8 Eskadrons Cavallerie, zusammenstießen. Die in den Cantons übrig gebliebenen Soldaten der aufgelöseten Regimenter wurden den bestehenden als eine Reserve zugetheilt. Ebenso erhielten diejenigen Offiziere, welche von den Ehren-Tribunalen Vorwurfsfrey erklärt waren, den halben Sold, und es wurden ihnen unter eigenen Inspekteuren in der Nähe der Brigaden die Kleinen Städte zum Aufenthalt angewiesen. Durch alle diese mit Großer Vorsicht als laufende Ergäntzungs-Vorschriften oder Nothwendige Unterstützungen und Polizey-Einrichtungen angeordneten Maaßregeln erhielt man sich

die dienstfähige Mannschaft und gewann die Gewißheit, daß die Verdopplung der erlaubten Heeres-Stärke in ein Paar Wochen möglich seyn würde. Denn eben so rastlos sorgte Scharnhorst für die Anfertigung der Waffen, obgleich er dabey mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die Vorurtheil und Unwissenheit ihm entgegenstellten, die er indeß durch seine Besonnenheit und Karakter-Festigkeit glücklich überwand. Der Ankauf der im Lande durch die Krieges-Ereignisse zerstreuten Gewehre oder auch nur einzelner Waffentheile wurde emsig fortgesetzt; in allen dazu geeigneten Städten waren Waffen-Reparaturen eingerichtet, an denen aus Mangel an wirklichen Waffen-Schmieden jeder mit der Eisen-Bearbeitung vertraute Handwerker mit gutem Erfolg hinzugezogen wurde, so daß sehr bald die zur Heeres-Verstärkung nothwendigen Waffen in den Zeug-Häusern niedergelegt werden konnten.

Da Spandau und Potsdam von den Frantzosen noch zu sehr beobachtet wurden, so ließ Scharnhorst in der Festung Neiße eine Gewehr- und Pulver-Fabrik anlegen, und Stein sorgte nicht allein bereitwillig für die Geld-Mittel zu diesen Außerordentlichen Ausgaben, sondern suchte auch durch Gesetz und Verwaltung, so viel als es die Verhältnisse erlaubten, den Geist des Volkes zu kräftigen und dadurch zum bevorstehenden Kampfe vorzubereiten.

Ehren- und Bürger-Kronen hätten diese beiden wackeren Männer damahlen schon für ihren für die Wiederherstellung des Staates bewiesenen Eifer wohl verdient, aber ach! statt dessen mußten sie jeden ihrer wohlthätigen Schritte unter unsäglichem Widerstande durchkämpfen und wurden die Ziel-Scheibe einer boshaften und hirnlosen, täglich stärker werdenden Verleumdung. Die Zahl der Männer, welche ihre Zwecke vollständig begriff, war damahlen im Verhältniß noch klein oder auch in den Provintzen zerstreut, der Größere Theil der Nation, durch das erlittene Unglück niedergebeugt, hatte wohl den Wunsch des Besserwerdens, aber über den Weg, der dazu führen sollte, über die Opfer, die man dafür bringen mußte, war man keinesweges im Klaren; so wurden die Geistigen

Kräfte gelähmt, und ein der Zahl nach nicht Großer Kreiß von Mißvergnügten konnte dadurch desto freyer intriguiren. Außer den früher schon geschilderten Personen schlossen sich die zahlreichen nicht wieder angestellten Beamten demselben an und wurden durch Barone aus allen Provintzen verstärkt, deren einseitiger Blick es nicht begreifen konnte, daß die Erhaltung des Staates die bessere Stellung und Erhebung des Volkes dringend nothwendig mache; ihre Gutsherrlichen Rechte und das bißherige Monopol auf die Höheren Stellen, das war dieser Clique trotz allen Patriotischen Redens-Arten theurer als die Selbstständigkeit des Vaterlandes.

10. April 1835.

Man erzählte sich zu jener Zeit folgenden Zug der Mißvergnügten, der indeß ohne Erfolg für sie endete. Der Feld-Marschall Kalkreuth, der fortdaurende Gegner von Stein und Scharnhorst, hatte auf seinem eine Meile von Königsberg entlegenen Gute Spandienen eine Große Abend-Gesellschaft veranstaltet, zu der der Hof und die Königsberger feine Welt eingeladen war; da Stein und Scharnhorst, vertieft in Geschäften, selten in Abend-Gesellschaften giengen, so rechneten die Mißvergnügten mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ihre Abwesenheit, wollten diese benutzen, um durch einen Allgemeinen Sturm auf den schon sehr Schwankenden Sinn des Königes die Entfernung der beiden Minister zu erwirken, und waren dieses Erfolges bereits so gewiß, daß sie sich dessen im Kreise ihrer Freunde unvorsichtig rühmten; dieß wurde Stein verrathen, der, obgleich schon spät, sogleich anspannen ließ, nach Spandienen herausfuhr und durch sein Plötzliches Erscheinen, da ihn das Königs-Paar gantz freundlich empfieng, bey seinen Feinden ein unangenehmes Erstaunen erregte, indem zu dem vorgehabten Zweck Kuchen und Braten nun umsonst angeschafft waren.

Wenn Scharnhorst in seinem ungewöhnlich besonnenen und vorsichtigen Benehmen auch nicht die geringste Veranlassung zu dem

wider ihn erhobenen Geschrey gab, so kann ich allerdings nicht ein Gleiches von Stein sagen, der nicht immer seine Laune und Zunge gehörig zügelte und dadurch zuweilen die Leute entweder unnütz hart anfuhr oder auch unbesonnen Dinge aussprach, die bey seiner Stellung und den damahligen Verhältnissen seinen Feinden wenigstens Veranlassung zu scheinbar gegründeten Besorgnissen gaben. Zu dieser Klasse von Ubereilungen muß ich auch den nachher so bekannt gewordenen Brief rechnen, den Stein um diese Zeit an den Fürsten Wittgenstein schrieb, und der die Veranlassung wurde, daß Stein auf die von Napoleon erhobenen Beschwerden den Preußischen Dienst verlassen mußte. Wenn man jenen Brief genau durchliest, so muß man ihn sowohl des Inhalts als auch besonders der Person wegen, an die er gerichtet war, durchaus mißbilligen. Wenn man auch alle die Klagen und Hoffnungen theilt, die der Brief enthält, so war die damahlige Zeit doch durchaus nicht dazu geeignet, derartige Ansichten schriftlich in die Welt zu schicken; ein Staats-Mann muß Klagen, die sein Hertz bestürmen, wenn ihre Mittheilung allerdings auch das beängstigte Gemüth erleichtert, in sich verschließen, denn seine Freunde macht er dadurch Muthlos, seinen Feinden reicht er die Waffen. Nun aber war der Fürst Wittgenstein, der hier unverdient zu der Rolle eines Vertrauten kam, am allerwenigsten zu solchen Mittheilungen geeignet. Von Arglist, Geld-Erwerb und Printzen-Dünkel zusammengesetzt, hatte er nur die gewöhnliche Coterien-Bildung, keine Gründliche Kenntniß und war also ein Natürlicher Gegner aller jener von Stein unternommenen Einrichtungen, deren eigentliche Grundlage eine Philosophische Welt-Ansicht bildete.

Wie jener Brief, den Stein der Beförderung eines Kuriers, des damahligen Regierungs-Assessor Koppe, anvertraut hatte, den Frantzosen, die ihn nebst dem Beförderer in Berlin auffiengen, verrathen war, ist biß jetzt noch ein Räthsel. Es ist gegründet, daß Koppe, mit dem durch seinen Auftrag geschmeichelten Dünkel eines Jungen Mannes, auf der Reise hin und wieder unvorsichtig gesprochen hatte, allein eben so war auch gleichzeitig der Verdacht ver-

breitet, daß selbst aus Königsberg die Frantzösischen Behörden einen Wink über jenen Brief, über dessen Inhalt Stein unvorsichtig sich geäußert hatte, bekommen haben sollten; da ich keine gegründeten Beweise darüber habe, so mag ich auch nichts weiteres darüber sagen, aber leider habe ich in meinem Geschäfts-Leben mehr als einmahl Menschen gefunden, die aus kleinlicher Privat-Leidenschaft sich Kopfüber den Feinden ihres Vaterlandes in die Arme warfen.

Genug, jener Unglücks-Brief war verrathen, Napoleon ließ ihn sogleich als einen an ihm begangenen Hoch-Verrath veröffentlichen, und forderte sehr bestimmt Stein's Dienst-Entlassung vom Könige. Dieß war unter jenen Verhältnissen nicht abzuschlagen, wurde vielleicht auch schon gern zugestanden, und Stein, der in einem an die Regierungen erlassenen Cirkular noch einen Abriß dessen, was er zu thun beabsichtiget hatte, als ein Testament niederlegte, mußte Gott danken, in Böhmen einen Zufluchtsort zu erhalten, da ihm seine Güter im Nassauischen auf Frantzösischen Befehl konfiszirt wurden.

Ich habe im Leben keinesweges zu den blinden Bewunderern von Stein gehört, hier auch selbst offen einiges angedeutet, was mir bey ihm nicht vortheilhaft erschien, aber nichts desto weniger muß ich doch seinen damahligen Dienst-Austritt als ein wahres Unglück für den Preußischen Staat ansehen, denn die Tugenden dieses achtenswerthen Patrioten waren Größer als seine Fehler. Seine Karakter-Festigkeit zügelte eben so den unter ihm stehenden bösen Willen, als sie auch nach Oben imponirte; man ergab sich bey seinem Energischen Auftreten in das Unvermeidliche, und wahrscheinlich wäre es ihm gelungen, die begonnene Gesetzgebung, die selbst jetzt noch zum Theil als ein Torso dasteht, nach gleichen Prinzipien als ein Gantzes zu vollenden.

Anstatt sich bey seinem Dienst-Austritt nach einem Neuen Premier-Minister umzusehen, wozu ich nach meiner Ansicht jedem, auch dem Talentvollsten Fürsten in der gegenwärtigen Zeit rathen muß, da ein solcher Nothwendiges Neutrales Verbindungs-Glied

zwischen dem Fürsten und dem Ministerio wird, ein Vermittler zwischen dem Volk und den Beamten werden soll, vereinigten sich mehrere Verhältnisse, um dem Könige davon abzurathen. Einmahl gab es keinen Großen Vorrath von den bekannt gewordenen, dazu tauglichen Subjekten, Hardenberg, zum Theil von Napoleon verbannt, hielt sich in Riga auf, Schulenburg hatte den Preußischen Dienst verlassen. Scharnhorst war gewiß zu einer solchen Stelle vollkommen geeignet; er hätte, seiner eigenen Kraft vertrauend, sich nicht gescheut, ein Ministerium von den talentvollsten Köpfen zu bilden, dieses mit ruhiger Besonnenheit im gemeinschaftlichen Gange zu erhalten, aber zwischen ihm und dem Könige fand nie ein vollständiger Anklang statt. Den König sprach sein ruhiger, streng logischer Gedanken-Gang nicht an, er vermißte an ihm die Äußere Bestimmtheit des Gewöhnlichen Soldaten, überdem hatte Scharnhorst noch keine eigentliche Amtliche Anstellung, und dann war der einseitige Kasten-Geist zwischen Civil- und Militair-Beamten so groß, daß alle Civil-Behörden Zeter und Mordio geschrien hätten, wenn ein General, ohne alle Civil-Routine, bloß seines Inneren Werthes wegen Premier-Minister geworden wäre. Die sogenannte Hof-Parthey dagegen sprach, wie in allen ähnlichen Fällen, es laut aus, daß der König keinen Premier ernennen, sondern — sonderbar genug, als wenn es biß dahin nicht gewesen wäre — die Zügel der Regierung selbst übernehmen müsse; der Instinkt sagt diesen Menschen, daß es leichter ist, einzelne Ministerien zu umgehen und eine Gunst vom Könige zu erhalten, als wenn dieser sich gewöhnt hat, vorher mit seinem Kanzler darüber zu sprechen. So wurde aus allen diesen Gründen ein Ministerium ohne eine besondere Leitung zusammengesetzt, das sich dadurch auch nur zu bald, wie wir es sehen werden, in sehr divergirenden Richtungen zu bewegen anfieng.

Die Personen, welche noch mit Zustimmung von Stein dazu gewählt wurden, bestanden:

1) Aus dem Grafen Goltz, der das Ministerium des Auswär-

tigen behielt; ich habe schon früher diese wohl gepuderte Nullität geschildert, die sich freute, der Stein'schen Vormundschaft überhoben zu seyn, und damit anfieng, den in dem Departement des Handels und der Gewerbe neben ihn gestellten Geheimen Finanz-Rath v. Schön kleinlich zu verdrängen. Dieser zog es vor, statt solcher unwürdigen Kämpfe, Regierungs-Präsident in Gumbinnen zu werden, und das Ministerium verlohr dadurch einen seiner talentvollsten Köpfe, der von da ab eine zunehmende Bitterkeit in seiner Brust trug.

2) Das Finanz-Ministerium erhielt der Geheime Finanz-Rath v. Altenstein; ein gelehrter und auch rechtlicher Mann, doch mehr zum Erwerb des theoretischen Wissens als des Praktischen Handelns geeignet. Schwerfällig in seinem Gedanken-Gange und Benehmen, fehlte ihm Größtentheils ebenso die Gabe des klaren Durchschauens als die des klaren Darstellens seiner Ansichten.

3) Das Ministerium des Innern erhielt der bißherige Regierungs-Präsident Graf Dohna. Es ist beynahe unmöglich, sich einen Edleren und Patriotischeren Mann zu denken, als Dohna es war, auch fehlte ihm keineswegs das für seinen Beruf nöthige Wissen, durch eine Menge Standes-Vorurtheile hatte sein Gerechter Sinn ihn glücklich durchgeführt, aber mit diesen herrlichen Eigenschaften war leider ein hoher Grad von Peinlichkeit und Bedenklichkeit vermischt, die seinem Blick den nöthigen Umfang, seinem Willen die nothwendige Frische raubten.

4) Zum Justiz-Minister ward der gegenwärtige Kammer-Gerichts-Präsident Beyme berufen, dessen ich schon oft erwähnt habe. Es fehlte ihm nicht an Frische des Willens, Erfahrung und Schnellem Blick, doch war er mehr geeignet, fremde Ideen enthusiastisch aufzufassen als eigene zu erzeugen, und er schwankte oft mehr als nützlich zwischen Großen und Kleinen Ansichten.

5) Die Militair-Angelegenheiten sollte Scharnhorst leiten, doch war man, da er für sich niemahlen etwas forderte, über seine ihm zu gebende Stellung noch nicht einig.

Digitized by Google

So war das Ministerium zusammengesetzt, welches ohne eine eigentliche Leitung, denn die Einwirkung des Königes war doch nur Fragmentarisch, mehr hemmend als fördernd, die begonnene Wieder-Geburt des Staates vollenden sollte. Unstrittig war Scharnhorst der Gediegenste von ihnen, nur viel zu bescheiden, um sich einen Einfluß anzumaaßen, den ihm nicht der König selbst gegeben hatte; wenn auch vielleicht auf den ersten Anblick Beyme als der Kräftigste erscheinen konnte, in entscheidenden Augenblicken und bey längerer Dauer blieb er hinter Scharnhorst zurück.

Im Anfange trugen die erscheinenden Gesetze noch eine Geraume Zeit hindurch gantz die Richtung, welche die Verordnungen aus Memel angedeutet hatten. So erschienen aus dem Ministerium des Innren sehr zweckmäßige Instruktionen für die Regierungen; man sprach unter andren den nach meiner Ansicht sehr glücklichen Gedanken aus, daß zu den Berathungen jeder Regierung fortdaurend einige Landes-Deputirte hinzugezogen werden sollten. Nach meiner Erfahrung ist dieß der beste Weg, um eben so wohl die Provintzial-Behörden in einer richtigen Verbindung mit dem Volk zu erhalten und sie vor einseitigen Beamten-Ansichten zu bewahren, als auch eine wahrhaft nützliche Reichs-Versammlung vorzubereiten. Alle unsere Neueren Verfassungen scheitern an der unzweckmäßigen Zusammensetzung; der Deputirte soll das Staatsbedürfniß wie das Volksbedürfniß gleich kennen und beurtheilen, wie kann man dieß aber von Menschen erwarten, die nur nach dem Maaßstabe der bezahlten Steuern zusammengetrommelt werden? Es war größtentheils nur Unbehülflichkeit von Seiten der Präsidenten, die es verhinderten, daß jene beabsichtigte Hinzuziehung der Deputirten niemahls recht ausgeführt wurde, endlich einschlief, was ich biß auf diese Stunde noch als ein Großes Übel ansehe.

14. April 1835.

Im Winter des Jahres 1808/9 erfolgte die früher schon angedeutete Reise der Königlichen Familie nach Petersburg, bey der

Scharnhorst sie begleitete. Der Printz Heinrich, der Bruder des Königes, wurde während dieser Reise an die Spitze der Regierung gestellt, und Gneisenau besorgte die Militair-Angelegenheiten. Diese Reise war auch die Veranlassung, daß der Minister Altenstein eine nicht besonders geschickte Finanz-Operation in die Welt schickte. Der König brauchte, da sein Aufenthalt in Petersburg einige Wochen dauren sollte, eine für jene Zeiten bedeutende Summe Geldes, die Altenstein nicht anders herbeyzuschaffen wußte, als daß er die von Rußland baar ausgezahlten Krieges-Liefrungen an Ost-Preußen zu jenem Zweck angriff. Dadurch wurde die Bezahlung jener Liefrungen unmöglich, das dazu vorräthige Geld nach und nach zu andren Zwecken ausgegeben, und die Provintz erst viel später in Staats-Schuld-Scheinen befriedigt. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Verfahren bedeutend dazu mitgewirkt hat, den gegenwärtigen Nothstand der Provintz zu vergrößern.

Mir hatte Scharnhorst den Auftrag zurückgelassen, einen Mobilmachungs-Plan für die Armee auszuarbeiten, der Regierungs-Rath und nachherige Intendant der Armee, Ribbentropp, hatte dabey das Geschäft, nach den angenommenen Formations-Prinzipien den Umfang der nöthigen Trains auszumittlen, und ich mußte nun mit dem Ober-Präsidenten Auerswald über den Pferde-Bedarf und die Art ihrer Gestellung verhandlen, auch die Verordnung zur Augmentation und Allgemeinen Krieges-Formation der Gantzen Armee entwerfen. Es war dieß ein ziemliches Stück Arbeit, welches die Kräfte eines Einzelnes Mannes wohl in Anspruch nahm; indeß gelang es mir doch, mit dem Gantzen nicht allein biß zur Rückkehr des Königes fertig zu werden, sondern ich erhielt auch noch obenein von Scharnhorst eine Menge sehr gütiger Äußerungen über meine Arbeit. Zu den Feldzügen 1813/14 ist die Armee nach jenem Plan mobil gemacht worden, und ich leugne es nicht, es thut mir um des Vaterlandes willen wehe, daß in dem gegenwärtig unter dem Vorsitz des Hertzogs Karl ausgearbeiteten Neuen Mobilmachungs-Plane einige, zu einer Schnellen

und Sichren Mobil-Machung sehr wesentliche Punkte, Gott weiß aus was für Gründen, gantz übersehen sind. Da, wo man nur die einzelnen Bedürfnisse, so wie sie gerade vor die Augen treten, ohne allgemeine leitende Grund-Prinzipien zusammenstellt, schießt man gewöhnlich an dem vorgesteckten Ziele vorbey, und die Anordnung wird trotz alles beschriebenen Papieres unpraktisch.

In diesem Winter war ich auch wieder nahe daran, was mir übrigens sehr häufig im Leben vorgekommen ist, schnell durch eine Äußere Handlung mein Leben einzubüßen. Ich gieng an einem Schönen Winter-Tage, an dem es etwas zu thauen anfieng, in dem Stadttheil von Königsberg, der der Kneiphof heißt, in einer engen, mit sehr hohen Häusern versehenen Straße, als ich auf einmahl einen betäubenden Schlag auf den Kopf erhielt, mit dem sich zugleich ein Plötzliches Dunkel um mich verbreitete.

16. April 1835.

Als ich wieder mich besinnen konnte, fühlte ich wohl, daß der Innere Boden des Czakos gewaltsam zerrissen und dieser mir über die Augen biß auf die Nasen-Spitze gepreßt war. Mühsam zog ich, nicht ohne die Hülfe eines hinzugetretenen Mannes, den Czako in die Höhe, der mein Gesicht so geschunden hatte, daß ich Stark blutete, und nun entdeckte ich denn auch die Veranlassung zu diesem Allen; unvorsichtigerweise hatte am hellen Tage ein Hauswirth sein mit Schnee bedecktes Dach reinigen lassen, und so war mir aus der Dachrinne ein Stück Eis auf den Kopf geworfen, das ohne den Schutz des Czakos mir ohnausbleiblich den Hirn-Schädel zerschmettern mußte. Wäre der unzeitige Dach-Reiniger mir in dem Augenblick in die Hände gekommen, mein damahlen sehr heftiges Temperament hätte mich wohl zu dem unbesonnenen Versuch gedrängt, ihn in die zweite Klasse zu versetzen, so mußte ich mich aber glücklicherweise nur damit begnügen, ihm einige Kraft-Ausdrücke auf's Dach heraufzuschicken und in dem nächsten Hause

mich von dem Blute, welches mir über das Gesicht ströhmte, zu reinigen.

Wenn ich es auch vor Allem dankbahr anerkenne, daß die Göttliche Vorsehung mich in so vielen erlebten Friedens- und Krieges-Gefahren wohlwollend beschirmt hat, so muß ich es gestehen, daß mir dieß eine Art von Vertrauen in meine Lebens-Bestimmung gegeben hat, welches, wenn ich hier ehrlich seyn soll, selbst in dem Augenblick, in dem ich dieses schreibe, bey schon vorgerücktem Alter und ungünstigen Verhältnissen eigentlich noch nicht gantz erstorben ist.

Bald nach der Zurückkunft des Königes aus Petersburg erfolgte endlich auch die definitive Organisation der Oberen Militair-Behörde. Die Überreste des nach Preußen geflüchteten ehemahligen Ober-Krieges-Collegium, so wie die bißher bestandene und von dem Grafen Lottum geleitete General-Adjutantur wurden aufgehoben und an deren Stelle auf den Antrag von Scharnhorst zwey Central-Militair-Behörden errichtet, die Erste erhielt den Nahmen des Allgemeinen Krieges-Departements und stand unter der Speziellen Leitung von Scharnhorst, zu dem Geschäfts-Kreise desselben gehörte die gesammte Organisation, Bildung, Ergäntzung und Ausrüstung des Heeres. Dieses Departement zerfiel in verschiedene Unterabtheilungen, unter denen die eine an Stelle der ehemahligen General-Adjutantur den Vortrag beym Könige in allen Avancements-, Pensionirungs- und Straf-Sachen bekam; der Major Grolman war zur Leitung dieser Angelegenheiten bestimmt, da derselbe aber den Abschied nahm, um den Feldzug in Östreich mitzumachen, so bekam diese Stelle der Oberst von Hake (nachheriger Krieges-Minister), damahliger Adjutant des Printzen Heinrich. Ich wurde bey dem Allgemeinen Krieges-Departement für die Angelegenheit der Infanterie, Ergäntzung und Mobilmachung des Heeres angestellt.

Für die Gesammte Krieges-Ökonomie, Einquartierung, Bekleidung und Verpflegung wurde das Militair-Ökonomie-Departement, ebenfalls mit verschiedenen Unterabtheilungen, errichtet und der Lei-

tung des Obersten Grafen Lottum übergeben. Da das Allgemeine Krieges-Departement die Grundsätze und Reglements für die Armee entwerfen sollte, so war dadurch schon das Militair-Ökonomie-Departement dem Ersteren untergeordnet, indem es nur die von diesem aufgestellten Prinzipien in Ausführung bringen konnte; außerdem war aber auch noch bestimmt, daß Scharnhorst die Stelle eines Krieges-Ministers vertreten und so das Gantze leiten sollte. Unglücklicherweise aber waren Scharnhorst und Lottum zu entgegengesetzte Naturen, um lange mit einander gehen zu können. Scharnhorst kannte keine Rücksicht auf Persöhnlichkeit oder sah ihre Einwirkung wenigstens immer als ein Unglück an, ihm war es immer nur um die Sache, niemahls um die Gunst von Persohnen zu thun. Durchdrungen von dem Gedanken, so schnell als möglich dem Staate durch eine wohlgeordnete bewaffnete Macht ein genügendes Mittel zum Wieder-Gewinn seiner Selbstständigkeit zu geben, war dieses das Ziel, dem er sich selbst und also auch alle andren Privat-Ansprüche und Vorurtheile unterordnete. Lottum war dagegen nur gantz allein aus Persöhnlichkeits-Rücksichten zusammengesetzt; die Gunst des Königes zu erhaschen oder sich in ihr zu befestigen, diesen oder jenen durch Gefälligkeiten sich verbindlich zu machen, alles Alte zu schonen, um in Frieden das Gehalt zu genießen oder das Vermögen vergrößern zu können, dieß waren die Lebens-Ziele dieses Mannes, dem dabey die Höhere Stellung Scharnhorst's von Anfang an ein Dorn im Auge war, die er durch alle möglichen Intriguen zu untergraben suchte.

Scharnhorst hatte sich nicht füglich selbst zum Krieges-Minister in Vorschlag bringen können; der König sah nur ungern die Aufhebung der bißherigen General-Adjutantur, da durch die Anordnung des Krieges-Ministeriums der Militairische Geschäfts-Gang gesetzlichen Formen unterworfen ward, die die Einwirkung erschwerten. Überdem kannte Scharnhorst das Vorurtheil, welches unter einem Theil der Älteren Offiziere gegen ihn stattfand, und hielt es unangemessen, sich als Ausländer zu sehr vorzudrän-

gen, und dieß Alles brachte ihn auf den Gedanken, den Printzen Wilhelm, Bruder des Königes, zum Krieges-Minister in Vorschlag zu bringen. So sehr ich auch die Achtenswerthen Eigenschaften dieses Printzen, seinen Edlen Karakter, seine Kenntnisse, seinen Persöhnlichen Muth wahrhaft ehre, so war ich doch auch damahlen schon gegen diese Anstellung, weil ich glaube, daß man gegenwärtig nur in sehr seltenen, durch Eigenthümliche Geistes-Anlagen bedingten Fällen einem Printzen ein Commando oder ein Departement mit Erfolg anvertrauen kann.

Es gab unstrittig eine Zeit, wo die Printzen unbestrittene Vorzüge bey solchen Anstellungen hatten. Die Kabalen der Ehrgeitzigen und Aufsätzigen Großen wurden durch die Printzliche Geburt am besten gezügelt, die Erziehung, besonders in den Staats-Wissenschaften, war im Volke noch so wenig verbreitet, daß die Printzen gewöhnlich auch in dieser Hinsicht hoch über den andren Ständen standen. Dieß aber hat sich Alles geändert, den früheren Ansprüchen des Hohen Adels tritt das Gesetz und die öffentliche Meinung entgegen, und der Wissenschaftliche Unterricht ist ein Gemein-Gut geworden, welches jeder Bürger-Sohn mit dem Fürsten-Kinde theilen kann. Überdem wird es einem Printzen immer sehr schwer, sich die Nöthige Menschen-Kenntniß und die Übersicht der verschiedenen Stände und Lebens-Verhältnisse zu verschaffen, ohne die er indessen doch keinen Dienstzweig Selbstständig leiten kann. Ein Printz steht bey dem redlichsten Willen in dieser Hinsicht immer in einem Nachtheiligen Verhältniß, und wenn er Fehlgriffe macht, so schadet dieß nicht allein dem Staate, sondern es wirft auch einen Schatten auf die Geistigen Verhältnisse der Regierenden Familie, was eine besonnene Politik ja zu vermeiden suchen muß. Meiner Meinung nach ist die beste Stellung für die Printzen: Mitglieder des Staats-Rathes und fortdaurende Inspekteure oder Sende-Grafen in allen Verwaltungs-Zweigen, hier können sie durch ihre Geburt und Unabhängigkeit des Stand-Punktes höchst wohlthätig wirken und die nöthige Thätigkeit in der Verwaltungs-Maschine fördren. Wenn

z. B. bey dem Noth-Stande, der in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, in Ost-Preußen herrscht, ein Königlicher Printz, von einem tüchtigen Rath und einem Adjutanten begleitet, ohne allen Prunk (denn entbehren müssen die Printzen auch lernen) in jenen Gegenden der Noth herumreisete und die Kosten von einigen Opern-Dekorationen zum Vertheilen, wo es Augenblicklich Noth thut, mitbekommen hätte, so würde dieß wahrhaft wohlthätig wirken, ein neues Band zwischen Volk und König knüpfen und für den Staat viel besser sein als die bleibenden, viel zu hohen Militairischen Anstellungen, welche man gegenwärtig unseren Printzen gegeben hat.

Die früher erwähnte, von Scharnhorst beabsichtigte Anstellung des Printzen Wilhelm als Krieges-Minister führte für jenen ein recht unangenehmes Verhältniß herbey. Seit dem Austritte von Stein hatte sich der Haß der Maulwurfs-Parthey mit verstärkter Macht auf Scharnhorst geworfen, sie fühlten, daß er der Gediegenste und Konsequenteste des damahligen Ministeriums war, der einen vollendeten Plan hatte und der, wenn der König ihn auch nicht besonders liebte, doch sich eine verdiente Achtung bey demselben erworben hatte, so daß seine Meinung von Gewicht blieb; hatten sie den General erst über Seite geschafft, dann konnte man wohl hoffen, mit den übrigen fertig zu werden und das begonnene Reorganisationswerk des Staates wieder in das Alte Gleise zurückzuführen: hiezu waren ihnen alle Wege und Mittel gleich. Kaum war daher die beschlossene, biß dahin ungewöhnliche Anstellung des Printzen Wilhelm unter der Hand bekannt geworden, als sie auch der Gegenstand ihrer Intriguen ward, die auf folgende Art boßhaft genug ans Tages-Licht kam.

Ein Major Krockow hatte in dem eben beendeten Kriege ein Frey-Corps errichtet und war nach dessen Auflösung nach Königsberg gekommen, um sich seine Zukunft zu sichren. Scharnhorst mag ihn hier freundlich behandelt haben, wie er dieß gegen jeden that, besonders aber gegen die, bey denen er noch nicht alle That-Kraft erstorben wähnte, aber vom Vertrauen, wie sich

der Mann dessen nachher gerühmt haben soll, war gewiß keine Spur. Scharnhorst hat einen eigentlichen Vertrauten, dem er sich gantz hingegeben hätte, wohl nie gehabt, sein Karakter war dazu viel zu Selbstständig, lächerlich aber war es, anzunehmen, daß Krockow, den er zum erstenmahl in seinem Leben sah, der Vertraute seiner wichtigsten Geheimnisse, wenn er nähmlich deren gehabt hätte, geworden sein sollte. Krockow reisete nur halb befriediget nach seinem Aufenthaltsort in West-Preußen zurück, brüstete sich dort mit dem Genossenen Vertrauen und den ihm bekannt gewordenen Geheimnissen und erzählte, durch den Wein fortgerissen, die unvernünftigsten, aus halben Muthmaßungen im Rausch zur Gewißheit gestempelten Dinge. Ein Zuhörer, der Ober-Forst-Meister Trost (so glaube ich, hieß dieser Mensch) nahm das gantze, entweder beängstiget oder durch die Hoffnung einer Belohnung getrieben, da er das Daseyn einer Opposition gegen Scharnhorst kannte, begierig auf, füllte die Lücken der Erzählung eines Betrunkenen durch seine Phantasie bestens aus und kam eilig nach Königsberg zu seinem früheren Vorgesetzten und jetzigen Protektor, zum Alten General Köckeritz, um diesem die Anzeige zu machen, daß im Tugendbunde, den General Scharnhorst an der Spitze, eine Große Verschwörung existire, deren Zweck es sey, den König vom Throne zu stoßen und den Printzen Wilhelm auf denselben zu setzen.

Das Hirnlose dieser gantzen Angabe lag, so begierig es auch von den Maulwürfen aufgenommen wurde, bey jeder besonnenen Prüfung klar zu Tage. Der König stand in dem Augenblick viel besser in der öffentlichen Meinung als zur Zeit des Tilsiter Friedens, das Volk hatte um der begonnenen besseren Gesetzgebung willen dem Könige seine Unentschlossenheit zu verzeihen angefangen und theilte mitleidig sein Unglück. In dem Edlen Karakter des Printzen Wilhelm war auch nicht eine Spur zur Begünstigung einer solchen Frevel-That, und Scharnhorst war wahrhaftig eben so zu rechtlich als zu klug, um eine solche Intrigue zu beginnen, er opferte ja seine Tage der Erhaltung des Königes. Die gantze An-

gabe hatte daher auch trotz aller boßhaften Klatscherey keine weiteren augenblicklichen Folgen; sie war zu verächtlich, aber sie legte doch einige Spuren des Mißtrauens, die sich erst spät verwischt haben, in die Brust des vielfach beängsteten Königlichen Bruders, hintertrieb die beabsichtigte Anstellung des Printzen und entfernte auch unschuldigerweise den Scharnhorst vom Könige.

Wie heftig die Maulwürfe (denn so will ich von jetzt an diese Parthey nennen) gegen Scharnhorst arbeiteten, davon mögen noch die folgenden beiden Züge Zeugniß geben. Die Printzessin Marianne, Gemahlin des Printzen Wilhelm, diese gleich Ehrwürdige Fürstin und Frau, hatte dem General Scharnhorst eine Silberne, sogenannte Erbs-Uhr-Kette zum Geschenk gemacht, die er Natürlich trug, und sogleich behaupteten die durch ihr Amt angesehensten Männer: jene Kette sey das Symbol der Groß-Meister-Würde des Tugenbdundes, womit die Printzessin den General förmlich beliehen hätte. Der Zweite hier zu erzählende Zug diente glücklicherweise dazu, dem Könige in etwas die Augen zu öffnen. Man hatte auf Befehl Napoleons alle Kommunikationen mit England abbrechen müssen, die See-Küsten waren durch einen Cordon Preußischer Truppen, wenn auch nur zur Form, besetzt, wogegen von Englischer Seite gegen den Hafen von Pillau eine Englische Brigg kreutzte. Mit Hülfe dieses Fahrzeuges nun war der König noch immer mit England in Verbindung geblieben, um sich, was ihm wahrlich in den damahligen Verhältnissen nicht zu verdenken war, auf den übelsten Fall einen sichren Zufluchtsort dort offen zu halten. Scharnhorst war der eigentliche Vertraute dieser Korrespondenz und leitete die Besorgung der Briefe. Bey Absendung eines solchen Briefes durch ein Boot von Pillau war nicht die gehörige anbefohlne Vorsicht beachtet, der General York (der nachherige Feld-Marschall) befehligte damahlen den Küsten-Cordon, bekam so von der Sache Kenntniß, und da er zu jener Zeit ein erklärter Gegner von Scharnhorst war, so hatte er nichts eiligeres zu thun, als dem Könige den General als einen Verräther anzuzeigen, der mit den Feinden

des Staates in unerlaubten Verbindungen stände; die Mine war nicht übel angelegt, doch explodirte sie dießmahl nicht in der beabsichtigten Richtung.

Wie ehrwürdig mußte mir Scharnhorst damahlen nicht erscheinen, wenn ich ihn so unaufhörlich angefeindet, dennoch unerschütterlich und ohne Persöhnliches Rache-Gefühl auf der begonnenen Bahn fortschreiten sah. Selten Groß war in dieser Hinsicht das Benehmen dieses Edlen Mannes; wenn auch sein Körper sichtbar litt, und hier der Keim einer ihn bald ereilenden tödtlichen Krankheit gelegt wurde, so blieb doch die Richtung seines Bemühens unerschüttert, und gerade hier begründete er Anordnungen, die in den Kriegen 1813/14 siegreich hervortraten.

Auf den Friedens-Exerzier-Plätzen der früheren Zeit hatte sich die sogenannte Linien-Taktik entwickelt, die mit ihren langen, dünnen Linien, künstlichen Bewegungen und einzelnen Kunst-Feuern den Krieg zu entscheiden wähnte; bey ihr war der Soldat, selbst ein Großer Theil der Befehlshaber nichts weiter als Maschinen oder von dem Feldherren wohlgeleitete Marionetten-Puppen, und so stand sie in einem direkten und sehr nachtheiligen Gegensatz gegen die in der Revolutions-Zeit sich entwickelnde Krieges-Kunst, die in der zerstreuten Fecht-Art die Muthige Entwicklung des Einzelnen Mannes, in dem Gebrauch der Massen und aller Waffen das Zusammenwirken der biß dahin unbeachteten Seelen-Kräfte zu benutzen strebte.

17. April 1835.

Diese Wahrheiten lagen für jeden, der den Krieg und seine Mittel vorurtheilsfrey würdigte, allerdings offen da, aber bey einem Großen Theil der Älteren Krieges-Leute waren sie spurlos vorübergegangen, ihr Mechanisches Auffassen des Kriegeswesens führte sie bey der jetzt beginnenden Übung des Neu gebildeten Heeres wiederum zur Alten Schlendrians-Taktik zurück, und der Königliche

Krieges-Herr, dem das derartige Treiben bey der Russischen Armee besonders wohl gefallen hatte, stand dabey leider auf ihrer Seite. Scharnhorst war dagegen von dem Gedanken einer durchaus veränderten Krieges-Übung und Taktik gantz durchdrungen; er begründete diese auf die möglichste Verbreitung der Lehre vom Kleinen Kriege. Es wurde bey jeder der Sechs Brigaden zu diesem Zweck ein besondrer Inspekteur für die Leichten Truppen ernannt, der die Infanterie und Cavallerie jeder Brigade in diesem Dienste unterweisen mußte, und General York, ein im kleinen Kriege wohl erfahrner Offizier, erhielt, trotz seiner eben erzählten Denunziation, auf den Vorschlag von Scharnhorst die Obere Leitung über diese Art der Übungen. Die bißher sogenannten Schulmanöver wurden so viel als möglich beschränkt, und dagegen die Übungen Zweier, aus allen Waffen zusammengesetzter Truppentheile gegen einander zur Hauptbeschäftigung gemacht; sie dauerten mehrere Tage in einer zusammenhängenden Operation hintereinander, umfaßten größere Terrain-Strecken, als es biß dahin üblich war; die Soldaten bivouakirten dabey, oder man lehrte sie Hütten bauen, und der Felddienst wurde mit derselben Pünktlichkeit wie vor dem Feinde geübt.

Um der gantzen Zwecklosen Aufstellung in Zwey dünnen Treffen entgegen zu wirken, wurde die Brigade-Stellung entworfen, die in drey Infanterie- und einem Cavallerie-Treffen den eigentlichen Zweck hatte, die Kräfte nicht auf einmahl, sondern nach und nach ins Gefecht zu bringen, und zugleich die 7 Bataillone und 8 Eskadrons einer Brigade als einen Selbstständigen Körper und unabhängig von allen langen Linien zu brauchen. Nach meiner Ansicht ist diese Brigade-Aufstellung die beste derartige Formation, welche seit Gustav Adolph vielleicht erfunden ist, aber leider ward sie selbst bey ihrer Einführung nur von sehr wenigen begriffen und ist jetzt vergessen.

So einfach alle diese Anordnungen dem Praktischen Feld-Soldaten auch erscheinen müssen, so machte ihre Einführung doch da-

mahlen Große Schwierigkeiten. Die unerschütterliche und besonnene Ruhe, mit der Scharnhorst die entgegenstrebenden Vorurtheile beseitigte, war im höchsten Grade musterhaft, und die Anspruchslosigkeit, mit der er dieß Alles hinwarf, gewann endlich auch den König, der in der Benutzung der verschiedenen Terrain-Arten eine Abwechslung fand, die ihm die Freuden des Exerzier-Platzes biß dahin nicht gegeben hatten, und nun widmete der König seit der Zeit biß zum Kriege 1813 einen rühmlichen Eifer diesen Übungen, durch die Nützliche Kenntnisse und ein Muthiger Geist sich immer mehr in der Armee verbreiteten.

19. April 1835.

Neben meinen damahligen Amts-Geschäften brauchte mich Scharnhorst auch in jener Zeit fast zu allen häufig gebildeten Kommissionen, die entweder über Militairische Gegenstände allein oder auch in Vereinigung mit Mitgliedern der Civil-Verwaltung die durch die veränderten Organisationen nöthigen Entwürfe ausarbeiten mußten. So mußte der damahlige Major, jetzige General Rauch mit mir die gegenwärtig noch bestehende Organisation des Ingenieur-Corps und der Pionier-Compagnie ausarbeiten. In einer Kommission mit Staats-Räthen bearbeiteten wir ein Neues Servis-Reglement, eben so einen Entwurf zur Einführung der Gensdarmerie, der damahlen aber noch nicht zur Ausführung kam; mit dem nachherigen Minister Humboldt, der damahlen den Kirchlichen und Schul-Angelegenheiten vorstand, ein Reglement für die Feld-Prediger und mehr noch dergleichen. Es gelang mir wenigstens dabey, die vorgesteckten Militairischen Zwecke ohne bedeutende Kämpfe zu erreichen, und ich erwarb mir eine Menge Administrations-Kenntnisse, die mir bey meiner nachherigen Anstellung als Minister sehr gut zu Statten gekommen sind.

Zwey Dinge, die mich Persöhnlich betreffen, glaube ich hier noch erwähnen zu müssen, weil sie theils meine damahligen Politi-

schen Ansichten schildren, theils zu einigen Nützlichen Bemerkungen Anlaß geben. Als die Entlassung des Minister Stein von Napoleon gefordert wurde, gab es in den ersten Tagen eine Große Aufregung in Königsberg, viele waren über diesen Schritt entrüstet, fast alle aber besorgten ein weiteres zerstöhrendes Eingreifen, ich schlug daher dem Könige schriftlich vor, Deputirte aus allen Provintzen in Königsberg zu versammlen und diesen die Frage vorzulegen: ob sie entschlossen wären, mit Anwendung aller Kräfte zur Selbstständigkeit des Königes mitzuwirken*)? Natürlich hatte dieß bey dem Karakter des Königes keine weiteren Folgen, aber es schadete mir auch nicht im geringsten in seiner Neigung. Späterhin, bey seinem Geburtstage im Jahr 1809, widmete ich dem Könige ein Gedicht, dessen Inhalt es war, ihn zu fortgesetzten Rüstungen zu einem unvermeidlichen Kampf auf Leben und Tod zu mahnen. Über diese Arbeit, die man noch unter meinen Papieren finden wird**), bekam ich die Schmeichelhaftesten Äußrungen, besonders von der Königin, die mir von dieser Zeit an biß zu ihrem Tode viele Beweise des Zutrauens gab. Ich muß zweiflen, ob, wenn heut zu Tage ein Major dem Könige die Versammlung von Reichs-Ständen vorschlüge und in einem Gedicht ihn zum Kriege aufforderte, dieses der Weg seyn würde, auf dem der Mann sein Glück machte: so haben sich die Zeiten und die Gesinnungen geändert.

Ehe ich zur Schilderung der Ereignisse in Preußen, welche durch den zwischen Östreich und Frankreich im Jahr 1809 ausgebrochenen Krieg herbeygeführt wurden, übergehe, will ich hier noch, wenn auch in bunter Reihe, einzelne Notizen unserer damahligen Verhältnisse zusammenstellen, da sie zur Kenntniß jener Zeit beytragen können.

---

*) Die im Text erwähnte (im Anhang als Beilage X mitgetheilte) Eingabe ist dieselbe, welche in Pertz' Leben Stein's II S. 249/50 und in Hassel's Geschichte der preußischen Politik 1807—1815 Bd. I S. 288/9 erwähnt wird. Die Ueberreichung derselben wird dort auf den 29. September 1808 angegeben, was zu dem Datum vom vorhergehenden Tage stimmt.

**) Das hier erwähnte Gedicht folgt im Anhang als Beilage XI.

Die Großen Zahlungen, welche Frankreich dem Lande aufgelegt hatte, konnten nicht durch die laufenden Einkünfte des in vielen Gegenden sehr zerstöhrten Landes beschafft werden. Das Mittel einer allgemeinen Stemplung des im Staate vorräthigen Silbers brachte keinesweges die benöthigten Summen, man mußte also zu einem Anlehn schreiten. England war vom Kontinent ausgeschlossen, also blieb nur Holland übrig, wo der Staats-Rath Niebuhr das Anlehn, wenn auch, wie man sich denken kann, unter sehr lästigen Bedingungen, zu Stande brachte. Die Holländischen Kaufleute, welche dieses Anlehn übernahmen, forderten nicht allein eine Nahmentliche und Gerichtliche Verpfändung der Königlichen Domainen, die zum Theil noch besteht, sondern auch Sämmtliche Männlichen Mitglieder des Königlichen Hauses, so wie die Stände der Provintz Ost-Preußen mußten als Bürgen den Schuld-Kontrakt unterzeichnen: so etwas war bey der Preußischen Regierung lange nicht vorgekommen. Eben dieses durch die Zeit Nothwendig gewordene Zusammenwirken führte auch eine andre, wenigstens in meinen Augen, zweckmäßige Handlung des Königes herbey; nähmlich bey der Taufe des Printzen Albrecht vertraten sämmtliche Ost-Preußischen Stände in dem Schlosse zu Königsberg die Pathen-Stelle; es war ein feyerlicher, Schöner Augenblick Nationaler Eintracht, der wahrhaftig der Königlichen Würde nicht schadete.

Das früher von mir schon geschilderte Einfache Leben des Königs-Paars in Memel war glücklicherweise auch in Königsberg beybehalten, die Winter-Monate verlebten sie in dem Königlichen Schlosse, dessen zwar Fürstliche Zimmer entweder sehr Alterthümlich oder nur sehr einfach verziert waren; den Sommer hindurch aber brachten sie in einem sehr kleinen, auf einer Vorstadt von Königsberg belegenen Land-Hause zu, welches, nebst dem geräumigen Garten, von dem als Schriftsteller rühmlichst bekannten Geheimen Rath Hippel angelegt war. An dem nur Bürgerlich besetzten Tische aßen täglich Beamte und Gebildete Menschen aus allen Ständen, man suchte die Talent und Anhänglichkeit ver-

sprechenden Menschen dazu auf. Der König und die Königin fuhren in einem einfachen, offenen Wagen überall in der Stadt und der Umgegend herum, besahen unerwartet, was sich Bemerkenswerthes darbot; der König, damahlen noch ein sehr rascher Reiter, ritt mit einem Reit-Knecht, oft auch gantz allein, Meilenweit in der Umgegend herum, und jede derartige Fahrt, jeder derartige Ritt knüpfte durch die Edle Einfachheit, welche dabey vorwaltete, ein Neues Band zwischen ihm und seinem Volk. Es hat zu den herbsten Empfindungen meines Lebens gehört, und ich habe dagegen, wenn auch Erfolglos, so viel geredet, als ich nur vermochte, als späterhin erbärmliche Menschen, die die Zauberische Gewalt, die ein solches Einfaches Königs-Leben auf den gesunden Theil des Volkes unausbleiblich ausübt, nicht zu begreifen im Stande sind, nach und nach den zu solchem Leben geneigten König unter Angstmachen und Ceremoniel-Rücksichten davon entfernten. Wenn die Fürsten, mit Ausnahme der Feyerlichen Tage, ohne Prunk im Volk leben, so lernen sie alle Stände kennen, können oft, wie es der Zufall giebt, mit jedem sprechen, dieß aber müssen Hofleute und Günstlinge zu verhindren suchen.

In den Verhältnissen des Kron-Printzen trat in diesem Augenblick auch eine bedeutende Veränderung ins Leben. Der bißherige Erzieher desselben, der Superintendent Delbrück, ein sehr achtenswerther, redlicher Mann, nur zum Printzen-Erzieher wohl nicht kräftig und klar genug, sollte von ihm entfernt und dagegen der gegenwärtige Minister Ancillon, so wie der Major, nachherige General Gaudy die Stelle desselben einnehmen. Die Wahl war, wie das bey der Printzen-Erziehung größtentheils immer geht, leider nicht glücklich. Ancillon ist ein Eitler, Egoistischer Phrasenmacher, was man auch seinen Büchern ansieht, wenn man sie mit einiger Aufmerksamkeit prüft, ohne alle Karakter-Stärke und Selbstständiges begründetes Urtheil; Gaudy dagegen war ein gantz höflicher, unterrichteter Linien-Soldat, ein Militairischer Pedant. Der Abstand dieser beiden Menschen gegen den gantz, vielleicht zu sehr ge-

müthlichen Delbrück mußte der reinen Natur des Printzlichen Knaben zu grell erscheinen, und er erklärte mit einer biß dahin von ihm nicht erwarteten Heftigkeit, daß er sich nicht von Delbrück trennen würde. Diese Erklärung wurde mit einem Fieber-Anfalle des Printzen und solchen Symptomen begleitet, daß man für sein Leben Besorgnisse bekam, ein Consilium der Ärzte erklärte die Trennung für bedenklich, und so war kein anderer Ausweg, als daß alle drey Personen vorläufig bey dem Printzen blieben, biß Delbrück endlich selbst seinen Einfluß anwandte, um den Kron-Printzen zur Einwilligung in seine Trennung zu vermögen. Scharnhorst hatte an Gaudy's Stelle Gneisenau oder Grolman vorgeschlagen, war aber durch Köckeritz und die Ober-Hof-Meisterin Voß überstimmt worden.

Der Printz Friedrich, Bruder-Sohn des Königes, und der zweite Sohn Wilhelm hatten biß dahin einen gewissen Reymann, einen flachen, lüderlichen Menschen zum Erzieher gehabt, dieser kam auch fort, und das war sehr gut, beide Printzen erhielten statt dessen den Major Pirch zum Gouverneur, ebenfalls einen Militairischen Pedanten, der vielleicht noch weniger Praktischer Soldat als Gaudy war, dagegen aber listiges Betragen, viele Gesellschaftliche Complimente und gutes Essen als würdige Erziehungs-Zwecke ansah. Zum Ober-Gouverneur aller dieser Printzen wurde, nachdem der General York es ausgeschlagen hatte (was ich trotz der Eigenthümlichkeiten dieses Mannes für ein Unglück halte) der General Diericke bestimmt. Es war dieß ein höchst rechtschaffener Mann, ein tapferer Soldat, mit einer Schönwissenschaftlichen Bildung, wie sie nach dem Siebenjährigen Kriege sich in Deutschland erzeugt hatte; dabey aber war er gutmüthig biß zur Schwäche, und er schien einen Großen Theil der nöthigen Thatkraft frühe schon eingebüßt zu haben. Daher blieb er nicht allein ohne einen sonderlichen Einfluß auf die Erziehung der Printzen, sondern er ließ sich auch durch die Maulwürfe nach und nach gegen seine eigentliche Grund-Richtung überlisten und zu sehr unnützen Schriftstellerischen Versuchen fort-

reißen; so schrieb er in dieser Zeit eine Broschüre gegen alle Neueren Staats-Einrichtungen und später nach dem Kriege seine Vertheidigungs-Schrift für den Adel, die ihm eine Menge bitterer Angriffe zuzog. Wenn man beide Schriften liest, so kann man eben so wenig den redlichen guten Willen des Verfassers als auch den einseitigen Stand-Punkt, von dem sie aufgefaßt sind, verkennen.

22. April 1835.

Napoleon hatte in dieser Zeit noch immer keinen Gesandten an den Preußischen Hof geschickt und diesen fortdaurend die diplomatische Demüthigung fühlen lassen, daß ein einfacher Frantzösischer Consul in Königsberg die Befehle seines Imperators unserer Regierung überbrachte. Clerambault, so hieß dieser Consular, war ein vollständiges Pariser Geschöpf, flach ohne alle eigentliche Bildung, mit vieler Anmaßung, doch dem gewöhnlichen Frantzösischen Lebens-Takt, im Grunde auch eine gutmüthige Natur, so weit dieß nähmlich mit einem Frantzösischen Karakter möglich ist. Man wußte, daß er, um zu diesem gegenwärtigen Posten zu kommen, seine Gattin als Maitresse bey dem damahligen Frantzösischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten zurückgelassen hatte, und erzählte sich über dieses Verhältniß die lächerlichsten Geschichten, wozu seine Eitle Indiskretion selbst die Veranlassung gab. Wenn auch für Preußen seine Politische Stellung das Wichtigste war, so war dieses für ihn und für Frankreich doch nur eine Neben-Sache, für diese war der Verkauf von Licenzen an die Kaufleute zu einem verbothenen Handel mit England die Haupt-Sache. Schamlos trieb der Frantzösische Consul dieses Geschäft, vergiftete dadurch manches biß dahin Redliche Deutsche Gemüth und brüstete sich auf die unbefangenste Weise mit seinem ihm dadurch zufließenden Gewinn. Das Lustigste aber dabey war, daß er nicht allein mit seinen speziellen Oberen in Paris theilen mußte, sondern daß auch der Große Napoleon es nicht verschmähte, unter der Firma eines abgeforderten

Patriotischen Beytrages zu den Krieges-Kosten an diesem Gewinn Theil zu nehmen; ich bin zweifelhaft, in welche Tugend-Kategorie die Bewundrer dieses Kaisers diese Zehnten-Einsammlung eintragen werden, die durch ein sonderbares Zusammentreffen mit dem folgenden lächerlichen Zusatz durch Clerambault selbst bekannt wurde. Der Minister des Auswärtigen, der, wie oben gesagt, ein Freund des Consuls war, hatte ihn direkt und offiziell zu der obigen Beysteuer aufgefordert. Der Consul überschoß seinen Gewinn und das, was er noch auf ähnlichem Wege zu erwarten hatte, legte dem Kaiser 60000 Fr. als Ergebniß treuer Gesinnungen zu Füßen und sendete diesen Brief, wozu er in wichtigen Fällen angewiesen war, an den General Rapp, den Gouverneur von Danzig, der ihn sogleich an den Kaiser mit andren Sachen durch einen Kurier beförderte. Auf diesem Wege erhielt der Minister und seine Maitresse durch die Post eine viel spätere Anzeige von jenem Patriotischen Anerbieten, und da sie über das Ausbleiben unruhig wurden, so entschloß sich Mad. Clerambault kurtz und gut und schrieb im Nahmen ihres Mannes einen angeblichen Brief aus Königsberg, worin sie dem Kaiser 40000 Fr. anbot. Napoleon kam bey diesem Redlichen Handel gar nicht aus der Fassung, sondern erklärte mit Lachen: daß er sich an das Größere Gebot halten wolle.

Nun kommen wir endlich zur Schilderung jenes Großen Abschnittes, des im Jahr 1809 zwischen Östreich und Frankreich ausgebrochenen Krieges, der so viele Hoffnungen in Deutschland wieder aufregte und selbst bey seinem ungünstigen Ausgange doch einen der Schönsten Momente in der Östreichischen Geschichte bildet.

Daß Östreich nicht ohne gegründete Veranlassung zu diesem Kriege war, leidet wohl bey jedem, der nicht gerade ein eingefleischter Frantzose ist, keinen Zweifel. Eine lange Reihe von Napoleon ausgegangener Gewalt- und Übermüthiger Handlungen hatte nicht allein den Östreichischen Kaiser-Stolz tief gekränkt, sondern ihm auch deutlich gezeigt, daß bey dem unersättlichen Ehr-Geitz des kühnen Eroberers jede Friedens-Form nur einen Waffenstillstand

bezeichne, den er vorläufig dieser oder jener Regierung zu bewilligen für angemessen fand.

Bey dieser begründeten Voraussetzung war der Zeit-Punkt zum Kriege günstiger als einer der vielen früheren; die Französische Armee ward zum Großen Theil in Spanien festgehalten, in Deutschland war der Haß gegen Napoleon ziemlich verbreitet, und auf eine Mitwirkung von Preußen, in so fern dieß letztere sein Intresse wirklich erkannte und demgemäß handelte, konnte Östreich mit einiger Wahrscheinlichkeit rechnen. Allein es war noch eine Größere Kette von Unglück und Mißhandlungen nöthig, um den Regierungen Vergessen der früheren Mißhelligkeiten und dagegen ein wechselseitiges Vertrauen einzuflößen. Die Regierungen scheuten sich oder verstanden noch nicht die richtige Behandlung der zu einem heutigen Kriege Nothwendigen Belebung der Geistigen Kräfte eines Volkes, man war noch nicht über den Preiß einig, den man zur Befreyung von dem Joche Napoleons zahlen wollte. Die Rüstungen in Östreich z. B. waren in einem schönen und Richtigen Sinne entworfen; so viel Geist, wie in einem durch harte Guts-Unterthänigkeit niedergedrückten Lande und bey Großer Provinzieller Verschiedenheit nur irgend entwickelt werden konnte, war in der Östreichischen bewaffneten Macht des Jahres 1809 wirklich entwicklet, allein die Krieges-Führung wußte dieses köstliche Material nicht weiter zu benutzen. Der Erz-Hertzog Karl, ein höchst achtenswerther und auch gantz gut Schulunterrichteter Mann, zersplitterte nicht allein die Massen, welche ihm ein Edler Volkswille darbot, sondern betrachtete auch den Werth der Neuen Rüstungen mit dem Einseitigen Auge eines Linien-Soldaten (wie dieß z. B. seine Späteren Äußerungen über die Landwehr beweisen); dadurch gieng der wechselseitige nöthige Enthusiasmus bald verlohren, die gewöhnliche Krieges-Kunst schrieb ihre Alten Rezepte, und Napoleon erkämpfte sich mit Großer Kühnheit Neue Siege.

In Preußen erzeugte die bald, wenn auch nur zuerst unter der Hand, verbreitete Nachricht, daß Östreich sich zu rüsten anfange,

Großen Jubel, der Noth-Stand war zu groß, als daß man nicht eine Abändrung der damahligen Lage wünschen sollte. Die Maulwürfe zagten zwar vor dem Kriege, aber ihre Zahl war bey diesem Ereigniß zu klein, als daß sie im Anfange es gewagt hätten, gegen die öffentliche Meinung laut aufzutreten. Freylich fand unter denen, die den Krieg zu wünschen schienen, auch eine bedeutende Verschiedenheit statt, der eine Theil, wozu auch wohl der König gehörte, wünschte gutmüthig den Östreichern Glück und Segen, damit diese den Gottlosen Napoleon todtschlagen möchten, und nur ein Geringerer Theil war zu den Opfern, die ein jeder Krieg erheischt, entschlossen, aber trotz dieser Verschiedenheit leidet es keinen Zweifel, daß, wenn so, wie man es hoffen konnte, der König Kräftig zu seinem Volk gesprochen hätte, dieses eben so muthig wie in dem Jahre 1813 dem Königlichen Vertrauen entsprochen haben würde; bey solchen Gelegenheiten geben den letzten Ausschlag immer die Fäuste, d. h. die Ärmeren Stände, und die waren im Jahre 1809 eben so vaterländisch gesinnt wie im Jahre 1813. Was war denn aber biß jetzt geschehen, welches zu der Hoffnung berechtigte, daß der König an diesem Ausbrechenden Kriege Theil nehmen würde? Ich will hier zuerst die mir bekannten Thatsachen anführen und dann mir noch einige erläutrende Bemerkungen erlauben.

1) Zeigte die Betriebsamkeit, welche man bey Vorbereitung der Heeres-Augmentation seit dem Tilsiter Frieden entwickelte, denn doch eine Absicht, die mehr auf eine Veränbrung als eine Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes hindeutete.

2) Die Waffen- und Munitions-Vorräthe wurden fortdaurend weit über den Augenblicklichen Bedarf vermehrt und, um sich eine außerordentliche Quelle offen zu halten, die früher erwähnte geheime Verbindung mit England benutzt. Der Oberst Gneisenau hatte gleich bey dem ersten Anschein, daß es zu Feindseeligkeiten kommen könnte, ostensibel den Abschied nehmen müssen und befand sich ins Geheim als Preußischer Gesandter in London.

3) Ebenfalls waren mit Königlicher Zustimmung in allen in

Deutschland abgetretenen Preußischen Provintzen Emissaire, um den Geist der Anhänglichkeit unter den Einwohnern zu erhalten und zu beleben, und jede andere zu diesem Zweck sich darbietende Gelegenheit wurde sorgfältig aus dem Kabinet dazu benutzt.

4) Der Oberst Graf Götzen, welcher die Truppen in Schlesien befehligte, hatte bereits eine vom Könige mit allen Förmlichkeiten vollzogene Voll-Macht für die Gantze Provintz in der Tasche, um bey einem ausbrechenden Kriege eine allgemeine Landes-Bewaffnung anzuordnen; ihm waren zu diesem Zweck alle Provintziellen Überschüsse zugewiesen, um sich aus Östreich selbst seine Waffen- und Munitions-Vorräthe zu vervollständigen. Der Commandant von Berlin, Major Graf Chasot, hatte eine ähnliche, wenn auch nicht so umfassende Vollmacht.

5) Der Kaiser von Rußland hatte bey einem zwischen Preußen und Frankreich ausbrechenden Kriege dem ersteren unter der Hand seine Neutralität zugesichert.

6) Der König kannte gantz genau das in Öls in Schlesien begonnene Unternehmen des Hertzogs v. Braunschweig, er hatte zu dem Anschließen Preußischer Offiziere an die Werbungen des Hertzogs mehr als durch die Finger gesehen.

7) Der damahlige Printz, jetzige König der Niederlande kam bey dem Ausbruche des Krieges aus England nach Königsberg, um zur Armee nach Östreich zu gehen. Vom Könige und besonders der Königin sehr freundlich aufgenommen, erzählte er allen Bekannten, daß der König nach langen Unterhandlungen ihm die Zusicherung gegeben habe, daß er, sobald Östreich ihm etwas Luft gemacht hätte, am Kriege Theil nehmen würde. Diese letzte bestimmte Erklärung ist zwar späterhin von dem Könige Meinem Herren widersprochen und als eine weniger bestimmt gegebene bezeichnet, indeß etwas muß doch immer an der Sache gewesen seyn, denn aus diesem Widerspruch entstand zwischen den beiden Königlichen Schwägern ein sehr ernstes Zerwürfniß, das, wenn auch etwas

ausgeglichen, eigentlich noch fortdauert und ein Schlüssel für viele der folgenden Begebenheiten ist.

Wenn man alle diese hier angeführten Thatsachen, die ich noch mit vielen einzelnen Zügen verstärken könnte, ruhig zusammennimmt, so muß man sich doch sagen, daß es einen langen Zeit-Raum gegeben hat, in dem der König Selbst mit dem Gedanken an einen Krieg sich vertraut gemacht und ihn keineswegen von der Hand gewiesen hatte, denn die getroffenen Anordnungen bloß für das Werk einer Kriegeslustigen Parthey ausgeben zu wollen, ist darum nicht möglich, weil bey dem Zustande der Partheyen, wie ich ihn ausführlich früher geschildert habe, es den Maulwürfen alsdann sehr leicht geworden wäre, die Kriegeslustigen zu stürtzen, wenn sie nicht dabey im Könige Selbst einen Widerstand gefunden hätten.

Genug, je näher die Stunde der wirklichen Entscheidung heranrückte, desto stärker trat wieder die Unentschlossenheit, dieser Haupt-Karakter-Zug des Königes, ins Leben und lähmte alle öffentlichen Geschäfte, indem ihnen von nun an eine bestimmte Richtung fehlte; es ward weder im Geiste der früheren Beschlüsse entschlossen fortgehandelt, noch diese offen und entschieden zurückgenommen.

Der König erklärte, daß er alle Rüstungs-Maaßregeln nur als defensive Vorsorge ansehe (dazu hatten sie aber einen viel zu offensiven Karakter), und daß man erst eine weitere Entscheidung der Begebenheiten abwarten müsse. Bey besonnener Prüfung ließ sich dieß Temporisiren leicht widerlegen; wenn ich vor einem Übermächtigen Eroberer gegründete Furcht habe, so muß ich nicht ruhig zusehen, daß er die andren vorher unterjocht.

Trotz diesem Schwanken am Pregel giengen indeß die Begebenheiten an der Donau ihren einmahl angefangenen Gang unaufhaltsam fort. Eine Östreichische Heeres-Abtheilung rückte unter dem Erz-Hertzoge Ferdinand in das damahlige Hertzogthum Warschau, machte selbst einen Versuch auf die von den Polen besetzte Festung Thorn, und alles dieß wurde hauptsächlich unternommen, um dem Könige, seinem früher dem Printzen von Oranien

geäußerten Wunsche gemäß, den Entschluß zum Loß-Schlagen zu erleichtren. Auch der als Schriftsteller bekannte Oberst, nachherige General Steigentesch kam als Gesandter nach Königsberg, mit einer Menge lockender Politischer Anerbietungen, um den König zu einem Offensiv-Bündniß einzuladen *).

23. April 1835.

Dieß Alles brachte nun den König in ein gewaltiges Gedränge; nach der ihm nun einmahl eigenthümlichen Art, die Sachen in dem Augenblick eines Entschlusses immer auf das Schwärtzeste anzusehen, thürmten sich die wirklichen Schwierigkeiten, die indeß bey einer jeden derartigen Unternehmung da sind, wie Alpen-Gebirge vor seiner Seele auf. Die Armee hatte unter seinen Augen bey Auerstädt schwach sich geschlagen, daß dieß mehr in der untüchtigen Behandlung des Heeres als in allen andren äußeren Ursachen zu suchen war, konnte er sich nicht gantz deutlich machen, und deßhalb mißtraute er nun auch der gegenwärtigen Organisation. Alexander hatte die Neutralität zugesagt, und ich glaube sogar, daß bey günstigem Erfolg er noch mehr gethan haben würde, kann es aber auch nicht in Abrede stellen, daß, wenn wir unglücklich gewesen wären, er wahrscheinlich aus Furcht vor Napoleon unser Feind geworden wäre. In Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau gab es Frantzösische Garnisonen, die man bey ausbrechendem Kriege wenigstens

*) Die dem Wiener Archiv entnommenen neuen Mittheilungen Alfr. Stern's über „die Mission des Obersten Steigentesch nach Königsberg im Jahre 1809" (Abhandlungen und Aktenstücke zur Gesch. der preuß. Reformzeit, S. 65—90) lassen den Zweck dieser Mission als einen für Preußen wenig günstigen erkennen. Dagegen urtheilt derselbe Gelehrte über die Politik des Königs während dieser kritischen Zeit schon S. 45 dahin: „Die neuere Forschung ist dem Verhalten Friedrich Wilhelms III., das die Patrioten fast zur Verzweiflung brachte, mehr gerecht geworden, als den Mitlebenden möglich war." Vgl. besonders M. Duncker, Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1809 (Preuß. Jahrb. Bd. 41) und die in seinen „Abhandlungen zur preußischen Geschichte" enthaltene Arbeit über „Preußen während der frantzösischen Okkupation".

blockiren mußte, so daß nach Abzug dieser Blockaden wohl nicht viel mehr als 60 000 Mann zur Offensive disponibel geblieben seyn würden; auf die Ausdauer Östreichs war nach früheren Beyspielen nicht zu rechnen; was die Deutschen thun würden, war ungewiß: alles dieses und ähnliches, von Kalkreuth bestens herausgehoben, gab bey dem Könige den Ausschlag, Steigentesch bekam eine vertröstende Antwort, und um dieß doch etwas zu motiviren, erklärte der König gegen Scharnhorst: daß er in die angeordneten Rüstungen kein Vertrauen habe, und daß er Nothwendig noch mehr Militairische Talente um sich versammlen müsse, wozu ihm die Maulwürfe den Oberst-Lieutenant Knesebeck und die Obersten Boguslawsky und Elsner bereits vorgeschlagen hatten.

Elsner, früher Commandeur des aufgelöseten Regiments Hertzog von Braunschweig, war nichts mehr und nichts weniger als ein bloßer Exerzier-Meister, er bekam den Auftrag, den Krieges-Zustand der in den Marken stehenden beiden Brigaden zu inspiziren und darüber an den König zu berichten. Aus seinem Rapport, den ich selbst in Händen gehabt habe, gieng gar nichts gegen den eigentlichen Kriegesfertigen Zustand der Truppen hervor, aber wohl, daß bey der damahlen in Frankfurt stehenden Brigade für die beabsichtigte Krieges-Augmentation noch nicht alles Stiefletten-Tuch vorräthig sey. Dieser Einzelne, und noch dazu auf die eigentliche Krieges-Fertigkeit doch keinen wesentlichen Einfluß ausübende Umstand war genug, um zu erklären: daß mit diesen Truppen gar nichts zu unternehmen sey. Der Oberst-Lieutenant Knesebeck wurde nach Östreich, wo er schon im Feldzuge 1807 gewesen war, geschickt, um über den dortigen Zustand der Dinge zu berichten. Da Knesebeck in der folgenden Zeit eine bedeutende Rolle spielte, so scheint es mir nicht überflüssig, hier seine Karakter-Schilderung zu versuchen. Ich halte Knesebeck für einen von Natur gutmüthigen Menschen, es war eine Art von Poetischer Natur; in den Feldzügen 1793 und 1794 am Rhein hielt man ihn allgemein für einen Jakobiner, späterhin war er aber der totale Gegensatz davon geworden. Vielerley Gegenstände der Bildung

hatte er aufgefaßt, aber keinen einzelnen Zweig des Wissens Gründlich zu erforschen gesucht, er selbst hielt sich indeß für nichts weniger als einen vollendeten Diplomaten und Strategen und trat demgemäß in dem ersten Anlauf mit dem Anschein einer gewissen Festigkeit auf. Alle Fähigkeiten aber, die er wirklich besaß oder zu besitzen glaubte, wurden durch eine so konfuse Urtheils-Kraft gelähmt, wie ich sie bey keinem andren Menschen gefunden habe. Es war ihm durchaus unmöglich, eine Sache mit Einfachen Mitteln auszuführen, Alles sollte das Gepräge Listigen Scharfsinns haben und mit einem Anstrich von Gelehrsamkeit prunken. Den Neuen Gesetzen, insofern sie die Gutsherrlichen Rechte bedrohten, war und ist er sehr abgeneigt. Dieser Mann war gantz dazu geeignet, um seine Berichte aus Östreich so einzurichten, daß jeder Entschluß unterbleiben mußte.

Der Oberst Boguslawsky, der letzte von den obigen dreyen, wurde nach Königsberg beordert, um, so muß man es annehmen, daselbst Scharnhorsten die Waage zu halten oder ihn vielleicht gar zu ersetzen. Boguslawsky war ein in seinen Privat-Verhältnissen sehr achtenswerther, auch hauptsächlich Schönwissenschaftlich gebildeter Mann, aus der früheren Zeit ein gantz guter Commandeur eines Füsilier-Bataillons, aber über Heeres-Organisation, Krieges-Vorbereitung und Führung kam ihm, besonders im Verhältniß zu Scharnhorst, kein Urtheil zu, was man auch bald nachher inne wurde, ohne deßwegen seinen Ehrenwerthen guten Willen zu verkennen.

24. April 1835.

Da der König nur die Krieges-Erklärung suspendirt, alle übrigen früheren dazu bereiteten Anordnungen aber nicht aufgehoben hatte, so gab dieß oft gantz sonderbare Konflikte. So war z. B. unter dem Vorsitz von Scharnhorst eine Kommission aus Civil- und Militair-Mitgliedern niedergesetzt, um über ein Reglement über die künftige Ergäntzung des Heeres zu berathen. Scharnhorst,

sämmtliche Civil-Mitglieder und meine Wenigkeit waren gantz Natürlich für eine allgemeine Waffenpflicht, die übrigen Militair-Mitglieder aber, man sollte es kaum glauben, dagegen, und es kostete lange Debatten, ehe man den damahligen Obersten Graf Lottum und die ihm ähnlich Gesinnten mit dem Gedanken: daß alle Stände die Waffen tragen und dafür auch gleiche Beförderungs-Ansprüche haben müßten, vertraut machen konnte. Indeß trotz dieser endlich errungenen Übereinstimmung ward dießmahl doch nichts aus der Sache, man wollte die Anordnung nicht Conscription nennen, da schlug ein sehr thätiges Mitglied der Kommission, der Geheime Staats-Rath von Schön, den aus Karl des Großen Zeiten nicht unbekannten Deutschen Nahmen „Heerbann" vor, das war aber dem Könige eine zu Große Neurung, und er verwarf den gantzen Vorschlag.

25. April 1835.

Wenn ein Staat so wie in jenem Augenblick der Preußische, nachdem er eine geraume Zeit hindurch die Gemüther des Volkes zum Kriege gegen einen äußren Feind bearbeitet, also die Geistigen Trieb-Federn der Nation aufgeregt und in Anspruch genommen hat, nun auf einmahl und noch dazu ohne eine öffentliche Bekanntmachung dem aufgeregten Geiste eine entgegengesetzte Richtung geben will, so muß er darauf gefaßt seyn, daß dadurch auf einzelnen Punkten sehr unangenehme Gegenwirkungen zum Vorschein kommen. Gewöhnlich treiben die Fürsten den Begriff über die Ausdehnung ihrer Gewalt so weit, daß sie die unbedingte Unterordnung aller einmahl entstandenen Nationalen und Moralischen Überzeugungen unter ihren Augenblicklich veränderten Willen ohne weitere Rücksicht verlangen; die Denk-Kraft der gantzen Nation soll gerade so wie die des Fürstlichen Herren wechslen, so etwas ist aber in ruhigem, noch unentwickeltem Bildungs-Zustande beynahe unmöglich, geschweige im Jahr 1809. So entstand

denn auch in Berlin die so bekannt gewordene Unternehmung des Major Schill, die dem plötzlich angenommenen Systeme des Königes sehr verderblich werden konnte. Man hat über den Urheber dieser Unternehmungen eine Menge größtentheils fabelhafter Muthmaßungen verbreitet. Daß der Tugendbund die Haupt-Triebfeder gewesen seyn sollte, habe ich früher schon angeführt, kann dieser Ansicht aber nur einen untergeordneten Einfluß einräumen. Dann sollte die regierende Königin bey Übersendung einer Goldenen Kette an den Major Schill ihn zu einer ähnlichen Unternehmung haben auffordern lassen. Daß die Königin ihm eine Kette geschenkt haben kann, ist möglich. Daß sie es im Stillen gewünscht habe: daß der König aus seiner Unentschlossenheit herausgerissen werde, ist mir nach mehreren anderweitigen Äußerungen nicht unwahrscheinlich, dagegen aber eine von ihr ausgegangene direkte Aufforderung zu einem solchen Zweck an irgend jemand nicht.

Dann sagt man, daß die damahlen in Berlin sich aufhaltenden weiblichen Mitglieder der Oranischen Familie, die Erb-Statthalterin und die jetzige Königin der Niederlande, nebst einigen Hofdamen den Major Schill unaufhörlich bearbeitet haben sollten, und ich möchte nach der mir gewordenen Kenntniß dieß nicht für unwahrscheinlich halten. Indeß würden alle derartigen oder anderweitige, mir nicht bekannt gewordene Anreizungen, einzeln genommen, gewiß nicht ein solches Unternehmen herbeygeführt haben, wenn nicht die damahlen überwiegende und durch das Zaudren des Königes bedeutend verstärkte Majorität der öffentlichen Meinung einem solchen Beginnen durchaus günstig gewesen wäre, sich in einer Großen Stadt wie Berlin natürlich am lebhaftesten ausgesprochen hätte. „Jetzt müssen wir losschlagen", dieß war eine ziemlich allgemeine Formel geworden, mit der freylich hin und wieder auch wohl Leute prunkten, die durch dieses wohlfeile Mittel ihren anrüchig gewordenen Muth oder Patriotismus restauriren wollten.

Sehen wir ein Unternehmen, wie das des Major Schill, aus

dem Stand-Punkte ruhiger, geordneter Zeit oder mit den Forderungen der Krieges-Zucht an, so müssen wir es durchaus verdammen; nehmen wir aber bey unserem Urtheil eine billige Rücksicht auf die damahligen Verhältnisse, so stellt sich die Sache, wenn auch niemahls empfehlenswerth, doch in einem etwas milderen Lichte.

Die Äußere Souverainität des Preußischen Staates, dieses kostbare Gut, um dessen Erwerb das Blut unserer Vorfahren in Ströhmen floß, war sichtbahr verlohren gegangen. Ob bey einem solchen unglücklichen Wechsel die Innere Souverainität nicht einen Theil ihrer früheren Rechte einbüßt, wollen wir hier nicht weiter Staats-Rechtlich untersuchen und es nur andeuten, daß die Geschichte uns belehrt, daß in allen solchen Fällen der Gehorsahm unbestritten leidet. Rechnet man nun noch hinzu, daß der König bey seinen damahligen Zeitgenossen den Vorwurf auf sich geladen hatte, mehr als eine Gelegenheit im Laufe der Welthändel zum Nachtheil Preußens versäumt zu haben; daß man es wußte, daß er in dem Jahre 1805 zur Mobilmachung, in dem Jahre 1806 zum Kriege wider seinen Willen fortgerissen sey: so kann man sich wohl nicht wundren, wenn dieß Alles die Ansicht erzeugt hatte, daß bey der neuen Gefahr des Vaterlandes ein jeder mit Rath und That (freylich immer nach seiner Einsicht und daher auch größtentheils verderblich) zutreten müsse. Es entstand diese Ansicht aber keinesweges aus einem feindseeligen Gefühl gegen die Regierung, sondern man sah den Steuer-Mann unentschlossen und wollte sich selbst, das Schiff und den Steuer-Mann retten. Rechnet man hiezu nun noch die Persöhnlichen Verhältnisse des Major Schill, so giebt dieß einen neuen bedeutenden Schlüssel zu seinem Unternehmen. Schill hatte in dem Kriege 1807 seine Karriere dadurch begonnen, daß er aus eigenem Antriebe den Krieg anfieng und ihn in einer entschiedenen Opposition mit dem damahligen Commandanten von Colberg fortsetzte. Das war ihm nicht allein sehr gut gelungen, es hatte ihm den entschiedenen Beyfall des Königes, eine außerordentliche Beförderung und den Enthusiastischen, vielleicht sogar

hin und wieder übertriebenen Beyfall seiner Landsleute erworben. Mußte dieß den Persöhnlich tapfren jungen Mann nicht unaufhörlich zu Neuen und besonders derartigen Unternehmungen stachlen? Wer könnte wohl, wenn er nicht etwa bloß Wasser in seinen Adern hat, mit Gutem Gewissen hier den ersten Stein aufheben? Eine zweite nicht unwichtige Frage ist es: war Schill denn auch der zu einem solchen Unternehmen geeignete Mann? Ich habe ihn nur ein einziges Mahl gesehen und nicht genau gekannt, aber auf den Grund umsichtiger Urtheile könnte man die obige Frage zum Theil bezweiflen. Kühnheit und Tapferkeit so wie den Unternehmungs-Geist und die List eines Parthey-Gängers besaß Schill gewiß mehr als im gewöhnlichen Grade, aber sonst mochte er doch wohl mehr bestimmt seyn, sich von den Umständen und ihren Eindrücken fortreißen zu lassen als sie zu leiten. Der hauptsächlichste Grund aber, weßhalb sein Unternehmen nur einen geringen Erfolg hervorbrachte, lag wohl vorzüglich in einer zu günstigen Berechnung der Thatkraft in den übrigen Deutschen Staaten. Nur einzelne Männer darf man hier zu finden hoffen, die, durch Große Ansichten begeistert, ihr Leben dem gemeinsamen Vaterlande von Zeit zu Zeit zu weihen bereit seyn werden, von der Mehrheit kann man dieß nicht erwarten. Die unglückliche Zertheilung Deutschlands in alle diese Duodez-Staaten macht eine Entwicklung einer allgemeinen Kraft nicht gut möglich, es bleibt daher bey den sogenannten Gebildeten Klassen als den eigentlichen Schöpfern der öffentlichen Meinung hauptsächlich bey guten Wünschen und in der Stille geleisteten Liebes-Diensten; diese Ansicht hegte ich schon damahlen und ich habe späterhin keinen besondren Anlaß gehabt, sie zu ändren, da ich nähmlich in dieser Hinsicht die Preußischen Provinzen von dem übrigen Deutschland trennen muß. Die Kraft, in kritischen Augenblicken zur Errettung des bedrohten Vaterlandes mitzuwirken, kommt nicht beliebig wie ein guter Einfall oder ein bußfertiger Gedanke, sie bedarf zu ihrer Grundlage eines wohl vereinigten Staates und der fortdaurenden Pflege Männlicher Tugenden und Sitten; die Kriegerischen

Tugenden müssen auch im Frieden unter den Geistigen Staats-Papieren einen guten Kurs haben, wer ihn erst im Augenblicke der Gefahr schaffen will, quält sich mit dem Versuche, Geister zu zitiren.

Wie man aber auch über dieß Alles denken möge, die Unternehmung von Schill ist in dem Geistigen Volksleben nicht ohne Einfluß geblieben, sie stählte auf's Neue manche Deutsche Männer-Brust, sie leitete darauf hin, daß derartige Unternehmungen nicht von Soldaten allein, sondern in Größerem Umfange und in Vereinigung mit Landes-Bewaffnungen ausgehen müssen. Der unvergleichliche Muth, den diese kleine Schaar, besonders in dem Gefecht bey Todtendorf, entwickelte, erschien als ein Glorreiches Ziel der Nacheifrung, und überall, wo man in den Kreiß der Tugenden auch die Aufopfrung für's Vaterland rechnen wird, da wird zu jeder Zeit der Nahme von Schill und der seiner Getreuen ehrenvoll genannt werden.

Für die Stellung, welche der König angenommen hatte, war indeß die Unternehmung von Schill sehr nachtheilig und hätte, wenn Napoleon damahlen nicht mit Spanien beschäftiget gewesen wäre, leicht für den Preußischen Staat sehr gefährlich werden können. Es war daher auch gantz natürlich, daß der König nun Alles that, um den Verdacht, daß der Schritt von Schill mit seinem Wissen geschehen sey, möglichst zu zerstreuen. Die in Berlin commandirenden Oberen Offiziere wurden sogleich abgesetzt und an ihre Stelle andre aus Königsberg hingesendet, auch gegen die Ersten Untersuchungen eingeleitet. Bey diesem Allen aber verfuhr der König, dieß kann ich nicht anders sagen, doch mit Großer Milde, es schien, als wenn er, in seinem Inneren mit sich selbst nicht gantz zufrieden, dieß dadurch auszugleichen suchte, daß er nur so weit gieng, als ihn die Äußerste Nothwendigkeit drängte. So wurden auch nach und nach die abgesetzten Offiziere wieder angestellt, der Major Chasot, der Commandant von Berlin, blieb allein in Unthätigkeit, und die Armee verlohr dadurch die Dienste eines Ehren-Mannes und ausgezeichneten Offiziers, der im Jahre 1812 in Ruß-

land, als er dort in die Russisch-Deutsche Legion eintrat, plötzlich viel zu früh sein Leben endete.

Nur gegen Scharnhorst war der König ungerecht, indem er die Schuld seiner Unentschlossenheit von sich auf andere Gegenstände zu wältzen suchte, auch, fortdaurend aufgehetzt durch die Maulwürfe, oft Verdacht äußerte. Diese Verhältnisse wirkten auch auf Scharnhorst so nachtheilig, daß ein Galliges Nervenfieber ihn an den Rand des Grabes brachte, nur die Äußerste Anstrengung der Ärzte, hauptsächlich Hufeland's, konnte ihn noch dieses mahl zum Wohl des Königes und des Staates retten, doch trug der Edle Mann von da ab den Keim der zerstöhrten Gesundheit in sich.

26. April 1835.

Der Friede von Wien oder Schönbrunn entriß für diesesmahl den Preußischen Staat einer Menge noch zu erwartender ähnlicher Unannehmlichkeiten, wie die eben erzählte, da die Keime dazu überall zerstreut lagen.

Östreich hatte bey diesem Friedens-Schluß offenbar sein Spiel zu früh aufgegeben, denn wenn auch Rußland bereits den Krieg, jedoch mit geringen Kräften, begonnen hatte, so war es doch gar nicht anzunehmen, daß Alexander zur Zerstöhrung der Östreichischen Monarchie definitiv mitgewirkt haben würde, er wollte durch seinen Krieges-Zug eigentlich nur zum Schein seine eingegangenen Verbindlichkeiten retten.

Die ursprünglichen Rüstungen Östreichs waren auf einen allgemeinen Volks-Krieg berechnet, aber im Laufe des Feldzuges hatte man dieß sichtlich vergessen und glaubte nach dem Verlust von ein Paar Schlachten, die doch eigentlich nur das Linien-Militair und die schnell eingeschulte Landwehr geschlagen hatte, Alles verlohren. Nur selten entwickelt sich in den absoluten Regierungen die zu einem Volks-Kriege nöthige Geistige Kraft; sie beben in dem letzten Augenblick vor der Ausführung eines solchen Entschlusses, und das kann

uns nicht wundren, wenn man bedenkt, was für verweichligte, Schlaffe Naturen der Größte Theil der Fürstlichen Rathgeber sind. Der Schlüssel zu Napoleons Siegen liegt hauptsächlich in Zwey Dingen, einmahl, daß man es aus Unbehülflichkeit und Knauserey verabsäumte, den gegen ihn unternommenen Rüstungen von Hause aus die Größtmöglichste Ausdehnung zu geben, und daß zweitens bey dem ersten Waffen-Unglück die Minister und Kammerherren gewöhnlich verzagten. Man muß nie eher einen Krieg unternehmen, als biß man die Überzeugung gewonnen hat, daß die dem Staate wirklich drohende Gefahr das Sühnopfer von einigen Tausend Menschen-Leben fordert; hat man diesen Entschluß aber einmahl gefaßt, dann muß man ihn auch männlich durchführen, und es ist auf jeden Fall besser, ehrenvoll zu sterben als besiegt Schmähliche Feßlen zu tragen.

Der Friede war in vieler Beziehung für Napoleon sehr erwünscht, nicht allein daß er Östreich durch den Verlust bedeutender Länder-Strecken eine tiefe Wunde schlug, es auf lange Zeit lähmte, so gelang es ihm auch, durch den Erwerb von Triest diesen Staat nun gantz vom Meere zu isoliren, und das war in Beziehung auf die Verhältnisse zu England nicht unwichtig. Der Kaiser Alexander nahm auf eine nicht gantz würdige Art durch diesen Frieden einige Stücke von Östreichisch-Galizien, und das war so ziemlich das Seiten-Stück zu der kurtz vorher von ihm beendeten Eroberung von Finnland, welches er seinem bißherigen Verbündeten und Schwager, dem freylich Stark überspannten Könige Gustav IV., so ziemlich ohne alle Veranlassung abgenommen hatte.

Der wichtigste Vortheil des Friedens für Napoleon aber war unstreitig die dadurch gewonnene Freyheit, seine gantze Kraft wieder nach Spanien wenden zu können, wo der Volks-Krieg durch das Zutreten der Engländer unter Wellington einen immer ernsthafteren Karakter annahm und Begebenheiten erzeugte, die den Glauben an die Unbesiegbarkeit der Neu-Franken mächtig erschütterten.

28. April 1835.

Diesem Verhältniß hatte es auch Preußen hauptsächlich zu verdanken, daß Napoleon von der offenbar feindlichen Stimmung dieses Landes für den Augenblick keine Notiz zu nehmen schien, den Zahl-Tag biß zu einer gelegenen Zeit aufschob. Da meine Nachherige Politische Wirksamkeit, als ich eine nähere Anstellung beym Könige erhielt, hauptsächlich durch die obige Ansicht geleitet ward, so glaube ich hier noch eine ausführlichere Begründung derselben versuchen zu müssen. Man brauchte kein Anhänger von Napoleon zu seyn, was ich auch wahrhaftig in meinem gantzen Leben nicht gewesen bin, und mußte sich doch sagen, daß er ein Mann war, der das Eigenthümliche seines Stand-Punktes vollkommen begriff, das Vortheilhafte desselben, sowie die entgegenstrebenden Feindlichen Kräfte genau kannte und die letzten, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbot, Rücksichtslos zerstöhrte. Nun aber mußte er es wohl einsehen, daß die Macht, welche er zum Theil aus Rücksicht für den Kaiser Alexander an Preußen gelassen hatte, noch immer viel zu groß für das Format eines Rheinbunds-Vasallen war und daher bey etwa ihn betreffenden Unfällen eine ihm gefährliche Macht entwicklen konnte, wie wir dieß auch in dem Jahr 1813/14 genügend sehen werden. Wenn er auch den Karakter des Königes genau durchblickt und sich überzeugt haben mag, daß ein Selbstständiges Offensiv-Unternehmen von ihm nicht zu besorgen sey, so mußte er sich doch auch wieder sagen, daß derartige Karaktere sehr leicht von anderweitigen Verhältnissen auch wider ihren Willen fortgerissen werden können, und daß bey jedem Wechsel der Russischen oder Östreichischen Politik dieser Fall eintreten könne, und die Besorgniß dafür eigentlich mit jedem Friedens-Jahre, in dem Preußen sich von seinen Wunden erholen konnte, im Zunehmen sey. Überdieß besaß der König bey aller Augenblicklichen Politischen Resignation doch nicht Selbstbeherrschung genug, um seinen Haß gegen Napoleon zu unterdrücken, fast jeden Tag gab es eine Äußerung oder Handlung, die

darauf hindeutete und den Frantzösischen Emissairs nicht verborgen blieb. In der Majorität des Preußischen Volkes, besonders dem Bauer=Stande war aber der Haß gegen Napoleon und die Frantzosen viel stärker und machte sich bey jeder passenden Gelegenheit unverholen Luft, das durch das Kontinental=System durchaus zerstöhrte Gewerbe, sowie die Erinnrung an die verlohren gegangene National-Ehre wirkten zu diesem Zwecke unaufhörlich. Dieß Alles lag offenkundig da, wie es auch schon zum Theil aus meinen vorhergegangenen Erzählungen deutlich geworden ist. In einer solchen Lage aber war nach meiner auch von Scharnhorst gebilligten Ansicht jeder Versuch, sich mit Napoleon in Güte zu verständigen, vollständig unnütz, er konnte nur dazu dienen, uns einzuschläfren, wir mußten fortdaurend auf einen Vernichtungskampf gefaßt seyn, unsere Rettung nicht in den aufzustellenden Heeren, sondern in dem Geiste des Volkes suchen: wer im Schiffbruch sich durch Schwimmen retten will, kann über den Sprung ins Wasser nicht vorher große Berechnungen anstellen, er muß seinen Sternen vertrauen und sich muthig in die Fluthen stürtzen.

Der gegenwärtig für einige Zeit in dem Osten von Europa, wenn auch nur scheinbar, wieder hergestellte Friede brachte auch eine andere, biß dahin nur vertagte wichtige Angelegenheit zur Sprache, nähmlich die Verlegung der Residenz des Königes aus Königsberg nach Berlin. Die Maulwürfe drangen nun mit richtigem Parthey-Instinkt aus allen Kräften darauf, und der Größte Theil der aus Berlin nach Preußen gekommenen Offizianten stimmte ihnen bey. Sie langeweilten sich bey dem einfacheren Leben in Königsberg, und selbst der König und die Königin neigten endlich auch dazu, besonders seitdem dieß Napoleon als Zeichen der Aufrichtigen Gesinnungen gefordert, Alexander selbst dazu gerathen haben sollte. Ob die Maulwürfe dabey nicht selbst auf die Auswärtige Zustimmung und Forderung gewirkt haben sollten, möchte ich nicht verschwören, denn mir sind mehrere solcher unwürdigen Machinationen in meinem Leben vorgekommen. Für die Selbst-

ständige Existenz des Staates aber, und dadurch also auch des Hauses Hohenzollern, war der Aufenthalt in Berlin gewiß nicht günstig. So lange der König in Königsberg blieb, war er unabhängiger, und Napoleon mußte dieß Verhältniß berücksichtigen. Der König hatte einen vollgültigen Grund, seinen Aufenthalt in Ost-Preußen zu verlängren, und konnte ihn biß zu dem Zeit-Punkt bestimmen, wo durch die Abbezahlung der Contributionen die Preußischen Oder-Festungen vertragsmäßig von Napoleon geräumt seyn würden; dagegen konnte Napoleon rechtlich nichts sagen, und dem Könige blieb es doch frey, in gewohnter Sitte jährlich zu den Revüen nach Berlin und Breslau zu gehen. Wenn dieß auch Napoleon verdroß und er den Grund durchblickt hatte, so mußte er es doch bey seiner Beschäftigung in Spanien eben so gut wie die aus Preußen früher ausgegangenen Feindlichen Unternehmungen übersehen, da ein Angriff auf Ost-Preußen früher, als er es beabsichtigte, seine Freundschaft mit Alexander aufgelößt haben würde. Selbst wenn der König in seinem Inneren gantz entschieden auf jede Verbeßrung seiner Lage verzichtet und sie nur allein durch seine Pünktliche Erfüllung der gegen Napoleon eingegangenen Traktate zu erreichen gesucht hätte, konnte ihm sein Aufenhalt in Königsberg auf die Dauer nicht nachtheilig werden, da jede an den Ufern des Pregels gegen Napoleon bewiesene Willfährigkeit in einem gewissen Grade den Karakter freyer Überzeugung in sich trug.

Mit dem Aufenthalt in Berlin aber änderte sich dieß durchaus, da der König eigentlich hier als ein durch die Frantzösischen Garnisonen von Magdeburg, Stettin und Küstrin bewachter Gefangner erschien, deren Bayonnette ihm sogar das Verdienst einer freyen Anhänglichkeit an ihren Kaiser raubten. Jeden Augenblick konnte den König aus Paris das Urtheil über seine Thron-Entsetzung, ohne Anwendung einer außerordentlichen Krieges-Rüstung, erreichen; bey einer derartigen schnell eintretenden Krisis hätte man allerdings, wenn der König dazu einwilligte, es versuchen können, ihn für seine Person zu retten, aber die gesammte Königliche Fa-

milie mit allen lamentirenden Kammer-Zofen und dem Regierungs-Personal durchzubringen, war in einer solchen Lage unmöglich, so daß der bleibende Aufenthalt der Königlichen Familie in Berlin bey der damahligen Lage der Dinge nichts anderes war, als daß man das Haus Hohenzollern, und so auch das Schicksahl des Staates, mit gebundenen Händen an Napoleon überlieferte.

Diese Ansichten, welche, wie wir sehen werden, keineswegs durch die späteren Ereignisse widerlegt sind, wurden indeß von den Maulwürfen auf das Leidenschaftlichste widerstritten: man müsse den Großen Kaiser nicht reitzen, der Groß-Muth Napoleons fest vertrauen, seine Eroberungs-Lust wäre längst befriediget und sein Ziel nur: die Erhaltung des Bestehenden zur Ausbildung eines Neuen, gegen England gerichteten Systemes des Europäischen Gleichgewichtes. Diese und ähnliche gleich gehaltlose Gründe setzten mir sonst ganz verständig erscheinende Menschen entgegen, und es gelang so dieser Menschen-Klasse, alle ihnen entgegenstehenden Ansichten zu übertäuben und ihren Zweck zu erreichen. Der Trieb, wieder in Berlin zu seyn, überwog alle Einwendungen, denn neben dem Wunsch nach dem Genuß Größerer Bequemlichkeit leitete auch noch eine tiefere Absicht die Schritte jener Parthey. Es lag den Maulwürfen, wenn nur ihre Privat-Vortheile gesichert blieben, gar nicht so besonders viel an dem Wieder-Gewinn der Selbstständigkeit des Staates. Wollte man diese im Auge behalten, so mußte fortdaurend der Geist des Volkes belebt und die in Memel und Königsberg begonnene Bahn der Gesetzgebung vervollständiget werden; dieß war aber gerade das, was diese Leute verhindren wollten, und wir werden sehen, daß ihnen dieß auch durch die Verlegung der Residenz nach Berlin in einem gewissen Grade nicht mißlang.

Um also keine Zeit zu verliehren und jede mögliche Veränd-rung in den Augenblicklich gewonnenen Gesinnungen des Königs-Paares zu vermeiden, wurde die Reise nun mit einer in jeder Hinsicht unzweckmäßigen Eile betrieben.

Man begnügte sich nicht, das Frühjahr oder wenigstens den

in jenen Gegenden nach Neujahr zu hoffenden Winter abzuwarten, sondern brach im Dezember, bey dem abscheulichsten Wetter und Grundlosen Wegen (da es damahlen auf der Tour nach Berlin noch keine Chausseen gab) von Königsberg auf. Fast alle Pferde des gantzen Landes mußten in Bewegung gesetzt werden, um diesen unbeschreiblich zahlreichen Hof- und Regierungs-Troß auf verschiedenen Wegen und in verschiedenen Abtheilungen fortzuschaffen.

Vor etwas mehr als hundert Jahren reisete der Erste König von Preußen zur Krönung ebenfalls in böser Jahreszeit diesen Weg, doch unter sehr verschiedenen Verhältnissen! Die frühere Reise begründete das Aufblühen des Staates, die gegenwärtige erinnerte unwillkührlich an einen Leichenzug.

Es ist anders gekommen, die im Jahre 1809 sehr begründeten Besorgnisse sind nicht gantz in Erfüllung gegangen, weil der Welten-Regierer mit fester Hand den Entwicklungs-Gang der Staaten lenkt, ohne daß deßhalb die Zurechnung und der daraus fließende Tadel der Regierenden aufgehoben würde.

29. April 1835.

Schlußbemerkung zum ersten Theile.

Die Eintheilung der „Erinnerungen" in drei Theile — von welchen der zweite bis zum Bündniß von Kalisch (Februar 1813), der dritte bis zum Einzug in Leipzig (18. Oktober 1813) reicht — rührt von dem Verfasser persönlich her. Die Niederschrift des ersten Theiles hat am 14. December 1833, die des zweiten am 8. Mai 1835, die des dritten am 18. März 1837 begonnen. Auch die Beilagen zum zweiten und dritten Theile sind von dem Feldmarschall selbst ausgewählt worden. Dagegen ist der Anhang zum ersten Theile auf Grund der Andeutungen in den „Erinnerungen" aus dem übrigen Nachlaß zusammengestellt. Mit Ausnahme von Nr. III und V nimmt der Text auf alle einzelnen Beilagen ausdrücklich Bezug. In Beilage V sind den unter Nr. I und XI mitgetheilten, vom Verfasser ausdrücklich erwähnten Gedichten noch einige andere hinzugefügt

worden, da dieselben nicht nur für das Charakterbild ihres Verfassers, sondern auch für die Zeit ihrer Entstehung von ähnlichem Interesse schienen, wie die unter Nr. VI folgende, die Friedenszeit abschließende Fußreise (die selber wieder in gewissem Sinn als ein Vorbild der späteren Generalstabsreisen erscheint). Nicht aus Boyen's eigener Feder stammen allein die Briefe des Generals Günther. Ihre Aufnahme rechtfertigte sich aber nicht nur durch die Äußerungen des Textes und die eigene Schrift Boyen's über seinen väterlichen Freund, sondern es ist auch unschwer zu erkennen, was seine spätere weltgeschichtliche Leistung einem Führer verdankt, der seinerseits dem jungen Kameraden gegenüber einen Ton anschlägt, welcher die nachmalige Stellung Boyen's ungewöhnlich früh ahnen läßt.

Anhang zum ersten Theil.

Beilage I
(zu Seite 12).

Die dichterische Begabung B.s ist in seinem späteren Leben noch mehr als in der Jugend hervorgetreten und so wie alle seine Anlagen obenan in den Dienst seines glühenden Patriotismus gestellt worden. Das über „Die preußische Losung“ (Schwert, Licht und Recht) gedichtete Lied ist in der Composition von Clemens lange ein beliebter Gesang gewesen, und nach B.s Tode hat E. M. Arndt diesen Wahlspruch seinem schönen Gedächtnißliede zu Grunde gelegt. Im Nachlaß ist eine große Zahl von Gedichten vorhanden, die durch Inhalt und Form ein gleiches Interesse erwecken. In den Zusammenhang der „Erinnerungen“ gehören sie jedoch nicht hinein, und beschränken wir uns daher hier auf den Abdruck des B.schen Textes und der Arndt'schen Variation über die preußische Drei, sowie auf die Mittheilung des oben S. 12 erwähnten jugendlichen Erstlingsliedes.

Die preußische Losung.

Der Preußen Losung ist die Drey;
Und wie dieß recht zu deuten sey,
Will ich hier schlicht erzählen:
Es sind drey Dinge, stark und zart,
Entsprossen aus der Landesart,
Die wir zur Losung wählen.

Das Erste ist des Preußen Schwerdt,
Bereit zum Schirm für Thron und Heerd,
Zum Kampf auf Tod und Leben.
Wir müssen muthig weiter geh'n,
Noch ist's zu früh zum Stillesteh'n:
Wir sollen vorwärts streben.

Es werde Licht! sprach unser Gott,
Zu aller Finsterlinge Spott,
Die gern im Dunklen treiben.
Und Preußens Kön'ge riefen laut:
„Das Licht hat uns den Thron erbaut,
Dieß soll zur Losung bleiben!"

So bildete sich freier Sinn,
Schon bei des Reiches Erstbeginn,
In unsern Landesgauen.
„Erfülle treu die Bürgerpflicht,
Dann kümmert mich Dein Glaube nicht",
Sprach Zollern voll Vertrauen.

Mild pflegten sie den Bauernstand,
Und reichten christlich ihm die Hand,
Als mächt'gem Glied im Bunde:
„Der Fürst, so wie der ärmste Knecht
Sind gleich vor Preußens Landes-Recht!"
Das kam aus Friedrichs Munde.

Dieß Wort ward unser Reichs-Panier,
Der Hohenzollern ew'ge Zier
Auf ihren Herrscherbahnen;
„Vereint die Memel mit dem Rhein,
Begründet fest des Volkes Seyn!"
Sey Inschrift uns'rer Fahnen.

Schwerdt, Licht und Recht — das ist die Drey,
Die Losung und das Feldgeschrei
In Glück, wie in Gefahren;
Der Preuße kämpft für Thron und Heerd,
Für Licht und Recht mit gutem Schwerdt,
In treuer Brüder Schaaren.

Hermann von Boyen in Walhall.

Blast! Blaset hell von Walhalls Zinnen!
Thut weit die goldnen Pforten auf!
Weckt alle Ehren, alle Minnen!
Es steigt ein hoher Glanz herauf.

Weckt jede Harfe, jede Leyer!
Erleuchtet jeder Wonne Schein!
Ein Held, ein Retter, ein Befreier,
„Licht, Recht und Schwerdt" tritt bei euch ein.

Licht, Recht und Schwerdt, das sind die Fahnen,
Worunter Hermann Boyen stritt,
Die läßt den Enkeln er als Ahnen
Für deutscher Zukunft Heldenschritt.

Wird wo gesungen, wo gelesen
Von einem hohen, edlen Mann,
Der rein und fleckenlos gewesen,
So bleibt der Boyen Vordermann.

Schon steht er da im Götterglanze
Auf Idas ewig grüner Au,
Schon grüßen aus dem Heldenkranze
Sein Scharnhorst ihn, sein Gneisenau.

Der Blücher grüßt, Bülow der Schnelle,
Sein Streitgenoß und Siegsgenoß,
Grollmann, der Freund, der Ernste Helle,
Des Auge Schlachtenblicke schoß.

Doch steigen von der hohen Stätte
Zur kleinen Erde wir hinab,
Und legen Hoffnung und Gebete
Auf unsers deutschen Hermanns Grab.

Wir beten: Ewig lebe Treue
Für König, Gott und Vaterland,
Wie dieser stille Schlachtenleue
Sich ihre Ehrenkränze wand!

Wir beten: Nimmer möge fehlen
Die freie, fromme Heldensaat
Von solchen festen starken Seelen,
Gerüstet gleich für Wort und That!

Wir beten: Nimmer möge fehlen
Der Blitz, der durch die Herzen fährt,
Der rechte Blitz für deutsche Seelen,
Der Blitz von „Licht und Recht und Schwerdt"!

E. M. Arndt.

Gedicht,
auf Verlangen eines guten Freundes in dem Jahre 1784 oder 85 zum Geburtstage seiner Geliebten verfertiget (vgl. S. 12).

Schöner wie die Ros' am Morgen,
Wenn der Thau sie sanft erquickt,
Kömmst Du heut', es flieh'n die Sorgen,
Wie vom Winde fortgerückt.

Tugendreich, im vollen Glantze
Prangst Du heut', man krönet Dich,
Dein Geschwister wind't am Krantze,
Eltern seh'ns und freuen sich.

Lächelnd denken sie zurücke
An den frohen, heitren Tag,
Da Dich Gott zu ihrem Glücke
Und zu ihrem Lohne gab.

Lebe glücklich, frey von Leiden,
Nichts betrüb' und stöhre Dich,
Aber im Genuß der Freuden,
Denke auch alsdann an mich.

Beilage II
(zu Seite 14).

Bey dem Tode Friedrichs des Unsterblichen im August 1786.

Sey 's dem Jünglinge, der mit pochender Brust und thränendem Auge um den Verlust der Zierde der Menschheit trauert, sey es dem erlaubt, um den größten König der Erden, seinen Herren, öffentlich zu weinen! Göttin der Zeit, eröffne Deinen Vorhang, erlaube mir einen Blick in's Vergangene,

stelle mir die Geister jener abgeschiedenen Helden, der Zierden Griechenlands und Roms dar, laß mich ihre Gesetzgeber seh'n, erlaube mir aus der Schule jener alten Lehrer Weisheit zu schöpfen, gieb' mir den Geist eines Cicero's zum Wegweiser, damit ich, begeistert durch ihren Anblick, ihnen am Fuß des Thrones der Unsterblichkeit, den Friedrich bestieg, sagen kann, wie Er sie übertraf, was die Welt an diesem Einzigen verlohr. Natur traure, Dein Schmuck ist dahin, Dein Meisterstück ist nicht mehr unter uns — der Mensch, das herrlichste Geschöpf, hat seinen Anführer, seinen Bruder verlohren, — Menschheit, er schämte sich nicht, Deine Rechte als Monarch zu vertheidigen und als Gesetzgeber Dich Weisheit zu lehren; Söhne des Kriegs, ihr habt euren Meister, Könige, ihr habt euren Lehrer, ihr Weisen unseres Zeitalters, ihr habt den, der euch übertraf, verlohren. Ach, Verlust! betrauert von allen Völkern der Erde — Du bist einzig in deiner Art! Ruhe sanft, Verneurer der Menschheit, Engelsfriede umgebe Dein Grab, Dein Andenken währt immer, es ist mit goldenen Buchstaben in die Bücher der Zeit geschrieben, und Thränen der Liebe und Dankbarkeit, die Dir Deine Unterthanen zollen — bauen Dir ein ewiges Monument.

Beilage III
(zu Seite 102)*).

Briefe des Generals von Günther aus den Jahren 1794—1802.

1.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Hochgeehrtester Herr Lieutenant und General-Adjoutant!

Ew. Hochwohlgebohren belieben sich zu überzeugen, daß ich wahrhaften, schmerzhaften Antheil daran nehme, daß Dero würdiger Herr General, Seine Excellenz von Wildau am hitzigen Fieber krank darnieder liegen. Seine Excellenz haben sich ohnfehlbar bey den dortigen **retablissements** der Posten über Vermögen angegriffen, mehr, als ein 69-jähriges Alter eines unter den Waffen grau gewordenen würdigen Generals erlauben. Vielleicht schenkt

*) Die Anm. zu S. 102 hatte nur die im Folgenden als Nr. 2, 16./7., 22./3., 25./6., 28.—30. gedruckten Briefe im Auge; die übrigen haben sich erst später gefunden. Es schien aber das Richtigere, hier nicht eine Auswahl zu treffen, sondern die für die Kriegs- und Kulturgeschichte jener Jahre gleich wichtige Korrespondenz vollständig mitzutheilen.

Gott Seiner Excellenz, bey Ihrem sonstigen dauerhaften Körper-Bau und regelmäßigen Lebens-Art, die Gesundheit nochmal wieder, jedoch wird es immer eine Zeitlang dauern, bis Se. Excellenz wieder so zu Kräften kommen, als Sie vor diesem Zufall waren.

So bald des Herrn General-Major von Amaudrüz Hochwohlgebohren ankommen: So bitte ich gedachten Herrn General zu versichren, daß ich alles mögliche thun werde, um die Communication mit Selbigem zu unterhalten; ich überlasse es lediglich seiner Disposition, ob Sie es nützlich finden, Sielun wierder zu besetzen; ist es nicht: So muß die Escadron vom Rittmeister Köstel, die ich dahin geschickt habe, daselbst stehen bleiben, damit unsre Postirung nicht unterbrochen werde.

Wenn Sie Seine Excellenz wieder sprechen, so versichren Sie doch solche meines aufrichtigsten Beyleids, und meines herzlichen Wunsches baldigster glücklichen Wiederherstellung.

Die Nachricht, so Ew. Hochwohlgebohren mir von den abermals zurückgeschlagenen Versuchen des Feindes zu geben belieben, hat mir viel Vergnügen gemacht; vielleicht giebt er nun auch die Hoffnung auf, dorten zu reussiren. Ohngeachtet gestern ein Deserteur aus Ostrolenka hier war, und versicherte, der Feind würde uns von Nowygrod an bis Pultusk am 5. October angreifen, und davon waren 4 Örter, die meine Division betreffen; denn er wollte diesseits des Narew sein Michaelisfest feyern. Die Festtage pflegen sie gemeiniglich zu solchen Unternehmungen am liebsten anzuwenden, und es ist wahrscheinlich, daß sie ihre Leute bey solchen Unternehmungen mit hitzigen Getränken betrunken machen.

Gestern und heute hält sich der Feind in hiesiger Gegend ganz ruhig.

Ew. Hochwohlgebohren empfehle ich mich zu fernerer fortdauernden Gewogenheit und habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

Cantonirungs-Quartier Lebissen, den 26. September, Abends 6 Uhr, 1794.

ganz ergebenster Diener
Günther.

2.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Hochgeehrtester Herr Lieutenant und General-Adjoutant!

Ew. Hochwohlgebohren sage ich verbindlichsten Dank für die mir gütigst gegebene Nachricht von dem Absterben des würdigen Hrn. General-Lieutenant von Wildau, Excellenz; mir geht es warlich herzlich nahe; ich habe ihn

jederzeit sehr verehrt. Unterdessen geht es ihm besser, wie uns allen, und ich wünschte wohl in seiner Stelle zu seyn.

Aus Ew. Hochwohlgebohren Hand kenne ich, daß der Brief von Ihnen geschrieben ist; allein er war ohne Namens-Unterschrift. Hätte also etwa der Hr. Obrist v. Dierke ihn unterschreiben wollen, und wäre solches vergessen worden: So bitte ich recht sehr, selbigem den Brief einzuhändigen, und ihm Entschuldigung zu machen, daß ich den Brief nicht beantwortet. Zum Beweise füge ich solchen hierbey.

Der ich die Ehre habe mit der vorzüglichsten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz ergebenster Diener

Cantonirungs-Quartier Radzidlo,
den 2. October 1794.

Günther.

Der wohlselige General gab mir immer so freundschaftliche Nachrichten; darf ich wohl um gleiche Fortdauer Dero Gewogenheit bitten?

3.

Ew. Hohlwohlgebohren ersuche ich ergebenst, an mich ohne Titulatur und Curialien zu schreiben, so wie ich hier den Anfang mache.

Meinen Dank für die mir gütigst communicirten Nachrichten von dem schönen Coup, den Herr Lieutenant v. Mathey, hochlöblichen Regiments v. Werther, gegen das Raub-Gesindel ausgeführt hat; hoffentlich werden die übrigen noch gleiches Schicksal haben.

Der Obrist-Lieutenant v. Hinrichs soll mit dem Rest seines Bataillons in Graudenz angekommen seyn.

Der General v. Klinkowström soll aber schon hinter dem Madalinski her seyn, um ihn in die Mache zu nehmen, von der anderen Seite der General v. Elsner, da, hoffe ich, wird es ihm so gehen, wie dem Raub-Gesindel; doch werden sie wahrscheinlich vorher noch vielen Unfug anfangen.

Mit den Russischen Operationen geht es in Litthauen jetzt ganz nach Wunsch; hätten sie nur ein wenig früher angefangen, damit wir nicht in solche Verlegenheiten gerathen wären. Werden Sie bey Grodno noch die Pohlen schlagen, wie zu vermuthen, was werden die Pohlen alsdann anfangen? Dann werden Sie sehr ins Gedränge kommen. Bei Pultusk hat man in verfloßner Nacht sehr canoniren hören; wahrscheinlich haben die Pohlen da angegriffen und sind zurückgeschlagen, worüber ich mich sehr freuen

werde. Oder haben Ew. Hochwohlgebohren doch Ihren Plan, die Schanzen wegzunehmen, ausgeführt? So wünsche ich dazu von Herzen Glück.

Cantonirungs-Quartier Kadzidlo, Günther.
den 8. October 1794.

4.

Ew. Hochwohlgebohren gefälligste Zuschrift vom 10. dieses hatte ich die Ehre, diese Nacht auf dem Marsch zu erhalten; ich sage Ew. Hochwohlgebohren verbindlichsten Dank für die mir gegebenen Nachrichten. Höchst traurig und schmerzhaft ist mir der Tod des würdigen und braven Major von Mannstein; unterdessen freut es mich, daß seine Compagnie den Ruhm ihrer Tapferkeit so herrlich behauptet hat; und ist es mir nur unbegreiflich, wie es dem Feinde so geschwinde gelingen können, die Canone wegzubringen? Der Verlust, den der Feind erlitten, ohnerachtet er fast zehnmal beträchtlicher ist, kann doch den unsrigen nicht ersetzen.

Es lauten freylich die Gerüchte aus Süd-Preußen nicht vortheilhaft; unterdessen ist zu hoffen, daß die gegen den Feind detachirten Herrn Generals ihn wohl in die Mache nehmen werden, wie er dann zurückkommen will, dieses ist mir noch ein Räthsel. Vielleicht fällt uns auch noch etwas in die Hände. Unterdessen, ehe das geschieht, werden sie uns noch Schaden genug, besonders in Ansehung der Fourage-Depôts thun; und dieser Schade ist dieses Jahr bey dem durchgängigen Mißwachs und Mangel unersetzlich; ich habe heute den Omulef passirt und werde morgen den Orsitz passiren; es ist mir nicht ein Mann nachgekommen vom Feinde. Gestern Nachmittags attaquirten sie wieder meine Vorposten bey Piskli, wurden aber bald zum Rückzug gezwungen, ohne Verlust von unsrer Seite, da eben doppelte Ablösungen da waren. Was sie nun am Ober-Narew machen werden, da sie so viel Terrain frey haben, muß die Zeit lehren.

Marsch-Quartier Jeßrzembka, Günther.
den 12. October 1794.

5.

Ew. Hochwohlgebohren haben mir durch Mittheilung des Plans vom Orsitz-Fluß von Mackow an bis an den Einfluß desselben in den Narew ein recht großes Vergnügen gemacht, wofür ich Deroselben den allerverbindlichsten Dank sage. Wenn sich da die Hauptforce der Truppen am Orsitz bey Groß- und Klein-Magnischewo aufstellt, so darf es der Feind wohl nicht wa-

gen, zwischendurch gehen zu wollen; unterdessen aber ist es doch wohl nöthig, daß bey Orsitz, Smrock und Sakluschewo die Brücken mit Avertissements-Posten besetzt werden; sonst würden Magnischewo oder Mackow in Flanke und Rücken genommen werden können.

Wir werden nun wohl durch die großen Fortschritte der Russen Ruhe bekommen, und alle Projekte der Pohlen werden scheitren; Madalinski und Dombrowski werden ein übel Spiel haben; gelingt unser Entwurf, daß die detachirten Herrn Generals und Obristen mit Ihren Corps genau en concert zutreffen: So muß alles vom Feinde aufgerieben oder gefangen werden. Nur ist alsdann zu besorgen, daß sich viele Räuber-Banden finden werden, die sich von den Versprengten immer durchwicklen, sich zusammenrottiren, und viel Unfug machen werden.

Unterdessen sind die Maaßregeln Seiner Majestät des Königs so schön couvertirt, daß sich die Sache zum größten Vortheil für uns entwicklen muß, und es nur eine kleine vorübergehende Catastrophe war, die uns Schwierigkeiten machte, die aber vorzüglich doch von der Saumseeligkeit der Russen herrührte.

Der General v. Sierakowski ist doch wenigstens aufrichtig und sagt das, was sich häufig durch die Erfahrung beweist, wenn die Pohlen angegriffen werden. Nur im Überfallen thun sie uns Schaden, da sind sie gefährlich, aber das macht, weil jeder Bauer ihr Spion und Führer ist.

Cant.-Quartier Bertnicki,
den 15. October, Mittags 12 Uhr, 1794. Günther.

6.

Ew. Hochwohlgebohren danke ich ergebenst für die unterm 19. dieses mir gütigst gegebenen Nachrichten; ich kann solche mit einigen erwidern. Der Feind hat sich in 2 Corps zusammengezogen; hat geglaubt, wir hätten den ganzen Narew verlassen. Gestern hat der Lieutenant von Göllnitz meines Regiments, den ich zu solchem Behuf bis an den Omulef geschickt, zu Bialabriegi, 1½ Meilen von Ostrolenka, 1 Lieutenant, 1 Towarsys, 1 Gemeinen zu Gefangenen gemacht, 6 Pferde erbeutet, 32 Mann vom Feinde sind geblieben. Der Lieutenant war ausgeschickt, Rekruten auszuheben; er sagt aus, der General v. Korwowski sey mit 2000 Mann den Narew passirt und wolle nach Mestynicz marschiren; der Towarsys hat gesagt, der General Korwowski wolle uns am Orsitz überfallen. Ich habe deßhalb

gleich wieder Patrouillen gegen den Omulef und Narew, gegen Roczen, Sielun und Ostrolenka ausgeschickt, um eine Nachricht zu erhalten, die zuverlässig ist.

Cantonirungs-Quartier Bertnicki, den 21. October 1794. Günther.

7.

Ew. Hochwohlgebohren danke ich ganz ergebenst für die mir gegebenen Nachrichten unterm 22. dieses; meine Märsche und überhäufte Geschäfte haben mich behindert, es vorher zu beantworten. Den 24. habe ich den General v. Korwowski bey Roczan mit meiner Avant-Garde vertrieben, 6 Gefangene gemacht und 7 Beute-Pferde; es hat aber doch der Feind gestern Abend wieder Magnischewo angegriffen. Gott weiß, wie das ist abgelaufen; noch habe ich keine Nachricht. Wenigstens ist der Oberstlieutenant v. Schimmelfennig gleich dahin zu Hülfe marschirt.

Den 24. soll ein starkes Feuer in der Gegend von Wyszograd gewesen seyn; wahrscheinlich ist das Schicksal von Madalinski und Dombrowski entschieden.

Gestern will man gegen Warschau zu stark canoniren gehört haben. Alles dieses wissen aber Ew. Hochwohlgebohren besser als ich.

Der Herr General v. Gollkinzk steht zu und bey Willenberg mit dem Grenadier-Bataillon v. Hollstein, 4 Escabrons seines Regiments und 1 Escabron v. Werther.

Des Herzogs Durchl. stehen zu Liebenberg, mit dem 2. Bataillon Ihres Regiments, und in der Gegend 2 Escabrons von Gollkinzk und 1 Escabron Dragoner von Bardeleben.

Zu Ostrolenka soll der Polnische General Nieslawski mit 4000 Mann regulairer Truppen angekommen seyn, nachdem ihn die Russen aus Litthauen und von Tykoczin verdrängt haben; der wird hier nun wohl noch etwas Unruhe machen wollen; hoffentlich aber wird wohl der Narew bald gereinigt werden können.

Cantonirungs-Quartier Bertnicki, den 26. October 1794. Günther.

8.

Da ich bloß in Geschäfts-Angelegenheiten mit Briefen von Ew. Hochwohlgebohren beehrt werde: So belieben doch dieselben, so wie ich hier den An-

Google

fang mache, die Titulatur wegzulassen, welches nur Weitläuftigkeiten macht und der Correspondenz ein so steifes Ansehen von Hof=Etiquette gibt.

Was Ew. Hochwohlgebohren gefälligstes Schreiben von vorgestern betrifft: So muß ich die Ehre haben, zu sagen, daß ich es auch kaum glauben kann, daß Rußland es wagen wird, seitdem wir Meister von unserer ganzen Armee sind, seitdem es alle resource, fernerhin seine Gelder aus Holland zu ziehen verloren hat, mit uns Krieg anzufangen. Wenigstens scheint man jetzt auch ein wenig gefälliger zu Warschau gegen uns zu seyn wie sonst. Denn endlich hat man doch auf dringendes Vorstellen des Major von Tilly, dem ich dazu den Auftrag gegeben, die freye Schiffahrt auf dem Narew nach Danzig erlaubt, denn der General Buxhövden hat den Befehl gegeben, wenn die Getreyde=Schiffer zu Neuhof den Zoll erlegten, so sollte man sie ohne weiteren Aufenthalt passiren lassen. Bis daher aber hat man sie angehalten, die Eigenthümer müßten erst nach Warschau reisen, wurden daselbst einige Tage aufgehalten, um einen Paß zu bekommen, den sie theuer bezahlen mußten, und dieses erschwerte den Handel, schreckte alles ab; ich habe ihnen also darüber Vorstellung thun lassen, und der General von Buxhövden hat denn endlich den Befehl ertheilt: man muß sehen, ob sie nicht wiederum ein neues Schlupfloch suchen werden, um diese Ordre zu durchlöchern. Der General v. Buxhövden hat zwar auch dem Magistrat zu Warschau versprochen, wovon die Resolution in der Warschauer Zeitung gestanden, daß er alle Getreydeschiffer, welche die Weichsel herunterkommen würden, wollte anhalten lassen, daß sie ihr Getreyde zu Warschau verkaufen sollten; mir däucht aber immer, daß da nicht viel kommen wird; denn aus Gallicien wird nichts herausgelassen, und im Cracauschen und Sandomirschen brauchen wir das unsrige selbst, wo soll also auf der Weichsel Getreyde herkommen? Aber auf dem Narew kömmt es aus dem Bug, und da ist in entfernten Gegenden, wohin der Krieg nicht gekommen, noch immer viel Vorrath, aber wegen der Schwürigkeiten, die die Russen bisher gemacht, haben sich die Leute gescheut, die Fahrten zu machen; wird es erst bekannt, daß die Fahrt frey ist: So werden sich schon mehrere finden.

Was die Nachrichten aus Warschau anlangt: So sind selbige so verschieden, so widersprechend und mit so vielen Ungereimtheiten vermischt, daß man ihnen wenig Glauben beymessen kann. S. E. General v. Suwarow hätte bei Tafel zu Danziger Kaufleuten gesagt: er hoffe, sie bald in Danzig zu besuchen. Läßt sich eine dergleichen Äußerung eines commandirenden Generals wohl vernunftmäßig denken? Allein die Nachrichten behauptet man für gewiß:

daß General v. Suwarow mit einem großen Theil Truppen nach der Ukraine zurückmarschiren, Fürst Repnin das Obercommando in ganz Pohlen behalten, der General Lascy die Truppen unter desselben Befehl, die vom Suwarow'schen Corps hier blieben, commandiren, und General v. Buxhövden Gouverneur zu Warschau bleiben würde. Alle diese Sachen haben einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit, so wie, daß die Truppen, die in der Gegend von Warschau stehen, bald ein Lager bei Willamow beziehen würden.

In Warschau wird viel gesprochen, daß Warschau würde an uns abgetreten werden; dieses könnte möglich seyn, falls es nicht zur republique Pohlen gehörig verbliebe; denn in Russischen Händen kann es unmöglich bleiben; wir müssen entweder Herr von der ganzen Weichsel seyn, oder Pohlen muß bleiben, sonst ist unser ganzer Danziger und Elbinger Handel gestürzt. Unterdessen sind dieses Cabinets-Sachen und gehen mich nichts an; was ich nur irgend an Nachrichten erfahre, werde ich nicht verfehlen, Ew. Hochwohlgebohren zu benachrichtigen, nur bitte ich inständigst, sich nicht durch schwankende Berichte beunruhigen zu lassen. Gott hat uns mit Ehren und Vortheil aus dem weit gefährlicheren französischen Kriege geholfen; wir werden auch den Ränken der Russen noch wohl einen Riegel vorschieben können. Ist der Friedens-Articul gewiß, daß Frankreich unter keiner anderen Bedingung mit Österreich Friede machen will, als wenn der König Mediateur ist: So ist Österreich in unseren Händen, und es muß sich alsdann erst wegen der Polnischen Theilung ausgleichen, ehe an eine Vermittelung zu gedenken. C'est un coup de maître. Sind wir aber erst mit Österreich eins: So muß auch Rußland sich wohl zufrieden geben. Sonst haben diese schon alle Zölle in Litthauen an Juden verpachtet, welches die dortigen Einwohner sehr mißvergnügt macht; und hier haben sie es ebenfalls im Werke, alle Zölle zu verpachten, woraus man schließen sollte, als wenn sie Lust haben, alles zu behalten. Ein Paar Monath Geduld, so werden wir hierüber mehr Aufklärung erhalten, die in jedem Falle für uns vortheilhaft seyn muß.

Nun ein Paar Zeilen über unsere eigenen Angelegenheiten. Das Schreiben des Königlichen Kammer-Collegii wegen einer anderweitigen Dislocation, indem das Magazin zu Raczions nicht kann refraichirt werden, setzt mich in große Verlegenheit. Die Dislocation selbst hat die wenigste Schwürigkeit; allein die damit verbundenen Folgen und Umstände geben eine neue Quelle dazu an die Hand.

1) Wenn ich so viel Truppen in die Gegend von Czerwinsk lege, wo sollte der Vorspann zum Futterfahren herkommen? Der fällt alsdann ganz

auf den Zakroczynschen Kreis, der schon so ruinirt ist, daß ich ihn jetzt nicht erforderlichermaßen austreiben kann; außerdem bleiben die Pferde und Ochsen für Mattigkeit vor dem ledigen Wagen liegen, und wegen des Viehsterbens ist der äußerste Mangel.

2) Aus Czerwinsk kann ich wegen Holzmangel unmöglich die Truppen genugsam mit Brod verpflegen lassen; ich müßte also die Bäckerey von Raczions nach Plonsk verlegen, dieß gehört ebenfalls zum Zakroczynschen Kreis; dieser wird also total ruinirt und wird es doch nicht zwingen können, und wird nicht selbst das Hochlöbliche Kammer-Departement, zu dem er doch wahrscheinlich geschlagen wird, wahrscheinlich das meiste verlieren, wenn es einen völlig zu Grunde gerichteten Kreis erhält?

3) Darf ich doch ohne Königliche Allerhöchste Genehmigung eigentlich keine große Dislocation vornehmen, und hier müßte ich doch wenigstens 4 Escadrons verlegen vom Regiment v. Wolky mit dem Stabe, und der Gen.-Lieut. v. Wolky, der wieder zu seinem Regiment kommen und deßhalb in Biezun bleiben will, erlangte seinen Zweck gar nicht; er wäre alsdann wieder 6 bis 8 Meilen vom Staabe seines Regiments. Belieben Ew. Hochwohlgebohren dieses alles genau prüfen zu lassen und nach allen Umständen zu balanciren, und finden Sie ohnerachtet dieser Umstände die Dislocation nothwendig: So belieben Sie es mir zu schreiben: So will ich es des Königs Majestät anzeigen und bis zur Resolution, worüber etwa 3 Wochen hingehen, alles arrangiren, daß nach Eingang derselben so gleich zu Werke geschritten werden kann. Ew. Hochwohlgebohren empfehle ich mich gehorsamst. Bis zum Eingang Dero Privat-Antwort verschiebe ich meine officielle Antwort an die Königliche Cammer.

Zakroczyn, den 30. April 1795. Günther.

9.

Ew. Hochwohlgebohren danke ich ergebenst für die anhero gesandten Briefe. Gott weiß aber, durch welchen Umweg selbige über Ciechanow geschickt, von da erst wieder nach Maekow, und so hierher gekommen sind, so daß ich sie erst gestern Abends 9 Uhr erhalten.

Se. Majestät der König haben Ew. Hochwohlgebohren und dem Herrn Lieutenant v. Treskow jedem 52 Thlr. Retablissements-Kosten bewilligt, die dieselben mit Quittung von der Feldkriegs-Casse einziehen können. Ich werde solche mit der meinigen mit der Donnerstags-Post nach Posen abschicken können.

Przytull, ohnweit Krossnosielce, Günther.
den 31. Mai 1795.

Die Einlage bitte ich sogleich dem Carabinier Werther zur Expedition zu geben. Günther.

Käme etwa die Ordonnanz noch zu rechter Zeit vor Abgang der Post an: So bitte ich beygehenden Brief an den Hrn. Obrist-Lieutenant v. Greifenberg auf die Post geben zu lassen; ist die Post aber schon weg: So bitte ihn bis zu meiner Ankunft aufzubewahren.

Günther.

10.

Ew. Hochwohlgebohren Schreiben von gestern früh 3 Uhr erhielt ich diesen Morgen um 1 Uhr; ich bitte, meinem Kutscher zu befehlen, daß er den 10. mit den Pferden nach Siblino bey Plonsk, den 11. nach Drobbin abgeht, wohin ich den 12. kommen werde; den 11. muß der Reichelt Nachmittags nach dem Dorfe Siblino gehen und mich den 12. Vormittags daselbst abwarten, wo ich wohl um 8 oder 9 Uhr eintreffen werde, damit ich von da ohne den mindesten Aufenthalt gleich den 12. nach Zakroczyn kommen kann. Die Briefe aber, die den 10. Abends mit der Post kommen, bitte ich mir bis Szierzes entgegen zu schicken, und darauf zu notiren, daß sie daselbst bis zu meiner Ankunft aufbewahrt bleiben und nicht weiter geschickt werden, damit sie mich nicht verfehlen; in der Zwischen-Zeit wird das Pressante hierher geschickt.

Prosborz, den 8. Juli, Günther.
Morgens 7 Uhr.

11.

Ew. Hochwohlgebohren sage ich verbindlichsten Dank für die mir unterm 8. dieses gegebenen Nachrichten; noch ehe ich selbige erhielt, war der Herr Justiz-Rath von Kahlen auch hier, und äußerte mir einige von diesen Umständen, die ich ihm aber benahm. Der Hr. v. Klicki zu Mlodzanowo (nicht Magnischewo) hat eine Fähre auf seinem Guthe Gostkovo jenseits des Narew gebaut, um sein Heu von jener Seite herüber bringen zu lassen. Die Russen haben es erlaubt, es steht aber 1 Offizier mit 3 Cosacken schon längst in dem Dorfe; es ist solches nicht weit von Schitz, wohin ich das Commando von Psirabowo habe rücken lassen; und so werden mehrere Umstände ganz anders erzählt. Der Cornette v. Kesselroth, den ich ausdrücklich über den Narew geschickt, versichert, daß kein Befehl wegen Beschleunigung der Erndte ergangen. Die Russen sind jetzt außerordentlich freundschaftlich und gefällig in allen

Stücken; ich bin selbst beym Feld-Marschall Graf Suwarow und bey einem Manoeuvre gewesen, und man denkt jetzt gar nicht mehr an einen Krieg mit uns.

Zakroczyn, den 10. August 1795. Günther.

12.

Ew. Hochwohlgebohren habe ich die Ehre hiebey das Instrument, das ich nach Warschau geschickt, und es repariren lassen, und es erst heute früh von daher zurückerhalten, hiebey zurückzuschicken, nebst beygefügtem Schlüssel; ich wünsche nur, daß die Reparatur mag von gutem Erfolge gewesen seyn, damit Sie desto mehr in Stand gesetzt werden, Ihre Arbeiten zu poussiren. Für die mit dem Instrument zugleich unterm 22. v. M. mir überschickten Plans und Bemerkungen über die Gegend bin ich Ew. Hochwohlgebohren sehr verbunden; es ist sehr gut, wenn Sie sich nebenbey immer mit dergleichen topographischen Beschreibungen beschäftigen, und dadurch drückt sich das Terrain desto besser ein, und wenn man den Plan zur Hand nimmt, so erinnert man sich alsdann der kleinsten Local-Umstände, welches im Serieusen sehr zu Statten kommt. Vergessen Ew. Hochwohlgebohren aber ja nicht die Anfertigung] der Liste von der Stärke der Häuser jedes Dorfes. Ich weiß nicht: ob Sie schon Nachricht haben von Hrn. Major v. Stein? Seine Majestät der König wollen alle Herrn Officiers, die bey dem Vermessungs-Geschäfte gebraucht werden, mit Avantage bey neue Regimenter oder Bataillons setzen.

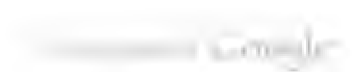
Zakroczyn, den 1. October 1795. Günther.

13.

Aus Ew. Hochwohlgebohren Schreiben vom 21. dieses ersehe ich mit vielem Vergnügen, daß Sie mit vielem Eifer Ihre Arbeit im Felde fortsetzen, und deßhalb nach Blendostowo gegangen sind. Es ist völlig reiflich überlegt, daß Ew. Hochwohlgebohren das gute Wetter nützen und die andere Ausarbeitung bis zu schlimmerem Wetter versparen, da Sie doch draußen nichts machen können.

Nur bedaure ich recht sehr, daß Dieselben in Rücksicht Ihrer Domestiquen zu Winnitza so übel placirt gewesen sind, und einer derselben gar krank geworden. Es muß aber doch besonders seyn, daß der Geistliche für selbige nicht einmal eine bessere Lagerstelle ausmachen können. Unterdessen da die Sache einmal geschehen: So ist doch nun weiter nichts zu ändern; ich wünsche nur, daß Sie zu Blendostowo besser placirt seyn mögen.

Zakroczyn, den 23. October 1795. Günther.



14.

Ew. Hochwohlgebohren danke ich ergebenst für die Nachricht, daß Dieselben zu Zegurs sich befinden. Die Gegend von Zegurs und Sieroc besonders empfehle ich auf jeden Fall, vorzüglich die beyden Hauptpassagen zur besonders acceptablen Aufnahme.

Fragen Ew. Hochwohlgebohren doch den Hrn. Conducteur Lux, ob er den Winter nach Königsberg gehe, und sich da durch Reducirung der von den Ämtern und Forsten aufgenommenen Charten etwas verdienen wolle?

Zakroczyn, den 2. November 1795. Günther.

15.

Ew. Hochwohlgebohren sage ich verbindlichst ergebensten Dank für die mir übersandte Ausarbeitung; ich finde solche ganz richtig gedacht: nur im Kriege die Bivouac ganz zu vermeiden, hält schwer, weil man öfters solche Posten nehmen muß, wo der Feind, wenn man sie nicht nimmt, freye Hand zu Excursionen behält, und will man die Posten behaupten und nicht überfallen werden, muß man öfters am Bivouac bleiben. Wie war es nach dem Tielke im Bunzelwitzer Lager? Übrigens aber scheinen mir alle Vorschläge gut ausführbar, und wenn sie nicht ganz die Krankheiten hemmen, werden sie solche doch vermindern, und bin ich sehr dafür, selbst Mann und Pferd im Winter arbeiten zu lassen und in Thätigkeit zu erhalten.

Was das Durchziehen anlangt: So scheint mir solches sehr practicable, um so mehr, da Dieselben annehmen, daß noch eine Reserve-Cavallerie da sey; warum aber solche nicht geschwinder um die Flanken des zweyten Treffens herumgeschickt, um dem das 1. Treffen verfolgenden Feinde in die Flanke zu fallen? so wird er das 2. Treffen um so weniger angreifen, noch weniger aber wagen dürfen, durch solches durch und auf die Flanken und Queue der Qaurrés attaquiren, oder das zurückgehende 1. Treffen, auch sogar hinter den Quarrés verfolgen zu wollen. Das ist nicht glaublich.

Damit sich aber Ew. Hochwohlgebohren überzeugen, wie gern ich gewünscht habe, jetzt gleich Denenselben nützlich zu seyn, füge ich beygehende Königliche Cabinets-Ordre bey; ich bitte sie dem Herrn Lieutenant v. Jasli morgen mitzutheilen und mir alsdann zurückzugeben.

Darf ich die mir übersetzte Arbeit behalten?

Zakroczyn, den 8. März 1796. Günther.

(Kabinetsordre.)

Mein lieber General v. Günther!

Auf Ew. Antrag vom 21. d. M. habe Ich verordnet, daß die Lieutenants v. Boyen und v. Jasky zum vortheilhaften Placement bey den neu zu errichtenden Truppen notirt werden sollen. Es kann aber derselben Avancement zum Stabs-Capitain für jetzt noch nicht stattfinden, weil beyde noch Sekonde-Lieutenants sind, und besonders der von Jasky in diesem Pas erst der 10. ist. Ich gebe Euch dieses in Antwort zu erkennen als Ew. wohl affectionirter

König

Berlin, den 29. Februar 1796. Friedrich Wilhelm.

(Antwort Boyen's.)

Ew. Excellence habe die Ehre anzu die allerhöchste Königl. Cabinets-Ordre nach vorheriger Mittheilung an Hrn. Lieutenant v. Jasky gantz gehorsahmst zu remittiren.

Würde ich in diesem Augenblicke mich gantz den Empfindungen überlassen wollen, die ihre Durchlesung bey mir erregt hat, so würden die zur Darstellung nöthigen Worte leicht mehrere Seiten einnehmen, und dennoch nur immer schwache Schildrungen meines Gefühls seyn, möge daher an ihrer Stelle nur der eintzige, aber treue Wunsch stehn:

Gott wolle Ew. Excellence seegnen und erhalten —.

Sollten die von mir Ew. Excellence überreichten geringen Arbeiten Denenselben werth genug scheinen, einen Platz unter ihren Papieren einzunehmen, so belohnt mich dieß hinreichend, und ich eile daher mit denselben Ew. Excellence gehorsahmst aufzuwarten.

16 a.

(Boyen an Günther.)

Ew. Excellence ermangle nicht gehorsahmst anzuzeigen, wie, da die Beurlaubten unseres Regiments mit der Löhnung biß incl. den 25. entlassen sind, der Mousquetier Stanslawsky vom 26. dieses ab, nach Hochdero Befehl von der Compagnie des Herren Major v. Marschall als Beurlaubt geführt werden wird. Wenn ich mich nun dieses mir gewordenen Auftrages hiemit ehrerbietigst entledige, so erlauben Ew. Excellence nur noch, daß ich einer mir nicht minder theuren Pflicht nachzukommen suche, und Hochdenenselben eben so sehr für jede genossene Güte danke, als mich auch

Dero fernerem Wohlwollen empfehle. Es würde mir in der That ein kränkender Gedanke seyn, glauben zu müssen, daß mit meiner Entfernung aus Tykoczin auch die Gnädige Zuneigung Ew. Excellence gegen mich aufgehört hätte, aber hoffentlich ist dieß nicht der Fall, und Hochdieselben werden auch noch ferner mit Ihrem Wohlwollen einen Menschen beehren, der, ohne Schmeichler zu seyn, diesen Vorzug von gantzem Hertzen schätzt.

Hätte nicht der Gedanke an Nothwendigkeit und Bestimmung mich beruhiget, so würde es mir freylich unangenehm gewesen seyn, einen Posten verlassen zu müssen, der so manchen Erwerb nützlicher Kenntnisse möglich macht, auf die in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ich aus Mangel an Mittlen und Gelegenheit wohl Verzicht thun muß. Sollte aber einst eine über unsere Einsichten weit erhabne Vorsicht Friede in Krieg wandlen, wir vielleicht gar bestimmt seyn, unter Hochdero Anführung der Vertheidigung des Vaterlandes entgegen zu eilen, dann verzeihen Ew. Excellence mir den leisen Wunsch, wiederum eine Laufbahn zu betreten, die ich jetzt auf Dero Befehl verließ.

Doch dieß ist nur der Wunsch des Kriegers, der sich gern und willig unter den des Menschen beugt; lange möge friedliche Ruhe eben so wohl Ew. Excellence als jeden Theil des Staats beglücken, immer werden meine treuen Wünsche Hochdero Laufbahn begleiten.

Gumbinnen, den 25. July 1796. Boyen.

16 b.

(Günther an Boyen.)

Ew. Hochwohlgebohren gütigste Nachricht von Dero Ankunft zu Gumbinnen habe ich die Ehre gehabt wohl zu erhalten. Das, was Dieselben mir verbindliches zu sagen belieben, übergehe ich mit Stillschweigen, und sehe es bloß als ein Merkmal Dero wohlwollenden Gesinnungen gegen mich an, die ich jederzeit mit Dankbarkeit erkennen, und mich bey jeder Gelegenheit aller der Gefälligkeiten und des Zutrauens erinnern werde, womit Dieselben mich zu beehren beliebt. Die Gränz-Berichtigung ist mit Rußland den 28. v. M. glücklich und ruhig beendigt, und dadurch aller Veranlassung zu Mißverständnissen zwischen beyden Höfen vorgebeugt. Österreichs Lage ist so, daß es wohl keinen Krieg mit uns wünschen kann. Also scheinen die Aussichten in den ersten Jahren zum Kriege wohl zum Besten der Menschheit verschwunden. Bey meinen hohen Jahren und abnehmenden Kräften dürfte ich wohl schwerlich mehr eine Krieges-Rolle spielen können; sonst würde es

mir eine Ehre und Vergnügen seyn, Ew. Hochwohlgebohren wieder zum Begleiter und Beystand zu haben. Die Jahre aber und Talente Ihres durchlauchtigsten Chefs machen Sr. Durchlaucht hierzu alle Hoffnung, und ich rathe also vielmehr, sich an Se. Durchlaucht alsdann zu attachiren, und hierzu schon jetzt möglichst den Grund zu legen. Wollen wir das wahre Glück der neuen Provinzen gründen, so wie es ihnen so sehr Bedürfniß ist, bey der traurigen Lage, worinnen sich solche bis daher befunden haben; so müssen wir Schwerdter in Sicheln zu verwandeln, und mehr moralische und öconomische als militairische Kenntnisse in selbigen zu verbreiten suchen. Von der göttlichen Vorsehung hängt aber die ganze Regierung der Welt ab, sie wird in Rücksicht der neuen Provinzen alles so lenken, als sie es zum Besten des Ganzen nützlich und nöthig findet; übrigens empfehle ich mich Dero geneigtem Wohlwollen.

Tykoczin, den 6. August 1796. Günther.

(Die folgenden Nummern sind wieder sämmtlich von Günther allein.)

17.

Ew. Hochwohlgebohren gefälligstes Schreiben vom 20. dieses, worinnen Dieselben mich mit Dero gütigsten Wünschen zum neuen Jahre beehren, ist mir ein sicherer Beweis, daß Dieselben mich noch nicht vergessen haben, sondern mich noch immer in geneigtem Andenken erhalten; ich erwidere solches mit der größten Aufrichtigkeit, und wünsche, daß Ew. Hochwohlgebohren nicht allein noch viele Jahre im beständigen Wohlergehen zurücklegen, sondern auch bald durch mehreres Avancement die Früchte derjenigen Thätigkeit und des vorzüglichen Dienst-Eifers einerndten mögen, womit sich Dieselben im Feldzuge 1794 besonders auszuzeichnen Gelegenheit gehabt. Die göttliche Vorsicht fand es nicht für gut, mich zum Werkzeuge dazu zu gebrauchen, da eben der Zeitpunkt, wo Ew. Hochwohlgebohren mir die Ehre erwiesen mit mir in nähere Verbindung zu treten, das Ende aller militairischen Operationen war. Unterdessen ist es doch auch eine beruhigende Zufriedenheit, seinen Privat-Vortheil zum Beßten des Staats und der allgemeinen Menschheit aufgeben zu können.

Ew. Hochwohlgebohren wünsche ich zu der Freude Glück, des Herrn Oncle Excellenz*) Ihre Ehrerbietung persönlich zeigen und zugleich von den Carnevals-Lustbarkeiten profitiren zu können. Darf ich bitten, Seiner Excel-

*) Es ist der oben S. 27 erwähnte General der Cavallerie gemeint.

lenz gleichfalls zu dem bevorstehenden Jahres-Wechsel meine aufrichtigsten und verehrungsvollen Wünsche zu erkennen zu geben; ich habe solches in keinem besonderen Briefe thun mögen, um Seiner Excellenz nicht die Beschwerde der Antwort bey Hochdero überhäuften Geschäften zu machen; ich hoffe aber, daß die Zeichnung der Tartar-Montirungen, die ich schon den 22. vorigen Monats abgeschickt habe, richtig eingegangen seyn werden; sie sind hier zur Post gegeben.

Da Ew. Hochwohlgebohren die Güte haben, sich zur Ausrichtung einiger Aufträge zu erbieten, so bitte ich gehorsamst, falls es möglich ist, in Dero Coffre einige gedruckte Sachen mit fortzubringen, mir die auf umstehender Seite bezeichneten Bücher mitzubringen; erlaubt es aber der Platz nicht: So könnten sie auch mit der Post gerade an mich geschickt werden, da das Porto für gedruckte Sachen etwas wohlfeiler als für andre Sachen ist.

Übrigens habe ich die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz ergebenster treuer Diener

Günther.

Tykoczin, den 30. December 1796.

Noch ehe dieser Brief abgeht, habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgebohren Herrn Oncle Antwort zu erhalten wegen richtigen Eingangs der Tartar-Zeichnungen.

(Verzeichniß der gewünschten Bücher.)

1. Tempelhof, Geschichte des siebenjährigen Krieges, 4. und 5. Theil.
2. Nähere Beleuchtung des dem K. K. Obersten und Chef des General-Stabes Freyherrn von Mack zugeschriebenen Operations-Plans für den Feldzug 1794. 3 Bände.
3. Darstellung des jetzigen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich, in besonderer Hinsicht auf die Theilnahme Preußens bis zum Basler Friedens-Schluß, von Küster.
4. Betrachtungen über die Krieges-Kunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihrer Zuverlässigkeit, auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen.
5. Einige Ideen zur Beantwortung der Frage: wie läßt sich die Bildung einer Nation am leichtesten und sichersten auf eine andre übertragen? Mit beständiger Hinsicht auf die gegenwärtige Theilung von Polen, von Graßhof, in Commission der Königl. Real-Buchhandlung.

6. Erwerben ist eine Kunst, Erhalten nicht minder. Ein Wirthschafts-Buch.

Und sollte sonst noch etwas interessantes Neues herausgekommen seyn: So bleibt solches Dero gefälligsten Auswahl für mich überlassen.

Günther.

18.

Verzeihen Ew. Hochwohlgebohren, wenn ich Denenselben bey dieser Gelegenheit noch mit einem Wirthschafts-Auftrag lästig falle. Es ist bey der heutigen Zeitung ein Aufsatz von Sämereyen gewesen, die zu Berlin zu haben sind. Hier ist so was nicht gut zu bekommen. Wollten Ew. Hochwohlgebohren wohl belieben, mir beygehende Sämereyen mitzubringen? falls es Dieselben nicht incommodirte; denn es macht 13 Pfd. Wäre dieses, so belieben sich Ew. Hochwohlgebohren zu erkundigen; ich sollte glauben, es gingen viele Frachtfuhren nach Warschau oder Königsberg, und man könnte es da mitschicken, von da aber mit der Post kommen lassen. Wäre es aber eher möglich, wenn etwas weniger wäre: So lassen Ew. Hochwohlgebohren die 5 Pfd. Bohnen weg, und besorgen bloß das übrige; ich wiederhole nochmals meine Bitte um Verzeihung wegen eines solchen Auftrages und habe die Ehre, mit vorzüglichster Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz ergebenster Diener

Tykoczin, den 9. Januar 1797. Günther.

19.

Aus Ew. Hochwohlgebohren gefälligster Zuschrift vom 23. d. habe ich mit Vergnügen ersehen, daß die Sache mit dem Königlichen Feldkrieges-Commissariat beygelegt ist.

Daß Ew. Hochwohlgebohren die Güte haben und mir die Bücher und Sämereyen mitbringen wollen, dafür bin ich Denenselben recht sehr verbunden.

Die beyden Todesfälle, besonders der erstere, sind für das Königliche Haus, für den ganzen Staat und besonders für die Armee ein außerordentlich schmerzhafter Verlust; und die Grabschrift auf des Prinzen Ludwig Königliche Hoheit ist desto schöner, da sie lauter Wahrheit ist.

Für die mir gütigst mitgetheilte Nachricht von den Revuen so wohl, als von den Veränderungen der Regimenter und Versetzungen einiger Staabs-

offiziers, worunter 3 Prinzen mit begriffen sind, bin ich Ew. Hochwohlgebohren recht sehr verpflichtet; ich vermuthe ganz gewiß, daß bey der Warschauer Revue ein größeres Avancement seyn wird, um selbige recht brillant zu machen.

Die Aussichten zum Frieden sind leider verschwunden; weiter mögte sich das Kriegsfeuer wohl nicht ausdehnen, aber vielleicht mit erneuerter Bitterkeit wohl fortgesetzt werden. Man will zwar behaupten, Frankreich suche die Ottomannische Pforte gegen den Kayser aufzuwieglen, allein die Türken scheinen mir zu entkräftet zu seyn, um sich auf einen neuen Krieg einzulassen.

In Rußland lebt alles auf, bekömmt eine ganz andre Gestalt, und man sieht noch mehreren Evenements entgegen, die aber bloß innere Verbesserung bewürken sollen, ohne dem Auslande nachtheilig werden zu wollen.

An des Herrn Oncle Excellenz bitte ich mich ganz gehorsamst zu empfehlen; es sind just 2 Vorder-Männer, die pensionirt sind; übrigens habe ich die Ehre aus ausgezeichnetester Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer Diener

Tykoczin, den 4. Februar 1797. Günther.

Der Lieutenant und Adjoutant von Westendorf ist gestorben; haben Ew. Hochwohlgebohren doch die Güte und lassen folgendes in die Haude- und Spenersche und in die Vossische Zeitung setzen, rechnen mir die Insertions-Gebühren mit an zur Vergütung:

„Der Seconde-Lieutenant und Adjoutant des Regiments Bosniacken Herr von Westendorf endigte heute früh um 8 Uhr sein sieches Leben, nachdem er lange an der Auszehrung, Brust-Krankheit, und verstopfter Leber sehr schmerzhaft gelitten hatte, im 44. Jahre seines Alters. Er war ein geschickter Officier, ein rechtschaffener Mann, und ein würdiger Sohn einer alten, abgelebten, jetzt tiefgebeugten Mutter, die er bey ihren schlechten Vermögens-Umständen von seinem Tractament noch unterstützte; deßhalb er von allen, die ihn gekannt, bedauret wird. Den 1. Februar 1797. Das Corps Officiers des Regiments Bosniacken."

20.

Ew. Hochwohlgebohren sage ich verbindlichst ergebensten Dank für die mir übersandten Bücher und Sämereyen, und verfehle ich nicht, die Auslage mit 20 Thlr. 3 Gr. Erkenntlichkeitsvoll zu ersetzen: So wie ich es mir

zur Pflicht machen werde, gerne bei jeder Gelegenheit wieder zu Diensten zu stehen. Was das Wirthschafts-Buch anbelangt: So habe ich solches kommen lassen, um zu sehen, ob es das gewährt, was es in der Recension verspricht, und ob man dadurch jungen, nicht öconomischen Leuten vielleicht Anleitung geben könnte, gute Wirthe zu werden. Noch habe ich nicht Zeit gehabt, es zu prüfen, da ich nur es erhalten habe, meine Antwort aber nicht aufschieben will, weil sonst andere wichtigere Hindernisse kommen könnten, und ich müßte alsdann einen Posttag überschlagen. Für die übrigen Bücher bin ich gleichfalls sehr verbunden. Nur hätte ich das Buch Betrachtung über die Kriegs-Kunst so gekannt, als ich es jetzt kenne, da ich es in der Zwischen-Zeit schon gelesen habe, warlich, ich hätte es nicht gekauft, denn es erlaubt sich so viel Ungerechten Tadel über des Höchstseligen Königs Majestät, dessen großes Genie und Heldenmuth doch durch so viele Millionen Menschen bestätigt ist, daß es mir zum Ekel geworden. Dagegen ist das Werk des Herrn Major v. Massenbach ein classisches Werk, das jeder Offizier von Genie studiren sollte, der entweder beim General-Staabe oder in der Armee höhere Stuffen zu bekleiden wünscht und Hoffnung hat; denn es analysiert alle Betrachtungen und Resultate genau, die anzustellen und zu beobachten sind, wenn man einen Operations-Plan zu einem Feldzuge entwerfen und mit wahrscheinlichem glücklichen Erfolg berechnen und ausführen will. Meine rastlose Lage erlaubt mir nur nicht allen den Nutzen daraus zu ziehen, den ich wohl wünschte daraus ziehen zu können.

Kaum kann ich es glauben, daß man eine partielle Restitution von Pohlen erleben dürfte. Von beyden Höfen sind hierunter schon zu viele Kosten angewandt, als daß man selbige könnte schwinden lassen; und die Umarbeitung würde schon mehr Schwürigkeiten machen, als vorher die jetzige Organisation. Der häufige Courier-Wechsel hat wahrscheinlich mehr Friedens-Vermittlung zum Grunde, als eine Polnische partielle Restitution, an die ich noch nicht glauben kann, ehe es würklich von beyden Höfen bekannt gemacht wird.

Sollten die Großfürsten nach Berlin kommen und denen zu Ehren ein Campement seyn und Festivitäten: So dürfte dieses freylich wohl, falls es zu nemlicher Zeit träfe, Seine Majestät den König behindern, die Revue bei Warschau und Posen persönlich zu halten. Es ist aber kaum glaublich, daß der Kayser so zeitig aus Moskau zurückkommen dürfte, und daß die Großfürsten gegen die Zeit der Revuen zu Berlin eintreffen könnten; vielleicht wird das Campement statt des Herbstmanoeuvres gemacht, so wie der Hochselige König ein Paar solcher Campements bey Spandau vor dem sieben-

jährigen Kriege hielt, die die erste Gelegenheit zu den nachherigen Herbst-manoeuvres gaben.

Heil unserm Staate, daß er einen künftigen Regenten in unseres Kronprinzen Königlicher Hoheit zu erwarten hat, der das große Gebäude, was seit dem Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen jeder Regente vergrößern und verschönern helfen, und dem unser jetzige König fast die Krone der Vollkommenheit aufgesetzt hat, gewiß in dem Stande erhalten, auch keine Gelegenheit vorbeygehen lassen wird, wo er etwas zur Verschönerung, zur Vervollkommnung und Sicherstellung desselben beytragen kann. Werde ich es gleich nicht erleben, so werde ich es doch in jener Ewigkeit erfahren und mich darüber erfreuen. Gott erhalte nur Seine Königliche Hoheit bey unverrücktem, hohem Wohlergehen.

Ew. Hochwohlgebohren empfehle ich mich zu geneigtem ferneren Wohlwollen und habe die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer treuer Freund und Diener

Tykoczin, den 6. April 1797. Günther.

21.

Hochwohlgebohrner Herr,

Insonders Höchstgeehrtester Herr Premier-Lieutenant!

Ew. Hochwohlgebohren danke ich ganz ergebenst für das gütigste Andenken und die schönen Wünsche, womit Dieselben mich bey dem jetzigen Jahres-Wechsel zu beehren belieben; ich erwiedere solche gewiß mit eben so treuem, redlichem, für Dero Wohl besser gesinntem Herzen, damit die Vorsicht Denenselben langes Leben, dauerhafte Gesundheit und alles mögliche Glück und Seegen schenken wolle, so wie auch baldiges ferneres Avancement.

Belieben Ew. Hochwohlgebohren fernerhin mich mit der mir höchst schätzbaren Gewogenheit zu beehren und mich fernerhin in geneigtem Andenken zu behalten, sich aber dagegen von der vorzüglichsten Hochachtung zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Hochwohlgebhoren

ganz ergebenster Diener

Tykoczin, den 28. December 1797. Günther.

22.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Hochgeehrtester Herr Lieutenant!

Ew. Hochwohlgebohren gütigsten Wünsche beym jetzigen Jahres-Wechsel verpflichten mich zur doppelten Erkenntlichkeit, da sie nicht im gewöhnlichen Styl abgefaßt, sondern mit vielen lehrreichen Bemerkungen verbunden sind. Zufriedenheit ist unstreitig die größte Glückseligkeit des Menschen; und sie verdient also unter den irdischen göttlichen Geschenken den ersten Rang; ich glaube aber auch, daß ohne innigste Überzeugung der wahren christlichen Religion bey unglücklichen Menschen keine wahre Zufriedenheit bewirkt werden kann: die Vernunft-Philosophie hält selten dabey Stich. Ew. Hochwohlgebohren aber belieben sich zu überzeugen, daß meine redlichsten Wünsche für Dieselben von der göttlichen Vorsehung die reichsten Güter ihres zeitlichen und ewigen Segens erflehen; belieben Dieselben mich fernerhin mit Dero geneigtem Wohlwollen zu beehren, sich aber von der ausgezeichnetesten Hochachtung zu überzeugen, mit welcher ich es mir zur Ehre und Pflicht rechne zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren
ganz gehorsamer Diener und treuer Freund
Günther.

Tykoczin, den 31. December 1798.

23.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Höchstgeehrtester Herr Hauptmann!

Mit wahrem, recht großem theilnehmenden Vergnügen habe ich die Ehre gehabt, Ew. Hochwohlgebohren gefälligste Nachricht von Ihrer Beförderung zum Stabscapitaine zu erhalten; hätten meine Bitten stattgefunden: So mußte diese Würde Denenselben 2 Jahre früher zu Theil werden; es war aber in dem Buche des Schicksals anders bestimmt, Ew. Hochwohlgebohren sollten bey einem so ausgezeichneten, braven Regiment bleiben, das sich außerdem auch durch Moralität auszeichnet. Und diese Annehmlichkeit überwiegt selbst ein geschwinderes Avancement, wodurch man unter eine Menschen-Masse versetzt wird, die erst aus allen 4 Weltgegenden zusammenkömmt; ich wünsche also nicht nur hierzu Glück, sondern auch daß es der göttlichen Regierung gefallen wolle, Ihre ferneren Fortschritte zu segnen, und Ew. Hochwohlgebohren bald zu einer Compagnie beförderlich zu seyn.

Am Abend meiner Tage, wenn er gleich etwas sauer ist, fühle ich doch die angenehme Beruhigung, meinen Pflichten getreu gelebt zu haben, selbigen noch fernerhin nach möglichsten Kräften getreu zu bleiben, mich der Gnade eines Königs, der ein Muster aller Könige ist, erfreuen und derselben nicht ganz unwürdig seyn zu können, mich von Gönnern und Freunden, worunter ich Ew. Hochwohlgebohren jederzeit zählen zu dürfen bitte, mit Wohlwollen beehrt zu sehen, und was fehlt meinem weitren Glücke? nichts als ein seliger Todt. In dessen ruhiger Erwartung rechne ich es mir zur Pflicht mit ausgezeichnetester Verehrung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer Diener und treuer Freund

Tykoczin, den 7. July 1799. Günther.

24.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Höchstgeehrtester Herr Hauptmann!

Ew. Hochwohlgebohren danke ich ganz ergebenst für die mir gefälligst gegebene Nachricht von Dero Reise nach Berlin und Potsdam, um so mehr, da Dieselben die Gütigkeit haben, sich zur Besorgung einiger Angelegenheiten für mich geneigt zu erbieten; ich bin dreiste genug, von diesem gefälligsten Anerbieten Gebrauch zu machen.

Mein erster Wunsch ist also, Ew. Hochwohlgebohren Herrn Oncle Excellenz meine unverbrüchliche Verehrung zu beweisen.

Mein zweiter Wunsch, durch Ew. Hochwohlgebohren die Berlinschen und Potsdamschen Herbst-Manoeuvres zu erhalten. Wenn Dieselben in Ansehung der erstren den Herrn Major v. Krusemark, in Ansehung der letzteren den Herrn Hauptmann und Flügel-Adjoutant v. Jagow bitten, so dürften Ew. Hochwohlgebohren durch diesen Canal dazu kommen; ich würde sie alsdann mir abschreiben lassen und an Ew. Hochwohlgebohren zurücksenden.

Mein dritter Wunsch sind einige Bücher, falls dazu in Dero Coffre Platz ist; wo nicht: So bitte ich solche nur auf die Post geben zu lassen; denn gedruckte Sachen, wenn es auf dem Couvert bemerkt ist, geben geringeres Porto. Das Verzeichniß davon füge ich bey.

Schmälen Sie nicht, daß ich Denenselben mit so vielen Aufträgen lästig falle; allein Sie sind ja selbst durch Ihr Anerbieten Schuld daran, und Ew. Hochwohlgebohren kennen mich als einen alten Deutschen Degenknopf, der sich auf Complimente nicht versteht, sondern beym Buchstaben stehen bleibt.

Eine höchst glückliche Reise, denn in Berlin und Potsdam kann es Ew. Hochwohlgebohren an Vergnügen bey einer so lehrreichen Gelegenheit nicht fehlen, wünsche ich von Herzen und rechne es mir zur Ehre, mit ausgezeichnetester Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer treuer Diener

Tykoczin, den 26. August 1799. Günther.

25.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Höchstgeehrtester Herr Hauptmann!

Ew. Hochwohlgebohren höchstgeehrtestes Schreiben vom 5. dieses habe ich erst gestern zu erhalten die Ehre gehabt; ich bin Denenselben unendlich für die mir gütigst übersandte Disposition der Herbst-Manoeuvres bey Berlin und Potsdam verbunden, um so mehr, da Ew. Hochwohlgebohren mir noch Hoffnung machen, mir auch die detaillirte Disposition von dem Corps unter Ordre Seiner Majestät des Königs zuzusenden, die für mich um so interessanter sein wird, da ich sie schon als sehr schön und lehrreich habe rühmen hören, so wie sich solches von dem großen Geiste unsers Königs Majestät auch nicht anders erwarten läßt.

Gott gebe, daß mit denen veränderten Mützen und Verfassungen der Grenadiers auch ganz der alte Geist der Gleimschen Grenadiers des siebenjährigen Krieges wiederbelebet werde, und so wie sich die tapfren Grenadiere des hochlöblichen Regiments Prinz George von Hohenlohe auch in der kleinen Action bey Demnicki mustermäßig auszeichneten; alsdann werden sie allemal im Kriege unüberwindlich seyn. Ist denn die Compagnie des Major von Mannstein auch Grenadier-Compagnie geblieben? und welche beyde Compagnieen sind es jetzt?

Eine Garde muß auch ein Muster für die Armee seyn, darum arbeiten Seine Majestät der König so sehr auf Auszeichnung derselben und der Garde du Corps; und da letztere lauter ausgewählte Officiers und Mannschaften hat, so ist dieser ein vorzüglich guter Acker, bey dem die Arbeit zehnfache Frucht bringt.

Der Hr. General-Lieutenant von Katt hat Gelegenheit gehabt, sich unter dem General v. Tschirsky, der Commandeur beym Leib-Regiment Cuirassier und ein würdiger Schüler und Adjutant des General Seydlitz gewesen, zu bilden, und daher rührt denn wohl die Auszeichnung seines Regiments, da

er selbst ein Mann von Kopf und Thätigkeit ist, wie ich ihn speciel seit 1764 kenne.

Es freuet mich herzlich, daß der Geist des Herrn Feld-Marschalls v. Möllendorf Excellenz noch so lebhaft und wirksam ist; Gott erhalte zum Ruhme und Beßten der Preußischen Armee diesen großen General und edeldenkenden Mann.

Des Herzogs von Südermannland Königliche Hoheit verdienen als Prinz, als Held, als Mensch immer die ausgezeichneteste Verehrung, und selbst als Regent hat er im politischen und Finanz-Fach seine großen Talente gezeigt.

England selbst, ohne Rücksicht auf Hannover, muß schon aus Grundsätzen einer gesunden Politik einen Krieg zwischen Preußen und Rußland selbst so lange verhindern, bis es erst gezwungen wird, mit Rußland selbst zur See anzubinden, alsdann ist unsre Land-Macht für England nothwendig, ihm Luft zu schaffen. Doch dieses unter uns, denn ich bin kein Politiker, sondern urtheile nur so nach meinem gesundem Menschen-Verstande, suche auch nie Cabinets-Geheimnisse zu erforschen.

Nach den Zeitungen soll der Ponton-Train nach Westphalen contremandirt seyn; vielleicht sind andre Unterhandlungen auf dem Tapet, denn die erlittnen Unglücksfälle der Russen in Holland und in der Schweiz machen wohl eine kleine Verrückung im Operations-Plan derselben.

Herzlich habe ich mich gefreut, daß Ihr würdiger Commandeur und Lehrer nun auch das vacante Regiment v. Hausen erhalten hat.

Es ist zum Erstaunen, daß so viel Officiers pensionirt werden müssen.

Ich bedaure recht sehr, daß ich Ew. Hochwohlgebohren so sehr mit Besorgung der Bücher lästig geworden bin; bis jetzt sind sie noch nicht angekommen. Belieben Dieselben mir aber doch Nachricht zu geben: ob ich, wenn ich solche erhalte, das Geld dafür an Hrn. Geheimen Secretaire Mügge schicken soll? oder an Ew. Hochwohlgebohren? und geben mir doch Ew. Hochwohlgebohren gefälligste Nachricht: ob das hochlöbliche Regiment v. Hohenlohe eine Regiments-Bibliothek hat, oder nicht? und was für Anstalten zum Unterricht der Junkers bey selbigem gemacht sind? Man kann aus dergleichen Sachen noch Nutzen ziehen, ob es gleich bey einem in 10 Garnisons zerstreuten Cavallerie-Regiment schwer ist, hierunter etwas reelles zu bewürken, besonders in dieser neuen Provinz.

Wenn Ew. Hochwohlgebohren etwa an Dero Herrn Oncle Excellenz schreiben: So bitte ich Selbigen meiner unverbrüchlichen Verehrung zu versichern; ich habe mich genöthiget gesehen, selbst vor einigen Tagen wegen

einer Dienst-Angelegenheit an ihn zu schreiben. Ew. Hochwohlgebohren aber will ich nicht lästig fallen mit Aufträgen, die Dieselben erst wieder guten Freunden zu Berlin auftragen müßten; es ist genug, daß ich Dieselben mit meinen gehorsamen Bitten behellige, wenn Ew. Hochwohlgebohren selbst dahin reisen. Es wird hierdurch schon meine Verbindlichkeit und Verpflichtung groß genug, durch die ich ein großer Schuldner werde, und mich doch davon bloß durch Versicherungen der Dankbarkeit nicht entledigen kann, wenn ich gleich mit ausgezeichnetester Hochachtung und aufrichtigster Ergebenheit es mir zur Ehre rechne zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamster Diener

Tykoczin, den 31. October 1799. Günther.

N. S. Mit sehr vielem Vergnügen habe ich in den Preußischen Jahrbüchern Ew. Hochwohlgebohren Aufsatz über die militarischen Gesetze gelesen; unterdessen bin zu offenherzig, um nicht den Wunsch zu äußern, daß Dieselben nicht allein die Ehre, sondern auch die Religion und Moral zum mitwürkenden Grund-Princip bey denselben angenommen hätten. Der siebenjährige Krieg beweiset noch immer, welchen vaterländischen und kriegerischen Enthusiasmus die Religion bey den braven Pommern hervorbrachte, wenn sie mit einem Morgen-Liede dem Feinde in Schlachten entgegengingen.

26.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Hochgeehrtester Herr Hauptmann!

Nunmehro kann ich die Ehre haben, Ew. Hochwohlgebohren zu benachrichtigen, daß Hr. Geheimer Secretaire Mügge den übernommenen Auftrag richtig erfüllt, die bestellten Charten und Bücher den 20. v. M. abgesandt hat, so daß ich solche nunmehro den 4. dieses erhalten habe; er versichert, daß er die fehlenden Stücke nicht eher habe erhalten können; ich sende ihm also den nächsten Posttag eine Anweisung über 10 Thlr. 10 Gr., so viel der Betrag ist, auf die Königliche General-Kriegs-Casse zu, und statte also Ew. Hochwohlgebohren verbindlichsten Dank ab für die mir hierunter erwiesene Gewogenheit.

Zugleich gebe ich mir die Ehre, Ew. Hochwohlgebohren zu benachrichtigen, daß Hr. Obrist von Tümpling mir schon die Dispositions von dem Corps Seiner Majestät des Königs bey den Potsdamschen Herbst-Manöuvres zugesandt hat, folglich, falls Ew. Hochwohlgebohren solche auch noch von

Berlin erhalten hätten, dürfen sich Dieselben hierunter nicht bemühen, sie mir zuzuschicken.

Zu dem Vertrauen, was des Prinzen von Hohenlohe Durchlaucht zu Ew. Hochwohlgebohren durch Übertragung der Aufsicht über die Junkers bey ihrem Unterricht äußern, statte ich meinen ganz gehorsamsten Glückwunsch ab; ich bin überzeugt, daß die dorten getroffene Einrichtung für selbige von großem Nutzen seyn wird. Im November-Stück der Preußischen Jahrbücher steht die Einrichtung, die der würdige Obrist von Tschammer, den ich persönlich kenne, mit der Junker-Schule des Regiments Prinz Ferdinand getroffen hat; sie ist ein Muster, verdient Nachahmung und Empfehlung, so wie das Königliche Edict wegen der Soldaten-Schulen schon desselben Soldaten- und Industrie-Schule zur Nachahmung empfiehlt. Hierinnen hat die Infanterie, besonders die Regimenter, die in einer Garnison liegen, für der Cavallerie sehr viel voraus, indem diese größtentheils zerstreut ist, und die leichte Cavallerie nicht einmal einen eigenthümlichen Feld-Prediger hat, der dazu gebraucht werden könnte, so wie auch darüber in gedachtem Stück der Jahrbücher ein Aufsatz von Hrn. Obrist v. Dierke steht, der sehr lesenswürdig ist, und billig anwendbar zu machen wäre; ich glaube auch, daß diejenigen Regimenter, die einen Regiments-Quartier-Meister und Auditeur in zwey Personen haben, von selbigen noch nebenbey zum Unterricht der Junkers Gebrauch machen könnten, wenn sie bey Anstellung derselben auf ihre Auswahl dabey Rücksicht nähmen, und sich solches mit zur Bedingung machten.

Für die gefälligste Erläuterung über meine Bemerkung wegen Dero Grundsätze bey militarischen Gesetzen bin ich Ew. Hochwohlgebohren um so mehr verbunden, je mehr ich dadurch von der Richtigkeit der letzteren überzeugt bin.

Wenn das Sprüchwort eintrifft: Aller guten Dinge müssen drey seyn: So dürfte die jetzige dritte Revolution in Frankreich dem unseligen Kriege ein Ende machen, und da Bonaparte der dritte Consul ist, und auf Deutsch ein gutes Theil heißt: So wünsche ich auch, daß Frankreich sich in ihm ein gutes Theil erwählt haben möge. Die Zeit muß lehren, was bis zum 19. Februar geschehen wird.

Mit ausgezeichnetester Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer Diener

Tykoczin, den 6. December 1799. Günther.

27.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Hochgeehrtester Herr Hauptmann!

Ew. Hochwohlgebohren statte ich um so mehr meinen verbindlichst gehorsamen Dank für die gütigsten Wünsche zum neuen Jahr ab, je mehr ich auf selbige einen hohen Werth setze, wegen der reinen Quelle, aus welcher sie fließen: und ich erwiedere solche auch eben so gewiß mit herzlicher Aufrichtigkeit, da ich nichts mehr wünsche, als daß Gott Ew. Hochwohlgebohren an Leib und Seele, an irrdischer und ewiger Glückseligkeit dasjenige schenken wolle, was Denenselben das Heilsamste ist, welches er nach seiner Weisheit am besten weiß.

Vielleicht ist der Officier der Berliner Garnison durch unvorherzusehende Schwürigkeiten behindert worden, sein Versprechen wegen der Potsdamschen Manövres zu erfüllen; vielleicht hat er auch geglaubt, daß, da dieselben solchen persönlich mit beygewohnet, solche für Ew. Hochwohlgebohren entbehrlich wären, und hat nicht darauf gerechnet, daß Dieselben auch andern damit ein lehrreiches Vergnügen machen wollten.

Noch sind die Aussichten zum Frieden sehr zweydeutig; unterdessen muß er doch kommen, wenn Gott spricht: Es werde! und das wird Er sprechen, wenn Seine Zeit gekommen ist.

Die großen Garnisons haben freylich viel in Ansehung der Gelegenheiten zur Bildung eines Officiers voraus; allein werden diese Gelegenheiten auch allemal gehörig benutzt? Es sind auch in den großen Garnisonen zu viel Gelegenheiten zum Vergnügen und zur Zerstreuung, und diese haben für Jugendliche Männer viel Reiz, und man verliert darüber das wesentliche. Daß Ew. Hochwohlgebohren aber an Ihrem treuen und weisen Mentor, dem Herrn Obristen v. Diricke, viel verloren haben, glaube ich sehr gern; unterdessen sind Ew. Hochwohlgebohren nunmehro schon in der Lage, sich selbst forthelfen zu können. Schade, daß wir so weit entfernt von einander sind und keine andere Gelegenheit als die sehr kostbare Post haben; sonst würde ich gern mit dem November-Stück der Jahrbücher, auch mit mehrerem aufwarten. Das Porto beträgt aber mehr als der ganze Werth des Buches; und doch kann ich den ganzen Jahrgang nicht zerreißen.

Ew. Hochwohlgebohren ersuche ich, mich fernerhin mit geneigtem Wohlwollen zu beehren und sich zu überzeugen, daß ich mit unveränderlicher Ergebenheit und Hochachtung jederzeit bin und es mir zur Ehre rechne zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer treuster Diener

Tykoczin, den 26. December 1799. Günther.

28.

Hochwohlgebohrner Herr,
Insonders Höchstgeehrtester Herr Hauptmann!

Ew. Hochwohlgebohren danke ich ganz ergebenst für die mir bey dem jetzigen Jahreswechsel gütigst zu erkennen gegebnen freundschaftlichen Wünsche; sie haben einen um so größern Werth, je mehr sie bloß aus der reinen Quelle eines mir wohlwollenden Herzens fließen, und eben mit den nemlichen unverfälschten Gesinnungen erwidere ich solche gleichfalls, und wünsche, daß die göttliche Vorsehung Ew. Hochwohlgebohren mit allen Gütern ihres reichsten Seegens überschütten wolle, in so weit die göttliche Weisheit findet, daß es zu Dero zeitlichem und ewigem Glücke gereicht; ich aber erbitte mir fernerhin das Vergnügen, mich mit Dero äußerst schätzbarem Wohlwollen beehrt zu wissen.

Der jetzige Jahres-Wechsel ist füglich um so wichtiger, da er zu gleicher Zeit der Wechsel eines Jahrhunderts, von dem ich mehr als $^3/_5$ durchlebt habe; ein Jahrhundert, das immer eines der reichhaltigsten an großen Begebenheiten und Ereignissen ist, und dem man den Beynamen Friedrichs des II. beylegen sollte; so wie Voltaire das vorhergehende von Ludwig XIV. benahmte, ob dieser gleich selbst weniger handelte, als er durch seine Generals und Ministers bewürkte; bey Friedrich II. aber gerade das Gegentheil war. Vielleicht könnte man es auch das Preußische Jahrhundert nennen; weil mit Eintritt desselben Preußen als Königreich anerkannt wurde, nächstdem aber von Jahr zu Jahr durch alle seine Regenten zu derjenigen Größe stieg, die ihm jetzt in der Wagschale von Europa ein so überwiegendes Gewicht gibt, und das durch die weisesten und standhaftesten Entschließungen und Maaßnehmungen unsers beßten Königs noch täglich zunimmt. Wolle doch nur die göttliche Güte seine Bemühungen zur Bewürkung des allgemeinen Friedens seegnen und gelingen lassen, damit dem Elende des Krieges ein Ziel gesetzt würde, das nun schon viele Millionen Menschen unglücklich gemacht, oder aus der Welt gerafft, und so viele schöne, fruchtbare, wohlhabende Länder zu Wüsteneyen und zu Einöden gemacht hat. Diese Wünsche wollen wir in die unsrigen mit einschließen zum Beßten der leidenden Menschheit; vielleicht läßt das neue Jahrhundert die Friedens-Sonne scheinen; vielleicht wird ihre Morgenröthe alsdann desto heller aufgehen, ihre Wärme die Erde wieder erquicken, und nie wieder untergehen.

Sehr habe ich mich gefreut, daß der geschickte und edel denkende Herr

Lieutenant von Reiche in seinem Lesebuch für Unterofficiers ebenfalls Erwähnung von Ew. Hochwohlgebohren schönem Aufsatz über militärische Gesetze thut. Könnte man doch nur alles das, was Sie beyderseits, und der Herr General von Dierke in seinen Fragmenten (die Religions-Gegenstände nehme ich aus) schönes zur Veredelung des Militär-Standes gesagt haben, durchgängig realisiren! wie glücklich würde die Welt, und wie beneidenswürdig alsdann unsre Lage seyn! Doch wozu nützen solche Betrachtungen? es sind größtentheils fromme Wünsche, die unter dem Schutt der irdischen Unvollkommenheiten erstickt werden; und falls sie ja aufblühen, so fällt der größte Theil der Blüthen ab, und sehr wenige reifen zu Früchten. Vielleicht ist es dem neuen Jahrhundert vorbehalten, auch hierunter größere Fortschritte zu bewürken, als es bisher möglich gewesen. Meine Ew. Hochwohlgebohren gewidmete ausgezeichneteste Hochachtung und Ergebenheit aber hat schon die möglichsten größten Fortschritte gemacht, und wird eben so von Dauer seyn, indem ich unverändert bleibe

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer treuer Freund und Diener

Tykoczin, den 25. December 1800. Günther.

29.

Hochwohlgebohrner Herr,

Insonders Höchstzuverehrender Herr Hauptmann!

Ew. Hochwohlgebohren belieben sich meiner Wenigkeit bey Gelegenheit des jetzigen Jahreswechsels im Beßten zu erinnern, und mir die Fortdauer Dero mir höchst schätzbaren Wohlwollens in so verbindlichen Ausdrücken durch die gewiß aufrichtigsten Wünsche zu erkennen zu geben, daß ich dadurch mich zur lebhaftesten Dankbarkeit verpflichtet halte; und wenn Jacobus sagt, des Gerechten Gebet vermag viel, warum sollte ich nicht auch von der göttlichen Güte die Erfüllung von Ew. Hochwohlgebohren redlichen Wünschen erwarten können? um so mehr, da sie sich nicht bloß auf mein irdisches Wohlseyn einschränken, sondern auch sich auf meine Zufriedenheit erstrecken. Und was ist Zufriedenheit anders, als ein Beweis der Gesundheit unserer Seele? Hat selbige ihre völlige würkende Kraft: So wird sie auch immer von der göttlichen Regierung und Weisheit und Vaterliebe Gottes zu uns überzeugt seyn; und muß uns diese Überzeugung nicht selbst bey unangenehmen Ereignissen mit seinem heiligen Willen zufrieden machen, da er nichts will, als unser zeitliches und ewiges Wohl, und wenn ersteres etwas unterbrochen zu

seyn scheint: So müssen wir glauben, daß solches zur Beförderung des andern nothwendig war. Und so wird für uns beständig eine Quelle von Zufriedenheit unversieglich fließen. Ew. Hochwohlgebohren Wünsche und Ausdrücke beweisen auch, daß Dieselben von gleichen Grundsätzen belebt sind; und ich kann also solche Wünsche aus der ganzen Fülle meines Herzens gegen Ew. Hochwohlgebohren erwidern, und von der alles liebenden göttlichen Fürsehung erwarten, daß es Denenselben weder in dem folgenden noch mehreren Jahren an dem wahren Glücke der Zufriedenheit fehlen wird, wenn gleich nicht allemal eine heitre Sonne den Körper erwärmt; die Seele wird doch von ihrer wohlthätigen Kraft gestärkt das Glück der Zufriedenheit schmecken; ich kann mir auch von Ew. Hochwohlgebohren Standhaftigkeit mit der Fortdauer des Wohlwollens gegen mich für die etwa noch kurze Zeit meiner irdischen Laufbahn schmeicheln, ohne erst mit vielen Worten darum bitten zu dürfen; eben so aber schmeichle ich mir auch, daß Ew. Hochwohlgebohren sich zu überzeugen belieben, daß die Gesinnungen der ausgezeichnetesten Hochachtung und Ergebenheit für Dieselben meinem Herzen ein Bedürfniß sind, die mir Freude und Ehre gewähren, und ich also um so lieber zu befriedigen, und jederzeit zu bethätigen suchen werde, indem ich nicht bloß im Canzley-Styl, sondern nach dem vollen Wortverstande jederzeit seyn werde

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer treuer Freund und Diener

Tykoczin, den 25. December 1801. Günther.

30.

Hochwohlgebohrner Herr,

Insonders Hochzuverehrender Herr Hauptmann!

Die besonders verbindliche Art, mit welcher Ew. Hochwohlgebohren mir Dero gütigsten Wünsche zum Jahres-Wechsel zu erkennen zu geben belieben, verpflichtet mich auf eine doppelte Art zu der lebhaftesten Erkenntlichkeit und zu der aufrichtigsten Erwiderung meiner treuesten Wünsche; ich fasse sie in wenig Worten zusammen; so beglücke Gott Ew. Hochwohlgebohren mit allem dem, was Denenselben an Leib und Seele das nützlichste ist; denn seine Weisheit allein weiß dieses zu beurtheilen, und wir kurzsichtige Menschen thun am beßten, wenn wir uns ruhig in seine weise Führungen finden. Dieser Glaube erhält mich bey drückender Last der Geschäfte, und bey zunehmenden Schwächlichkeiten des Körpers noch immer fest und stand-

haft in meiner Thätigkeit; und so kann man auch ruhig der letzten Stunde dieses Lebens entgegen sehen, wo alle irdische Dinge hier bleiben, und uns nur das folgt, was uns ewig glücklich machen kann. Sehen Ew. Hochwohlgebohren diese Äußerungen als einen wahren Beweis meiner ausgezeichnetesten Hochachtung an, mit welcher ich die gehorsame Bitte um Fortdauer Dero geneigten Wohlwollens verbinde, und es mir zur Ehre rechne mit diesen Gesinnungen zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

ganz gehorsamer treuer Freund und Diener

Tykoczin, den 30. December 1802. Günther.

Beilage IV

(zu Seite 132)*).

Ueber Militairstrafen.

Jedes Gesetz soll die Ausübung der Tugend befördern, die des Lasters verhindern, und die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind Belohnungen oder Strafen. Da also die sittliche Bildung des Menschen bey der Gesetzgebung zu Grunde liegt, so wird es einleuchtend, daß der Gesetzgeber erst zum Moralischen Gefühl der Sterblichen reden, und dann nur, wenn diese seinen Gebothen nicht Folge leisten wollen, dann nur darf er, jedoch mit großer Vorsicht, die Furcht vor körperlichem Schmertz mit in seinen Plan flechten. Der geringe Grad der Kenntnisse, den die Mehrheit der Menschen ihrer Verhältnisse wegen zu erhalten im Stande ist, giebt ihnen oft nur schwankende Begriffe über Recht und Unrecht, setzt, was die Ausübung der Moralität anbetrifft, den größten Theil der niedren Volksklassen für ihre gantze Lebenszeit in einen Zustand der Kindheit, in dem sie der Vormundschaft des besser Gebildeten und des Gesetzgebers übergeben bleiben; diesen wird dadurch die Pflicht zu Theil, die Bahn der Tugend nach dem Fassungsvermögen ihrer Pflegebefohlenen genau vorzuzeichnen, und da jedes dieser Individuen unmöglich das feine Taktgefühl besitzen kann, um bey den ihn umgebenden täglich verwickelter werdenden Bürgerlichen Verhältnissen augenblicklich für Recht und Unrecht zu entscheiden; da also seine Verstandeskräfte nicht gantz zureichen werden, um mitten in der Welt gut und tugendhaft zu leben, so müssen die Vorschriften dazu gesammlet, demjenigen, der sie be-

*) Vgl. auch die Ausführungen S. 209—213.

folgt, Vortheile dargebothen werden, die er durch eine gute Führung erlangen, durch Fehler wieder verliehren kann, und endlich müssen für denjenigen, der die Gebothe der Tugend nebst ihren Belohnungen nicht achtet, die Gefühle der Furcht erweckt werden, damit er durch diese sowohl von Ausübung des Lasters abgehalten, als auch seine Mitkameraden von einer Theilnahme abgeschreckt werden. Wenn wir es uns nicht angelegen seyn lassen, den minder Gebildeten zur Vollziehung seiner Pflichten zu ermuntren, wenn die Hoffnung, Vortheile zu erhalten, ihm nicht immerwährender Sporn bleibt, dann wird er bald in Gleichgültigkeit gegen das Gute sinken, von der dann nur noch ein Schritt biß zur Ausübung des Lasters bleibt. Was in aller Welt sollte auch den gemeinen Mann zur Befolgung seiner Pflichten mehr antreiben als die Hoffnung sinnlicher Vortheile? Seine Vernunft ist nicht gebildet genug, um die Nothwendigkeit jedes Gesetzes einzusehn, und er erblickt in den heilsahmsten Vorschriften oft nur eigensinnige Grille; täglich sieht er freche Übertreter der gegebenen Gesetze, die wohl gar ungestraft für den Augenblick errungene Schein-Vortheile genießen, oder er hört den Gesetzgeber, der mit rauher Stimme nichts als Strafe und Strafe für den fehlenden ausruft; diese immer daurenden Bußpredigten entfernen den Untergebenen vom Vorgesetzten, er erblickt in ihm den Zucht-Meister, nicht den Vater, gleichgültig werden ihm die ewigen Wiederholungen von Gassenlaufen, Karre, Festung 2c., und wenn er nicht sich zur Klasse der Verbrecher gesellt, so geschieht es gemeinhin nur aus Physischer Schwäche.

Nur Furcht für der mit jeder Strafe verbundenen Schande soll den Menschen von Ausübung des Bösen abhalten, nicht die Strafe selbst; geht dieses Gefühl durch zu öftere Abstumpfung verlohren, dann sinkt der Mensch zum Vieh herab, die Nothwendigkeit giebt ihm Kräfte, mit denen er Schmertzen ertragen lernt, und bald wird er, wenn er sich erst mit der Schande abgefunden hat, die empörendesten Martern mit grausender Gelassenheit aushalten; von diesem Augenblick ab ist er kein vernünftiges Wesen mehr, sondern nur ein Thier an der Kette, das gewiß bey dem ersten Anblick des Gelingens seinen Zuchtmeister zerfleischen wird: dumpfe Tücke gebiert nichts als laurende Bosheit im Busen dieser Unglücklichen, und selbst die Bessergesinnten nehmen aus dem natürlichen Gefühl, womit der Untergebene jedesmal seines gleichen gegen den Höheren in Schutz nimmt, Theil an dieser Unzufriedenheit. Hat nun vollends die Wahl der Strafen die Gesinnungen des Zeitalters überlebt, sind sie rohe Reste der vergangenen Vorzeit, nicht mehr dem menschlicher werdenden Geist des Tages angemessen, dann gründet dieß Alles oft den Keim zu einer allgemeinen Gesetzlosigkeit, der aber eine gerechte

und milde Legislatur leicht vorbeugen kann. Der Gesetzgeber muß daher besonders in unseren Tagen immer mehr auf das Gefühl als die Furcht des Menschen wirken wollen; die Achtung, welche jeder Sterbliche von seinem Mitbruder zu erhalten strebt, muß immer rege erhalten werden, und er wird mehr ausrichten als Schafot und Galgen. Man glaube ja nicht, daß der gemeine Mann einer solchen Behandlung unfähig sey, auch er ist gut wie jeder Stoff der Natur, seine fehlerhafte Erziehung kann ihn zwar mit Mänglen belastet haben, aber zum Verbrecher reift er nur erst im Gewühl der Bürgerlichen Verhältnisse, wenn die erziehende Aufsicht aufhört, welche ihn durch sein ganzes Leben begleiten sollte.

Aus diesem nun voraus festgesetzten Gesichtspunkt sey es uns erlaubt, die beym Militair üblichen Strafen und Belohnungen einer prüfenden Übersicht zu würdigen, nicht unzeitige Neurungssucht leite die Feder, sondern nur allein der Gedanke, daß der wechselnde Geist jedes Zeitalters neue Gesetze und Gebräuche nothwendig macht.

Strafe und Belohnung muß, wenn sie nutzen soll, auf ein gemeinschaftliches Ziel gerichtet seyn, und jede in dieser Hinsicht gegebene Anordnung, außer dem allgemeinen Zwecke der Besserung, auch noch mit dazu beytragen, diejenigen Leidenschaften zu erzeugen oder zu verhindren, welche die allgemein herrschende Beschäftigung befördern oder aufhalten können. So wird in einem Ackerbauenden Staate die Kultur der Erde auf alle nur ersinnliche Weise ausgezeichnet werden, in einem handlenden alle Gesetze den Stand des Kaufmanns begünstigen, und da, wo von einer Militairischen Gesetzgebung die Rede ist, da muß alles das in Anregung gebracht werden, was nur irgend den freyen Aufflug militairischer Tugenden befördren kann. Ehre und Schande wird also in diesem Fall in den Gesetzgebungs-Plan enge verflochten seyn und diese beiden Empfindungen die großen wirkenden Triebfedern werden, die erste muß das höchste Ziel des Wunsches, die letztere ärger als der Tod gefürchtet seyn. Dieß ist nicht allein auf den Offizier, sondern auch auf den Gemeinen anwendbar, denn was hält in diesem Augenblick unser Heer wohl auf der Höhe, auf der es wirklich steht, ist es die Furcht für dem Gassenlaufen, oder der Gedanke, du bist auch ein Preuße? Diesem Zwecke gemäß muß es der Gesetzgeber sein eifrigstes Bemühen seyn lassen, den guten Menschen von dem Bösewicht zu entfernen, jeden einer besondren Behandlung zu unterwerfen, damit der gute immer aufgefordert werde, im Besitz der ihm gereichten Vortheile zu bleiben, der Verbrecher aber, durch eine fortdaurende Erinnrung angereitzt, es endlich versuche, sich zu der ihm vorliegenden Bahn zu erheben. Solche stillschweigende, immer

sichtbare Erinnrungen würken besonders bey dem Gemeinen Mann mehr als die gekünsteltste Ermahnung, denn er selbst formt sich nun eigene Begriffe über Recht und Unrecht, denen er mehr folgen wird als jeder andren fremden Ermuntrung, da er bey dieser, aus dem allgemein herrschenden Vorurtheil der niedren Klassen, nur zu leicht eigennützige Absichten voraussetzt.

Nur sparsam werden körperliche Züchtigungen den vorgesetzten Zweck der Besserung erreichen, fast immer erscheint der Bestrafende in den Augen des Bestraften als ein Tyrann, und das Gefühl der Erbittrung und Rache wird öfter als der Vorsatz der Beßrung erregt. Es bleibt also, ohne an die Menschlichkeit zu denken, schon aus diesem Grundsatz unverantwortlich, wenn man zu körperlichen Züchtigungen eher seine Zuflucht nimmt, als biß alle Lockungen der Ehre, alle Beschimpfungen der Schande verbraucht sind, und es scheint mir unerlaßbare Pflicht der Regierung, ihre Gesetze dahin zu ordnen:

> daß durch in die Augen fallende Belohnungen oder Beschimpfungen der Gute abgesondert vom Verbrecher bleibe, letzterer aber immer die Hoffnung behalte, sich durch eine gebesserte Lebensart wieder von seinen beschimpfenden Auszeichnungen loß zu machen.

Von dieser Seite allein dürften unsere Militair-Gesetze auch vielleicht einer vortheilhaften Ändrung fähig seyn; vielleicht enthalten die nachfolgenden Zeilen einiges, das der Prüfung und Betrachtung nicht unwerth ist.

Befremdend können die von den gemeinen Soldaten begangenen häufigen Verbrechen gewiß keinem seyn, der die inn're Verfassung der Armeen kennt; sobald der Rekrute in die Compagnie oder Esquadron tritt, harren seiner schon eine Menge gereifter Verführer, der ihm zugegebne Gefreiter oder Unter-Offizier wird zwar Alles anwenden, um ihn von dem schädlichen Umgange dieser Menschen zu entfernen, aber was können wohl die kalten, oft äußerst unzusammenhängend vorgetragenen Ermahnungen gegen die Einladungen eines Menschen fruchten, der, ohne durch öffentliche Verachtung bezeichnet zu seyn, den gegen ihn erregten Verdacht leicht als ungerecht zerstreut, jede Lockung der Sinnlichkeit anwendet und so fast unvermeidlich den neu hinzugekommenen in sein Netz zieht; übertrieben ist hier sicher nicht, sondern diese wenigen Züge enthalten die nur zu treue Schildrung der Laufbahn, welche von 10 ankommenden Rekruten gewiß immer fünf einschlagen, jeder Commandeur einer Compagnie oder Esquadron wird dieß leider hinlänglich durch eine Menge trauriger Erfahrungen bestätigen können.

Ich bin weit entfernt, glauben zu wollen, daß jede körperliche Züchtigung aus dem Soldatenstande verbannbar wäre, dieß sey ferne von mir, es ist hiezu wahr-

lich noch zu früh, und wer weiß, ob es jemahls möglich wird; im Gegentheil scheint es mir ausgemacht, daß, wenn Nothwendigkeit und Überlegung mich einmal zu körperlichen Züchtigungen bestimmt haben, dann muß die Strafe Strenge und ohne von falscher Menschlichkeit verleitet zu werden vollzogen werden. Der Mensch, den man durch Schläge beßren will, ist (so empörend dies auch scheinen mag, so wahr bleibt es doch) dann nichts mehr als ein Thier, und die Strafe kann da nur von Nutzen seyn, wenn die Empfindung des Schmerzes jede Kraft der Widersetzlichkeit besiegt hat, und im Gefühl niedergebeugter Schwäche der augenblickliche Vorsatz der Beßrung abgezwungen wird. — Aus dieser Hinsicht können daher auch oft gleiche Verbrechen doch mit verschiedenen Strafen belegt werden, da es durchaus nothwendig ist, die Physische Stärke des Verbrechers mit in Anschlag zu bringen. Hütet Euch zu strafen; nur dann, wenn einmal gestraft wird, dann um Himmels willen nicht zu frühe aufgehört, eine Strafe, die dem Gezüchtigten nicht recht fühlbar wird, verleitet ihn zum Trotz gegen die Gesetze, stempelt ihn zum höheren Verbrecher. Wenn dieß nun auch meine feste Meinung über den Gebrauch der Strafe ist, so bleibt mir ja wohl noch der mit ihr sehr verträgliche Wunsch, die Anwendung solcher heftigen Mittel so viel als möglich zu vermindren; diesen theilen ja wohl alle Edlen unseres Heeres mit mir. — Doch zurück von dieser langen Abschweifung zur näheren Betrachtung der bey uns üblichen Strafen.

Strafen, welche beßren sollen, müssen nicht zugleich schmerzen, entehren, diese doppelte Bestrafung erreicht selten ihren Zweck, und besonders müßten bey dem Soldatenstande so wenig als möglich Züchtigungen angewandt werden, welche ihn unter die niedrigste Bürgerklasse setzen. Wenn eine Beschimpfung als Strafe nützen soll, so muß sie nicht schnell vorübergehend, sondern daurend seyn, damit der Verbrecher Gelegenheit bekömmt, nachzudenken. In diesem Gesichts-Punkt betrachtet, dürften die Spitzruthen wohl nicht die zweckmäßigste Bestrafung für den Soldaten seyn; welche Achtung kann wohl jeder andere Stand für das Militair erhalten, wenn er heute einen Beschützer des Vaterlandes auf öffentlichen Plätzen büttelartig auspeitschen sieht? der morgen oder gleich nach der Heilung mit seinen andren braven Kameraden dieselben Dienste thut, dieselbe Behandlung genießt. Welche Empfindungen muß es auf den Soldaten machen, wenn heute einer seiner Gefährten so entehrend behandelt wird, und wenn er morgen mit demselben wiederum ganz als seines gleichen umgehn muß? Was soll übrigens selbst aus dem Verbrecher werden, der so öffentlich gebrandmarkt wird? den ein Haufe neugieriger Gaffer entweder zum Gegenstande ihres Spottes oder

unzeitigen Mitleidens macht; muß nicht noch das letzte Fünkchen von Ehrgefühl, das ihn sonst zu Beßrung leiten könnte, zertrümmert, er durch diese öffentliche Beschimpfung zum Bösewicht bestimmt werden? ist dieß nicht die Geschichte fast aller derer, die einmal Spießruthen liefen? und wenn ja hin und wieder Einzelne Ausnahmen davon machten, so ist auch sicher darauf zu rechnen, daß ihre Beßrung durch leichtere Mittel als eine öffentliche Auspeitschung bewürkt wäre. Wenn aber jene nicht unbedeutende Nachtheile des so häufigen Spießruthenlaufens nicht schon Gründe genug wären, es zu vermindern, o! dann hört die Stimme der Menschheit, ruft Euch das winselnde Angstgeschrey des Bestraften zurück, seht den zerfleischten Rücken des Unglücklichen, der selbst auch als Verbrecher auf Euer Mitleid Anspruch machen darf, und verringert wenigstens den Gebrauch einer Handlung, die das Gefühl empört.

Die Franzosen bestraften nur diejenigen, welche fortgejagt wurden, mit Spießruthen, und der aufmerksahme Beobachter findet in dieser Anordnung gewiß mit eine Triebfeder, denjenigen Grad des Ehrgefühls zu erhalten, der sie selbst bey ihrer ehmahligen schlaffen Mannszucht dennoch oft ihren Feinden fürchterlich machte. Es käme darauf an, eine Nachsuchung anzustellen, wie viele in jedem Regiment Leute sind, die Spießruthen gelaufen, warum sie gelaufen, und wie viele unter diesen befindlich wären, die die Strafe schon zum zweiten oder mehrere male gelitten haben; ich bin überzeugt, die Resultate würden zu einer Menge merkwürdiger Betrachtungen Anlaß geben. Gesetzt aber auch daß die gäntzliche Abschaffung bey dieser Generation nicht möglich seyn sollte, so würden vielleicht folgende Modifikationen der Menschheit und dem allgemeinen Besten gleich nützlich seyn:

> Man bestrafe keinen mit Spießruthen, der nicht auch zugleich zum Arbeitshause condemnirt wird und dort so lange bleibt, bis man gegründete Aussicht zu seiner Beßrung hat (welches aber wenigstens ein halbes Jahr sein muß), und bey seinem Herauskommen werde er mit einigen Formalitäten, die eine Art von Reparation seines guten Namens vorstellen, unter die Soldaten aufgenommen oder zu einem andren Regiment abgegeben.

Selbst die Strafe mit dem Stocke könnte vielleicht (so unentbehrlich sie im gantzen seyn mag) durch einige Abänderungen noch mehrere Nützlichkeit erhalten; wenn das Fuchteln auch angreifender ist, so wird es vermöge eines allgemeinen Wahnes doch für ehrenvoller als das Stockschlagen gehalten, hierauf berechnet würde ich vorschlagen:

daß alle Soldaten wegen kleinerer Vergehungen, als Unachtsamkeit

beym Exerciren und auf den Wachten rc., mit der Fuchtel bestraft würden, und dagegen Trunkenheit, Schlägerey, Widersetzlichkeit, kurtz alle gröbere Fehler nach wie vor ihre Strafe durch Stockschläge erhielten.

Dieß wird bey dem Soldaten die Ambition erregen, nicht zur letzten Klasse gerechnet zu werden, und indem ein verdienter Unterschied zwischen dem guten und liederlichen Menschen gemacht würde, könnte der Gedanke, du hast noch keine Stockschläge bekommen, für manchem Fehltritt warnen.

Das Krummschließen bleibt, wenn es zweckmäßig angewandt wird, wohl die beste von unseren Militairischen Strafen, denn indem der Verbrecher während mehrerer Stunden zum Nachdenken über die vorhergegangnen Handlungen gezwungen wird, da er wegen der unbequemen Lage keinen Theil an dem Zeitvertreibe seiner Kameraden nehmen kann, steigt noch am ersten der Gedanke an Beßrung in seinem Gehirne auf, dahingegen bey allen andren Strafen der plötzlich erregte Schmertz zu heftig ist, und das gantze Wesen des Menschen zu sehr erschüttert, um ein andres Gefühl als das der Angst in ihm reif werden zu lassen; er verspricht in diesem Zeitraum zwar alles mögliche, aber wenn seine Schmertzen vergehn, verschwinden auch seine Versprechungen, und in den mehresten Fällen glaubt er, da ihm die guten Vorsätze nur abgepreßt waren, bey wieder erhaltener Freyheit von ihnen entbunden zu seyn, ein Grund mehr, warum, wie ich glaube, alle Züchtigungen mit Schlägen so viel als möglich zu vermeiden sind.

Dem Arrest in den Wachten kann, besonders wenn es keine eingerichteten Arrestantenstuben giebt, unmöglich ein aufmerksahmer Beobachter seinen Beyfall zollen, dieß ist die erste und sicherste Gelegenheit, einen nur halb verdorbenen Menschen, wenn der Arrest lange dauert, gantz zum Bösewicht herabzustoßen. Zuerst geht bey der ihn umgebenden Unreinlichkeit alle Achtung für seinen Körper verlohren, und ist diese einmal dahin, dann folgt besonders bey dem gemeinen Mann eben so schnell Achtung für Ehre und Schande, seyn Physisches und Moralisches Gefühl wird beschmutzt, er sinkt immer tiefer in den Abgrund des ihn täglich unter neuen Gestalten umkreisenden Lasters. Was geht ihm auch eigentlich, nach seinen Grundsätzen, wenn er erst über die Schande, in Arrest zu seyn, weg ist, auf der Wacht ab? Er ißt, trinkt, raucht, spielt, schläft gemeinschaftlich mit seinen Kameraden, von allen Compagnien gesellen sich die ihm ähnlichen der Reihe nach zu ihm und untergraben durch ihre Unterhaltungen die letzten Reste guter Empfindungen; bald lernt der Arrestant nun seinen Aufenthalt als erträglich betrachten, und die Erzählung der Dauer seines Arrestes mit den darin

verübten Streichen wird eine Art von Heroiske, mit dem er die ihn umgebende Menge unterhält, die, wenn der Elende einiges Talent der Darstellung hat, oft allgemeinen Beyfall erregt und durch ihren verpestenden Hauch manchen Keim der Tugend im Busen der jungen Zuhörer vernichtet. Dieses Gemählde ist wahr, kein Zug übertrieben, denn jede Wachtstube wird sein vollgültiger Beweiß; o, ihr! in deren Hand Abänderung jenes Übels liegt, entfernt den Verbrecher vom guten Menschen, gebt beiden nicht aus Sparsamkeit Gelegenheit, ihre Gesinnungen mit einander zu vereinigen, und euer Lohn dafür darf sich kühn neben den Lorbeerkranz des Schlachtengewinners stellen. Wer würde hier wohl den Wunsch nach besondren Beßrungs-Gefängnissen zu unterdrücken im Stande seyn, die, in lauter kleine Zellen abgetheilt, den Gefangenen von aller Verführung entfernten und ihm bey Wasser und Brodt und zweckmäßig angeordneter Arbeit Gelegenheit geben, in der Stille der Einsamkeit die Kette seiner Vergehungen zu überdenken, und, wenn seine Seele, durch den Wunsch nach Freyheit geleitet, ausgetobt hat, endlich das Bild des Tugendhaften, den Vorsatz der Beßrung herbeyführen werden, der, wenn das Individuum nur noch einer wohlthätigen Ändrung fähig ist, besser haften bleibt, als wenn ihn Spießruthen und Röhrchenhiebe eingebläut hätten. Die Einrichtung solcher Gefängnisse dürfte freylich mit Kosten verknüpft seyn, allein wenn man mit etwas Ökonomie zu Werke gienge, z. B. nach Abzug des nöthigen Brodtes das übrige Traktament zur Erhaltungs-Kasse des Gebäudes schlüge, so würde vielleicht auch dieses anscheinende Hinderniß beträchtlich vermindert werden. Der Einwurf, daß, wenn das System, mit Gefängniß zu bestrafen, eingeführt würde, der Dienst darunter leiden könnte, scheint nicht gegründet, denn was kann es wohl schaden, wenn ein oder zwey Mann (der gewiß höchste Fall) der Compagnie auf einige Zeit fehlen? Sie werden dadurch reichlich ersetzt, daß nun die Aufsicht unterbleiben kann, welche man ihnen, wenn sie frey wären, widmen müßte; der Compagnie-Chef verlöhre zwar das Traktament, behielte doch aber den Servis und die Montirungsstücke zum Ersatz, und mich däucht, derjenige, bey dem dieser Verlust den Wunsch überstiege, eine gesittete Compagnie zu haben, der dürfte wenigstens — nicht bedauert werden.

Sollten indeß diese Vorschläge noch mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn, so könnten vielleicht folgende allgemein ausführbare Veränderungen von guten Folgen seyn:

1) In allen Wachtstuben, in denen biß jetzt noch keine Arrestanten-Kammern sind, müßten wenigstens besondere Verhältnisse für selbige

eingerichtet werden, in die alle niedren Verbrecher, Diebe, Säufer ꝛc. eingesperrt würden.

2) Müßte daselbst keine Pritsche angefertiget werden, sondern die Arrestanten auf bloßem Boden liegen.

3) Kein Arrestant, ohne Ausnahme, könnte in der Wacht Tabak rauchen oder starke Getränke trinken.

Wer da weiß, wie sehr die beiden letztren Sachen dem gemeinen Mann angenehm sind, wird finden, daß diese Entbehrung eines der empfindlichsten Züchtigungs-Mittel ist.

Eine nicht unzweckmäßige Strafe für Diebe könnte es seyn, wenn solche durch etwas auffallendes für einige Zeit ausgezeichnet würden, man sollte sie, neben der ihnen zuerkannten Strafe, auf einige Zeit des Seitengewehrs berauben, mit abgeschlagnem Rock gehen lassen, ihnen die Huthschnur abnehmen ꝛc., sie müßten während dieser Zeit auch von Schützen geschlagen werden können, auf den Wachten nicht rauchen, Holtz klein machen, hier und im Quartier die Stube reinigen. Der wiederholt Trunkene sollte zur Unterscheidung nur mit einer Stieflette gehn, auch keinen Tabak auf den Wachten rauchen und das nöthige Wasser holen. Gegen diese Bestrafungsart dürften vielleicht folgende zwey Einwürfe gemacht werden. Der erste, daß durch solche Auszeichnungen der Soldatenstand in den Augen andrer entehrt würde, beantwortet sich leicht, denn so lange wir in der traurigen Nothwendigkeit sind, Diebe öffentlich Gassen laufen zu lassen, so lange dürfte es wohl besser seyn, wenn die wenigen Verbrecher durch eine ausgezeichnete Kleidung jedermann in die Augen fielen, als wenn Unkenntlichkeit den rohen Haufen verleitet, in jedem Soldaten einen Dieb zu sehn. Der zweite Grund, daß die Beobachtung dieser Strafen sehr mühsahm, von wenigem Nutzen sein würde, ist auch nicht gegründet; etwas ungewöhnt würde allerdings der Anfang so wie jede neue Einrichtung seyn, aber ist dieß hinreichend, um ihre Einführung zu unterlassen? Soll die Bequemlichkeit und das alte Herkommen auf Kosten des Nutzens gepflegt werden? Und daß sie von Vortheilen seyn würden, dafür bürgt, däucht mich, jede gesammelte Erfahrung über Menschen und ihre Leidenschaften, jedes edle Gefühl der Humanität.

Der Vorschlag, die Sklaven durch eine Kleidung auszuzeichnen, schien im alten Rom zu gewagt, weil die Ansicht ihres überwiegenden Mißverhältnisses gegen den Römer leicht dem Staate gefährlich werden konnte; in dem vorangeführten Fall würde die verlangte Auszeichnung im umgekehrten Verhältniß nützlich seyn, denn die Ansicht der kleinen Zahl der Sklaven des Lasters würde alle Bürger der Tugend unauflöslich verbinden, durch eine

öffentlich an den Tag gelegte Entfernung ihren Abscheu für der andren Klasse zu zeigen; und diejenigen Mittelgeschöpfe, welche bey der bisherigen Unbemerktheit wankten, würden, durch den natürlichen Stolz getrieben, entschieden auf die Seite der Tugendhaften treten; fest würde der Jüngling bey den Pforten des Lasters vorbeyeilen, um der ihn harrenden Verachtung zu entgehn, selbst der Verbrecher, wenn das Bild der Gottheit noch nicht gantz aus seinem Busen getilgt wäre, würde den Druck öffentlicher Schande härter als jede andere körperliche Züchtigung fühlen, sich bemühen, besser zu werden.

Gut würde es wohl auch seyn, wenn man diebischen Ältern sogleich ihre Kinder fortnehme und sie vermöge des Kindergeldes auf dem Lande unterzubringen suchte; denn was für gefährliche Folgen muß es nicht auf die gantze Lebenszeit eines Kindes haben, welches schon in dem für Eindrücke so empfänglichen Alter von Personen, nach denen es sich bilden soll, alle Pflichten der Moralität verletzen sieht; werden solche arme Unglückliche nicht ohne ihr Verschulden zu Bösewichtern geformt?

Wenn Gesetze zu hart und nicht passend sind, so gewöhnt man sich daran, ihren Übertretern aus Mitleiden durch die Finger zu sehn, dieß aber macht alsdann gegen alle übrige Vorschriften gleichgültig, und es scheint daher nothwendig, beym Militair eine doppelte Gesetzgebung, die eine für Friedens-, die andere für Kriegeszeiten zu haben.

Aber nun nachdem ein Heer von Strafen unserem Auge vorbeyzog, ist es denn auch wohl Zeit, an einige Ermuntrungen zu denken, die dem Tugendhaften öffentlichen Dank für seine Lebensweise zollen und zugleich als Wegweiser die Bahn des nachfolgenden Jünglings erleichtern. Viele Kosten werden diese Auszeichnungen nicht verursachen dürfen, da die Größe unseres Heeres dem Staate keinen beträchtlichen Aufwand erlaubt, aber auch bloß die Benutzung des Wortes Ehre dürfte manchen Vortheil gewähren, der durch eine kluge Eintheilung dem vorgesetzten Zwecke reichlich entspräche.

Man sollte jedem, der zehn Jahre ohne Regimentsstrafe gedient, ein weißes Kreutz oder eine andre Auszeichnung auf dem Rocke geben und diese Leute Obergefreite nennen; beym Exerciren und andren leichten Versehn würden sie nur mit Arrest, Krummschließen bestraft, bey gröberen Vergehungen mit Genehmigung des Garnison-Commandeurs jedesmal nur von dem ältsten Offizier bey der Compagnie mit der Fuchtel gezüchtiget, bey Diebstählen rc. aber durch ein Standrecht ihrer Auszeichnung beraubt und dann gleich andren bestraft. Denjenigen, welche zwanzig Jahre gut gedient hätten, zehn Jahre Obergefreite gewesen wären, würde ich den Namen Veteranen geben

und ihnen über ihr Kreutz noch eine andre Auszeichnung auf den Rock setzen, etwa eine Krone; diese könnten nicht anders als durch Arrest oder Standrecht bestraft werden, auf den Wachten dürften sie keine Patrouillen gehn, im Felde kein Holtz und Wasser holen, auch bey den Revüen nicht Patronen füllen.

Doch es ist wohl Zeit, diese flüchtigen Umrisse zu enden, deren Unvollkommenheit der Verfasser selbst so sehr als irgend ein andrer fühlt; oft scheint das dem Privat-Manne gut und ausführbar, was dem Gesetzgeber wegen des Zusammentreffens mehrerer Umstände unmöglich wird, nur der, der das Gantze übersieht, kann richtige Urtheile fällen, dem minder Unterrichteten bleibt es höchstes Ziel, bescheiden seine Meinung zu äußren.

Beilage V
(zu Seite 140).

Fußreise von Bartenstein nach Berlin im Jahr 1805.

23. August 1805.

Es hattte schon mehrere Tage geregnet, alle Wettergläser waren gefallen, von jeder Seite hörte man die Klagen des armen Landmanns, der sein bereits abgehauenes Getraide auf dem Felde dem Verderben ausgesetzt sah, und allgemein war die Versicherung, daß noch lange keinem guten Wetter entgegen zu sehen sey: natürlich ist dieß für den Fußreisenden keine angenehme Aussicht, und ich schlief mit mißmuthiger Unentschlossenheit über die Zukunft ein, um mit der angenehmen Überraschung eines freundlichen Morgens zu erwachen; rasch ward nun das kleine Reisebündel geschnürt, und nach wenigen Minuten war unsere Karawane auf den Beinen.

Eine halbe Meile hinter Bartenstein ist die Gräntze des ehemaligen unabhängigen Bißthums Ermlands, die nun wohl schon seit einigen dreißig Jahren in Politischer Hinsicht aufgehört hat, aber doch noch durch abstechende Sitten und Gebräuche der Einwohner sehr merklich gezeichnet ist. Schon die durch gantz Ermland so häufig an den Straßen stehenden Heiligen-Bilder zeigen, daß man in einer katholischen Provintz ist, schade nur, daß die Kunst zur Errichtung keines einzigen dieser Denkmähler ihre Hand bot, alle sind so unvollkommen und roh, daß man sie eher zu Vogelscheuchen als Gegenständen der Andacht bestimmen könnte. Noch auffallender und abweichender ist die Kleidung des Ermländischen Landbewohners, besonders bey dem weiblichen Geschlecht, die aber nicht das geringste Vortheilhafte hat, und

die dem Gesicht einen stieren, seelenlosen Blick aufdringt, der hier beynahe zur National-Physionomie wird. Ich glaube einmahl irgendwo die Behauptung gelesen zu haben, daß die Kinder katholischer Ältern sich größtentheils durch feinere veredelte Züge auszeichnen sollten, und der Verfasser wollte dieß von dem immerwährenden Anschauen der Schöneren Heiligen-Formen und Bilder herleiten. Zugegeben aber nun, daß diese Behauptung auch wahr wäre, so muß ich ihr doch wenigstens in Hinsicht des Ermlandes widersprechen, indem es schwer werden würde, unter den niedren Klassen etwas sprechende Züge aufzufinden, so daß ich, wenn die obige Hypothese nicht ganz sinken soll, nur den Ausweg annehmen kann, daß alle Künstler, die die Heiligen-Gallerie des Ermlands zimmerten, wenigstens des Fegefeuers schuldig sind, da ihre ungeschickte Hand ihrer Matten Phantasie so grobe Formen gab, an denen sich selbst das Auge einer brünstig betenden Mutter nicht begeistern konnte. Die Mannsleute dieser Gegend haben keine so eigenthümliche Physiognomie und Kleidung als das weibliche Geschlecht, aber dafür scheint ihnen eine Portion Phlegma zu Theil geworden zu seyn, die sie sattsam vor ihren Nachbahren auszeichnet. Wenn indeß auch das Auge des Beobachters in diesen Gegenden wenig Schönes findet, so ist es dagegen wohl Pflicht, zu bemerken, daß besonders der Deutsche Theil des Ermlandes sich durch Fleiß und Wohlhabenheit rühmlich in Preußen auszeichnet; freylich sind es wohl großentheils freye Eigenthümer, nicht durch Schaarwerk und Leibeigenschaft beschränkt, indeß trotz diesen bedeutenden Vorzügen fordert ihr großentheils sandiger Boden denn doch auch eigenen Fleiß. Der Flachß-Bau und die Verarbeitung desselben zu gröberer Leinwand ist hier eine Hauptbeschäftigung, an der auch das Männliche Geschlecht Theil nimmt, und es geht von hier alle Jahre, außer dem inneren Landesverbrauch, eine bedeutende Menge von Garn und Leinwand besonders über Braunsberg ins Ausland. Luxus scheint unter den Landleuten noch wenig zu herrschen, silberne Knöpfe an den Sonntagsröcken der Männer, eine goldene Tresse um dem Wulstähnlichen Kopfputz der Weiber und dann viel bunte Verzierungen an den Häusern der Wohlhabenden, dieß ist Alles, was der Durchreisende in jener Hinsicht bemerken kann.

Der Weg von Bartenstein nach Heilsberg bietet wenig Bemerkenswerthes dar, und die Aussicht ist größtentheils durch nahen Wald beschränkt, der Boden ist mehrentheils sandig und schien nur mittelmäßiges Getraide getragen zu haben, doch mag es nebenher auch gute Wiesen geben, wenigstens wurden wir dieß bey einem versuchten Richtwege zu unserem Nachtheil gewahr. Es ist dieß auch eine Poststraße, an der wenigstens die Meilen-

zeiger sehr regelmäßig angestellt sind; den einen derselben mitten im Walde hätte man als die Vereinigung der Natur und Kunst ansehen können, der untere Theil dieses Meilenzeigers war noch liebe Natur, umgeben von Rinde und Wurtzeln sah man den alten Baumstamm, und oben hatte die Kunst durch Behauen und schwartze und weiße Farbe alles das geleistet, was in einem solchen Fall nur von ihr zu erwarten war.

In dem 2 Meilen von Bartenstein entfernten Dorfe Rogausen kamen wir bey den beynahe noch rauchenden Trümmern eines vor wenig Tagen abgebrannten Bauernhauses vorbey, das, wie uns der Pfarrer des Dorfs erzählte, durch eine Selten frühe Rache angesteckt seyn soll. Der Hirtenjunge eines benachbahrten Ortes nehmlich hatte verschiedentlich die Pferde in das Getraide jenes nun unglücklichen Eigenthümers gehen lassen, war von diesem erst gewarnt und zuletzt gepfändet worden, wo er denn aus Rache über das bezahlte Geld die Gebäude angesteckt zu haben beschuldiget wird. Armes, unglückliches Geschöpf, nur ein kleiner Theil deines Lebens ist zurückgelegt, und schon hat deine Leidenschaft dich unglücklich gemacht, dir für eine, vielleicht noch lange Reihe von Jahren bittere Stunden des Kummers und der Reue bereitet.

Heilsberg.

Diese ehmalige Hauptstadt und jetzige Bischöfliche Residenz zeigt durch ihre im Verhältniß des Umfanges große Thurm-Zahl schon von weitem ihre geistliche Bestimmung. Sie liegt am Abhang eines Berges an der Alle, mit welcher sich die Senne vereiniget, und ist mit zum Theil zu Wohngebäuden benutzten Mauren umgeben; nach der Sitte unserer lieben Vorfahren ist hier Gebäude auf Gebäude gedrängt, von denen ein großer Theil noch sogenannte Lauben hat. Am Markt verrathen die Häuser Wohlhabenheit, in den entlegenern, zum Theil sehr bergigten Straßen scheint es nicht so zu seyn. Das jetzt leer stehende bischöfliche Schloß liegt vor der Stadt und besteht aus einem ältren und neuren Theile, die aber beide wenig Sehenswerthes enthalten; ehedem, als der bekannte witzige Graf Krasicky hier Bischof war, enthielten diese Mauren eine Bibliothek, die ihrer Auswahl und geschmackvollen Anordnung wegen wohl gesehen zu werden verdiente. Der zum Schloß gehörige Garten ist durch eine Straße von demselben getrennt und hat eine angenehme, terrassirte Lage, schade nur, daß bey der jetzigen Vakanz des bischöflichen Stuhls das in demselben befindliche Lusthaus einem baldigen Einsturtz entgegen sieht. Überhaupt scheint mancher frühere Erwerbszweig der Einwohner, durch den schon seit Jahren entfernten Aufenthalt des

vorigen Bischofs und durch die jetzige Vakanz, bedeutend gelähmt zu seyn. Heilsberg hat bey seiner abhängigen Lage sehr viele recht glücklich benutzte Garten-Anlagen, und das kleine Flüßchen, die Senne, bildet ein zu Spaziergängen reitzendes Thal. Zwischen schroffen und wilden, für diese Gegend schon bedeutenden Bergwänden, an denen nur hin und wieder eine fleißige Hand sich einen urbaren Fleck schuf, schlängelt sich dieser Bach und bildet höchst mahlerische Ansichten, deren Hinterwand immer durch das bischöfliche Schloß gebildet wird.

Auf den Thurmknopf der Stadtkirche hat man einen Heiligen mit gezücktem Schwerdt gestellt, der zugleich zur Wetterfahne dient, und in dieser Stellung gegen Wind und Wolken zu kämpfen scheint. Vielleicht war dieß auch lebend die Beschäftigung dieses Herren, oder hat man ihn etwa zur Vorsorge hingestellt, da ein andrer Thurmknopf des Schlosses schon einst durch eine Königliche Hand gefährdet ward? Wenigstens soll man noch die Eindrücke der von Karl XII. während seines Winterquartiers 1703 zum Zeitvertreibe darauf abgefeuerten Kugeln entdecken. Ob dieser Mann mit dem eisernen Sinn bey jener originellen Beschäftigung, wohl auch nur die leiseste Ahnung von seinem Zuge nach Pultawa, seinem Tode bey Friedrichshall gehabt haben mag?

Von Heilsberg biß Liebstadt sind 5 Meilen, von denen die erste hart an der Alle in einem sehr angenehmen Thale fortläuft. Wieder am Horizont aufsteigende Regenwolken nöthigten uns, in dem Dorfe Launau zu übernächtigen, wo der Zufall ebenfalls auch eine Mennoniten-Kolonie von 5 Familien, welche eben mit Sack und Pack aus der Gegend von Elbing nach dem Katharinoslawschen Gouvernement in Rußland hinzog, hinbrachte. Der Wunsch, bey dem dort unentgeltlich ausgetheilten Lande auch die jüngeren Glieder ihrer Famile ansässig zu machen, dieß schien das Hauptmotiv ihres kolossalen Entschlusses. Der gantze Zug hatte im Kleinen Ähnlichkeit mit einer alten Völkerwandrung, die besorgten Hausfrauen hatten recht viel aufgepackt, und eine nicht kleine Kaffee-Mühle erschien als ein unentbehrliches Requisit jedes Wagens. Eine dieser Haushaltungen führte zur Vollendung des Patriarchalischen Zuges drey milchende Kühe mit, welche die Grundlage einer neuen Milcherey werden sollten, da dieß bekanntlich die Haupt-Beschäftigung dieser Leute ist.

Von Launau bis Freymarkt, 1 starke Meile, geht der Weg ununterbrochen durch einen Sandigen Wald, der durch seine tödtende Langeweile nur zu oft die Sehnsucht des armen Wandrers weckt.

Wir mußten heute einen Gebirgsrücken ersteigen, der die Alle und Passarge

von einander scheidet und aus einzelnen mit Wald umkränzten Höhen bestand. In einer Dorfschenke, in der wir zu unserem frugalen Frühstück einkehrten, hieng dem Tisch gegenüber sehr passend das erneuerte Strafgesetz wegen Ausfuhr der Lumpen, gerade als wenn dieses Mandat die Bewachung des Mobiliar-Vermögens der Stube übernommen hätte.

Eine Meile vor Liebstadt kömmt man über die hier ohngefähr 30 Schritt breite, nach Braunsberg fließende Passarge und steigt dann wieder bedeutende Anhöhen hinan, in denen Kalksteine gefunden werden, jedoch scheint das Aufsuchen dieses Materials nicht sehr einträglich, ein Arbeiter versicherte uns, daß er acht Tage zur Anfüllung einer Tonne brauche, deren Preiß noch nicht 12 Gr. ist.

Die Passarge macht die Gränze zwischen dem Ermlande und dem sogenannten Oberlande, und ein neuer Dialekt, neue Kleidungen der Landleute machen bald die neue betretene Provinz bemerkbar.

Liebstadt.

Mauren und verfallene Thore zeigen, daß sie schon in früheren Zeiten Stadt ward, allein dieß ist auch wohl Alles, was man von den kleinen Gebäuden, den winklichten Straßen sagen kann. In der Nähe der Stadt soll man die beste Walkererde in Preußen finden, und etwas Leinwand- und Garn-Handel werden zu ihren vornehmsten Erwerbsquellen gerechnet; allein selbst dieser nur kleine Wohlstand wird wahrscheinlich jetzt auch auf eine geraume Zeit gelähmt seyn, da eine unglückliche Feuersbrunst vor einem halben Jahre 42 Scheunen einäscherte, mit deren Aufbau wir die armen Einwohner so beschäftiget fanden, daß keiner derselben sich zur Bereitung eines Mittagsessens verstehen wollte.

Von Liebstadt giengen wir eine Meile in einem Fußsteige, den ich jedem Wanderer in dieser Jahreszeit zu nehmen rathen würde; Wiesen, durch die er sich schlängelt, Höhen, an denen er sanft hinaufklimmt, geben hier die schönsten Abwechslungen. Besonders werde ich ein Thal, in dessen Mitte ein kleiner See mit waldumgürtetem Hügel, man verzeihe mir diesen dem Vater Ossian abgeborgten Ausdruck, lag, nie vergessen, es schien der Wohnplatz der Ruhe und des häuslichen Friedens zu seyn. Hier sollte ein glücklich liebendes Paar, hier ein des Weltgetümmels satt gewordner Mann seine kleine Hütte aufschlagen.

Unser Loos schien uns den heutigen Tag zu einem Fasttage bestimmt zu haben, mit hungrigem Magen und frohen Erwartungen langten wir in dem als ein gutes Quartier uns bezeichneten Dorfe Hermenau an, fanden

aber zum größten Schreck das gantze Wirths-Haus verschlossen, biß endlich nach langem Rufen der Wirth aus dem Felde geholt wurde. Es war eine drollige Sancho-Figur, die uns so wie sein Vorbild mit einer Fluth von Sprüchwörtern versicherte, daß — heute hier nichts zu essen wäre. So sehr mir nun sonst auch jeder Ausbruch des Witzes erfreulich ist, so muß ich doch gestehen, daß sich dießmahl meine hungrigen Empfindungen geradezu gegen ihn auflehnten, und wehe allen armen Gastwirthen, wenn die Entwürfe, welche ich in meinem Innern zu Polizey-Reglements über diesen Gegenstand machte, auf der Stelle ihre Sanktion bekommen hätten. Schlechte Gasthäuser sollen zwar ein sichres Zeichen von National-Gastfreyheit seyn, allein, ohne diese liebenswürdige Eigenschaft auch nur im geringsten aus meinem Vaterlande verscheuchen zu wollen, so glaube ich doch, daß man in Preußen etwas mehr für das Unterkommen der Reisenden, besonders auf dem platten Lande und in den kleinen Städten sorgen könnte, und wahrlich, derjenige, welcher sich dieser wohlthätigen Reform unterzöge, würde eine verdienstlichere Handlung ausüben, als manche andre hoch ausposaunte Weltbegebenheit. Die Hungerprobe hatten wir heute bereits überstanden, aber um unseren Stoicismus vollständig zu üben, mußten wir auf einer perpendikulair herabhängenden Leiter auf einen Stall hinaufklettern, um dort auf nassem Heu unseren Hunger zu verschlafen, so daß es aller Abhärtung unseres Standes bedurfte, um gelassen diese Luxus-Reformen zu ertragen; von dem weisen Wahlspruch „Genieße und entbehre" hatte uns heute die erste Hälfte wenigstens nicht in Versuchung geführt.

25. August 1805.

Frühe natürlich eilten wir am andren Morgen aus unserem unfreundlichen Nachtquartier, und wahrlich, wäre es nicht so kothig gewesen, wir hätten, glaube ich, nach alt Israelitischer Weise, zum Zeichen unseres Unwillens den Staub von den Füßen geschüttelt. Durch eine schöne, mit Hügel und Thal abwechselnde Gegend, die uns bald wieder mit unserem Loose aussöhnte, eilten wir über Georgendorf nach dem noch eine Meile entfernten Mohrungen.

Mohrungen.

Diese kleine, mit Mauren und Graben umgebene Stadt erweckt durch die auf ihren Straßen herrschende Reinlichkeit einen guten Begriff von der hiesigen Polizey, und wenn man auch in ihrem Inneren nur sehr gewöhn-

liche und alte Gebäude findet, so scheint hier doch mehr Ordnung als in den andren kleinen Städten zu seyn. Wären Schlösser ein absoluter Beweiß von Größe und Wohlstand, so müßte Mohrungen einen hohen Grad davon besitzen, denn ein Königliches und Gräfliches Schloß ist in diese alten Mauren eingeschlossen, die aber beide keine Ausbeute für die Kunst geben; das erstere ist zu einem Reformirten-Betsaal und einer Reitbahn umgewandlet, und das zweite haben die Grafen Dohnas als Eigenthümer zum Versammlungs-Hause der Ost-Preußischen Landschaft, von der hier ein Departement seine Sitzungen hält, eingeräumt. Gesättiget durch ein recht gutes Frühstück, welches uns eine freundlich alte Frau bereitwillig auftischte, und nachdem wir alle Mohrungschen Schönen im größten Staate nach der Kirche hatten ziehen sehen, glaubte ich schon am Ende aller hiesigen Merkwürdigkeiten zu seyn, als sich mir noch eine recht intressante Bekanntschaft darbot. Ein junger, stockblinder, sehr reinlich gekleideter Mann trat ins Zimmer und ward durch sein bescheidenes Benehmen, seine freymüthige Unterhaltung bald der Gegenstand unserer näheren Beachtung. Mehrere Musikalien und Instrumente, die wir in der Stube fanden, hatten schon früher unsere Neugierde erregt, und es entwickelte sich endlich, daß dieser junge Mann in seinem gegenwärtigen Zustande sie nicht allein selbst erlernt, sondern sich auch so weit darin vervollkommnet hatte, daß er jetzt Unterricht geben konnte. Einige nähere Notizen über dieses in seiner Art seltene Genie werden meinen Lesern gewiß nicht unwillkommen seyn, hier sind sie: Viewäger, dieß ist der Nahme des in Mohrungen gebohrnen Künstlers, spielte noch als Kind auf der Straße und hatte das Unglück, daß bey dem Versuch, einen Glasscherben zu zertrümmern, ihm ein Splitter ins Auge fuhr; der Wundarzt, dem diese Verwundung übergeben wurde, wollte sie durch warme Umschläge wieder herstellen, allein da dieß gerade in der größten Sommer-Hitze versucht wurde, so mißlang das Experiment so unglücklich, daß eine immer heftiger werdende Entzündung dem armen Kinde in kurtzer Zeit beide Augen gäntzlich raubte. Nun fieng für Viewägern eine gantz neue Epoche an; des Augenlichts beraubt, in sich verschlossen, gewann der Knabe die Musik lieb, ihm selbst unerklärlich entwickelten sich in seiner Seele die Gesetze der Harmonie und Melodie, und er versuchte, da ihm jedes Instrument fehlte, auf dem Tische kleine Stücke zu spielen, die er von andren gehört hatte, wobey er sich bloß an dem regelmäßig beobachteten Takte ergötzte. Dieser rohe Versuch wäre wahrscheinlich gantz unbeachtet geblieben, als der Vater für seinen 2. Sohn ein Klavier kaufte und demselben durch den Rektor Unterricht geben ließ. Diesem wohnte der Kleine mit glühendem Eifer bey, entwickelte sich selbst

immer mehr seine Ideen und versuchte nun auch einzelne oft gehörte Sachen zu spielen; dieß endlich erregte die Aufmerksamkeit der Ältern, und er bekam nun auch einigen, jedoch sehr oft unterbrochenen Unterricht, der ihn indeß doch so weit brachte, daß er nicht allein das Klavier, sondern auch die Noten kennen lernte. Nun war das junge Genie (denn diesen Nahmen verdient er in jeder Hinsicht) auf seiner eigenthümlichen Bahn, jeder ihm übrige Augenblick war der Musik gewidmet, und er selbst lernte sich die Harfe, Flöte und das Klarinet, auf denen er jetzt abwechselnd Unterricht giebt. Gewöhnlich spielt er nach dem Gehör, oder seine jüngren, durch ihn auch musikalisch gewordenen Brüder müssen ihm die Noten vorlesen, die er mit unglaublicher Treue seinem Gedächtniß einprägt, und auf diese Art die schwersten neueren Sachen nachher spielt. Wir hörten von ihm mit vieler Fertigkeit und nicht ohne Delikatesse die Harfe spielen, auch hat er sich selbst in Kompositionen hören lassen, und ließ uns davon eine, die des Hallerschen Liedes „Der Mond verbirget sich" hören, die dem Text sehr angemessen schien und die er mit vielem Feuer vortrug. Jetzt eben beschäftiget ihn Türk's Klavierschule, die er auf die oben angezeigte Art eifrig studirt, um sich noch mehrere Kenntniß vom General-Baß zu erwerben. Von allen Komponisten, die ihm bekannt waren, schien er für Plegel und Milchmayer die größte Achtung zu haben, besonders wollte er vom letztren am mehresten gelernt haben. Nützlich ist dieser arme Stiefsohn des Glücks durch seinen gegebenen Unterricht gewiß mehr schon als eine Menge mit beiden Augen sehender vornehmer Schlemmer, aber dieß ist nicht genug, er ist auch der Wohlthäter seiner ärmeren Mitbrüder, einen Soldaten-Sohn hat Viewäger so gebildet, daß ihn jetzt der Stadt-Musikus in Elbing als Geselle zu sich genommen hat. Nicht ohne Achtung und Rührung verließen wir unseren neuen Bekannten, den seine Bescheidenheit eben so als seine Talente zierten. Was für ein hoher, bewundrenswerther Grad von innrer Kraft gehörte nicht dazu, um alle die ihm vorliegenden Schwierigkeiten zu bekämpfen, und verdient eine so seltene Beharrlichkeit nicht eine fernere Unterstützung? Möchte doch ein wohlhabender Kunstfreund diese Zeilen lesen, möchte doch diese durchaus der Wahrheit treue Schilderung ihn bewegen, sich nach dem armen, verlassenen Viewäger näher zu erkundigen: wer weiß, was bey einer durch die Kunst geleiteten Hülfe hier noch alles zu erwarten ist, und wie leicht sich hier zum Ruhm seiner Wohlthäter ein bedeutendes Genie entwickeln könnte.

Von Mohrungen biß Saalfeld sind drey Meilen, die durch ein recht gut bebautes Land gehen (Bestendorf, Wilmsdorf, Arensdorf, Barten). Obgleich es Sonntag war, so fanden wir doch alle Leute auf dem Felde, um

die einzelnen Regenfreyen Augenblicke zur Einbringung der Erndte zu benutzen; bedeutend ist schon durch ausgewachsene Ähren und naß eingeführtes Getraide der Schaden, den die anhaltende ungünstige Witterung hervorgebracht hat, und niedergeschlagen sahen die armen Landleute einem wieder sehr theuren Jahre entgegen.

27. August 1805.

Saalfeld

ist eine durchaus gantz gewöhnliche, mit kleinen, verfallenen oder schmalen, hohen Häusern angefüllte Landstadt, seit langer Zeit der Sitz einer Provinzialschule, der es jetzt aber so wie gewöhnlich alten Leuten zu gehen pflegt, sie kränkelt und scheint ihrer Auflösung nahe.

Von Saalfeld biß Riesenburg sind vier Meilen, man kömmt hier durch den eine Meile von der ersteren Stadt belegenen Flecken Preusch Markt, in dem vor wenig Jahren noch ein altes, ehrwürdiges, festes Schloß aus den Zeiten des Ordens stand, das jetzt biß auf einen Thurm abgebrochen und größtentheils zum Aufbau eines neuen Amtshauses verwandt wurde. Es ist wirklich schade, daß Ökonomische Rücksichten nur zu häufig die Zertrümmrung dieser alten ehrwürdigen Überbleibsel einer achtenswerthen Vorzeit fordern, mit jedem Jahr wird ihre Zahl kleiner, und selbst das, was der Zahn der Zeit verschont, muß dann doch, um die Ausgaben eines neuen Daches zu sparen, oder um ein paar Tausend guter Ziegel willen aus seinen festen Fugen gerissen werden. Wenn im Kriege ein von Kälte erstarrter Soldat, um sich vor dem Erfrieren zu retten, einen Baum umhaut, so wird dieß oft nach Jahren in der warmen Stube am Schreibtisch sehr bitter beurtheilt, der Stab über alle und jede Krieger gebrochen, und hier — Martius, Bornims, Lübenau, Rietzkirch.

Auf dem Wege nach Riesenburg kömmt man durch eine schon bedeutende, dem Grafen Dohna in Schlobitten gehörige Waldung, die durch ihre regelmäßige Eintheilung in Schläge, durch den vielen sorgfältig gehegten jungen Aufwuchs schon einen erfreulichen Anblick giebt, aber noch angenehmer überraschend ist es, von Zeit zu Zeit auf kleine, bloß der Verschönerung gewidmete Anlagen zu stoßen; die Seltenheit der Sache bestimmt ihren Werth, und darum habe ich auch dieses in Preußen eben noch nicht häufigen Sinnes hier gern erwähnen mögen; für mich wenigstens hat auch die kleinste der öffentlichen Freude gewidmete Anlage einen hohen Werth, und man sage, was man wolle, selbst wenn auch etwas Eitelkeit bey der Begründung mit

im Spiel wäre, so leuchtet denn doch dabey immer ein so freundlich-humaner Sinn dabey hervor, der wohl unsere Dankbarkeit verdient.

Riesenburg.

Gantz von Regen durchnäßt hielten wir in dieses auf einer Anhöhe liegende Städtchen unseren Einzug. Die eine Seite des Markts ist von recht guten Häusern umgeben, und überhaupt scheinen die neuen Bauten, die umgebenden Gartenanlagen schon einen gewissen Grad von Kultur anzudeuten, besonders sollen hier Obstbau und Brauerey Hauptnahrungsquellen der Einwohner seyn. Die Stadt empfängt durch eine vermittelst eines Gewölbes fortgeführte Wasserleitung ihr Trinkwasser, die wir aber des schlechten Wetters wegen nicht besuchen konnten. Dem alten Rath-Hause kann man mit seinen kleinen, gleichsam angeklebten Gebäuden oder Buden eben nicht den Vorwurf der Modernität machen, im Gegentheil, es hat seinen Antiken, gebrechlichen Anstrich nur zu gewissenhaft erhalten; da es indeß aber im Jahr 1628 einmahl zu einem Friedens-Kongreß zwischen Schweden und Polen gedient hat, so wollen wir, um dieser seiner wohlthätigen Haupt- und Staats-Aktion willen, es auch nicht so haarscharf mit seinem Äußern nehmen. Prunkt ja zuweilen nach Jahren mancher auf's Land zu den Bauern zurückgekehrter Kammerherr mit seinem altmodischen gestickten Kleide bloß deßhalb, weil er es bey dieser oder jener Fürstlichen Vermählung anhatte, warum sollst du dann, mein liebes, altes Rath-Haus, nicht mit größerem Recht durch deine Antike Umgebung auf jene Zeit zurückblicken, in der du zu einem der Menschheit heiligen Geschäfte dientest? Überhaupt sollten wir mehr die Stellen bezeichnen, wo im Laufe der Zeit ein Friede geschlossen ward. Friede ist der Himmel der Erde, und wenn der Muthigen Anstrengung des Kriegers, dem Schönen Tode fürs Vaterland mit Recht ein daurendes Denkmahl zukömmt, so sollte man billigerweise wohl auch jene ehrwürdigen Epochen, wo die Zwietracht endete, eben so bezeichnen.

Von Riesenburg biß Garnsee, die wiederum drey Meilen von einander entfernt liegen, fängt der Boden schon an sandiger zu werden, und dieß nimmt in dem Verhältniß zu, in dem man sich der Weichsel nähert (Neudörfchen, Zigan). Trotz dem viel Näße vertragenden Erdreich waren die Wege, besonders in den Dörfern, höchst schlecht, so wie dieß leider überall in Preußen der Fall ist; ich habe neulich irgendwo gelesen, daß die Gräntzen der Polizey-Wissenschaft noch sehr schwankend und schwer zu bestimmen wären, und wahrlich, diese Oscillationen müssen wohl nur allein daran schuld seyn, daß in meinem lieben Vaterlande in Hinsicht der Wege-Polizey, außer ein

paar alten nicht mehr beobachteten Reglements, auch noch nicht das Geringste geschehen ist. Wenn das Prinzip, daß man Alles den Wirkungen der lieben Natur überlassen müsse, ohne Einschränkung anwendbar wäre, so müßten unsere Wege vortrefflich seyn, denn man thut auch nicht das Geringste zu ihrer Ausbeßrung. Doch nein! ich besinne mich, von Zeit zu Zeit werden einige Bündel Weidenstrauch in die Löcher geworfen, und durch an den Seiten der Wege gezogene Zäune wird der Schmutz und Morast so viel wie möglich in der Straße zusammengedrängt.

Garnsee, Gardensee,

ist eine offene, zwischen zwey Seen liegende, mit breiten Straßen und kleinen Häusern gezierte Landstadt, deren Mauern ein verschwenderischer Stadtkämmerer verkauft haben soll; unser Geschwätziger Wirth erzählte über den Gegenstand viel, wußte auch, daß vor diesem eine Festung der alten Preußen hier gestanden habe, und meinte, daß König Friedrich nicht übel gethan haben würde, wenn er hier seine neuen Fortifikationen angelegt hätte, wobey die Aussicht auf den dabey entstehenden Verdienst wohl die strategischen Ideen dieses Mannes erzeugen mochte.

Gardensee war, als alt Preußische Gräntzstadt, ehedem in gewisser Art ein Handelsort, nach der Okkupation von Westpreußen aber haben sich die Kaufleute nach Graudentz und Marienwerder gezogen, indeß scheint die Wohlhabenheit der Stadt doch nicht besonders dabey gefährdet zu seyn, denn Grundstücke, die anno 1775 4 biß 500 Gulden galten, kosten jetzt 7 biß 9000 Gulden.

Eine viertel Meile hinter Gardensee ist bey dem einzelnen Kruge Kalmuszen die Gräntze zwischen dem ehmahligen Polen und Preußen, indeß erscheinen hier noch keine auffallenden Nationalverschiedenheiten; die eine uns bemerkbar gewordene ist, daß die Felbarbeiter hier schon die Sichel brauchen und den sehr leichten Boden mit einer gantz höltzernen, von Pferden gezogenen Hacke umreißen. Über sandigen und Waldigen Hügeln geht der Weg über d'Oschelzin nach dem anderthalb Meilen von Graudentz entfernten Dorf Biallaglowa, wo man über bedeutende Höhen, in denen die durch den Regen angeschwellte Ossa viele Verwüstungen angerichtet hatte, in einen Kessel steigt, in dem der große Revueplatz liegt. Hier näherten sich zu Friedrichs des Einzigen Zeit aus den entferntesten Gegenden Preußens die Regimenter ihrem Übungsplatze, und hier vertheilte der unsterbliche König Beyfall und Tadel, den letzteren oft so schwer, daß die Erwartung desselben einst einem grauen Krieger die Äußerung entriß, „daß er lieber eine Batterie

attackiren als oft einen solchen Tag erleben wolle". Auf dem Wege nach den Ossa-Krügen bleibt Mockerau, das ehmahlige Hauptquartier, rechts liegen, und wir konnten nur aus der Ferne nach dem einfachen ländlichen Hause hinblicken, in dem unsere Könige während der Revue ihren Aufenthalt nahmen. Rechts bleibt nun eine Berglehne und links eine Niederung, durch die sich der Weg so vielseitig schlängelt, daß man erst kurz vor der Stadt Graudenz erblickt.

Graudenz.

Durch kleine, regelmäßig von einander entfernte, mit Land umgebene Kolonisten-Häuser nähert man sich auf einer in diesem Bezirk zu bauen angefangenen Chaussee der Stadt. Alle diese Ansiedlungen sind neu und sind mit Ausländern besetzt; der, mit dem wir sprachen, war seit 4 Jahren aus Frankfurt am Main hergezogen. Jeder von ihnen hat 4 Morgen Kölnisch, die er größtentheils zum Gemüsebau, hin und wieder auch mit Getraide benutzt. Die Vorstädte sind weitläuftig, und neben kleinen, jedoch nicht schlechten Häusern stehen auch viele neue Gebäude, die eine jede Stadt zieren würden; es herrscht hier, wenigstens dem äußeren Anschein nach, ein unverkennbarer Grad von Wohlhabenheit, und Alles zeigt, daß einst ein Königlicher Geist hier zu seinen großen Zwecken Millionen hinwarf, durch die Leben und Thätigkeit in einer sonst öden Gegend verbreitet wurde.

29. August 1805.

Wir hatten den heutigen Tag zur Besichtigung der Festung bestimmt, aber leider machte ein anhaltender Regen unseren Zweck zu Wasser, und wir mußten uns nur mit wenigen Augenblicken, die zu diesem Zweck verwendet werden konnten, begnügen. Von dem, was diese große und wichtige Anlage in Militairischer Hinsicht ist oder seyn könnte, kann hier nicht die Rede seyn, aber auch ganz abgesehen davon, so verdient dieser Fleck immer eine aufmerksame Beachtung, da er ein kräftiges Bild dessen, was Menschen-Hände vermögen, jedem Beobachter giebt. Schon die neueren Anlagen, welche nach der Festung hinführen und aus einer Menge von Baumpflanzungen, die man zu Parthien benutzte, bestehen, werden, wenn sie vollendet sind, vereint mit der freyen Aussicht, die man hier genießt, gewiß jedem Wandrer willkommen seyn. Aber auch selbst der ganz mit Kasematten umgebene Festungsplatz und die auf demselben stehenden Zeughäuser sind gewiß der Beobachtung eines jeden werth.

Für die zum Theil mißlungene Besichtigung der Festung wurden wir des Nachmittags einigermaaßen in dem hier neu, auf der Königsberger Vorstadt erbauten Korrektions-Hause der Provinz West-Preußen entschädiget. Es ist zum Theil sehr regelmäßig auf drey Stock erbaut, zugleich aber auch ein hart daran liegendes aufgehobenes Benediktiner-Kloster hinzugezogen, so daß jetzt, durch diesen gewiß glücklichen Wechsel, die dem Müssiggange ehemahls geweyhten Zellen nun in der Arbeitsamkeit gewidmete Säle umgewandelt sind. Die Anstalt ist auf 135 männliche und 65 weibliche Häuslinge begründet, die aber noch niemahls vollzählig gewesen sind. Rührt diese Minderzahl von den wirklich in der Provinz mangelnden Vagabonden her, so mußte sie dem Menschenfreunde gewiß höchst willkommen seyn, entsteht sie aber, was ich indeß hier nicht glaube, bloß aus Schwierigkeiten, die man, so wie in einer benachbahrten Provinz, dem Eintritt der vom Lande abgesandten Herumläufer entgegensetzt, so möchte dieß nicht so zu loben seyn. Die Häuslinge sind hier in 2 Klassen eingetheilt, von denen die erstere, die strenge, sich durch geringere Nahrungs-Mittel und eine auszeichnende Kleidung von der gelinderen unterscheidet. Durch gute Führung wird man aus der ersten Klasse in die 2. versetzt, und hat man sich in der letzteren zwey Jahre untadelhaft geführt, dann sorgt die Direktion für das anderweitige Unterkommen. Das Wollspinnen ist die allgemein von beiden Geschlechtern angenommene Arbeit im Hause, und der Gewinn eines einzelnen Subjektes soll nach Abzug der Kosten bis 6 Gr. täglich sich belaufen. Jedes Individuum bekömmt täglich 2 Pfd. Brodt, des Mittags ein vorgeschriebenes Gemüse mit leichtem Trinken und des Abends einen Häring, 2 mahl die Woche werden die Leute mit Rumfordscher Suppe beköstiget, deren nährende Eigenschaften hier sehr gerühmt wurden. Die gelindere Klasse bekömmt 2 mahl die Woche Fleisch und Bier. Bey Erbauung des Hauses hat man sehr zweckmäßige Einrichtungen zur Erhaltung einer beständig frischen Luft gemacht, überall sind zu diesem Zweck Klappen in den Zimmern angebracht, und selbst über den Lampen befinden sich Röhren, um den Dampf wegzuleiten, aber neben dieser wohlthätigen Einrichtung empfiehlt sich diese Anstalt auch noch durch einen Musterhaften Grad der Reinlichkeit, der sich über alle dazu gehörende Gegenstände verbreitet; die Schlaf- und Arbeitssäle, die Betten der Häuslinge, selbst die Küche waren so musterhaft rein, als wenn sie zu einem Feste geschmückt wären, und der kleinste Fleck sprach zum Lobe des jetzigen Vorstehers, des biedren Hauptmann Scheeringer, der gewiß durch die musterhafte Art, wie er seinen Beruf erfüllt, sich die Achtung jedes

Menschenfreundes erwirbt. Auf dem Heerde hatte man die neueren Holzersparungseinrichtungen sehr glücklich benutzt, und das kleinste hier gebrauchte Geschirr war spiegelblank, auch das Brodt zeichnete sich durch innere Güte vortheilhaft aus. Zwey aus dem Kloster beybehaltene Mönche und ein lutherischer Geistlicher sind als tägliche Katecheten bey dieser Anstalt angesetzt, die gewiß von jedem Reisenden gesehen zu werden verdient, und die nun noch durch ein dahinter erbautes Zuchthaus vergrößert wird. Die an diesen Bezirk stoßende ehmahlige Kloster-Kirche hat wenig bemerkenswerthes; zwey Gemählde, das eine die Einsetzung des Abendmahls auf dem Hauptaltar, und dann ein Heiliger mit dem Christuskinde, schienen in Hinsicht des Ausdrucks der Köpfe bemerkenswerth.

Die eigentliche Stadt Graudentz ist durch hohe Mauern und Graben von den Vorstädten abgesondert und besteht aus 2 Hauptstraßen mit hohen und schmaalen Häusern, die jedoch hin und wieder recht gut sind, unter ihnen ist ein Jesuiter-Gymnasium und ein Nonnen-Kloster. Vor der Preußischen Okkupation waren die Einwohner sehr heruntergekommen, jetzt aber hat ihnen die neue Regierung und der Festungs-Bau auch neues Leben gegeben. Beynahe jeder Bürger handelt mit Getraide nach Danzig, welches aus der benachbahrten Gegend aufgekauft wird, und oft soll der Gewinn bey diesem Geschäft sehr ansehnlich seyn. Graudentz dankt sein Trinkwasser dem berühmten Kopernikus, der hier von der Ossa ab einen Kanal graben ließ, der unter dem Nahmen die Trinke an der Stadt-Mauer vorbeygeht, von wo aus das Wasser durch einen einfachen Mechanismus zu einer bedeutenden Höhe gehoben und dann in die Cisternen der Stadt vertheilt wird. So hat dieses erhabene Genie einst mit seinem Geiste das Universum und die Bedürfnisse einer Landstadt umfaßt, und gerade durch diese Mannigfaltigkeit erscheint er gewiß immer jedem denkenden Manne am bewunderungswerthesten. Daurend und unverwüstbar, wie der Ruhm ihres Stifters, erhält sich diese Wasserleitung, und durch sie bleibt Kopernikus im segensreichen Andenken der gantzen Stadt, denn Thaten sind und bleiben das schönste Denkmahl des Mannes, lauter reden sie zur Nachwelt, als der rohe Marmor-Block, dem erst die bildende Hand des Künstlers seine Form giebt.

Bey der Stadt geht eine aus 72 Pontons bestehende Brücke über die hier schon sehr bedeutende Weichsel, die Stadt-Mauern haben nach der Weichselseite zu eine mehr als gewöhnliche Höhe, hart neben ihnen liegen auf einem über die gantze Gegend erhabenen Berge, von dem man eine entzückende Aussicht genießt, die Ruinen eines noch vor 4 Jahren bewohnten Schlosses.

Der Zweck, zu dem es unerwartet abgebrochen wurde, ist zwar wohlthätig, denn von den Mauersteinen sollte das früher beschriebene Korrektions-Haus erbaut werden, aber bedaurenswerth bleibt denn doch immer, selbst bey dieser guten Absicht, die Zertrümmrung eines vollkommen bewohnbahren Überrestes aus einer bemerkenswerthen Epoche, die für jeden gebildeten Mann ein Heiligthum seyn müßte, wobey es noch übler ist, daß der aus solchen Demolirungen erwartete Nutzen größtentheils immer sehr zusammenschwindet, da die feste Bauart unserer Vorfahren wohl die Mauersteine zertrümmren, sie aber selten gantz gewinnen läßt. Die Ehrwürdigen Überreste eines Thurms sind hier ein überzeugender Beweiß von dem gesagten, alle Versuche, selbst die, ihn mit Pulver zu sprengen, sind an ihm gescheitert, und keck und kühn wie seine Erbauer stehen diese Mauern gleichsam der Ohnmacht ihrer neueren Feinde spottend da.

Die Höhen vom Schloßberge biß zur Festung geben einen der interessantesten Spatziergänge, die man sich nur denken kann: das Gesicht nach der Weichsel gekehrt, schweift der Blick in einer meilenbreiten, gartenähnlich bebauten Niederung, sieht links das 4 Meilen entlegene Kulm und rechts die Stadt Neuenburg, indeß der tief unter unseren Füßen sich schlänglende Fluß, mit Kähnen bedeckt, den Reitz der Landschaft erhöht. Schon diese eine Ansicht wäre des Besehens werth; allein die Natur wollte hier nichts einseitiges bilden, und indem man sich umdreht, giebt es einen überraschenden Anblick, die Stadt liegt rechts, und ihre Vorstädte ziehen sich mahlerisch am Fuß des Berges fort, hinter ihr ist eine weite, durch die Biallaglower Berge begräntzte Ebene, in der die einzelnen Kolonisten-Wohnungen mit denen sie umgebenden Pflantzungen dem Auge reiche Abwechslungen darbieten, und links liegt dann die Festung mit den auf den Höhen vorwärts liegenden Dörfern; verfolgt man diesen Weg, so kömmt man endlich in die auf dem Glacis der Festung befindlichen Plantagen, durch deren gartenähnliche Anlage sich der Major Engelbrecht vom Ingenieur-Corps ein hohes Verdienst um die Gegend erwarb; in mannigfaltiger Richtung sich kreutzende Alleen eröffnen Aussichten, deren keine das Auge unbefriediget läßt. Auch der Rückweg am Fuß der Höhen ist sehr zu empfehlen, an dem Abhange des gewiß hundert Fuß hohen Ufers sind bald höher, bald niedriger kleine Hütten erbaut, die das Bild einer Gebirgsgegend uns ins Gedächtniß riefen, und um unsere Täuschung gantz vollkommen zu machen, so erblickten wir noch oben auf den Ruinen des Schloß-Berges eine Ziege, die die Einbildungskraft gleich in eine Gemse verwandelte.

28*

31. August 1805.

Grupp, Mischken, Bialla, Rskorki, Lipno, Belno, Bedlenker Mühle.

Trübe Regenwolken hielten uns in unserem Quartier biß 10 Uhr morgens, und schon schien es, als wenn aus der heutigen Reise wieder nichts werden sollte, endlich klärte sich auf einmahl das Wetter auf, und freundlicher Sonnenschein empfieng uns auf der Graudentzer Brücke. Die Weichsel ist hier an tausend Schritt breit und hat einen höchst schnellen Lauf, der mit jedem Jahr große Veränderungen in dem Strohmbette anrichtet, denen besonders bey der Festung mit großen Kosten Buhnenwerke entgegengesetzt werden müssen, die indeß fast jeder Eißgang fortreißt. Wer auf der Mitte der Brücke einen Blick in die Weite des Strohms thut, wird dieß wahrlich nicht bereuen: eine imposante Wassermasse wälzt sich zwischen mahlerischen Ufern entgegen, und die vom Karpathischen Gebirge herabrollenden Wellen tragen hier den Überfluß der Gallizischen und Neu-Ostpreußischen Felder in leichten Kähnen und zahlreichen Flößen vor unserem Auge vorbey nach Danzig. Wer auf der Karte den langen Lauf der Weichsel durch die Seegenreichen Fluren von Sandomir und Krakau betrachtet, dann noch hinzurechnet, daß der Bug und Narew ebenfalls die Erzeugnisse gantzer Provintzen hier absetzen, der wird sich leicht von der Wichtigkeit der hier vorbeygehenden Schiffarth überzeugen. Nur ungern trennte ich mich von dem Schön gelegenen Graudentz, und mit ernsten Gedanken überschritten wir die Brücke; es mag Schwärmerey seyn, aber vor tausend Erfindungen hat eine jede Brücke für mich einen besondren Werth.

Man geht von der Brücke auf einem zum Schutz des dahinter liegenden Landes geschütteten Damm hart am Fluß ohngefähr eine ½ Meile fort, wo sich der Weg rechts nach dem Dorfe Grupp wendet, welches auf einer Höhe liegt, die das flache Land bekräntzt. Wenn man die jenseits bey Biallaglowa liegenden Berge und hier die Höhen bey Grupp aufmerksam betrachtet, so drängt sich unwillkührlich die Vermuthung auf, daß einst diese 2 Meilen entfernten Berge gantz von der Weichsel ausgefüllt wurden, die damahls vielleicht gleich einem Orinoko unaufhaltsam einherbrauste, biß eine Kette von Natur-Revolutionen ihren Lauf einengte.

Die hinter dem Damm und zwischen den Bergen bey Grupp liegende Niederung scheint noch etwas tiefer als der jetzige Wasserstand des Flusses zu liegen. Dem Anschein nach herrscht hier nicht gantz die große Wohlhabenheit wie bey Elbing und Danzig, allein das mit Hecken und Bäumen bepflantzte Land, die einzelnen, gut im Stande erhaltenen Wohnungen geben der gantzen

Fläche doch ein sehr lebendiges Ansehn. Auch hier hatte, wie man es sich in dieser tiefen Gegend wohl denken kann, der anhaltende Regen die freudigsten Hoffnungen des Landmanns zertrümmert. Erzürnte Natur, warum schwemmst du hier unsere Erndten hinweg, indeß du bey Neapel Städte in deinem Schooß begräbst, so hätte ich fragen mögen, wenn dem blödsichtigen Sterblichen ein solches Nachforschen geziemte. So wie man die Höhe herauf ist, hört der gute Boden auf, und man geht in tiefem Sande und aneinanderhängendem Walde eine starke Meile biß nach dem Dorfe Bialla, wo sich der Boden zwar nicht verändert, aber denn doch dem Auge eine freyere, sehr flache Gegend eröffnet, in der weitschimmrende Höfe im bunten Kontrast mit den sehr zerfallenen Hütten der Landleute stehen. Wohlhabenheit kann hier nicht herrschen, die Leute sahen sehr zerlumpt aus und hatten äußerst kleines Vieh, vor einem Pfluge fanden wir einen Ochsen, eine Kuh und zwey Pferde gespannt, und diese ungewöhnliche Vereinigung schien doch nur mit aller Kraftanstrengung sich zu bewegen. Es giebt hier in allen Dörfern größtentheils Deutsche, da außer den länger hier schon wohnenden Gliedern dieser Nation sich die deutsche Sprache unter der jetzigen Regierung auch immer mehr hier verbreitet. Vor dem Dorfe Bellno wird der Boden durch einen kleinen Bach durchschnitten, welcher sich bey der Bedlenker Mühle mit dem sogenanten Schwartzen Wasser vereinet, welches von der Pommrischen Gräntze in einem sehr geschlängelten Lauf herabkömmt, bey Schwetz in die Weichsel fällt und aus dem Innren des Landes zu Holtzflößen benutzt wird.

1. September 1805.

Dullzig, Biechowo, Pilno, Bronky bey Förster Schwartzkoppen 2½ Ml.

Unser gestriges Nachtlager war zwar in keinem großen Pallast, sondern nur in einer höchst kleinen Gaststube, allein das junge Ehepaar, welches diese Schänke bewohnte, zeichnete sich höchst vortheilhaft durch Reinlichkeit und Dienstfertigkeit aus, Eigenschaften, die bey den hiesigen Gastwirthen im allgemeinen zu sehr manglen, als daß diese nicht einer besondren Erwähnung verdienten. Der Weg gieng nun durch ein ziemlich offnes, jedoch sehr sandiges Land, in dem die Ackerwirthschaft nicht weit vorwärts geschritten schien, einzeln fanden wir hin und wieder auf dem Felde Hanf und Taback gesäet, der aber nicht sonderlich stand; rechter Hand, nach der Gegend von Tuchel zu, wird aber bey dem höchst leichten Boden viel Buchweitzen gesäet. Die vielen Deutschen, welche hier sich angesiedelt haben, oft gantze Dörfer bewohnen, haben zuweilen auch einige Kirschbäume um ihre Häuser, dieß ist aber auch

der gantze Obstbau, den man, die Herren-Höfe mit eingeschlossen, in der Gegend entdecken konnte. Auffallend war es uns, auf dem gantzen Strich von Graudentz keine Kirche zu finden, und eben so selten scheinen hier auch leider die Schulen zu seyn.

Nach 2 Meilen fängt ein Theil der Tuchelschen Heyde an, durch die es beynahe noch eine Meile biß zum Förster Schwartzkoppen geht, einem einzelnen Etablissement, welches von diesem altem Greise, der den gantzen siebenjährigen Krieg bey den Blücherschen Husaren mitgemacht hat, seinen Nahmen hat. Eine ungewöhnliche Anzahl von Bienenstöcken, welche wir hier fanden, wird aus der gantzen umliegenden Weichselniedrung den Sommer über zur Ausfütterung hierher gebracht.

Trutnowo, Lubiewo, Klanowo, Hammermühle 2½ Ml.

Bald verließ uns die Tuchelsche Heyde, und wir waren wieder im Sande und im Freyen, der ehemahlige Hammer, welcher an der Brahe liegt, ist eingegangen, und man findet hier jezt nur eine Schneide- und Mahlmühle nebst einem Brückenzoll.

Prust, Camnitz oder Bagnitz, Kl. Klinge, Waldowke, Kumerowo, Kumerowke 3 Ml.

Nur spät des Abends kamen wir durch dem Anschein nach etwas wohlhabendere Dörfer nach

Zempelburg.

Ein paar Hundert Judenhütten, mit einigen Christen-Wohnungen unordentlich gemischt, bilden diese Stadt, in der es etwa so wie in einem Feldlager der Israeliten auf ihrem Zuge aus Egypten aussieht. Der Markt, auf dem eine Lutherische Kirche steht, ist in Form eines Dreyecks erbaut, ob dieß von höherer Weißheit zeugen soll, das weiß ich freylich nicht, aber daß Alles hier in einem ungewöhnlich hohen Grade von Schmutz liegt, dieß kann man sich durch den ersten Anblick überzeugen. Übrigens ist Zempelburg das gelobte Land der Juden, deren hier an 3000 Seelen wohnen sollen, die auf allen Märkten Ost- und West-Preußens hausiren. Da sie die Erlaubniß haben, hier Grundstücke anzukaufen, so hat dieß den guten Erfolg, daß einige den Ackerbau, andere verschiedene Handwerke treiben. Alle ihre Wohnungen sind mit Seelen überladen, und die kleinmöglichste Stube ist gewiß der Aufenthalt von ein Paar Familien. Ein Wechselgeschäft führte uns in eine dieser Wohnungen, die so niedrig war, daß der kleinste Mann die Decke erreichen konnte, und doch hieng hier zum drolligen Kontrast ein großer Metallner Kronleuchter. Alles schien todt, als wir hier

hereintraten, aber die Nachricht, daß es Geldgeschäfte gebe, rief jung und alt ins Leben, einem einzelnen Gliede der Familie war das Umsetzen eines Friedrichsdors zu groß, es traten also alle gemeinschaftlich zusammen, und jeder gab einen Gulden her, um Theil am Gewinn zu haben. Dieses Wort allein scheint die Haupttriebfeder dieser Menschen-Klasse zu seyn, ein junges, sonst recht wohl aussehendes Mädchen gab auch etwas zum häuslichen Wechsel-Comptoir her, aber wie veränderte sich ihr Gesicht, als es an das Geschäft gieng, der freundlich-ruhige Zug war fort, und ein stierer Blick, der über die Nasenspitze den aufgezählten Groschen folgte, verwandelte das Jugendliche Bild in die Gestalt der Habsucht. Wäre hier Hogarth gewesen, trefflichen Stoff hätte ihm diese Szene gebothen, ein Alter hatte bey dem ganzen Handel den Vorsitz, und die Art, wie er das Schmunzeln über den etwanigen Gewinn in seinem großen Bart verstach, war höchst Charakteristisch. Vergebens versuchte ich während des Handels, mir die Dörfer unseres morgenden Weges zu erfragen, Alles umsonst, Theilnehmer und Zuschauer waren von dem Anblick des edlen Metalls paralysirt, und erst als Gold und Silber eingesteckt war, erwachte die National-Geschwätzigkeit.

Die Stadt ist nicht immediat, sondern gehört einem Grafen Puttolizky, der sich aber beständig in Warschau aufhält. Zufällig ist unwillkührlich durch ihn hier eine Brauerzunft entstanden; er wollte der Bürgerschaft das Brauen verwehren, dieß brachte sie zum Prozeß, der sechs Jahre dauerte und den größten Theil der Bürgerschaft so müde machte, daß nur 17 übrig blieben, die jetzt ausschließlich das Recht zum Brauen und Brennen besitzen. Mit jedem Jahr wird die Zahl der Christlichen Eigenthümer durch ankaufende Juden verkleinert, unter den übriggebliebenen sind 15 Tuchmacherfamilien.

2. September 1805.

Kl. Wischnewken, Cutow, Szizkowo, Kl. Budzig 2 Ml., Publitz, Polnisch Wischnewken, Radownitz $4\frac{1}{2}$ Ml., Hogenführ, Zollbrücken, Jastrow $1\frac{1}{2}$ Ml.

Von Zempelburg biß Jastrow sollten nach Aussage unserer Jüdischen Wegweiser nur 5 Meilen seyn, allein in jedem andren Lande würden sie für 6, auch wohl 7 gelten. Die Gegend hier herum scheint etwas sorgfältiger, besonders in denen dem Herrn v. Heyden und Gerhard gehörenden Gütern, bebaut zu seyn. Auf dem halben Wege gesellten sich drey Juden zu uns, von denen der Vater 65 Jahr alt, schon heute 3 Meilen gegangen war und doch uns alle überlief, es war ein rüstiger, drolliger Alter, der besonders der neuen Meilen-Vermessung, welche hier bey Anlegung einer neuen

Landstraße vorgenommen wurde, keinen Geschmack abgewinnen wollte; immer meinte er, es wäre der alte Gotte, und so müßten es ja auch wohl die alten Meilen seyn, und von dieser Idee ließ er sich nicht abbringen.

Eine halbe Meile vor Jastrow kömmt man nach einem sehr einsamen, romantischen Thale, in dem die Kidbok fließt, über welche hier eine Brücke mit einem Zoll ist. Dieß Flüßchen ist durch einen bedeutenden Lachsfang berühmt, von denen einzelne zuweilen 30 bis 40 Pfd. wiegen sollen. Eine schnurgerade, sehr breite, mit Bäumen und Gräben versehene Straße führt nun nach der Stadt, wo wir spät am Abend etwas müde unseren Einzug hielten.

Jastrow

zeichnet sich von den Städten dieser Gegend vortheilhaft aus und ist nicht klein; sie bestehet aus zwey sehr breiten parallel laufenden, 5—600 Schritt langen Straßen, in deren Mitte ein Mühlen-Teich liegt und ein kleiner Bach läuft. Die Gassen sind zwar nicht gepflastert, aber bey ihrer ansehnlichen Breite nicht unreinlich, und der größte Theil der zwar nur aus Fachwerk erbauten Häuser ist wohl unterhalten. An der Westlichen Seite wird die Stadt durch eine Hügelkette begränzt, und sie hat eine Katholische und Lutherische Kirche, auch eine Juden-Schule. Die Polnischen Bürger sind biß auf einige wenige jetzt durch hereingezogene Deutsche ausgekauft, unter denen sich an 200 Tuchmacher befinden, die ihren Hauptabsatz nach Konitz haben, von wo aus dann das Gewebe größtentheils nach Rußland geht. Auch das Brandtweinbrennen wird hier sehr betrieben, und es sollen an 80 Blasen im Gange seyn. Die alte Wahrheit, daß neue Richter am strengsten regieren, fanden wir heute auffallend bestätiget; es war hier nehmlich der Bürger-Meister erst kürzlich gestorben, und der gestrenge Hr. Stadt-Cämmerer hatte interimistisch die Zügel der Stadt-Regierung übernommen, der nun zu unserem Ärger in seinem neuen Diensteifer bey 5 Thlr. Strafe allen Gastwirthen verbothen, keinen Reisenden anders als nach einem von ihm ausgefertigten Schlafzettel zu beherbergen. Aus einem Gasthause giengen wir unmuthig über diese Anforderung weiter, aber in dem 2. mußten wir uns endlich zu dem strengen Rathsschluß bequemen und zum dirigirenden Konsul in eigener Person, so müde wie wir waren, hingehen, der uns dann höchst wichtig auf meine Gegenvorstellungen versicherte, daß General und Minister sich seinen Anordnungen unterwerfen müßte. Hoffentlich wird nun wohl diese Gewaltausdehnung die beiden obenberührten Klassen nicht weiter

anfechten, aber wissen möchte ich doch, ob mitten im Frieden in den Preußischen Staaten ein solches Stadt-Cämmerer-Gesetz gegen Reisende erlaubt ist.

3. September 1805.

Jagdhaus 1½ Ml., eine Mühle, Stabulz 1½ Ml., Daber-Mühle, Hofstädt 1 Ml., Hanſſelde 1 Ml., Altenhof 1 Ml., Friedland 1 Ml.

So einladend der Weg nach Jastrow war, so öde fanden wir hingegen unsere heutige Straße; vielleicht sind die Einwohner so Gastfrey, daß sie das Hereinkommen so viel als möglich erleichtren, das Herauskommen aber erschweren wollen. Durch nichts als Wald und Sand kamen wir nach dem Jagdhause nach einem dreystündigen Marsch, fanden alle Leute, troß dem wieder unfreundlichen Wetter, emsig auf dem Felde, und unser hungriger Magen mußte mit Milch und Brodt vorlieb nehmen, das wir jedoch nur erst nach vielem Bitten und reichlicher Bezahlung erhielten.

Der Weg von Jastrow nach Friedland ist überhaupt einer der ödesten, den man sich nur denken kann, und die sparsamen, in den Waldlücken vereinzelten Felder tragen entweder nichts als Buchweitzen oder das armseeligste Getraide, das man sich nur denken kann. Bey Hofstädt, welches einem Ritt-Meister Hertzberg gehören soll, scheint der Boden etwas besser kultivirt, aber auch diese Spur verliert sich, sobald man über den Bezirk des Dorfes ist. Es war unser Vorsatz, heute biß Friedland zu reichen, aber die Polnischen Meilen machten dieß unmöglich, und wir mußten in Altenhof übernachten, um das Maaß unserer Privationen vollends auszuleeren, denn ein größerer Grad von Ungefälligkeit und Schmutz läßt sich beynahe nicht denken, als wir hier fanden: viel ärmlichere Juden-Krüge tief in Polen waren gegen den heutigen Palläste, jedes Bedürfniß mußte erbettelt, nicht erbethen werden, die einfachsten Sachen, welche wir im Überfluß da stehen sahen, z. B. Milch, wurden trotzig versagt, und eine Schüssel Kartoffeln, mit etwas Speck gebraten, kostete 8 Gr. Und doch konnten wir uns glücklich preisen, denn andren eingekehrten Reisenden Gästen wurde, obgleich kein Bier zu haben war, ein Glas Brandtwein nur deshalb versagt, weil es erst aus dem Keller geholt werden sollte. Gewiß müssen diese öffentlichen Anstalten noch keiner Obrigkeit zur Aufsicht übergeben seyn, sie müssen durchaus noch in kein Departement gehören, denn sonst bin ich überzeugt, daß alle die humanen Männer, welche mit und ohne Vorspann zum Besten des Landes die Provintz durchkreutzen, wenn sie nur eine Nacht außer den Kommissarienquartieren zubrächten, die zweckmäßigsten Anordnungen zum Unterkommen der

Reisenden treffen würden. Es kann hier natürlich von keiner Forderung des Luxus die Rede seyn, aber einen reinlichen, abgesonderten Fleck und eine ländliche Speise, das kann jeder Reisende von einem Gasthause, es sey auf dem Lande oder in der Stadt, verlangen, und dafür muß jedes Kollegium, welches die Aufsicht über die Polizey einer Provintz führt, sorgen. Übrigens muß ich denn aber doch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß unsere heutige Lage trotzdem noch immer beneidenswerth war, wenigstens machten einige Stubenbewohner, als Hunde, Schweine, Hühner, thätige Anstalten, uns in unserem Genuß zu stöhren.

Die Vorsteherin aller Gasthausangelegenheiten war hier sehr einladend, ein unaufhörlich Taback rauchendes altes Weib, die, unbeschadet ihrer mir unbekannt gebliebenen inneren guten Eigenschaften, sehr füglich dem Äußeren nach zu einer Hexe in Makbeth hätte gebraucht werden können, wenigstens lag in dem grauen, über das bedeutende Nasenvorgebirg, auf den Zahnlosen Mund herabschielenden Auge eine Keifanlage, die uns mit Ehrfurcht von ihr wegscheuchte.

Daß unser heutiger Aufenthalt uns nicht verweichlicht hatte, daß er nicht unser Capua geworden war, versteht sich von selbst, frühe eilten wir weiter und erreichten noch am Morgen die letzte Westpreußische Stadt

Friedland.

Dieß Städtchen wird in Brüderlicher Eintracht von Juden und Christen bewohnt und gehört einem Hrn. von Blankenburg, dem seine Untergebenen allgemein das Lob eines humanen, wohlthätigen Mannes gaben; er wohnt hier auf einem nicht unansehnlichen Schlosse, welches unmittelbar an die Stadt stößt. Friedland liegt in einer von Sandhöhen umgebenen Vertiefung und hat von der Seite von Jastrow sehr bedeutende Wiesen, die aber aus Mangel an den gehörigen Abzugsgräben unbenutzt liegen, nur ein Theil dieses schönen Landes wird zum Gemüse-Bau gebraucht. Die Bewohner dieses Städtchens sind Acker- oder Handelsleute und haben kein eigenthümliches Gewerbe. Mit dem Stadtfelde ist hier auch die Gräntze des Netze-Distrikts gegen die Neumark.

Der Theil dieser Provintz, den wir jetzt von Graudentz durchwandert hatten, bietet dem Auge des Beobachters wenig Bemerkenswerthes dar, es ist eine Sandige, mit Wald bewachsene Fläche, in der von Zeit zu Zeit man auf einem freyen Platz eine Anzahl schon lange hier ansässiger Deutschen, in höltzernen Hütten antrifft. Wohlstand oder auch nur erträgliches Auskommen scheint hier fremd zu seyn, überall herrscht,

wenigstens dem äußeren Anschein nach, Armuth, die zwar zum Theil durch den unfruchtbaren Boden erzeugt werden mag, zu der aber doch auch noch andere Gründe mitwirken könnten. So sind z. B. hier wenig Bauern, sondern nur größtentheils Kossäthen, und die Dörfer sind ungewöhnlich groß, dadurch erhalten natürlich die Felder auch einen sehr ausgedehnten Umfang, der der guten Bewirthschaftung durchaus entgegen seyn muß. Überhaupt scheint es, als wenn man oft Flecke Jahrelang liegen läßt und mehr nach Willkühr als einem regelmäßigen System baut, daher war das Getraide auch, trotz der sonst solchen Gegenden zuträglichen Näße, höchst schlecht, und überall, wo das Auge hinblickte, fand man große mit Buchweitzen besäte Felder. Das Vieh ist sehr klein, die Pferde größer, scheinen aber wenig Kraft zu haben, dagegen aber findet man sehr ansehnliche Schaafherden, die sich bis in die Neumark hereinziehn, deren Wolle jedoch nur sehr ordinair zu seyn scheint. Die Einwohner sind ein untersetzter, gutmüthiger Menschenschlag, der aber sehr phlegmatisch zu seyn scheint und kümmerlich lebt; es ist kaum glaublich, wie lang gedehnt hier ein nein als abschlägliche Antwort ausgesprochen wird. Dem Äußeren nach müssen sie sehr religiös seyn, denn in den Dörfern, welche wir des Sonntags durchgiengen, hörten wir fast in jedem Hause Gesang, und kein Gasthaus war ohne das Gebetbuch eines längst schon verstorbenen Hrn. Dokter Canisius aus Danzig, der unter einem Gebet um Regen die wichtige Anmerkung gemacht hatte, daß Doktor Luther hiemit auf der Stelle sich einst Regen verschafft habe.

Frühe langten wir in Friedland an und bezahlten zum allgemeinen Besten Zoll für einen eben in Arbeit stehenden Damm. Eine freundliche Judenfrau lud uns in ihr Haus und brachte Käse, Butter, Brodt, Wein zum Frühstück, allein unseren hungrigen Magen gelüstete nach Fleisch, auch dieß ward herbeygeschafft, denn die Wirthsleute ließen mit ächter Toleranz von einem benachbarten Christen einen Schweineschinken holen, der nun in diesem dem Talmud geweihten Hause freudig verzehrt wurde. Es war dabey eine Preliminar-Bedingung, die Jüdischen Teller nicht zu verunreinigen, dieß überhörte unser Bedienter und erregte dadurch die Gewissens-Skrupel unserer Wirthin, die indeß doch nicht tief gegründet seyn mußten, da die Versichrung, daß das Fleisch den Teller noch nicht berührt hätte, alle Unruhe verscheuchte.

Wohlgesättiget und mit freundlichem Hertzen gegen alle Kinder Israels verließen wir unsre Wirthsleute, und wäre ich je in der Stimmung gewesen, einen Anti-Grattenauer zu schreiben, so war es in diesem Augenblick, denn dankbar erinnerte ich mich aller jener Veranlassungen, wo die Betrieb-

samkeit der Ebräer meinen Bedürfnissen tief in Polen abhalf, indeß meine Brüder in Christo mich im Frieden ziehen ließen. Freylich ist nichts als Eigennutz und nur Eigennutz die Quelle dieses Entgegenkommens, allein was kümmert das dem Reisenden, der sich mehr an die Wirkungen als Ursachen halten muß?*)

Beilage VI
(zu Seite 140)**).

1.
Lob der Gänse (im Jahre 1788—89).

Was preist das Dichter-Heer aus vollem Munde
Die Nachtigall, den Adler, manches Thier,
Das auf dem lieben Erden-Runde
Herr Adam zum Besatz ließ hier.

Den Gänschens soll mein Lob erschallen,
Ein jeder Müde lobe sie,
Dem sagt, von allen Thieren, allen
Giebt's nirgends solch' ein gutes Vieh.

Auf ihren Federn ruht der Weise,
Der Thor, der Reiche und der Arme aus,
Und mancher Müde auf der Lebensreise
Vertauscht sein Bette nicht um einen leck'ren Schmaus.

Drum, liebe Gans, laß hier auf Erden
Manch' schönes Dämchen hübsch und fein
Doch so wie Du befiedert werden.
Was würden da für Daunen seyn?

---

*) Das Reise-Tagebuch bricht mit dem Aufenthalt in Friedland ab.

**) Die an dieser Stelle ausgewählten Gedichte sind theils für Charakter und Anschauungsweise Boyen's selber bezeichnend (vgl. z. B. Nr. 5 im Vergleich mit den obigen „Erinnerungen" S. 130—132, ebenso Nr. 4 und 6 mit den wiederholten Äußerungen über die Art seines Providenzglaubens); theils für den dichterischen Geschmack einer Zeit typisch, welche eine ausgesprochene Vorliebe für die Stammbuchspoesie hatte, deren sittlich reine Dichtungen aber (wie in der bekannten Sammlung „Als der Großvater die Großmutter nahm") auch das heutige Geschlecht noch wohlthuend anmuthen.

2.

In das Stammbuch des ältesten Lieutenant Printz
im Regiment Werther (im Jahr 1791 oder 92).

Ein Stammbuch, Freund, gleicht einem Hause,
In das mit Redlichen sich auch ein Schmeichler schleicht,
Der, Wohlgenährt nach einem fetten Schmause,
Der Mode und der Zeiten Wechsel weicht.
Laß immer einen solchen Narren laufen —
Er ist bey Gott nicht der Erinnrung werth —
Und wähle Dir aus diesem bunten Haufen
Nur ein'ge aus, die Dir die Zeit bewährt.
Und wenn Dir dann in ihren Reyhen
Das Leben nur ein Wonnetaumel scheint,
Wenn jedes Morgenlicht Gebährerin von neuen
Genüssen wird, die Dir die Vorsicht schenkt, dann Freund,
Vergiß es nicht, daß wir schon Freundschaft lallten,
Da noch kein Haar um unser Kinn sich wand,
Und laß ja nie den schönen Bund erkalten,
Ich weiche nicht, hier hast Du meine Hand.

3.

In das Stammbuch der Frau v. Möllendorff,
als sie mich den Abend vorher zu ihrem Burgpfaffen ernannt hatte,
im Jahr 1797.

Wären noch die goldnen Zeiten,
Da wir Pfaffen uns're Heiligkeiten
Mit Gebeth zu Wundern persuadirten,
Ah, mon Dieu, ich weiß gewiß, es führten
Dich auf Deiner Lebensreise
Ein halb Dutzend heilig Weise
Herrn, wie Nepomuc und Augustin,
Sicher nach dem Paradiese hin.
Doch, oh ciel! nach diesen schönen Tagen
Dürfen wir nur in Chroniken fragen,
Denn die heut'ge arge Zweiflerbrut
Raubte uns schon längst den festen Muth,

Um mit Rosenkränzen und Brevieren
Uns're Schäfchen nach dem Himmelsstall zu führen.
Aber, recht beseh'n, bedarfst Du, sollt' ich meinen,
Auch von diesen Herr'n zum Führer keinen;
Denn Natur gab Dir genug,
Um die Blümchen in dem Lebensgarten
Selbst zu pflücken, ihrer selbst zu warten,
Um bey Gottes schönem Sonnenschein
In der besten Welt vergnügt zu seyn.
Lebe glücklich, lebe froh,
Nur genieß des Lebens so,
Daß es meinem wärmsten Wunsch entspricht;
Dieser ist: Vergiß mein nicht!

4.

Gedanken über unser Leben
im May 1799.

Kurtz nur sind des Lebens Schritte,
Und dem ersten Gängeltritte
Folgt ein kleiner Freuden-Raum,
Wo noch frey von schmertzlichen Gefühlen
Tändelnd wir die Zeit verspielen
In dem schönen Morgentraum.
Aber bald umwölckt sich unser Himmel,
Und der Leidenschaften schrecklicher Gewimmel
Schwärtzt des Lebens Späherblick.
Tobend gleich der Meereswelle
Reißt Begierde mit des Pfeiles Schnelle
Dich zur Welt — aus Deinem Jugend-Glück.
Wehe dem, der dann aus Idealen
Eine Zauberwelt sich malen
Will — um darin froh zu seyn.
Ach, umsonst! Die wirkliche Empfindung
Zeigt Dir bald die trügliche Verbindung
Und den bitt'ren Täuschungsschein.
Nur der Zukunft heil'ger Schimmer
Leite Dich durch diese Erden-Trümmer,

Senke Muth in Deine Brust;
Denke stets, Du seyst auf einer Reise;
Und da eilt ja wohl der Weise
Schnell zum Ziele, seiner Pflicht bewußt.

5.

Bey meiner Versetzung aus Gumbinnen nach Bartenstein
im Juny 1799.

Frieden, sanften Frieden senke,
Mächt'ge Gottheit, in mein Hertz;
Herr, durch Deine Gnade lenke
Meine Blicke himmelwärts.
Laß mich stets den Glauben hegen,
Daß hienieden keine Freude thront,
Und daß auf den Pilgerwegen
Nicht des Glückes Dauer wohnt.
Denn geschaffen, nur zu ahnen,
Ward, o Herr, der Mensch von Dir,
Und nach Deinen Zukunftsplanen
Forschen nur vergebens wir.
Oft und öfters schlängeln Deine Pfade
Sich durch tiefes Dunkel hin,
Und nur selten seh'n wir am Gestade
Jenseits uns die Hoffnung blüh'n.
Darum gieb mir Muth im Leiden,
Stärke, wenn sie mir gebricht,
Und die Hoffnung höh'rer Freuden
Raube mir, o Vater, nicht.

6.

Die Größe Gottes.

Ein Hauch von Dir, und Deine Welten zittern,
Ein Wink, und Mond und Sterne steh'n,
Dein Drohen trümmert, schlägt in Splittern
Die Bahnen selbst, wo Sonnen geh'n.
Ha! Unbegreiflich groß durch Deine Werke!
Wer fasset, Unerschaff'ner, Dich?
Wer schildert Deiner Allmacht Stärke?
Dieß Wagstück ist zu kühn für mich.

7.

An die Fräulein v. Klüchtzner,
bey ihrer Vermählung mit dem Printzen v. Hohenlohe
den 16. April 1800.

Theu're Fürstin,
Verzeyhe,
Wenn ich armer Leyermann
Dir auch heut' ein Liedchen weyhe;
Sieh' es nicht ungünstig an.
Zwar ist's einfach wie die Wiesenblume,
Denn des Kriegers rauher Sang
Bildete sich fern vom Heiligthume,
Wo Apollens Leyer klang.
Aber reine, redliche Gefühle
Hauchten es dem Sänger ein;
Und in seinem Saitenspiele
Mischt sich keine Falschheit ein.
Nein! nicht fade Schmeicheleyen
Und kein höfisch Kompliment
Soll dieß kleine Blatt entweyhen,
Das nur Wahrheit ehrt und kennt.
Möge doch im Zukunfts-Schleyer
Harren Dein' manch' froh' Geschick,
Deine heut'ge Hochzeitsfeyer
Leite Dich zu neuem Glück.
Zwar giebt's Dornen auf der Lebensreise:
Keine Quelle, die der Sturm nicht trübt.
Doch wohl dem, der muthig, weise,
Seinem Schicksahl selbst die Richtung giebt.
Dann darfst Du nicht ängstlich fragen,
Was Dir jeder Morgen bringt,
Weil Du mit Vernunft den Tagen,
Die Dir kommen, Dich entgegenschwingst.
Dann beherrschest Du des Zufalls Welle,
Die um unser Leben schäumt,
Und siehst da schon Lichtes Helle,
Wo ein and'rer zagend träumt.

So, o Fürstin, muß die Zeit verfließen
Glücklich Dir, an Deines Edlen Gatten Hand;
Erst in grauer Ferne schließen
Wird sich dann sein nun geknüpftes Band.

8.

Als ich in den Zeitungen las, daß der jetzige Kron-Printz die Kindertrommel Friedrichs II. zum Geschenk erhalten habe.

Den 4. Märtz 1803.

Als des großen Friedrichs jugendliche Hand
Einst zum Spiel die kleine Trommel rührte,
Trat Er muthig in die Krieger-Reyhen, fand
Den Beruf, der später ihn zum Siege führte;
Und zum Helden, zur Unsterblichkeit,
Hat Er da sich selbst geweyht.
Denn er dachte: Rauher noch als Trommeltöne
Sind des Helden Pfade, sicherlich
Bringt nur Fleiß zum Ziel, darum gewöhne
Ich zur Arbeit, zum Entbehren mich.
Fern' von jeder niedern Schwelgerey
Meines Lebens Frühling sey. —
Also dacht' Er — tief im Busen blühte
Engelrein der schön're Vorsatz auf,
Der Begeist'rung heil'ges Feuer glühte,
Zeigte ihm den künft'gen Herrscherlauf.
Und durch diesen zauberischen Zukunftblick
Bildete — sich seines Volkes Glück.

Möge, theurer Printz, so hoffen Patrioten,
Diese heil'ge Trommel, nun Dein Eigenthum,
Magisch Dich mit ihren grellen Noten
Zeitig locken in das Heiligthum,
Wo im lorbeerreichen Kreise
Mancher Deiner Ahnherrn thront,
Und wo Tugend Dich nach Götterweise
Mit — Unsterblichkeit belohnt.

Beilage VII

(zu Seite 262).

Über den Feldzug im Jahre 1807 in Ost-Preußen*).

Wenn man über das Benehmen des General Bennigsen, welcher in dem Jahr 1807 in Ost-Preußen den Oberbefehl führte, ein richtiges Urtheil fällen will, so ist es erforderlich, zuerst alle die Verhältnisse kennen zu lernen, welche auf ihn einwirkten und ihn zum Theil fesselten, und diese scheinen hauptsächlich in dem folgenden zu bestehen.

I. Bennigsen war ursprünglich nicht zu einem Ober-Commando, sondern als Hülfs-Heer bey einer Großen Armee aufzutreten bestimmt, plötzlich überraschte ihn die Nachricht der gänzlichen Zerstöhrung des Preußischen Heeres, und er stand so unvorbereitet auf einem nicht geordneten Krieges-Theater: so etwas kann nur eine nachtheilige Einwirkung sowohl bey dem Befehlshaber als besonders bey dem ihm untergeordneten Heere erzeugen.

II. Ward er von Preußen nicht so Energisch unterstützt, als dieß zu erwarten und möglich gewesen wäre, ich rechne hierzu hauptsächlich:

a) daß es versäumt wurde, die bedeutenden Getraide-Vorräthe aus Elbing wegzuschaffen, wodurch es allein Napoleon möglich wurde, sich in der Stellung bey Osterode und der Belagerung von Danzig zu halten;

b) daß man das Preußische Corps nicht so verstärkte, als dieß wohl möglich gewesen wäre. Das Land war zu einem Allgemeinen Aufstande bereit, es leidet keinen Zweifel, daß man so 30—40 000 Mann mehr ausheben und mit Hülfe Englands biß zum Frühjahr bewaffnen konnte. Statt dessen begnügte man sich mit einigen Reserve-Bataillonen, von denen einige im Juny noch nicht fertig waren;

c) fehlte es hauptsächlich an einem gut geordneten Verpflegungs-Plan, der die Existenz der russischen Truppen mehr gesichert hätte, obgleich Gewinnsucht der Russischen Lieferanten oft hier auch nachtheilig einwirkte. Von Preußischer Seite unterblieb das obige nicht aus bösem Willen, aber wohl aus Unbehülflichkeit, dem Mangel einer Energischen Einheit. Es fehlte

*) Die allgemeine politische Lage dieser Zeit, die auf den Ausgang des Feldzugs mitbestimmend einwirkte, ist am klarsten (und in einer mit dem Boyen'schen Urtheil, z. B. über die verschiedenen Strömungen in Rußland, merkwürdig übereinstimmenden Weise) von Ranke im 4. Bande von Hardenberg's Denkwürdigkeiten, Cap. 6 und 7 geschildert. Vgl. besonders S. 80 ff. Die geographische Lage ist gutentheils die gleiche wie in dem polnischen Feldzug 1793/4 und bei der Fußreise von 1805.

an einem Kopf und Einrichtungen, durch die alle Kräfte geweckt und vereiniget wurden. Oberst Kleist, als General-Adjutant eigentlicher Krieges-Minister, war einer solchen Aufgabe, besonders ohne eigentliche Unterstützung, nicht gewachsen, und der zum Gouverneur von Preußen ernannte General Rüchel riß zwar alles mit unbesonnener Heftigkeit an sich, aber nur um durch verkehrte Maaßregeln die Sache recht in Verwirrung zu bringen.

III. Geschah von Seiten der Russischen Verwaltung auch nur sehr wenig, um diesen jetzt Russisch gewordenen Feldzug mit der gehörigen Energie zu führen.

a) Die Verstärkungen, welche man der Armee zusendete, waren nicht hinreichend, auch wurde ihr Marsch nicht gehörig beschleuniget. Man macht sich selten einen genügenden Begriff von denen zu einem Feldzuge nöthigen Kräften.

b) Die Verpflegung der Armee war fehlerhaft geordnet, theils durch zu spahrsame Mittel, theils durch die Gewinnsucht des Größten Theiles der Beamten.

c) In Rußland selbst, die Armee mit eingeschlossen, war eine nicht unbedeutende Parthey, welche eigentlich gegen den Krieg war, zwischen beiden schwankte Benningsen, von Stein-Schmerzen geplagt und als Ausländer ohne besondren Anhang.

d) Es scheint niemahlen ein alles umfassender Operations-Plan verabredet gewesen zu seyn. Man verabsäumte es, sich an der Memel militairisch festzusetzen, Magazine in Preußen anzulegen und diese auch zu sichern; daß Königsberg zum einzigen Depot-Ort gewählt wurde, äußerte auf die Freyheit der Operationen einen sehr nachtheiligen Einfluß.

Wenn die Aufzählung dieser Thatsachen auch hin und wieder einige Entschuldigungs-Gründe für Benningsen zu enthalten scheint, so werden doch die nun folgenden Anmerkungen über die von ihm wirklich ausgegangenen Handlungen zeigen, daß auch ihm einige und nicht unbedeutende Fehler zugerechnet werden müssen, und daß vor allem Wankel-Muth und wenig Energie ihm zur Last fallen. Bey den nun folgenden Betrachtungen ist das Tagebuch des Capitain Plotho (Berlin 1811) zu Grunde gelegt, und auf dieses beziehen sich die Seiten-Zahlen.

§ 1. Am 1. Novbr. 1806 rückte General Benningsen mit einem Hülfs-Corps, welches aus vier Divisionen bestand, in vier Kolonnen bey Georgenburg, Olita, Grodno und Jalowka über die Memel nach Preußen, er erfuhr unterweges die Gäntzliche Zerstöhrung des Preußischen Heeres und gieng nun biß zur Weichsel in der Richtung auf Plock vor. (Die Russische Avant-Garde unter Barclay stand bey Plock, L'Estocq hatte eine Posten-

Chaine von Plock biß Danzig, Benningsen nahm sein Quartier in Pultusk.) Die Russische Division des General Sedmoratzky besetzte in Vereinigung mit einigen Preußischen Regimentern Warschau, der General L'Estocq mit einem Preußischen Corps, circa 14 000 Mann stark, bildete den rechten Flügel und besetzte Thorn. (Vgl. S. 1, 8.) Daß Benningsen an der Weichsel Halt machte, war nach allem Vorhergegangenen nicht zu tadeln.

§ 2. Auf die Nachricht von den Preußischen Unfällen hatte der Kaiser Alexander ein zweites Armee-Corps, ebenfalls von 4 Divisionen, unter dem General Buxhövden und eine Reserve von 2 Divisionen unter dem General Essen in Marsch gesetzt und den Ober-Befehl über alle seine Truppen an den Feld-Marschall Kamenskoy gegeben. (S. 6.)

§ 3. Am 28. und 29. November ward Warschau von den Preußen geräumt, den 29. rückte der Groß-Herzog v. Berg und Davoust in Warschau ein, Sedmoratzky verließ ohne Gefecht Praga und zog sich auf das rechte Narew-Ufer. Die damahls nahe Östreichische Gränze, bey der es leicht möglich war, abgeschnitten zu werden, und der aufgelöste Zustand der aus Warschau kommenden Preußischen Truppen haben wahrscheinlich diesen übereilten Rückzug Sedmoratzkys herbeygeführt (S. 9).

§ 4. Dieß nahm Benningsen am 3. Dezember zur Veranlassung, seine Vor-Posten von der Weichsel an die Wkra zu ziehen, sein Quartier nach Ostrolenka zu verlegen und dem General L'Estocq ebenfalls den Befehl zu geben, zurückzugehen, um sich mit den Russen bey Nowogrod am Narew zu vereinigen, wobey Thorn verlohren gieng. Ob Thorn nich einige Zeit zu halten gewesen wäre, könnte man fast glauben (S. 9).

§ 5. Am 8. Dezember rückte Benningsen wieder nach Pultusk vor und gab L'Estocq gleichen Befehl. Eine Vereinigung mit Buxhövden, der um diese Zeit bey Wyssoky Massowiecky stand, lag, wie wir dieß später noch deutlicher sehen werden, durchaus nicht in dem Plan von Benningsen, und so ist also sein obiges Zurück- und Vorgehen unerklärlich; wollte er allein mit seinem Corps eine Schlacht annehmen, so war die freye Gegend zwischen Drobin und Plonsk vielleicht mehr als die bey Pultusk dazu geeignet (S. 11).

§ 6. Benningsen unternahm sogar am 13. Dezember den Versuch, den am linken Ufer der Wkra an der Weichsel belegenen Posten von Modlin wieder zu erobern, allein da die vorausgeschickte Rekognoscirung vom Feinde zurückgeworfen wurde, so mußte auch die zum Angriff bestimmte Division wieder zurückgezogen werden (S. 13).

§ 7. Buxhövden war um diese Zeit mit drey Divisionen seines Corps

in Ostrolenka, die 4. Division stand bey Popowo zur Beobachtung des Bug. L'Estocq hatte sein Quartier in Lautenburg. Den 21. kam Kamenskoy in Pultusk an, gieng aber nach einem kurtzen, etwas abentheuerlich ausgeführten Versuch, auf einem Bauer-Wagen den Feind zu rekognosciren, krank und erschöpft zurück, indem er, wie man sagt, den Befehl gab, sich biß Rußland zurückzuziehen, der aber glücklicherweise von seinen Unterbefehlshabern nicht befolgt wurde (S. 14).

§ 8. Den 23. Dezember griffen die Frantzosen die Russischen Vor-Posten an der Wkra an und drängten sie nach lebhaftem Gefecht auf Nasielsk. (Kamenskoy war noch bey dem Rückzuge auf Nasielsk gegenwärtig.) Die höher an der Wkra bey Novemiasto und Kolosomb gestandenen Russischen Truppen zogen sich auf Copaczin, und nun marschirte Benningsen über Stregoczin nach Pultusk, wo die ersten Truppen am 25. zu Mittage ankamen (S. 17).

§ 9. Buxhöven war den 25. mit einer Division in Makow, eine Division seines Corps stand in Golimin, zu der eine halbe Division von Benningsen stieß. Acht Husaren-Eskadrons und ein Jäger-Regiment des Benningsen'schen Corps waren bey ihrem Rückzug von der Wkra durch die Frantzosen abgedrängt und hatten sich nach Ciechanow gezogen. Den Posten bey Popowo hatte Buxhöven mit noch einer Division verstärkt.

§ 10. Die bey Pultusk unter Benningsen vereinigten 3½ Divisionen bestanden aus 66 Bataillonen Infanterie und 95 Eskadrons, circa 43000 Mann, sie standen in 2 Treffen Infanterie, die Cavallerie auf den Flügeln und als Reserve vertheilt. Der linke Flügel an Pultusk und dem Narew, der rechte biß gegen das Dorf Moszczim und den Saum des Waldes. Vor dem linken Flügel stand eine Avant-Garde unter dem General Bagowout von 10 Bataillonen und 20 Eskadrons, vor dem rechten Flügel ein ähnliches Detachement unter Barclay von 12 Bataillonen und 10 Eskadrons (S. 30).

§ 11. Am 26. Dezember griffen Ney, Bernadotte und Bessières den General L'Estocq in Soldau, Mlawa und Bieczun an und drängten ihn nach Ost-Preußen zurück. Soult marschirte von Ciechanow auf Makow. Augereau und der Groß-Hertzog von Berg attaquirten ohne Erfolg Golimin. Davoust, Lannes und 15000 Mann unter Suchet kämpften bey Pultusk.

§ 12. Die Schlacht bestand hauptsächlich in dem Angriff der beiden erwähnten Russischen Avant-Garden, die abwechselnd Terrain verlohren und durch zugeschickte Verstärkungen es auch zum Theil wieder gewannen, und dann in einem Versuch, den Russischen Rechten Flügel zu umgehen, dem

aber Benningsen durch ein Zurücknehmen des Flügels glücklich vorbeugte; ein Russischer Kolonnen-Angriff, vom Rechten Flügel aus unternommen, warf die obigen umgehenden Frantzosen am Abende biß in den Wald zurück, wodurch die Schlacht aufhörte und Benningsen den Wahl-Platz behauptete.

§ 13. Daß Benningsen eine Schlacht annahm, wenn auch das Schlachtfeld mit dem Narew im Rücken und dem rechten Flügel in der Luft nicht vortheilhaft genannt werden konnte, war für das Gantze gewiß besser, als wenn er ohne Aufenthalt im Rückzuge geblieben und dadurch zuletzt aufgerieben worden wäre. Ob, da Buxhövden aus Makow und Anrep aus Popowo ihn am andren Morgen mit drey frischen Divisionen verstärken konnten, sein weiterer Rückzug nothwendig war, ist in der That ein Gegenstand des Zweifels.

§ 14. Die Frantzosen scheinen aus folgenden Gründen nicht mit dem gewohnten Erfolg in der Schlacht bey Pultusk gekämpft zu haben:

a) War ihre gantze Armee in einem Großen Bogen vertheilt, und sie entbehrten daher in der Schlacht die ihnen sonst gewöhnlich zu Gebot stehende Überzahl.

b) Mochte die Stellung des General Anrep bey Popowo, der während der Schlacht in ihrem Rücken stand und dessen Stärke sie nicht genau kennen konnten, Napoleon wohl bedenklich machen.

c) Die Schlechte Jahreszeit und die dadurch entstandenen Grundlosen Wege hatten ebenso die Kräfte der Frantzosen erschöpft, als es ihnen unmöglich gemacht zu manövriren.

§ 15. Wenn der nach einer gewonnenen Schlacht weiter fortgesetzte Rückzug in vieler Hinsicht immer etwas Bedenkliches hat, so ist die Art, wie ihn der General Benningsen ausführte, noch auffallender, denn es wird nur zu klar, daß Benningsen um jeden Preiß das Zusammentreffen mit dem Älteren General Buxhövden vermeiden wollte, diesem Privatzweck das übrige opferte. Benningsen gieng am 26. bey Magniszewo über den Orsitz nach Rozan, den 28. nach Ostrolenka, die Truppen hatten einen Großen Mangel an Lebens-Mitteln. Buxhövden und seine vorgeschobenen Posten zogen sich über Nowowies nach Dilewo. Er forderte Benningsen auf, sich mit ihm zu vereinigen, um wieder vorzugehen und den Feind anzugreifen, und schlug deshalb eine Persöhnliche Zusammenkunft in Ostrowo vor, die aber Benningsen nicht allein ablehnte, sondern wegen angeblich fehlender Lebens-Mittel den 31. Dezember über den Narew gieng, sich unverantwortlich von Buxhövden trennte und auf Miaßkowo marschirte, wobey er Nowogrod

zum Neuen Vereinigungs-Punkt vorschlug. Die Franzosen hatten diese Rückzüge nur beobachtend verfolgt.

§ 16. Benningsen war am 31. Dezember in Miaßkowo, Buxhövden stand mit 2 Divisionen hinter dem Skwa-Fluß, die beiden andern Divisionen seines Corps hatte Kamenskoy auf seiner Rückreise zum direkten Rückmarsch nach Rußland beordert. L'Estocq besetzte die Pässe von Johannesburg, Rhein und Nicolaiken und gieng mit dem Überrest des Corps nach Barten, später nach Friedland und Altenburg. Den 1. Januar war Benningsen in Nowogrod, Buxhövden in Klein-Plozk, auf den folgenden Tag war eine Zusammenkunft beider Generale in Serwatken bestimmt, allein Buxhövden, der ihm wahrscheinlich nicht traute, kam am bestimmten Tage selbst nach Nowogrod (S. 44). Nun wurde zwischen beiden Generalen bestimmt:

daß 2 Divisionen zwischen dem Bug und Narew bleiben, die sieben andren aber (es war schon eine der Reserve-Divisionen heran gekommen) am 5. Januar sich bei Bialla oder Kolno vereinigen sollten. Zugleich wurde auch in einer Versammlung aller Generäle Kamenskoy, der aber schon abwesend war, wegen bewiesener Schwachsinnigkeit seines Commandos entsetzt, und Buxhövden übernahm dasselbe.

§ 17. Man fieng nun sogleich an, Brücken zu bauen, die aber von Benningsen nicht benutzt und dann vom Eißgange zerstöhrt wurden. Am 7. Januar wurden sogar Truppentheile von dem Corps von Buxhövden, die biß dahin auf dem linken Narew-Ufer standen, bey Nowogrod auf Flößen und Kähnen auf das rechte Ufer übergesetzt, nur Benningsen glaubte, daß dieß unmöglich sey, und marschirte mit seinem Corps über Comza nach Tykoczin, wo er über die dortige Brücke und den 11. Januar bey Goniondz über das Eiß des nur schwach gefrorenen Biebrz gieng. Hier erreichte endlich Benningsen das Ziel seiner bißherigen Verzögerungen; Buxhövden wurde abberufen, und ihm ward der ersehnte Ober-Befehl zu Theil, worauf er am 13. nach Sczuczin marschirte. Das Buxhövden'sche Corps war unter dieser Zeit nach Bialla marschirt, wohin Benningsen auch den 14. rückte.

§ 18. Benningsen behielt den von Buxhövden mit vieler Lokal-Kenntniß entworfenen Operations-Plan bey und marschirte mit den 7 vereinigten Divisionen, die 78 000 Mann stark seyn mochten, in 4 Kolonnen weiter, das L'Estocq'sche Corps sollte die 5. Kolonne bilden (S. 48). Am Biebrz bey Goniondz blieb die 6. Division unter dem General Sedmoratzky stehen, der General Essen war mit der 9. und 10. Division bey Biansk angekommen. Am 18. traf Benningsen bey Rhein ein und machte

dort den 19. Ruhetag. Königsberg war biß dahin durch die Corps von Ponte Corvo und Ney bedroht, die nun aus der Gegend von Eylau ihren Rückzug antraten: um diese wo möglich abzuschneiden, wählte Benningsen die Marschrichtung über Bischofsstein, Heilsberg und Liebstadt.

§ 19. Man muß diese veränderte Marsch-Richtung als die Einleitung zu dem nachtheiligen Feldzuge ansehen. Nicht das im offenen Lande immer sehr schwierige Abschneiden von Einem oder höchstens Zwey feindlichen Armee-Corps, sondern die Haupt-Armee unter Napoleon selbst war das Objekt der unternommenen Operation. Marschirte Benningsen von Rhein auf Sensburg und Ortelsburg, wo die frantzösische Armee in der Umgegend kantonirte, so war sie auf jeden Fall überrascht, es kostete, wenn die Russen rasch marschirten, einige Zeit, biß Napoleon sein Heer versammelt hatte (Ney und Bernadotte waren zu entfernt, um daran Theil nehmen zu können), und bei diesen für Rußland günstigen Verhältnissen kam es zur Schlacht. Verlohr diese Napoleon, so war die Wkra wohl nur die erste Linie, hinter der er sich setzen konnte, ja bey einiger Mitwirkung von Essen und Sedmoratzky mußten die Frantzosen vielleicht auch das rechte Weichsel-Ufer verlassen. Verlohren dagegen die Russen die Schlacht, so konnten sie sich in mehreren sehr guten Stellungen zwischen Ortelsburg und Sensburg schnell sammlen; es hieng gantz von ihnen ab, ihren weiteren Rückzug entweder auf Königsberg zu ordnen, oder sich, was das Bessere sein mochte, ihr Krieges-Theater in dem an Stellungen so reichen Preußischen Masuren zu etabliren.

§ 20. Den 21. Jan. marschirte Benningsen nach Bischofsstein und blieb dort den 22. und 23. L'Estocq gieng unter dieser Zeit über Schippenbeil nach Landsberg; den 24. kam Benningsen nach Heilsberg, den 25. nach Arnsdorf. Seine Avant-Garde hatte mit dem zurückkehrenden Corps von Bernadotte, der sich bey Elbing verspätet hatte, bei dem Dorfe Georgenthal ein sehr hitziges Gefecht. L'Estocq, der den Befehl hatte, über Wormditt den 23. nach Hagenau zu rücken, hatte dagegen den Weg über Mehlsack nach Schlodien gewählt. Den 26. versammlete Benningsen die gesammte Armee bey Liebstadt, weil er einen Angriff von Ponte Corvo besorgte, und rückte, da dieser natürlich ausblieb, denn die Frantzosen machten, daß sie fortkamen, am 27. nach Mohrungen. Zwey Avant-Garden wurden über Liebmühl und gegen Allenstein vorgeschoben, L'Estocq stand in Saalfeld, den 29. in Rosenberg, den 1. und 2. Februar in Freystadt.

Benningsen blieb fortdaurend in Mohrungen stehen, wo die Armee kantonirte, seine Vor-Posten hatten am 1. Februar Deutsch-Eylau, Osterode

und Allenstein besetzt. So verlohr er vier Tage und vier Märsche, die er, nachdem das Abschneiden der Frantzösischen Corps nicht gelungen war, entweder zur Fortsetzung der Offensive benutzen oder sich in eine bessere Lage setzen konnte. Es wäre ihm in dieser Zeit möglich gewesen, entweder auf Wartenburg oder Bischofsburg zu marschiren, wo er an beiden Orten gantz gute Stellung fand und im übelsten Fall die bey Seeburg im Rücken hatte, oder auch über Allenstein auf Mensguth und nach Umständen in die Stellung zwischen dem Schoben- und Waldpusch-See gegen Ortelsburg zu rücken. Durch alle diese Bewegungen bekam er die Straßen nach Königsberg in seine Gewalt, so wie die Gelegenheit, wenn er es für angemessen hielt, sich über Sensburg wieder zwischen die Seen zu ziehen.

§ 21. Durch einen aufgefangenen Frantzösischen Kurier erfuhr Benningsen, daß es die Absicht Napoleons sei, ihn den 3. Februar von Ortelsburg in Allenstein anzugreifen, und zugleich die folgende Stellung des Französischen Heeres (S. 60): Lannes stand gegen Essen am Narew; Davoust bildete den rechten Flügel und rückte von Myszyniec gegen Ortelsburg; Soult, die Kaiserlichen Garden und die Cavallerie von Murat rückten von Willenberg über Ortelsburg auf Allenstein; Augereau von Neidenburg und Ney von Gilgenburg rückten ebenfalls auf Allenstein, sowie auch Bernadotte von Strasburg, wohin er sich gezogen hatte; Lefebre stand mit dem linken Flügel als Reserve bei Thorn.

Da Napoleon erst am 3. Februar die Offensive ergreifen konnte, so sieht man, welche wahrscheinliche Vortheile Benningsen erlangt haben würde, wenn er am 21. Januar sich von Bischofsstein gleich links auf Ortelsburg gewandt hätte.

§ 22. Die erste Ansicht (die aber nicht ausgeführt wurde) von Benningsen, nachdem er die obigen Nachrichten erhalten hatte, soll gewesen seyn, die Armee bei Jonkowo zu versammlen und auf Wartenburg zu marschiren, deßhalb erhielt L'Estocq den Befehl, sich auf den rechten Flügel der Armee nach Osterode zu ziehen und der biß Passenheim vorgedrungene Printz Dolgorucki wurde auf Allenstein zurückgezogen.

Den 3. Februar Nachmittags traf die Frantzösische Armee bey Allenstein ein; den rechten Flügel bildete Soult, das Centrum Augereau und Murat, den linken Flügel Ney, die Garden die Reserve. Die Russische Armee stand zwischen Jonkowo und Mondtken. Zwischen beiden Heeren kam es zu einer Kanonade, während Soult die Brücke bey Bergfriede über die Alle in der linken Flanke der Russen zu erobren strebte, hier aber zurückgeschlagen ward. Als Benningsen gegen Abend erfuhr, daß eine feindliche

Kolonne auf dem rechten Alle=Ufer nach Gutstadt defilire, brach er des Nachts in 3 Kolonnen, vom Feinde hart verfolgt, auf und marschirte biß zum Morgen biß nach Wolfsdorf (S. 64). L'Estocq stand den 3. in Thiersau, den 4. in Mohrungen. Den 5. des Morgens gieng die Russische Armee nach Frauendorf, ihre Arriere=Garde blieb in Bürgerswalde. L'Estocq marschirte nach Schlodien, ein Theil seines Corps unter dem General Klüchtzner gerieth bey der Großen Schwenkung, welche die Preußen machen mußten, unter die Feinde und ward gefangen. Den 6. des Morgens kam Benningsen, der die Nacht durch marschirt war, nach Landsberg, seine Arriere=Garde hatte ein hitziges Gefecht zwischen Glandau und Hoff, die Frantzösische Armee blieb bey dem letzten Dorfe stehen.

§ 23. Den 7. des Morgens erreichte die Russische Armee nach einem Nacht=Marsch Eylau, gieng durch die Stadt durch; vor derselben blieb der Fürst Bagration mit der Arriere=Garde stehen. Um 2 Uhr Nachmittag rückte Soult und Murat in 3 Kolonnen von Grünhöfchen gegen die Arriere=Garde, während eine 4. Kolonne ihre linke Flanke umgieng, so daß nach einem heftigen Gefecht Bagration sich auch durch die Stadt ziehen mußte, die von dem General Barclay besetzt ward, der sich hier biß 11 Uhr Abends hielt, dann aber mit bedeutendem Verlust sich auch zurückziehen mußte.

§ 24. Die Russische Armee hatte mit ihren Sieben Divisionen, welche, ohngefähr 70 000 Mann stark, aus 132 Bataillonen, 195 Eskadrons und 21 Batterien bestanden, sich zwischen den Dörfern Schwoditten und Auklappen, die Königsberger Land=Straße vor der Fronte, in 2 Treffen und mit einer Reserve aufgestellt. Fünf Divisionen bildeten die beiden Treffen, zwey die Reserve, doch war eine von diesen letzteren noch vorläufig als Avant=Garde näher gegen die Stadt gestellt. Die Cavallerie war hinter den Flügeln und der Mitte vertheilt; die erste Linie stand 8—900 Schritt von der Stadt, der linke Flügel reichte hinter Auklappen und hatte Sausgarten besetzt. L'Estocq war die Nacht biß zum Dorfe Hussehnen gekommen, wo er kantonirte und den Befehl erhielt, sich auf dem rechten Flügel bey Althof aufzustellen.

(Nach der Karte zu urtheilen, scheinen jedoch die Angaben der Orts=Nahmen größtentheils unrichtig.)*)

Die Frantzösische Armee bestand aus ohngefähr 90 000 Mann und den Corps von Soult, Augereau, den Garden, einem Theil des Corps von Ney und der Cavallerie unter Murat; Davoust war auf dem Marsche von

*) Randbemerkung des Verfassers.

Bartenstein gegen Lampasch, wohin sich der Französische rechte Flügel ausdehnte, die Stadt lag vor der Mitte ihrer Position, der linke Flügel an der Vorstadt und dem Windmühlenberge.

§ 25. Am 8. des Morgens griffen zuerst die Franzosen den Russischen rechten Flügel an, wurden aber zurückgeschlagen. Hierauf beschossen sie sehr heftig das Russische Centrum, welches sodann von den Garden und Augereau attaquirt wurde, doch auch hier wurden sie mit dem Bayonnett und durch eine biß dahin maskirte Batterie zurückgewiesen. Hierauf formirten sie hinter dem Schutze der Stadt einen neuen Angriff auf den linken Flügel, vertrieben die Russischen Posten aus Serpallen und Sausgarten und zwangen den Russischen linken Flügel und die Mitte, eine Stellung rückwärts zu nehmen. Glücklicherweise kam in diesem Augenblick, nach mehreren Gefechten, die er auf dem Marsch hatte, und wobey ein Theil seines Corps von ihm getrennt wurde, L'Estocq mit 5600 Mann auf dem Russischen rechten Flügel an, gieng schnell hinter der Russischen Linie fort und stürzte sich auf dem linken Flügel mit solchem Erfolg auf die vordringenden Franzosen, daß er das von ihnen besetzte Dorf Kuschitten nahm und sie aus einer neuen Stellung im Walde bey Auklappen und Lampasch und biß auf die Höhen von Klein-Sausgarten vertrieb, wogegen der Feind dieß Dorf besetzt behielt.

So endete um 9 Uhr Abends auf dem linken Flügel die Schlacht. Spät am Abend hatten dagegen die Russen auf ihrem rechten Flügel das Dorf Althof verlohren und erfahren, daß der Marschall Ney in ihrer rechten Flanke stände. Dieß bewog den General Benningsen, trotz der erhaltenen Vortheile, da er seinen Verlust auf 7000 Mann Todte und 18000 Mann Verwundete rechnete, am Abende kaum 30 000 Mann unter dem Gewehr gehabt haben soll, den Befehl zum Nächtlichen Rückzuge nach Königsberg zu geben. L'Estocq wählte bey dem ihm ebenfalls befohlnen Rückzuge glücklicherweise auf Vorschlag des Obersten Scharnhorst die Richtung auf Domnau und Friedland, blieb dadurch in der Flanke des Französischen Heeres und sicherte so den Rückzug des Russischen Heeres, welches am 9. Februar des Morgens in dem Dorfe Wittenberg vor Königsberg eintraf.

§ 26. Über diese Schlacht von Eylau, in der die Franzosen 13 Adler und 6 Fahnen einbüßten und 1900 Todte und 5700 Verwundete (wahrscheinlich aber dreymahl mehr) verlohren haben wollten, bieten sich mehrere kritische Ansichten dar, von denen wir nur einige der bedeutendsten hier mit ihrem Für und Wider zusammenstellen wollen.

a) Wäre es nicht besser gewesen, wenn Benningsen gleich im Anfange in der Stellung bey Jonkowo die Schlacht angenommen hätte? Die Stim-

mung seiner Armee mußte offenbar besser und kräftiger, also die Aussicht zum Siege Größer als nach dem übereilten Rückzuge seyn, dagegen aber konnte allerdings, wenn die Schlacht bey Jonkowo verlohren gegangen wäre, der lange Rückzug noch auflösender für die Armee wirken als von Eylau biß Königsberg.

b) Hatte die Stellung von Eylau denn irgend einen bedeutenden inneren Werth? Keinen als den eines freyen, offenen Feldes! Dagegen war die Lage von Eylau, nachdem dieß einmahl verlohren war, offenbar den Frantzosen günstiger, und der Russische linke Flügel stand eigentlich in der Luft. Es scheint, daß für die Russen etwas weiter rückwärts, entweder zwischen Lidtkeim und Bieskeim oder bey Knauten bessere Stellungen gewesen wären.

c) Konnte Benningsen nicht am folgenden Tage die Schlacht mit Erfolg fortsetzen? Hierüber sind zwey abweichende Meinungen, bey dem L'Estocq'schen Corps hielt man es für möglich, bey der Russischen Armee nicht. Der unerwartet Große Verlust, den die Frantzosen erlitten hatten, der Zustand, in dem sich ihre Armee nach dem Bericht von Augenzeugen befunden haben soll, macht es nur zu wahrscheinlich, daß ein neuer Angriff sie zum übereilten Rückzuge gebracht hätte. Dagegen aber kann man auch annehmen, daß der Zustand der Russischen Armee, welche seit dem 1. Februar keine Nacht geschlafen hatte, sondern immer marschirt war, sie, verbunden mit den Anstrengungen der Schlacht, so ermattet hatte, daß in dem Augenblick die Kräfte zu einer neuen Schlacht ebenfalls fehlten.

d) War die von Benningsen auf Königsberg gewählte Rückzugslinie die richtige? Gewiß nicht! Wenn die Kräfte der Frantzösischen Armee nicht auch gantz erschöpft gewesen wären, so hätte Benningsen in Königsberg in eine sehr üble Lage kommen können. Man kann die von Benningsen gewählte Rückzugslinie nur dadurch erklären, daß er in Königsberg eine bessere Verpflegung hoffen durfte und dort am schnellsten die Armee ordnen konnte.

e) Hat denn aber Napoleon auch diese Schlacht vollkommen richtig geleitet? Dieß ist wohl zu bezweiflen.

1) Hätte er wahrscheinlich durch fortgesetzte Umgehungen die Russen auch ohne Schlacht nach Königsberg gedrängt und dann mit ohngeschwächten Kräften sie in eine viel üblere Lage bringen können.

2) aber zeigt die Direktion der so viele Menschen-Opfer kostenden Angriffe mehr Leidenschaft als Feldherren-Talent, da, wenn diese Attaquen mit der Umgehung des linken Flügels in eine richtigere Verbindung gebracht wären, man größere Resultate ohne so vielen Verlust hätte erreichen können.

Friedrich der Große hätte auf die Schlacht von Eylau vielleicht sein bekanntes Urtheil über die von Kesselsdorf anwenden können: „Man hat den Ochsen bey den Hörnern angepackt."

§ 27. (S. 80.) Den 10. des Morgens kam die Russische Armee bey Königsberg an und nahm vor dem Friedländer Thor, den linken Flügel an den Pregel, den rechten an das Vorwerk Pinnarth gelehnt, eine Stellung. Den rechten Flügel bildete ein Theil des L'Estocq'schen Corps unter dem General Plötz. L'Estocq selbst war am 10. von Friedland nach Allenburg gerückt, die Russischen Vor-Posten standen in Ludwigswalde, Borchersdorf und Gollau. Napoleon war mit der Armee bey Eylau geblieben, seine Avant-Garde stand am Frisching-Fluß in Mahnsfeld, Wernsdorf und Lichtenhagen. Am 15. ward sie von dort von den Russen nach Romsen und Kobbelbude gedrängt, worauf den 16. die Frantzosen ihre Avant-Garde zurückzogen und den 19. Eylau verließen. Die Russische Armee rückte an diesem Tage nach Kreutzburg, die Kosacken nach Eylau. Den 21. rückte die Russische Avant-Garde nach Landsberg und hatte hier ein Gefecht. Die Russische Armee wurde den 22. und 23. gegen Eylau dirigirt, das Haupt-Quartier kam den 24. aus Königsberg nach Kreutzburg und machte den 25. dort Ruhe-Tag. Den 26. kam das Haupt-Quartier nach Landsberg. Der General Plötz hatte an diesem Tage Braunsberg besetzt, wurde aber von den Frantzosen aus der Stadt geworfen und nahm beym Einsiedel-Kruge eine Stellung. L'Estocq rückte über Friedland, Domnau nach Bartenstein vor und zog sich dann, nachdem er die Frantzosen aus Heilsberg geworfen hatte, über Wormditt nach Plaschwing und besetzte die Übergänge der Passarge von Braunsberg biß Wormditt. Benningsen war den 27. und 28. in Landsberg geblieben, die Frantzosen verließen an diesen Tagen Guttstadt, überfielen aber den Russischen General Korff in Petershagen und nahmen ihn gefangen. Die Division des General Sedmoratzki in Goniondz, welche jetzt der General Tolstoy befehligte, kam nach Bischofsburg. Benningsen verlegte den 1. Märtz das Haupt-Quartier nach Heilsberg und bestimmte den Sammel-Platz der Armee in Frauendorf, die Russische Avant-Garde stand in Wormditt, Arnsdorf und Guttstadt. Diese wurde aber in der Nacht vom 3. und 4. von den Frantzosen angegriffen und zurückgedrängt, worauf Benningsen die Armee bey Heilsberg versammlete und die Avant-Garde nach Launau zurückzog. Nach verschiedenen kleinen Gefechten verlegte Benningsen sein Quartier den 7. Märtz nach Bartenstein, die Armee wurde in Quartiere zwischen Bartenstein und Heilsberg verlegt, der Sammelplatz blieb bey der letzten Stadt, die Russische Avant-

Garde stand bey Heinrichau mit der Preußischen in Verbindung, ihr linker Flügel lehnte sich bey Launau an die Alle. Tolstoy war nach Seeburg gerückt, und der Hetman Platow wurde mit den Kosacken und einem Cavallerie-Detachement nach Bischofsstein geschickt, um die Verbindung mit dem an den Narew gerückten Corps des General Essen zu erhalten.

Die Frantzosen verließen am 12. Wormbitt freywillig, legten dagegen am rechten Ufer der Passarge von dem Dorfe Kalkstein biß Klingenberg mehrere Feldbefestigungen und auch bey Marienburg einen Brückenkopf an.

§ 28. (S. 90.) Am 16. Märtz standen beide Armeen in Kantonirungs-Quartieren gegen einander, und zwar:

die Russische mit ihrem Haupt-Quartier in Bartenstein,
die Avant-Garde unter dem Fürsten Bagration in Launau,
die Cavallerie des rechten Flügels unter Uwarow bey Frauendorf,
die des linken Flügels unter Galitzin bey Petershagen,
die 2. Division Ostermann-Tolstoy in Konegen,
" 3. " Sacken in Reimerswalde,
" 4. " Somow in Kiewitten,
" 5. " Tutschkow in Drewenz,
" 7. " Dochterow in Kerwienen,
" 8. " Essen III. in Stabunken,
" 14. " Gortschakow in Heilsberg,
" 6. " Tolstoy in Warwitten, seine Avant-Garde in Seeburg,
der Hetman Platow mit 5000 Kosacken hatte die Städte Ortelsburg, Passenhain und Wittenberg besetzt,
der General L'Estocq und das ihm zugetheilte Detachement des General Kamenskoy besetzten die Passarge von Braunsberg biß Launau.

Die Armee hatte einige Tausend Rekruten, ein Jäger-Regiment, welches beynahe ein Jahr bereits auf dem Marsch war, und 24 reitende Kanonen zur Verstärkung bekommen.

Die Stellung der Frantzösischen Armee dagegen war:

das Haupt-Quartier und die Garden erst bey Osterode, dann bey Finkenstein,
das 1. Corps Bernadotte besetzte die Passarge, Haupt-Quartier in Pr.-Holland,
das 3. Corps Davoust hatte Depper, Allenstein, Hohenstein, die Alle besetzt,
das 4. Corps Soult stand bey Liebstadt und Mohrungen,
das 5. Corps Lannes stand am Narew und Omulef, Haupt-Quartier Pultusk,

das 6. Corps Ney stand auf dem rechten Ufer der Passarge, Haupt-Quartier Guttstadt,

das 10. Corps Lefebre belagerte Danzig.

Eine Division Bayren stand in Warschau, eine Division Polen in Neidenburg.

§ 29. Daß der General Benningsen hier unerwartet an der Alle Halt machte und die Armee Quartiere beziehen ließ, entzog der Russischen Armee die letzte Gelegenheit, entschiedene Vortheile aus dem hartnäckigen Kampfe bey Eylau zu ziehen. Versuchte Benningsen die Frantzosen immer weiter zu treiben und ließ er sich nicht durch einzelne kleine Gefechte, mit denen sie ihren Rückzug deckten, irre machen, so hatte es die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon seinen Rückzug biß zur Weichsel fortsetzte, wenigstens versichren glaubwürdige Personen, die sich damahlen im Rücken der Frantzösischen Armee befanden, daß zum Rückzuge derselben biß Thorn alles angeordnet gewesen sey. Die Gründe, welche Benningsen zu diesem Verfahren veranlaßten, sind biß jetzt noch unenthüllt; die Russen hatten ihren Verlust von der Schlacht bey Eylau allerdings noch nicht ersetzt, aber die Frantzosen gewiß auch nicht; die Wege und das Wetter waren schlecht, dieß traf die Frantzosen aber eigentlich noch mehr als die Russen; die Verpflegung war nicht gut, aber beym Stillestehen mußte dieß noch fühlbarer als beym Vorgehen werden: kurtz, welche Prüfungen man auch anstellt, immer scheint es wahrscheinlich, daß dieß der Moment war, und daß Benningsen auch die Mittel dazu hatte, die Frantzosen biß zur Weichsel zu drängen. Aber selbst wenn auch Benningsen es für Nothwendig hielt, die in der Mitte des April erfolgte Ankunft der Garden abzuwarten (obgleich sich Napoleon unter der Zeit auch verstärken konnte, und also nichts gewonnen war), so war es doch nach dem Terrain ein sehr Großer Fehler, daß er den Frantzosen außer den Brückenköpfen an der Passarge auch noch die Posten von Guttstadt und Allenstein überließ. Dieß gab der Frantzösischen Stellung eine bedeutende Of- und Defensiv-Kraft, die Russische Stellung war sehr gedehnt, hatte gar keine Deckungs-Linie und stand à cheval der Alle, wahrscheinlich war sie darum gewählt, um die Verpflegung aus Königsberg ziehen zu können. Die Russische Stellung wäre wahrscheinlich besser gewesen, wenn sie Heilsberg, Guttstadt und Allenstein als Brückenköpfe besetzt und hinter der Alle zwischen Bischofsstein und Wartenburg kantonirt hätte, während L'Estocq in Kreutzburg oder Zenten sein Quartier nahm und die Passarge mit Cavallerie beobachtete und an der Verschantzung von Königsberg arbeiten ließ. Durch diese Stellung blieb Benningsen in einer besseren Verbindung mit seinem

Corps am Narew, stand in einer noch nicht ausgezehrten, zum Theil sehr fruchtbaren Gegend und bedrohte die Frantzösische rechte Flanke. Das 1. Quartier Napoleons in Osterode beweißt, daß er hier angegriffen zu werden besorgte, und nur erst als er sich von der Passivität Rußlands überzeugt hatte, unternahm er die Belagerung von Danzig und verlegte die Garden zur Verstärkung des linken Flügels nach Riesenburg.

§ 30. Sobald Benningsen an der Alle Halt machte und den Krieg späterhin doch fortsetzen wollte, mußte er zwey Objekte im Auge behalten:

1) den Entsatz von Danzig und

2) das Zurückwerfen der Frantzosen über die Weichsel.

Beide waren innig mit einander verknüpft, so daß, wenn der eine Zweck erreicht wurde, dieser wahrscheinlich auch sodann den zweyten herbeyführte.

Wir wollen daher die sich zu jenen Zwecken darbietenden Operationen vorher näher prüfen, es werden dadurch eben so Materialien zur Beurtheilung der Späteren Unternehmungen von Benningsen gewonnen und zugleich auch der Werth der von Napoleon gewählten Stellungen deutlich.

A) Direkter Entsatz von Danzig. Diesen konnte man versuchen:

a) indem man jetzt gleich, wie es späterhin geschah, ein Corps bey Pillau nach Danzig einschiffte, dieses mußte aber wenigstens 20 000 Mann stark seyn, wenn es eine bedeutende Wirkung hervorbringen sollte, und es kam hiebey darauf an,

1) ob man die nöthigen Transport-Mittel zu einer solchen Unternehmung zusammenbringen konnte, und

2) daß die Russische Armee entschlossen war, in dem Augenblick, in dem Napoleon über die Brücke bey Marienwerder Verstärkungen nach Danzig schickte, das Frantzösische Heer anzugreifen; vermuthlich aber hätte Napoleon zuerst angegriffen, die Russen zu schlagen gesucht und sich dann erst auf Danzig geworfen.

b) Ein ebenfalls wenigstens 20 000 Mann starkes Corps wäre bey Pillau auf die frische Nehrung übergesetzt und auf diesem Landwege vorgerückt.

Die Beschwerden und Ungewißheit des Einschiffens wären hiedurch erspahrt, allein die 4 Märsche, welche dieses Corps wenigstens braucht, um sich Danzig zu nähern, sind nicht ohne Schwierigkeiten, es giebt auf diesem Wege mehrere Stellungen, in denen selbst ein Schwächerer Feind den Marsch dieses Corps aufhalten könnte, und sobald das Unternehmen bekannt und

verzögert wurde, muß man auf eine Schnelle Verstärkung des Belagerungs-Corps gefaßt seyn.

c) Die Russische Armee sucht die Frantzösischen Posten an der unteren Passarge zu forciren und rückt, wenn ihr das gelungen ist, zwischen Liebstadt und Pr.-Holland schnell in der linken Flanke der Frantzösischen Armee, soweit es angeht, z. B. in der Direktion zwischen Samrodt und Mohrungen, vor, während ein zum Entsatz von Danzig bestimmtes Corps, auch von 20 000 Mann, mit Brücken-Geräth gehörig versehen, hinter dem Rücken des Russischen Heeres so schnell als möglich an die Nogat rückt, dort, wenn es die Brücken von Elbing und Marienburg nicht forciren kann, eine Brücke schlägt, nach der Niederung übergeht und nun eben so schnell über Tiegenhof an die Weichsel rückt, wieder mit seinen Pontons eine Brücke schlägt und sich so die Kommunikation mit Danzig eröffnet, um so gleich mit allem, was die Garnison nur entbehren kann, verstärkt auf die Trancheen und das Belagerungs-Corps zu fallen.

Man muß hiebey indeß nicht vergessen, daß

1) der Marsch des Entsatz-Corps durch ein sehr coupirtes Terrain geht,

2) daß das Schlagen zweier Brücken über die Nogat und Weichsel kein leichtes Unternehmen und vielen Hindernissen unterworfen ist,

3) daß die Russische Armee im Anfange ihre Operation zwar nur Successive auf 3 Corps, Bernadotte, Soult und die Garden, stoßen und ihnen also überlegen seyn würde, daß sie aber, wenn sie nicht eine fortdaurende Offensive durchführen kann, sehr bald von den beiden Corps aus Guttstadt und Allenstein unangenehm flankirt werden würde.

B) Angriff auf die Fronte der Frantzösischen Armee.

Es kömmt hier darauf an, sich die Terrain-Schwierigkeiten, welche die Russische Armee bey einem solchen Angriff zu überwinden hatte, aufzuzählen.

1) Überwältigung der Posten bei Guttstadt und Allenstein,

2) Eroberung der Posten an der Passarge,

3) Forciren der Linie, welche der Narien-, Mohrung- und Eissings-See bilden. Diese Linie hat nur zwey Übergangs-Punkte, bey Kl.-Luzeinen und Alt-Ramten, welche beide leicht zu vertheidigen sind.

4) Eroberung des Abschnittes, welchen der Röthloff-, Bärling- und Schillings-See bilden. Hier sind nur ebenfalls zwey Zugänge über Maldeuten und durch den Osterodischen Forst auf Liebemühl, auch dieser Abschnitt läßt sich sehr hartnäckig vertheidigen. Endlich

5) die Neue Linie von Saalfeld biß Deutsch-Eylau, durch den Ewing-

und Geserich-See gebildet, zu der es nur den einen Zugang zwischen Köschen und Weinsdorf giebt.

Erwägt man ruhig diese Terrain-Schwierigkeiten und kömmt zu der Überzeugung, daß der frontale Angriff der erwähnten Abschnitte höchst schwierig ist, daß das Terrain zwischen denselben ebenfalls sehr coupirt ist und einer Manövrirfähigen Armee wie der Frantzösischen eine Menge Hülfs-Mittel darbietet, so wird man wohl in dem Resultat übereinkommen, daß die Stellung zur Deckung der Belagerung von Danzig sehr gut gewählt war, und ein Frontal-Angriff derselben nicht zu empfehlen ist.

C) Angriffe auf die rechte Flanke der Frantzösischen Armee.

a) Ebenfalls nothwendiges Zurückwerfen der Posten bey Guttstadt und Allenstein.

b) In Allenstein angekommen, steht die Russische Armee noch immer in der Fronte der Frantzösischen Stellung, und sie kann, wenn sie den Feind tourniren will, ihrer Kommunikationen wegen nicht füglich weiter als biß Hohenstein fortrücken.

c) Ein Angriff von Hohenstein auf Osterode hat nicht allein einen sehr schwierigen Anmarsch, sondern der Schilling-, Drewenz-, Gr. Gehl- und Geserich-See bilden eine neue Schwer zu überwältigende Linie.

d) Wollte die Russische Armee ihre Umgehungen etwa biß Löbau fortsetzen, so hat dieß nicht allein die vorhin schon erwähnten bedeutenden Schwierigkeiten im noch Größeren Maaßstabe, sondern es war auch gar nicht ausgemacht, ob Napoleon biß zur Übergabe von Danzig seine Stellung verlassen hätte, wenigstens gebothen ihm dieß die Grundsätze der Krieges-Kunst.

e) Es bleibt also bey einem Angriff auf die rechte Flanke nur das Mittel einer Diversion durch das Russische Narew-Corps; wenn dieses auf 50 000 Mann hätte gebracht werden können, so daß es das Frantzösische Corps in dem ersten Anrennen über den Hausen werfen und dann Warschau bedrohen konnte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieß sehr entschieden auf die Belagerung von Danzig gewirkt hätte. Die Mittel, dem Russischen Corps die verlangte Stärke zu geben, waren übrigens da, sie kamen nur zwey Monate zu spät.

§ 31. Benningsen unternahm indeß gar nichts; selbst als am 16. April die Garden und andere Verstärkungen, ohngefähr 30 000 Mann zusammen, bey der Armee angekommen waren, unternahm er doch nichts. Um Danzig wo möglich eine Unterstützung zu bringen, wurde der General

Kamenskoy mit einem Russisch-Preußischen Detachement von 6 600 Mann am 10. May in Pillau eingeschifft, welches den 12. bey Weichselmünde landete, dessen Angriff auf den Holm indeß, da das Detachement zu schwach, abgeschlagen wurde, so daß es den 27. May wieder nach Pillau zurückkehrte; ein Schein-Angriff, den der Oberst Bülow zur Erleichterung jener Expedition auf die Frische Nehrung unternehmen mußte, war ebenfalls mißlungen. Am 13. versammlete Benningsen 4 Divisionen bey Launau, begnügte sich aber mit einer Rekognoscirung gegen Guttstadt und ließ am 14. die Truppen wieder nach Hause marschiren. Am 25. kapitulirte Danzig, die Souveraine verließen die Armee und giengen nach Tilsit, unter dem Obersten Schüler wurde ein Corps von 3 500 Mann zum Schutz der Einfahrt von Pillau etablirt und ein Corps unter Blücher, 5000 Mann stark, nach Schwedisch-Pommern eingeschifft. Das Russische Corps am Narew, erst unter dem Befehl des General Tolstoy, 2 Divisionen oder 18 000 Mann Stark, stand in Grodzisk gegen Ostrolenka, eine Vor-Posten-Linie beobachtete den Narew von Sierock biß Rozan, die Frantzosen hatten bey Sierock und Pultusk Brücken-Köpfe. Bey Wonzewo und Czerwin waren Zwey Russische Lager, jedes von 2 Infanterie-Regimentern, deren Cavallerie kantonirte. Von Rozan biß Ostrolenka wurde der Narew durch eine Cavallerie- und Jäger-Postirung beobachtet. Die Avant-Garde des Corps unter dem Grafen Wittgenstein stand in Ostrolenka, eine Kosacken-Linie zur Verbindung mit dem Hetman Platow gieng den Omulef aufwärts über Dilewo, und dieser zur Reserve stand der Fürst Wolkonsky bey Lipniki an der Skwa. Es gab hier nur einzelne Gefechte, die Bayren und Frantzosen versuchten den 1. und 4. May von Sierock und Pultusk vorzubringen, wurden aber beide mahle von dem General Löwis zurückgeschlagen und 200 Gefangene gemacht. Graf Wittgenstein hat bey Ostrolenka auch ein Paar günstige Gefechte.

§ 32. (S. 112.) Endlich am 4. Juny versammlete Benningsen die ohngefähr 98 000 Mann starke Armee (das L'Estocq'sche Corps mochte mit dem Detachement des Obersten Schüler 18 000 Mann stark seyn) in der Gegend von Heilsberg. Die Frantzösische Armee wird zu dieser Zeit, jedoch mit Einschluß der Truppen in Pommern und Schlesien und am Narew, zu 259 000 Mann angegeben. Durch einen erst von Benningsen gegebenen und dann zu spät widerrufenen Befehl hatte am 4. Juny L'Estocq mit dem rechten Flügel einige Schein-Bewegungen gemacht und der General Rembow den Brücken-Kopf bey Spanden angegriffen, war aber, da dieses nun eine vereinzelte Unternehmung blieb, zurückgeschlagen worden.

Am 5. griff hierauf Benningsen in 6 Kolonnen den Feind an, der General Dochterow nahm den Brücken-Kopf von Lomitten, wogegen die Feinde die Brücke bey Elditten behielten, der Fürst Bagration nahm Altkirch; es wäre möglich gewesen, durch rasches Verfolgen die Frantzosen mit Großem Verlust über die Passarge zu werfen aber Benningsen ließ die Armee schon um 3 Uhr bey Quewtz halten. Die Feinde hatten 1500 Gefangene und 2 Kanonen verlohren, Ney mit seinem 14'000 Mann starken Corps einen sehr guten Rückzug gemacht. Den 6. Juny wurde Ney auf den Höhen von Ankendorf von der Russischen Arme angegriffen und gezwungen, sich bey Deppen über die Passarge zu ziehen. Die Russischen Jäger waren mit über die Passarge vorgegangen, wurden aber von Benningsen zurückgerufen, der bei Ankendorf stehen blieb. Den 7. Juny hatte die Armee Ruhetag, und Benningsen, von Stein-Schmertzen hart geplagt, gieng nach Guttstadt; auf dem linken Passarge-Ufer bemerkte man Große Bewegungen der Frantzosen in der Richtung nach dem Russischen rechten Flügel, und hierauf zog Benningsen die Armee wieder nach Quewtz zurück und blieb hier den 8. Juny stehen, biß er gegen Mittag die Nachricht erhielt, daß Soult über die Passarge gegangen und mehrere Frantzösische Kolonnen über Elditten nach Wolfsdorf in der Russischen rechten Flanke vorrückten. Am 9. Juny gieng Benningsen bei Guttstadt über die Alle, wo die Frantzösische Armee des Abends einrückte, nachdem Bagration mit der Arriere-Garde die Stadt biß 2 Uhr Nachmittags gehalten hatte. Benningsen zog mit der Armee in die vorher präparirte, zum Theil verschantzte Stellung bey Heilsberg, die den Großen Fehler hatte, daß sie, durch die Alle getheilt, auf beiden Ufern dieses Flusses lag. Wie man es glauben konnte, durch eine solche Stellung Napoleon von weitrem Vordringen abzuhalten, ist in der That unbegreiflich. Alle Defensiv-Stellungen, wenn sie nicht an Meeres-Küsten gelehnt sind, können in wenig Märschen umgangen werden und daher auch höchstens nur einen frontalen Zugang decken.

Wollte Benningsen sich fortdaurend zwischen dem Feinde und der Stadt Königsberg halten, so war dazu die Stellung bey Heilsberg gewiß nicht geeignet; wollte er aber dagegen aus andren Gründen eine Stellung an der Mittleren Alle behalten und unter keiner Bedingung die Offensive ergreifen, so mußte er Königsberg aufgeben, seinen Rückzug auf Rhein und Lötzen basiren und dazu bereits die nöthigen Anordnungen getroffen haben. Die in der Stellung bey Heilsberg versammleten Russischen Truppen bestanden aus 9 Divisionen oder 175 Bataillonen Infanterie, worunter

40 Bataillone Jäger, 205 Eskadrons Russen und 27 Eskadrons Preußen, 7000 Kosacken, 4000 Mann Artillerie, in allem circa 84 000 Mann.

§ 33. Wenn Benningsen, nachdem am 6. das Corps von Ney über die Passarge geworfen war, eine Avant-Garde bey Ankendorf stehen ließ und sich mit der Armee auf Davoust bey Allenstein warf, so konnte er auch da eines guten Erfolges gewiß seyn. Die Gegend bey Allenstein gab ihm, wenn er nicht in der Offensive bleiben wollte, die Gelegenheit zu mehreren guten Positionen, in denen er mit Größerem Vertrauen als in der Stellung bey Heilsberg eine Defensiv-Schlacht annehmen konnte, während L'Estocq am Frisching Königsberg zu decken suchte. Wahrscheinlich griff Napoleon, ehe er eine Expedition gegen Königsberg unternahm, vorher die Russische Armee in der Gegend von Allenstein an; verlohr diese als das übelste die Schlacht, so hatte sie einen durch die Seen leicht zu deckenden Rückzug auf Sensburg oder Nicolaiken und konnte sich durch das Corps von Tolstoy und die unter Labanow anrückenden Reserven leicht wieder verstärken, wobey es noch immer zweifelhaft blieb, ob Napoleon, in diesem Verhältniß die Russische Armee aus den Augen verlohren und sich jetzt schon vor der gänzlichen Vertreibung des Heeres nach Königsberg gewendet haben würde. Gewann aber Benningsen eine Schlacht bey Allenstein, so war Königsberg durch dieselbe gewiß eben so gut gesichert als durch sein gewonnenes Treffen bey Heilsberg.

§ 34. (S. 142.) In der Russischen Schlachtordnung bey Heilsberg commandirte der Großfürst Konstantin den auf dem rechten Alle-Ufer befindlichen linken Flügel, der Fürst Gortschakow die Mitte und der General Essen I. den rechten Flügel auf dem linken Alle-Ufer. Der Fürst Bagration war von Reichenberg nach Launau, um die Stark gedrängten Detachements der Generale Borosdin und Lirow aufzunehmen, und nach einem lebhaften Gefecht traf Bagration mit diesen Detachements um 6 Uhr Abends wieder bei der Armee ein. Noch um 10 Uhr versuchten die Franzosen einen Angriff auf die Russischen Schanzen auf dem linken Alle-Ufer und eroberten die Schanze Nr. 2, wurden aber sogleich wieder durch herzueilende Truppen herausgeworfen, worauf das Feuer zwischen beiden Theilen noch biß gegen Mitternacht fortdauerte. Den 11. Juny beobachteten sich beide Heere, und es gab nur einzelnes Feuern zwischen den Vor-Posten. Benningsen detachirte um 1 Uhr Nachmittags den General Kamenskoy über Bartenstein zur Verstärkung des General L'Estocq, wogegen das Corps Davoust über Großendorf die Stellung der Russen in der rechten Flanke umging und dadurch die direkte Verbindung mit dem L'Estocq'schen Corps bedrohte. Benningsen

ließ diesen Marsch des Davoust'schen Corps, sonderbar genug, durch Kosacken angreifen, und da dieses natürlich keinen Erfolg hervorbrachte, so gab er um 9 Uhr Abends der Armee den Befehl zum Rückzuge nach Bartenstein in 4 Kolonnen, wobey der Fürst Bagration wieder die Arriere-Garde führte, die nach einem Nachtmarsch und einem kurtzen Halt gegen den Morgen um 5 Uhr Nachmittags eintraf, den rechten Flügel an Polenzhoff, den linken an Sandlack lehnte. Nur wenige Frantzösische Cavallerie folgte diesem außerordentlich langsamen Marsch, bey dem die Russen 31 Stunden brauchten, um 3 Meilen zurückzulegen.

§ 35. Alle Unternehmungen des General Benningsen in dieser Zeit bilden eine Kette von Unbegreiflichkeiten, die man allenfalls nur dadurch lösen kann, daß er, eben so durch seine Politischen Ansichten getrieben, als durch Stein-Schmertzen gefoltert, den Frieden so schnell als möglich herbeyführen wollte. Daß die Position von Heilsberg nicht die Frantzösische Armee aufhalten würde, daß sie in beiden Flanken zu umgehen war, dieß alles mußte ein jeder voraussehen, und das Aufstellen der Armee, als wenn sie dort eine Schlacht liefren sollte, ist in der That unbegreiflich und setzt in Verbindung mit dem Späteren Benehmen den gäntzlichen Mangel eines zusammenhängenden Planes bey Benningsen voraus.

Noch einmahl bot sich diesem General eine günstige Gelegenheit auf dem Felde bey Bartenstein dar; er war nur von Frantzösischer Cavallerie verfolgt, wußte durch den General Kamenskoy, der nicht mehr auf der geraden Straße nach Königsberg fortrücken konnte, sondern mit einem Ausbiegen über Abschwangen in 17 Stunden 8 Meilen marschirt und sich am Frisching mit L'Estocq vereinigt hatte, daß die Frantzösische Armee in vollem Marsch gegen den Pregel sey. Welche herrliche Gelegenheit, wenn Benningsen nun bey Bartenstein über die Alle gieng und in den Rücken der vereinzelt marschirenden Frantzösichen Kolonnen fiel. Wer unter solchen Verhältnissen nicht die Offensive ergreifen will, der ist in der That unbegreiflich. Denn wenn auch Napoleon auf diesen Überfall sein Heer schneller sammlete, ehe Benningsen einen bedeutenden Schlag ausführen konnte, so war diesem der Rückzug über Bartenstein oder Schippenbeil immer gesichert, und er stand, die Alle vor der Fronte, auf der Straße nach Grodno gewiß besser, als wenn er bey Tilsit über die Memel gedrängt wurde.

§ 36. Statt dessen gieng Benningsen wieder durch einen Nacht-Marsch nach Schippenbeil, wo er um 4 Uhr Morgens eintraf. Gegen Mittag wurde der Fürst Galitzin mit 15 Eskadrons nach Friedland geschickt und diesen noch ein ähnliches Detachement unter dem General Kollogribow nachgeschickt

Friedland zu besetzen und auf das linke Alle-Ufer überzugehen (sie fanden bey Friedland auf dem rechten Ufer eine Frantzösische Cavallerie-Patrouille, warfen sie aber zurück), da Benningsen erfahren hatte, daß Napoleon in der Richtung von Domnau her L'Estocq und Kamenskoy von Königsberg abschneiden wollte. In Friedland fand Kollogribow ohngefähr 16 Frantzösische Eskadrons, die aber vertrieben wurden. Um 3 Uhr Nachmittags folgte Benningsen mit der Armee, wo die Spitze derselben, welche so viel als möglich eilen mußte, um 11 Uhr Abends sehr ermattet ankam. L'Estocq und Kamenskoy hatten sich unter der Zeit nahe an Königsberg herangezogen. Soult, Davoust und die Cavallerie von Murat marschirte den 13. von Eylau nach Königsberg, Ney und Mortier nebst den Kaiserlichen Garden marschirten von Eylau nach Domnau und Lampasch, Lannes als Avant-Garde von Domnau gegen Friedland.

Den 14. des Morgens griffen die Frantzosen die Russische Cavallerie auf dem linken Alle-Ufer an, Benningsen schickte die am Abend vorher angekommene Infanterie nicht allein sogleich über den Fluß, sondern zog auch die Armee, welche um 5 Uhr Morgens erst angekommen war, an das linke Ufer. Die Stellung, welche Benningsen nahm, gieng in einem Halb-Zirkel um die Stadt Friedland, lehnte beide Flügel an die Alle und ward durch das Mühlen-Fließ in zwey ungleiche Theile getheilt. Der rechte Flügel stand an dem Damerauer Holz oder der Ziegeley und reichte biß zum Mühlen-Fließ, der linke Flügel vom Mühlen-Fließ biß zur Alle am Sortlacker Walde. Ein Wald vor der Fronte verbarg dem Russischen Heere alle Bewegungen des Feindes. Die Armee mochte nach Abzug der Verluste und Detachements 61 000 Mann stark seyn.

Unter durchaus ungünstigen Umständen nahm Benningsen hier eine Schlacht an; wollte er, so wie er es vorgab, noch den Entsatz von Königsberg versuchen, so konnte dieß nur geschehen, wenn er in einer entschlossenen Offensive vordrang, wobey ihm, da die Frantzösische Armee getheilt war, und die 4 Corps, die gegen ihn zum Theil noch auf dem Marsch waren, auch nicht viel stärker als er seyn mochten, wohl das Glück lächlen konnte. Aber in einer Schlechten Stellung, den Fluß im Rücken, eine Defensiv-Schlacht annehmen und dem Feinde die Zeit lassen, biß er sich dazu versammlet hat*), dieß steigt doch über alle Begriffe, und man wird beynahe

*) Die Frantzösische Armee kam Sukzessive an:
1. Lannes des Morgens um 4 Uhr,
2. Mortier des Morgens um 7 Uhr,

gezwungen, das Gerede jener Zeit für wahr anzunehmen: daß Benningsen um jeden Preiß den Frieden wollte und also absichtlich so handelte.

Um 6 Uhr Abends fieng die Schlacht mit einem Angriff auf beide Russische Flügel an, die Russen schlugen sich, wie gewöhnlich, sehr gut, wurden aber, wie natürlich bey so verkehrten Anordnungen, endlich geschlagen und zu einem sehr nachtheiligen Rückzuge über die Alle genöthiget; man rechnet ihren Verlust auf 6—8000 Todte und 12 000 Blessirte.

§ 37. Um 9 Uhr Abends setzte die Russische Armee ihren weitren Rückzug fort, hatte wieder einen Nacht-Marsch und gieng den 15. Morgens durch Wehlau und bivouakirte auf dem rechten Pregel-Ufer bey Petersdorf. L'Estocq verließ an diesem Tage um 5 Uhr Nachmittags Königsberg und marschirte auf Labiau. Den 16. gieng Benningsen wieder durch einen Nacht-Marsch über Schirrau nach Popelken und Mehlanken, den 17. biß Schillupischken, wo sich L'Estocq mit ihm vereinigte. Der Fürst Labanow kam an diesem Tage mit 2 Reserve-Divisionen bey Olita an. Den 18. gieng zuerst die Bagage, dann die Armee, und am 19. die Arriere-Garde unter Bagration über die Memel bey Tilsit, und die Armee lagerte mit dem rechten Flügel an Pogegen, mit dem linken an Schönwalde. L'Estocq besetzte die Gilge, und den 21. endete ein geschlossener Waffenstillstand die Feindseeligkeiten.

§ 38. Das Corps von Tolstoy war in seiner früher schon bezeichneten Stellung geblieben, es gab dort nur unbedeutende Gefechte, von denen ein gelungener Überfall auf ein Frantzösisches Lager bey Drensewo das vorzüglichste war. Im Anfange des Juny war das biß dahin nur aus 2 Divisionen gebildete Corps durch eine 3. neu errichtete unter dem Fürsten Gortschakow und 1000 Baskiren verstärkt, zog sich dann aber bey dem Rückzuge der Großen Armee, von den Frantzosen wenig beunruhiget, in die Gegend von Bialystok, wo es bey Ankunft des Waffenstillstandes in Kantonirungen rückte. Wenn die Neigung nach Frieden und das Geringe Vertrauen des Russischen Befehlshabers zu einer Energischen und Ausdaurenden Beendigung des Krieges nicht so vorherrschend gewesen wären, so wäre es wohl möglich gewesen, daß, während die neu angekommene Division Gortschakow gegen den Feind am Narew stehen blieb, die beiden andren Russischen Divisionen dieses Corps schnell und ohnbemerkt auf Lotzen marschirten, daß der Fürst Labanoff mit den beiden bey Olita angekommenen Divisionen

3. Ney, die Garde-Cavallerie mit dem Kaiser um 9 Uhr,
4. das 1. Corps unter Victor und die Garden um 3 Uhr Nachmittags.
Das Gantze mochte 70—80 000 Mann stark seyn. (S. 165.)

eben dorthin dirigirt wurde, und dadurch dieses Corps, auf ohngefähr 40 000 Mann verstärkt, im Stande gewesen wäre, in der Flanke und dem Rücken der Französischen Armee weiter vorzugehen und dadurch Benningsen Luft zu machen; allein auf diesen dem Grafen Tolstoy gemachten Vorschlag glaubte derselbe ohne Befehl aus dem Haupt-Quartier nicht eingehen zu dürfen.

§ 39. Der hier vorangegangene Abriß dieses den Verbündeten wenig günstigen Feldzuges zeigt, mit Ausnahme des noch von Buxhövden (vgl. § 16) entworfenen Planes zum Marsch vom Narew durch die Seen und der Bravour der Truppen, wenig erfreuliches, und nur aus einer Zusammenstellung der begangenen Fehler lassen sich einige Lehren für die Zukunft ableiten.

A) Die Verbündeten strengten ihre Streitkräfte nicht so an, wie es die ernste Lage erforderte.

a) Wenn Preußen bey der Allgemein dazu geneigten Landes-Stimmung statt 17 neu formirter Reserve-Bataillone, von denen ein Großer Theil noch im Juny nicht marschfertig war, wenigstens 40 000 Mann Landwehr im November aushob, so konnte mindestens das L'Estocq'sche Corps im Februar mit 30 000 Mann ins Feld rücken.

b) Ebenfalls ließ sich mit dem guten Willen der Einwohner in vielen Gegenden der kleine Krieg vortheilhaft organisiren.

c) Wenn Rußland dazu gewirkt hätte, daß Benningsen im April noch mit 20 000 Mann verstärkt wurde, und daß die Divisionen von Labanow und Gortschakow mindestens um eben diese Zeit bey dem Narew-Corps eintrafen, so würde durch diese keinesweges unerreichbaren Anstrengungen ein Gleichgewicht in den Streitkräften herbeygeführt seyn, welches dem gantzen Feldzuge eine andere Richtung gegeben hätte.

B) Das Verpflegungs-System der Russischen Armee war den gantzen Feldzug hindurch bey ihrer Großen Armee sehr schlecht.

a) Hieran waren hauptsächlich Schuld die Unredlichkeit der Russischen Beamten und die auffallenden Begünstigungen, die Benningsen dem Haupt-Lieferanten, dem Juden Meyrowitz, angedeihen ließ.

b) Für die Erhaltung des Russischen Soldaten wurde überhaupt wenig oder gar nicht gesorgt, die Nacht-Märsche, welche Benningsen die Armee, sowohl vor der Schlacht von Eylau als der von Friedland machen ließ, sind gewiß nicht empfehlenswerth.

C) Der Gedanke, Königsberg zum Haupt-Magazin und Waffen-Depot

anzulegen, äußerte einen fortdaurend nachtheiligen Einfluß auf den Gang des ganzen Feldzuges.

a) Wollte man Königsberg seiner allerdings vortheilhaften Lage und Hülfsmittel wegen benutzen, so mußte man ihm eine eigene Garnison mit dem nöthigen Geschütz von wenigstens 15 000 Mann zutheilen können und ohnausgesetzt an der Befestigung der Stadt arbeiten. Königsberg ist hiezu wohl geeignet, für den ersten Augenblick kam es auch nur eigentlich auf den am linken Pregel-Ufer gelegenen Theil an.

b) Wollte man diesen Weg nicht einschlagen, alsdann konnte auch Königsberg kein Haupt-Magazin werden, sondern man mußte diese in Labiau und Insterburg, Lötzen, das Waffen-Depot in Tilsit anlegen.

In beiden Fällen erhielt die Haupt-Armee eine unabhängigere Stellung und wurde nicht jeden Augenblick mit dem Verlust ihres Unterhalts bedroht.

D) Die Russische Armee hatte eine recht gute Eintheilung, in Selbstständige Divisionen aus allen Waffen zusammengesetzt, von ohngefähr 10 bis 12 000 Mann Stärke, allein Benningsen machte keinen Gebrauch davon. Die Eintheilung in Divisionen oder Corps steht gegen die Alten Linien-Schlachtordnungen, wie eine Feld-Befestigung mit detachirten einzelnen Schanzen gegen eine mit zusammenhängenden langen Linien. Man muß die Divisionen niemahls Arm an Arm stellen, sondern zweckmäßig postiren und mit Starken Reserven Souteniren, denn sonst wird man von einem Gegner, der mit detachirten Corps ficht, unausbleiblich überflügelt und tournirt.

E) Das von Benningsen hartnäckig angenommene Verfahren, nur Passive Defensiv-Schlachten zu liefern, mußte unausbleiblich zu einem unglücklichen Resultat für die Verbündeten führen, und dieß um so mehr, da Benningsen auch dabey auf den Manöver-Krieg verzichtete.

F) Die Schlacht von Eylau ist ein lehrreiches Beyspiel: daß eine Armee, in zwey lange Treffen aufgestellt, trotz aller Bravour doch von einer Armee, die mit Corps zu manövriren versteht, geschlagen werden muß, wenn die erstere nicht wenigstens jeden ihrer Flügel durch ein Selbstständiges Corps zu flankiren versteht. Die glückliche Rolle, welche zufällig L'Estocq mit einem Theil seines Corps auf dem linken Flügel spielte, zeigte deutlich, was der Russischen und allen Linien-Schlacht-Ordnungen fehlte.

G) Man trifft von beiden Theilen in diesem Feldzuge, doch am mehresten trifft dieß Russen und Preußen, keine Beyspiele vom richtigen Gebrauch der Cavallerie im kleinen Kriege. Wenn Benningsen nun einmahl die Kantonirungen an der Alle beziehen wollte, so mußte er doch seinen Feind mehr beunruhigen und ihm nicht so viel Ruhe zu seiner Erholung lassen.

Wenn der Hetman Platow durch Preußische Cavallerie auf dem linken Flügel verstärkt wurde, so mußten bey den theilnehmenden Gesinnungen der Einwohner die Frantzösische Cavallerie in diesem kleinen Kriege gantz aufgerieben werden. Der kleine Krieg ist die Schule der Reiterey, die aber jetzt nur immer den Zuschauer in den Schlachten spielen und von den Vor-Posten wenig hören will.

§ 40. Zum Schluß möge hier noch der Entwurf der folgenden Operation stehen.

Benningsen stand den 25. Januar (§ 20) bey Liebstadt, um dieselbe Zeit sammelte Napoleon seine Armee bey Ortelsburg. Nun konnte Benningsen seine Avant-Garden, wie er es that, vorschieben, ihnen aber die Weisung geben, daß, wenn sie gedrängt würden, sie sich an den Frisching oder nach Friedland ziehen sollten; er selbst aber marschirte mit der Armee in zwey Märschen von Liebstadt den 26. und 27. Januar auf Elbing und Marienburg, passirte am 28. die Nogat, am 29. marschirt die Armee auf Dirschau und geht den 30. über die Weichsel, indem sie sich nun auf Danzig stützt und, den rechten Flügel gegen Colberg, den linken Graudenz gerichtet, sich ein Neues Krieges-Theater an der Persante und Brahe bildet.

Die Fruchtbaren Niedrungen hätten für's erste für die Verpflegung des Russischen Heeres gesorgt, durch Schiffarth ließ sich ein Großes Magazin in Danzig leicht anlegen, so wie dort ebenfalls am Sasper-See und bey Weichsel-Münde sich sehr leicht ein verschantztes Lager anlegen, welches im übelsten Fall die Stelle von Torres Vedras vertreten konnte. Was würde nun Napoleon dagegen wohl gethan haben? Den 3. Februar konnte er erst von Ortelsburg aufbrechen, unter dieser Zeit aber konnte eine Russische Avant-Garde von Dirschau die Weichsel aufwärts 4 Märsche in der Richtung auf Bromberg vorgerückt seyn. Napoleon wäre durch ein solches Manöver bedeutend überrascht worden, und es ist zu bezweiflen, besonders wenn man den Landsturm in Ost-Preußen aufgeboten hätte, ob er, wenn ihm nach einigen Tagen sein Irrthum deutlich geworden wäre, die Expedition auf Königsberg fortgesetzt hätte; im Gegentheil, man kann annehmen, daß, da ihm die Ruhe von Deutschland und eine gesicherte Kommunikation stets so wichtig war, er sich endlich hätte entschließen müssen, auf Thorn zu eilen, wo er vor dem 10. Februar indeß nicht füglich ankommen konnte. Daß er nun, auf dem linken Weichsel-Ufer angekommen, das Russische Heer mit der Größten Energie aufgesucht hätte, leidet keinen Zweifel. Allein wenn die Schlacht nun nur so wie die von Eylau ausfiel, und Benningsen selbst sich biß Danzig zog und dann nachher wie aus Königsberg wieder vor-

gieng, so war die Lage Napoleons keinesweges so günstig als in der Stellung bey Osterode, er mußte zur Erholung seiner Truppen und zum Heranziehen von Verstärkungen sich wahrscheinlich der Oder nähern, und dann konnte es wohl dahin kommen, daß er Warschau aufzugeben genöthiget ward.

Es würde unnütz seyn, hier diesen Entwurf noch weiter auszumahlen, es läßt sich allerdings gegen ihn, wie gegen jeden Operations-Plan, nach der Verschiedenheit der Menschlichen Ansichten manches einwenden, aber auch zu seiner Unterstützung, besonders in Politischer Hinsicht, noch sehr vieles anführen.

Die hauptsächlichste Einwendung dagegen möchte wohl die seyn: daß der damahlige Geist der Verbündeten Kabinette nicht zu solchen Unternehmungen geeignet war, und daß man daher das Auffassen derartiger Gedanken auch nicht füglich von Benningsen fordren konnte.

Beilage VIII

(zu Seite 319)*).

Über die neuen Krieges-Artikel.

Neue Krieges-Artikel werden in diesen Tagen bei den Regimentern ausgegeben, die eine gerechte, dem Geiste der Zeit angemessene Behandlung des Soldaten verordnen, und jeder Krieger, alle Staats-Bürger müssen für diese weise, von dem größten Theil der Nation sehnlich erwartete Anordnung unserm theuern Könige ihren herzlichsten Dank zollen.

Der Menschenfreund findet in ihnen eine vollgültige Erfüllung seiner innigsten Wünsche, und der Soldat selbst darf nun frohlockend es laut be-

---

*) Die enge Verwandtschaft zwischen den in diesem Aufsatze ausgesprochenen Gedanken und dem älteren in Beilage IV mitgetheilten Artikel „Über Militairstrafen" bedarf an sich keiner Hervorhebung. Dagegen glauben wir dieses Verhältniß gegenseitiger Ergänzung deshalb betonen zu sollen, weil von dem im „Volksfreund" von 1808 erschienenen Artikel einstweilen nur die erste Hälfte (nach der in Boyen's Nachlaß vorgefundenen Nr. 13) mitgetheilt werden kann. Die für die moralische Wiedererhebung Preußens so überaus wichtige Quellenschrift, zu deren Begründern und Mitarbeitern Scharnhorst, Gneisenau, Boyen persönlich gehörten, ist derart selten geworden, daß sie (von Jena, Weimar, Altenburg nicht zu reden) weder auf der königlichen, noch auf der Universitäts-Bibliothek in Berlin, ja nicht einmal in Königsberg, wo sie (vgl. Lehmann's Scharnhorst II S. 111) von Baersch herausgegeben wurde, vorhanden ist!

kennen, daß er in Wahrheit als Mann von Ehre behandelt werde. Hoch erfreulich sind allerdings diese Ansichten, doch dürften sie für den, der sein Vaterland mit ruhiger Besonnenheit liebt, nicht immer hinreichend seyn, da in keiner Angelegenheit der Gesetzgebung der Ausdruck humaner Empfindung allein entscheiden kann, wenn ihn nicht die unbestechlich kalt prüfende Vernunft, als zweckmäßig und übereinstimmend mit der praktischen Welt, heiliget.

Es könnte also leicht seyn, daß bey dieser Anordnung, wie es bey jeder neuen Einrichtung der Fall ist, hin und wieder Bedenklichkeiten in der Brust achtenswerther Männer keimten, die zwar in der Königlichen Sanction dieser Gesetze einige Beruhigung finden und bereit zur Ausführung derselben sind, doch aber nicht gleich die Zweifel überwinden können, welche langes Gewöhnenj oder unvollkommene Ansicht in ihnen aufregt, und diesen schätzbaren Männern sei die hier folgende nähere Prüfung der in Rede stehenden Angelegenheiten gewidmet*).

Zwei Fragen können allein über die Nützlichkeit eines Gesetzes entscheiden: nehmlich war die Abfassung desselben nothwendig, und ist es praktisch ausführbar, da alle andere dagegen oder dafür zu machende Ausstellungen sich bei näherer Ansicht einem der beiden eben aufgestellten Sätze unterordnen. Daß nicht blos das flatternde Gewand des Weibes dem Wechsel unterworfen sei, sondern daß auch das Ehrwürdigste durch den fortschreitenden Geist der Zeit seine Umformung erleide, dieß ist eine Wahrheit, die oft gesagt, nie widerlegt und in einzelnen Fällen nur durch den Geist der Gewohnheit oder des Privatinteresses bestritten wurde. Alle Gesetze werden durch die im Volke herrschenden Einsichten und Sitten gebildet, und so wie diese sich verändern, so muß auch die Gesetzgebung Abänderungen erfahren, die von weisen Regierungen zur rechten Zeit bereitet werden, damit nicht der Drang der Begebenheiten das Versäumte mit schmerzlichem Verluste fordere.

---

*) Es ist ein sehr merkwürdiger, dem Beobachter höchst wichtiger Unterschied, der sich bei Einführung jedes neuen Gesetzes mit vollkommener Gewißheit auffinden läßt. Gute Staats-Bürger, wahre Patrioten unterdrücken bei Erscheinung eines neuen Gesetzes ihre eigenen Ansichten, lassen ihre Zweifel höchstens im Kreise vertrauter Freunde bescheiden an den Tag treten und bieten öffentlich alle Kräfte auf, um die einmal gegebenen Verordnungen so wohlthätig als möglich für die Nation zu machen, das Gute in denselben herauszuheben, die etwanigen darin vorkommenden Unbequemlichkeiten durch weise Vorkehrungen zu beseitigen, indeß Egoisten, die das Wort Patriotismus beständig im Munde führen, mit ihren einseitigen Urtheilen frech und öffentlich die nicht verstandenen Anordnungen des Staats bekritteln und durch jedes unbesonnene Wort dem wankenden Gemein-Geiste eine tiefe Wunde beibringen. - (Anm. des Verf.)

Unbestritten hat schon Friedrich der Unsterbliche, eine Authorität, die doch wohl jeder Preuße ehren wird, die Nothwendigkeit einer menschlichern Gesetzgebung anerkannt, und in dem Augenblicke, da er die körperlichen Züchtigungen bei den Civil-Gerichten beinahe ganz abschaffte und nur auf die niedrigsten Verbrecher beschränkte, hinterließ er seinen Nachfolgern die Aufgabe, diesen mildern Geist nach und nach auch in den andern Zweigen der Gesetzgebung einzuführen.

Wäre es nicht eine, den Enkeln unbegreifliche Inconsequenz, wenn wir das Militair fortdauernd den Stand der Ehre nennen, ihm Vorzüge einräumen, und doch auf seine Individuen nach Lust und Laune ohne Unterschied ärger losschlagen wollten, als es der erste Gerichtshof des Staats nach vieler Überlegung und nur gegen den geringsten Theil der Nation thun kann?

Schon alle älteren Krieges-Gesetze empfehlen dem Soldaten vorzüglich Ambition und Vaterlandsliebe, es ist daher wohl unbezweifelt, daß diese beiden Motive dem Krieger unentbehrlich sind, und wir wollten sie denn dadurch zu erreichen suchen, daß wir den Soldaten herabwürdigender wie den in Lumpen gehüllten Straßenläufer behandeln?

Dem Unbefangnen werden diese einzelnen, einer viel weitern Ausführung fähigen Sätze genügen, indeß die Begebenheiten des Tages, die Verhältnisse des Augenblicks ihnen neue, für den wahren Staatsmann höchst wichtige Unterstützungsgründe geben.

Was würde man wohl von dem Gutsbesitzer sagen, der, indem seine Nachbaren rings umher die Leibeigenschaft aufheben, ausschließlich allein die Unterthänigkeit beibehielte? In welchem Ruf steht eine Hausfrau, die nur durch körperliche Züchtigungen den Gehorsam ihres Gesindes zu erzwingen sucht, indeß ihre Mitschwestern durch friedlichere Mittel genügender zum Ziele kommen? Sollten diese dem gemeinsten Menschen-Verstande einleuchtende Wahrheiten in höheren Verhältnissen blos darum von einer Regierung übersehen werden, damit Gewohnheit und Laune ungestört ihr schädliches Spiel treibe? Laßt uns den Zeitgeist achten, der zwar nicht im Sturmschritt nach dem Wunsche schwärmerischer Enthusiasten die Menschheit treibt, der aber selbst im Gewühle des Krieges den Sinn für Humanität, mit jedem Jahrhundert fortschreitend, ausbildet! Laßt uns eine Regierung segnen, die mit weiser, uns manchen Sturm ersparenden Vorsicht die unvertilgbare Würde des Menschen in jedem Staats-Bürger ehrt!

Aber hat nicht der Stand des Kriegers Eigenthümlichkeiten, die zum Wohl des Staats selbst die schönere Stimme der Menschlichkeit übertäuben

dürfen? Dieß führt uns auf die zweite, vorhin aufgestellte Frage: sind mildere Krieges-Artikel ausführbar?

Daß die Französischen Heere ohne entehrende körperliche Züchtigungen und durch einen Straf-Codex, der mit dem, welchen wir gegenwärtig erhielten, übereinstimmende Grundsätze hat, bedeutende Siege erkämpften, dies ist eine Wahrheit, die für uns und die nächstkommenden Generationen wohl keines weiteren Beweises bedarf.

Es ist also nicht nur theoretisch, sondern auch durch die Praxis erwiesen, daß Vorgesetzte, wenn sie Kopf und Herz auf der rechten Stelle haben, das heißt, wahre Befehlshaber sind, ihre Untergebenen zur Erreichung der großen vorschwebenden Zwecke hinreichend leiten können, und die sonst immer vorgeschützte eigenthümliche Nationalität des Franzosen kann leider jetzt auch nicht mehr als Gegenbeweis gelten, da mehrere unserer deutschen Brüder, Italiener, Ungarn und Sarmaten nach milderen hier in Rede stehenden Grundsätzen geleitet werden. Es könnte daher nur unsere arme Nation seyn, die im traurigen Abstande gegen ihre Nachbarn einer gerechteren und edleren Behandlung unfähig wäre. Unberührt wollen wir es lassen, daß ein Volk, welches so tief gesunken wäre, der bitterste Vorwurf für die gebildeten Stände dieser Nation seyn müßte, die immer und zu jeder Zeit den Grad der allgemeinen Bildung bestimmen. Vergessen wollen wir es für einen Augenblick, daß das Preußische Volk, zum ewigen Erstaunen, sieben Jahre hindurch einen Kampf mit dem halben Europa bestand und in dieser langen Prüfungszeit denn doch wohl mehr durch edle Motive als nur durch Furcht geleitet werden mußte, vergessen wollen wir dies alles und nur folgende einfache, allgemein bekannte Thatsachen unter tausend ähnlichen aus unserer älteren Krieges-Geschichte zur beliebigen Nutz-Anwendung herausheben.

Als in der Belagerung von Dresden das damalige Regiment von Bernburg nicht ganz die Erwartungen des großen Friedrichs erfüllte, befahl der streng strafende König, daß das Regiment die Säbel, Huthschnüre und Litzen ablegen sollte. Durch diese nicht physische Strafe, die im Gegentheil die Bürde jedes Einzelnen erleichterte, wurde das ganze Regiment tief gekränkt; Tod und Ehre ward sein Wahlspruch, den es in dumpfer Verzweiflung am Tage der Schlacht von Liegnitz so glänzend ausführte, daß Friedrich großmüthig und ehrenvoll wieder gab, was er strafend genommen hatte. Welche Motive wirkten denn hier, die der Ehre oder die der Furcht? Und wer kann ein Beispiel aufstellen, wo Spiesruthen und Mißhandlungen eine ähnliche Wirkung erzeugten? Wenn aber der Nation dies damals schon möglich war, wenn wir jetzt noch täglich unter den ungünstigsten Verhältnissen

einzelne Züge von unseren Soldaten lesen, auf die selbst das alte Rom mit stolzem Beifall blicken müßte, sollten wir auch nur einen Augenblick zweifeln, daß ein Volk, bei welchem Heroismus Nationaltugend ist, einer edelern Behandlung unfähig sei? Denn sollten einzelne Individuen oder Besorgnisse zureichen, um eine ganze, selbst von ihren Gegnern geachtete Nation herabzuwürdigen? Hinweg auf immer ein solcher verächtlicher Gedanke! der eben so gut unsern Kopf als unser Herz schänden würde*).

Beilage IX
(zu Seite 323).

Verhandlungen in der Militair-Abtheilung des Tugendbundes.

Ein gemeinschaftlicher Zweck hat uns, M. w. H., hier versammelt, und dieß bürgt mir zugleich für die Übereinstimmung unserer Gesinnungen.

Wir alle hegen den Wunsch, das Wohl des geliebten Vaterlandes zu befördren, und dieser Gedanke muß sehr natürlich in den gegenwärtigen Verhältnissen stärker als sonst noch unseren Busen beleben, da eine hin-

---

*) Der einsichtsvolle Theil der Offiziere hat auch zu jeder Zeit seine Untergebenen nach bessern Grundsätzen, als blos durch den Stock geleitet. Das achtenswerthe Beispiel des Feldmarschalls von Kalckreuth möge hier oben an stehen, der in allen seinen Dienstverhältnissen nur durch das Princip der Ehre den gemeinen Soldaten leitete und, so viel es ihm sein Wirkungskreis nur immer erlaubte, die körperlichen Strafen einschränkte.

Der würdige General von Diericke behandelt ganz nach diesen Grundsätzen mit glücklichem Erfolge seine Untergebenen.

Der General von York hat nur durch Ehre seine Jäger gebildet, und dieses Benehmen erzeugte im Laufe des Krieges mehr als einen Vortheil.

Selbst der wackere Obrist-Lieutenant Normann konnte bei einem von ihm befehligten Bataillon Südpreußen mit dem günstigsten Erfolge nach diesen Grundsätzen handeln, und es wäre leicht, dieses Verzeichniß noch durch eine zahlreiche Reihe von Beispielen zu vermehren.

Die Colberger Garnison hat schon seit geraumer Zeit auf die Aufforderung des verehrten Gneisenau die körperlichen Strafen suspendirt, ohne daß die Disciplin dadurch gelitten hätte.

Möchten doch die angeführten Beispiele recht beherziget werden und nie sich wieder ein Vorfall wie noch vor Kurzem (am 10. August d. J. Nachmittags um 4 Uhr) ereignen, wo ein Offizier einem exemplarisch guten Menschen dreißig Stockprügel geben ließ, weil er — unerhörtes Verbrechen! — ein Jabot am Hemde trug. — — — (Anm. des Verf.)

reichend bestätigte Erfahrung es bekräftiget, daß in Augenblicken der Prüfung oder vorhergegangenen Ungemachs ein jeder Patriot den Werth seines Vaterlandes genauer kennen lernt, und sich zum Schutz desselben stärker verpflichtet fühlt.

Tausend in den Stunden der Ruhe verkannte Einrichtungen des Vaterlandes werden zur Zeit der Gefahr dem Menschen theuer, er lernt die vaterländischen Gesetze als ein heiliges, von keinem fremden Hauch entweyhtes Erbtheil lieben, und der Wunsch für ihre ungetrübte Erhaltung flammt mit mächtiger Kraft in seinem Busen empor.

Dieß sind, das fühle ich, unsere übereinstimmenden Gesinnungen über diesen wichtigen Gegenstand, auf die ich zugleich die frohe Überzeugung gründe, daß wir mit daurender Kraft uns den gemeinschaftlichen, hier anzuordnenden Beschäftigungen widmen werden, deren Umrisse ich jetzt ihrer Prüfung übergeben will.

Wir, M. H., haben uns hier zu einem Militair-Institut vereinet, und die Ausbildung der Kriegeswissenschaft, die Belebung des kriegerischen Geistes in der Nation, dieß müssen die Hauptzwecke unseres Strebens seyn.

Zu dem 1. Zweck, nehmlich der Ausbildung der Krieges-Wissenschaft, schlage ich ihnen, M. H., hier den Weg freundschaftlicher Unterredungen vor, in denen wir theils unsere Ideen über Militairische Gegenstände be, richtigen, theils erweitren wollen.

Um diesen Zweck mit einiger Ordnung und mit dem möglichsten Nutzen zu erreichen, lege ich folgendes ihrer Prüfung vor:

1. Jedes Mitglied, welches einen Militairischen Gegenstand erörtert wünscht, zeigt ihn mir gefälligst an, und ich mache ihn sodann sämmtlichen Mitgliedern bekannt, daß wir in der nächsten Zusammenkunft über diesen oder jenen Gegenstand uns unterhalten wollen.

2. Bey der folgenden Zusammenkunft wiederholt der jedesmalige Direktor den angezeigten Gegenstand, und das Mitglied, welches ihn vorgeschlagen hat, entwickelt nun den Gesichtspunkt, aus welchem es die Frage debattirt wünschte, worauf dann die weitere Diskussion so lange fortgesetzt wird, biß sie der Direktor mit einer Wiederholung der aufgestellten Meynungen schließt. Hiebey ist als Ordnungs-Maaßregel zu beobachten daß nur

durchaus einer spricht; auch das entferntere leise Sprechen müßte wohl, da es die Aufmerksamkeit schwächt, unterbleiben.

Zur Vermeidung vieler Unannehmlichkeiten wäre es gut, wenn jede Frage und Widerlegung rc. nur immer an den Direktor gerichtet würde,

dem auch übrigens die Verpflichtung bliebe, da, wo der Flug der Gedanken sich zu weit von dem vorgeschlagenen Gegenstande entfernte, die Diskussion wieder in ihr Geleise zurückzuführen.

Es wäre vielleicht nicht unpassend, wenn hier eine Spaar-Büchse angeschafft würde, in der jeder, der, durch Lebhaftigkeit fortgerissen, wider diese Anordnungen fehlte, einen beliebigen Beytrag für die Invaliden entrichtete.

Der 2. Gegenstand unserer Beschäftigungen,

die Belebung des kriegerischen Geistes in der Nation,

wird dann wohl nur sicher erreicht werden können, wenn wir uns bemühen, den jetzt in der Hinsicht herrschenden Geist kennen zu lernen. Es ist also wichtig, daß ein jedes Mitglied, so weit sein Wirkungskreiß reicht, hierüber Erkundigungen einzuziehen sucht, sowohl über den Geist einzelner Gegenden, als die Urtheile über Einrichtungen und Gesetze; gäbe es hier Meynungen denen man entgegen arbeiten, oder Gesinnungen, die man befördren müßte, so würde dieß ein Gegenstand unserer Diskussionen werden, und Mehrheit, der Stimmen entschiede über die etwa dafür oder dawider zu nehmenden Maaßregeln.

Es versteht sich, daß jede geheime Angeberei, jede durch Privat-Leidenschaft verursachte Anzeige, jeder Schein von Insubordination fern von unserem Kreise bleibt.

Endlich 3. ist durch die Konstitution mir ein Stellvertreter, der zu gleicher Zeit auch die nöthigen Ausfertigungen als Secretair besorgt, bestimmt, den ich jetzt zu erwählen bitten würde.

In Hinsicht des Ausbleibens aus den Zusammenkünften wäre es vielleicht gut, wenn wir festsetzten, daß jeder, der durch Dienst-Hindernisse abgehalten wird, an den gewöhnlichen Zusammenkunftstagen zu erscheinen, solches hier schriftlich anzeigen muß; wer dieß verabsäumt, entrichtet bey dem nächsten Zusammenkommen einen freywilligen Beytrag in die Spaar-Büchse.

Es sind die beiden Versammlungen des Militair-Instituts in Vereinigung mit der der Volksbildung gewidmeten Klasse vom 11. und 18. Oktober, von denen ich Ihnen, meine Herren, einen Bericht abzustatten habe und mir deshalb jetzt für einige Augenblicke ihre Aufmerksamkeit erbitte.

Die Sitzung vom 11. Oktober eröffnete Herr Ober-Fiskal Moskwa mit Vorlesung eines Aufsatzes, in dem er die früher schon von ihm dargestellten Ideen über die körperliche Bildung der Jugend näher entwickelte. Sein Vorschlag umfaßt nicht bloß die Waffenübungen, sondern er wünscht

eine durch die gantze Nation verbreitete Unterrichts-Anstalt in allen dem Manne nothwendigen Körperlichen Übungen, damit unsere Jugend nicht allein an Physischer Kraft gedeyhe, sondern wir auch durch derartige Einrichtungen das Mittel erhielten, die Volksfeste auf eine höhere Stufe zu erheben.

In den dem obigen Aufsatz folgenden Diskussionen zeigte Herr Cand. Weygold die Ansicht: daß die Erhöhung des kriegerischen Geistes in einem Volke oft durch einen gewissen Grad der Widerspenstigkeit desselben begleitet werde. Es ist nicht zu leugnen, daß die Geschichte einzelne derartige Beyspiele darbietet, allein nach der Meynung der übrigen Mit-Glieder sind die Bande, welche das Preußische Volk an seinen König fesseln, die Tendenz unserer Regierung und selbst die Verhältnisse der Zeit von solcher Beschaffenheit, daß wir nicht mit Besorgniß einer derartigen Einrichtung entgegensehen dürfen.

Herr Hof-Prediger Weyl erklärte, daß er den von ihm vorgeschlagenen Entwurf eines Militair-Katechismus in der nächsten Sitzung dem Institut vorlegen und die dazu dienende Einleitung, welche den Staatsbürgerlichen Stand-Punkt des Soldaten bezeichnet, selbst bearbeiten wolle.

Der Printz v. Hohenzollern Durchlaucht las hierauf die Einleitung einer Abhandlung vor, welche Er dem Institut mitzutheilen verspricht; er bezeichnete die Gegenstände, über welche seine Prüfungen sich verbreiten werden, und fügte folgende allgemeine Bemerkungen hinzu, deren fortdaurende Behertzigung nothwendig scheint:

1) Strenges Stillschweigen über jeden im Vereine verhandelten Gegenstand; der vielseitige Nutzen, der aus dieser beobachteten Vorsicht entspringt, wird jedem denkenden Mann ohne weitere Erörtrung einleuchten.

2) Nie müsse in unseren Arbeiten das zeitraubende Streben nach einer geschmückten Darstellung auf Kosten der Wahrheit und Kürtze zu herrschen suchen.

3) Scheint es nothwendig, auf Mittel zu denken, die Verbreitung jener Fluth von Schriften und Journalen zu hemmen, deren unverkennbare Tendenz es ist, die Keime des wechselseitigen Zutrauens zu zerstöhren, jede Äußerung Nationaler Thätigkeit zu lähmen.

Zum Schlusse dieser Versammlung trug nun Herr Capitain v. Oppen die Intressante Frage vor:

> Auf welchem Wege ist der sonst in unserer Armee nicht übliche Geist der Insubordination und unbefugten Tadelsucht eingerissen? Welches sind die Mittel, diese so nachtheiligen Übel zu verbannen?

und lud die Mitglieder zur Beantwortung dieses Gegenstandes ein.

In der Sitzung vom 18. Oktober legte Herr Hof-Prediger Weyl seinen Entwurf zu einem Militair-Katechismus oder Kurtzen Unterricht über die Pflichten des Soldaten vor.

In der darauf folgenden Diskussion ward der Plan und die Bearbeitung bestimmt.

Der Unterricht soll in kurtzen Sätzen in einer für Jedermann faßlichen Sprache sich über alle Pflichten des Soldaten verbreiten; man hofft, auf diesem Wege ein Handbuch zu liefern, welches eben sowohl dem angehenden als gedienten Krieger nützlich werden, der gantzen Nation eine richtigere Ansicht über den Soldatenstand geben wird.

Das gantze zerfällt in die Pflichten im Frieden und in die im Kriege. Die erste Abtheilung wird jetzt auf folgende Art ausgearbeitet:

1) Die allgemeinen Pflichten des Soldaten wird Herr Hof-Prediger Weyl und Ober-Fiskal Moskwa entwerfen;

2) das Verhalten des Soldaten im Quartier und außer dem Dienste: der Printz v. Hohenzollern und Capitain Thile;

3) das Exerzieren: Capitain Luck;

4) das Verhalten auf Commandos: Obrist Dallwig und Capitain von Müllenhein;

5) die Pflichten der Wachten und Patrouillen: Major v. Boyen und Capitain v. Derschau;

6) Geldwachten und Execution;

7) das Verhalten des Soldaten in Stand- und Kriegsrechten: Lieutenant Stieler.

8) Herr Doktor Starke wird die Haupt-Pflichten des Soldaten in diätetischer Hinsicht aufsetzen.

Sobald diese Abtheilungen angefertiget sind, soll das Verhalten des Soldaten im Kriege ebenfalls in der Art bearbeitet werden.

Zur Beantwortung der in der letzten Sitzung aufgestellten Frage legten nun Herr Capitain v. Derschau und Lieutenant v. Stieler zwei Aufsätze dem Institut vor. Jeder der Herren Verfasser hatte auf dem durch die vorliegende Frage bezeichneten Felde sich seinen eigenen Standpunkt gewählt und diese Vielseitigkeit der Ansichten erhöhte den Werth ihrer Gehaltvollen Ideen.

Herr Hauptmann v. Derschau rügte in seinem Aufsatz:

1) die unzeitige Nachsicht, mit der in den neuren Zeiten Subordinations-Vergehen bestraft würden;

2) die große Anzahl der Vorgesetzten, welche durch manglende Bildung, die ihrem Range gebührende Achtung verschertzten;

3) die manche nachtheilige Meynung veranlassende Art, mit der biß jetzt die Compagnie-Revenuen von den Capitains bewirthschaftet würden.

Das Zusammentreffen dieser Übel vertheilte in unserer Militair-Verfassung da Schatten, wo nur Licht seyn sollte, und ließ da die Wirkungen einer mißverstandenen Menschlichkeit walten, wo nur die strengste Gerechtigkeit herrschen sollte. Capitain v. Derschau hofft übrigens aus mehreren Gründen, daß die neueren Einrichtungen in unserem Militair mit ihren unausbleiblichen Folgen den Geist unberufener Krittelen aus dem Busen der Krieger verbannen und der Subordination wiederum diejenige Kraft geben werden, ohne die jedes Heer ein Seelenloser Körper ist.

Herr Lieutenant v. Stieler zeichnete in seinem Aufsatz den ruhmvollen Geist, der unter Friedrich dem Unsterblichen unsere Schaaren belebte, schilderte jenen musterhaften Gehorsam, mit dem Preußische Krieger in diesem Zeit-Raume die Befehle ihrer Vorgesetzten befolgten und dadurch die glänzende Reyhe ihrer Siege erkämpften. Die Kenntnisse der Befehlshaber standen damahlen im richtigen Verhältniß zu den Einsichten der Untergebenen und dem Kultur-Zustande der Nation. Nun aber kam eine neue Periode, große Welt-Begebenheiten verbreiteten neue Kenntnisse, die älteren Offiziere schritten mit ihrer Bildung nicht im gleichen Verhältniß zu den verbreiteten Wahrheiten fort, die jüngeren griffen einzelne oft durchaus mißverstandene Ideen auf, entdeckten wohl die Fehler der Vorgesetzten, aber nicht die eigenen Mängel, und so erzeugte sich jenes wechselseitige Mißtrauen, jener manglende Grad der Achtung, dessen Daseyn dem Vaterlande manche Wunde schlug. Eine allgemeiner verbreitete gründliche Bildung der Offiziere wird, dieß ist die sehr zu beherzigende Meynung des Herrn Verfassers, den Vorgesetzten die nöthige Achtung und Selbstständigkeit, dem Untergebenen die richtige Kenntniß seiner Pflichten geben und so den nöthigen Gehorsam in der Armee wieder erzeugen.

Nach Beendigung dieser beiden sowohl durch Zweck als Ausführung intressanten Aufsätze trug Herr Ober-Fiskal Moskwa seinen vollständig ausgearbeiteten Entwurf zu einer allgemeinen Einführung Körperlicher Übungsanstalten vor, zeigte die Mittel, durch die sie ausgeführt werden können und dann auch einen höchst bedeutenden Einfluß nicht allein auf die Physische Bildung, sondern auch den Geist der gantzen Nation äußren müßten.

Nur zu oft ward biß jetzt bei einseitiger und überspannter Sorge für die Bildung des Geistes die freye Entwicklung der Körperlichen Kraft vernachlässiget, und manche bittere Erfahrung lehrte, wie nachtheilig dieß auf das Schicksahl gantzer Völker wirken kann; möchten daher doch die scharfsinnigen

und weitgreifenden Vorschläge des Verfassers eine recht baldige allgemeine Beherzigung finden.

Herr Assessor Burchard theilte hierauf einen Aufsatz mit, worin er treffend die Nachtheile schilderte, welche das Heer von Sittenlosen Schriften bey ihrer freyen Duldung in den Leyh-Bibliotheken in der Moralität der Nation nothwendig erzeugen muß, und wünscht, daß eine schärfere Revision diesem fressenden Krebse genügende Schranken setzen möge.

Zum Schlusse der Sitzung theilte Herr Capitain v. Luck einige Ideen über die erste Erziehung der Kinder in den unteren Volks-Klassen mit. Er machte auf die Menge von verderblichen Mißbräuchen aufmerksam, welche, entweder als ererbtes Vorurtheil oder wegen manglender Kenntniß, den Keim zu tausend Übeln schon in der Wiege legen und entweder diese Jugend noch vor ihrem Aufblühen Schaarenweise vernichten oder sie mit tausend unverkennbaren Mängeln belastet in die Welt schicken. Möchte doch, dieß ist der Wunsch des Herrn Verfassers, den gewiß ein jeder von uns mit ihm theilt, jener wichtige Gegenstand von Männern des Vereins, die dazu die nöthigen Kenntnisse besitzen, recht bald in Erwägung genommen werden, um, so viel dieß möglich ist, auf die Verbreitung einer besseren Erziehungs-Methode für die unteren Volks-Klassen zu denken.

In den beiden letzten Sitzungen des Militairischen Instituts sind folgende Abhandlungen von den Mitgliedern vorgelesen und haben den Stoff zu unseren Unterhaltungen gebildet.

Die Sitzung des 8. November eröffnete Hr. Ober-Fiskal Moskwa mit der in Frag' und Antworten abgefaßten Einleitung zu dem Lehrbuch für den gemeinen Soldaten; er suchte darin den Standpunkt und das Verhältniß des Kriegers zu bestimmen, um aus diesen vorausgeschickten Sätzen die allgemeinen Pflichten des Soldaten in einer bündigen Ordnung zu entwicklen. Nur höchst schwankend und unbestimmt waren die Begriffe, welche biß jetzt über diesen Gegenstand herrschten, und es ist wohl eine gegründete Hoffnung, wenn wir glauben, daß die Berichtigung dieser unvollkommenen Ansichten jedem Staatsbürger willkommen seyn wird.

Sodann wurde die Fortsetzung der Pflichten des Soldaten auf den Wachten vorgelesen. Das Resultat der darüber angestellten Diskussionen zeigte, daß die biß jetzt den Schildwachten gegebenen Vorschriften noch nicht ganz erschöpfend genannt werden können, und daß die Sucht, alle nur mög-

liche Fälle durch ein Gesetz zu bestimmen, das eigene Nachdenken des Soldaten unentwickelt ließ und ihn, zum großen Nachtheil des Staates, verhinderte, von seinen geistigen Fähigkeiten Gebrauch zu machen.

Da die über den Friedensdienst von den Mitgliedern übernommenen Arbeiten bald vollendet seyn dürften, so wurden nun auch nach dem einmahl vorgezeichneten Plan die Pflichten des Soldaten im Kriege durch die Wahl der Mitglieder der Art vertheilt:

Herr Oberst v. Dallwig wird . . . .
" Rittmeister Preuß . . . .
" Capitain Collrep . . . .
" Capitain Kreilsheim . . . . . .
" Kreiß-Rath Schultz . . . . . .

zur näheren Ausarbeitung übernommen haben.

Zum Schluß dieser Sitzung ward der Anfang einer von Hrn. Ober-Forst-Rath Krause eingegangenen Abhandlung, zur Beantwortung der Frage, wie die Versorgung der Invaliden am zweckmäßigsten einzurichten sey, vorgelesen. Dieser 1. Theil lieferte eine historische Übersicht des Invalidenwesens seit Friedrich dem Großen biß auf unsere Zeiten; viele, sowohl in diesem Zweige als überhaupt im gantzen Kriegeswesen eingeschlichne Fehler wurden kräftig gerügt, und die Ideen zur Auflösung der vorschwebenden Frage in dem 2. noch zu erwartenden Theile versprochen.

In der Sitzung vom 15. lieferte Hr. Ober-Fiskal Moskwa die Fortsetzung seiner gegebenen Einleitung zum Militairischen Lehrbuch, die er in Übereinstimmung mit den übrigen eingegangenen Arbeiten in kurtzen Sätzen umgearbeitet hatte.

Hr. Lieutenant v. Stieler trug sodann die Pflichten des Soldaten in Stand- und Kriegsrechten, welche Hr. Regiments-Quartier-Meister Durham auszuarbeiten die Güte hatte, mit seinen Bemerkungen vor. Es verdient bemerkt zu werden, daß jene Gerichtsform, auf die der Engländer einen so großen Werth setzt, und die jetzt auch in Frankreich und den mit ihm verbündeten Staaten eingeführt wird, ich meine die Geschwornen-Gerichte, in den Stand- und Krieges-Rechten von jeher bey dem Soldatenstande einheimisch war, wo der gewiß nicht eingebildete Vortheil, jedesmahl von Seinesgleichen gerichtet zu werden, einen Haupttheil der Militairischen Justiz ausmacht.

Endlich beschloß noch Hr. Lieutenant von Stieler, dem das Militairische Institut bereits einen sehr intressanten Aufsatz dankt, diese Sitzung mit Vorlesung einer Abhandlung über die Frage, wie die Invaliden am zweckmäßigsten in einem Staate versorgt werden können. Eine richtige Übersicht

und sehr zweckmäßige Ideen lieferten diese gehaltvollen Blätter, die in mehrerer Hinsicht eine weitere Verbreitung verdienen.

**Verzeichniß
der Mitglieder des sittlich-wissenschaftlichen Vereins in der Haupt-Kammer von Königsberg, welche sich dem Militair-Institut widmen.**

Laufende Nummer.	Aufnahme-Nummer.			Wohnung.
1.		Director	Major von Boyen	Tuchmacher-Gasse Nr. 93.
		Secretair		
2.	5.	von Creilsheim, Capitain		Todten-Gasse Nr. 381.
3.	7.	Knackfuß, Lieutenant		Holz-Gasse.
4.	4.	von Sikorsky, Lieutenant		Vorstadt.
5.	9.	von Hansen, Lieutenant		Neuesorge Nr. 215.
6.	15.	von Linsingen, Capitain		Todten-Gasse Nr. 453.
7.	16.	von Eberstein, Lieutenant		
8.	17.	Verno, Rittmeister		
9.	18.	Bärsch, Lieutenant		Altstadt, Lang-Gasse Nr. 199.
10.	23.	Rohr, Lieutenant		Enten-Gasse Nr. 228.
11.	25.	Hennig, Lieutenant		
12.	6.	Schmidt, Zeug-Lieutenant		Honig-Brücke Nr. 227.
13.	26.	von Schenckendorff, Lieutenant		Nesselbeck.
14.	27.	Lendt, Lieutenant		Vorstadt, Bärenstraße.
15.	46.	von Dallwig, Oberst		Sackheim Nr. 97.
16.	48.	von Oppen, Capitain		Altstadt, Schuh-Gasse Nr. 305.
17.	49.	von Witzleben, Lieutenant		Steindamm Nr. 529.
18.	50.	Stieler, Lieutenant		Nasser Garten Nr. 123.
19.	20.	Liebe, Lieutenant		A. d. Haberbergschen Kirche Nr. 449
20.	29.	von Below, Lieutenant		Pulver-Gasse bei Steinberg.
21.	64.	Wilhelmi, Lieutenant		
22.	67.	von Thile II, Capitain		Sackheim Nr. 305.
23.	32.	von Herrmann, Lieutenant		
24.	33.	Kübler, Lieutenant		Alter Garten.
25.	36.	von Platen, Capitain		
26.	53.	von Kestelloot, Capitain		Roßgartenscher Markt.
27.	61.	Prinz von Hohenzollern, Major		Neuesorge Nr. 208.
28.	68.	von Derschau, Capitain		Steindamm am Büttelpl. Nr. 61.
29.	70.	von Oppen, Lieutenant		Unter-Haberberg.
30.	84.	von Petry, Lieutenant		Steindamm.
31.	103.	Marokow, Capitain		

Beilage X
(zu Seite 349).

Allerdurchlauchtigster, Groß-Mächtigster König!
Gnädigster König und Herr!

Die Verkettung der Begebenheiten erzeugt zuweilen wichtige Augenblicke, in denen es dem Patrioten erlaubt scheint, sich auch außer seinem Berufskreise dem Throne des Innig Geliebten Monarchen zu nahen, und in dieser Hinsicht bringe ich Euer Königlichen Mayestät die folgenden Ideen ehrfurchtsvoll dar.

Die neusten Begebenheiten und die Forderungen des Frantzösischen Kaisers haben alle Gemüther in Bewegung gesetzt, und in dem Augenblick, in dem Einheit der Gesinnungen das erste Erforderniß ist, bildet die sich selbst überlassene öffentliche Meynung verschiedene Ansichten, die ein jeder in seinem Kreise geltend zu machen sucht.

Irgend eine Handlung also, die die verschiedenen Ansichten unter einen Gesichtspunkt bringt und zugleich die wahren Gesinnungen der Nation entwickelt, scheint jetzt in jeder Hinsicht nothwendig, und ich glaube, daß dieser Zweck durch die Schleunige Zusammenberufung von achtenswerthen Männern aus allen Ständen, mit besonderer Rücksicht auf die Bauren und Land-Geistlichen, in der Form eines Landtages, am sichersten erreicht werden könnte.

Der Versammlung wäre die Forderung der Frantzösischen Regierung mit der einfachen Frage vorzulegen

> ob sie die Mittel zur Befriedigung derselben anzugeben wüßte, oder im Verweigerungsfall allen nothwendig daraus entstehenden Folgen mit Muth und Eintracht entgegen zu gehen bereit wäre.

Dieser Beweiß des Zutrauens Euer Königlichen Mayestät gegen Höchstdero Unterthanen würde seinen Zweck nicht verfehlen und bey einer Würdevollen und passenden Einleitung jenen allgemeinen Enthusiasmus erzeugen, gegen den jeder kleinliche Egoismus und das Heer von Neben-Rücksichten nicht allein verstummt, sondern der auch dem Auslande Achtung gebietet.

Es wäre leicht, diesen Vorschlag durch eine Menge gelungener Beyspiele aus der Geschichte zu unterstützen; wer weiß es nicht, daß der große Gustav Adolph jede Rüstung zu einem Feldzuge durch eine derartige Maaßregel einleitete, durch wenige, aber kraftvoll zu seinen Unterthanen gesprochene Worte sie zu den gewagtesten Unternehmungen aufrief! Haben wir nicht vor unseren Augen Beyspiele, wo selbst beym Schnöden Mißbrauch ähnlicher Handlungen der Zweck erreicht wurde?

Noch belebt das Gefühl treuer Anhänglichkeit an Euer Königliche Mayestät den bey weiten größten Theil Ihrer Unterthanen, und besonders die niedren Stände sind, wenn sie liebreich ermuntert und geleitet werden, großer Aufopfrungen fähig. Es schlummern nur die Kräfte, aber die Menschen im Osten sind nicht schlechter als die in Westen, und jedes Volk will nur seine eigene Behandlung, um es für Gott, König und Vaterland zu begeistren.

Mit tiefer Ehrfurcht ersterbe ich als

Euer Königlichen Mayestät

Königsberg, unterthänigster und treu gehorsamster

den 28. September 1808. v. Boyen.

Beilage XI

(zu Seite 349).

Nimm, Mein Theurer König, nimm
An dem Ersten Deiner Tage
Hier die Deutung einer alten Sage
Gütig als ein Angebinde hin.

In der fernen Vorzeit Schleyer
Webte einst der Barde freyer
Weisheit in's Gewand der Dichtung ein;
Was dem Enkel Nutzen spende,
Sang er oft bloß als Legende,
Gab der Lehre einen Fabelschein.

So der Phönix! (Jeder kennt die Sage)
Wie er muthig endet ohne Klage,
Selbst den Flammen opfert sein Gebein;
Doch nicht um als Asche zu verwehen,
Nein! ein neues Auferstehn
Impft dann Jugend-Kraft dem Todtgeglaubten ein.

Die Vernichtung traf nur Außendinge,
Das Gefieder und die luftge Schwinge,
Doch das Beßre seines Daseyns blieb,

In dem Feuer ward er neu geläutert,
Seine Lebens-Kraft gestärkt, erweitert,
Und es keimt in ihm ein frischer Lebenstrieb.

So, Mein König, kann das Schicksahl wüthen
Scheinbar unsern Untergang gebiethen,
Uns mit der Zerstöhrung drohn;
Doch mit einem Phönix-Auferstehen
Können Fürsten, Nationen diesem Sturm entgehen,
Und der Nachwelt Seegen ist ihr Lohn.

Unbestritten lehrt uns die Geschichte,
Daß Despoten Macht ein Truggewichte
Gegen festen Willen, Volkes Eintracht sey.
Rings umzogen von Geschütz und Rossen
War das kleine Land der Eydgenossen,
Und doch machten sich die Waffenlosen Schweizer frey.

Deiner Ahnherrn Heldenreichen Reyhen
Schien schon oft der Untergang zu dräuen,
Doch nach hartem Kampf ward Sieg ihr Looß;
Friedrich selbst, als ganz vernichtet
Hatte schon der Feinde Dünkel ihn gerichtet,
Und Er endete so Königlich — so groß.

Fluch dem Fürsten, der das Blut von Nationen
Nur aus Ehrgeitz spendet, der bey Millionen
Elend, kalt vorüber geht und still
Sie opfert! Aber dreymahl Seegen dem, der lieber kämpfend sterben
Als der Unterdrückung Joch vererben,
Der sein Volk aus fremden Fesseln lösen will.

Die Geschichte übet unbestechbar ihre Rechte
Und erzählt dem kommenden Geschlechte,
Wer Eroberer, wer Volkserretter sey.
Gustav Adolph! ewig lebest du im Liede,
Jede deutsche Mutter fleht für deine Asche Friede,
Denn du machtest ihre Kinder frey. —

Labyrinthisch schlingen sich die Pfade
Unsrer Zukunst, Nacht deckt das Gestade,
Und nur Blitze hellen momentan den Blick.
Das Gefühl der Rache tief im Hertzen,
Muß der Schwächre scheinbahr mit der Fessel schertzen,
Sonst vernichtet übereilend Er sein Glück.

Aber wenn die Stunde der Entscheidung schläget,
Wenn die Nemesis ihr flammend Schwerdt beweget,
Dann vergilt den Frevel und den Spott.
Ehre dann, Mein König, Deine eignen Kräfte
Lenke Muthig die Geschäfte
Deine richtge Einsicht, Friedrich Wilhelm, gab Dir — Gott.

3. August 1809.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena. — 582

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO RECALL AFTER ONE WEEK.
RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO
IMMEDIATE RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS
D4613 (12/76)

Digitized by Google

3 1175 00983 6431

Digitized by Google

Digitized by Google